

# Hans Mayers Leipziger Jahre

Beiträge des 3. Walter-Markov-Kolloquiums



Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen







# **Hans Mayers Leipziger Jahre**

Beiträge des dritten Walter-Markov-Kolloquiums

Herausgegeben von Alfred Klein, Manfred Neuhaus und Klaus Pezold



## **Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von**

Prof. Dr. Werner Bramke, MdL, Leipzig,

Heiko Hilker, MdL, Dresden,

Prof. Dr. Izumi Omura, Sendai,

Prof. Dr. Peter Porsch, MdL, Klinga

und der Stiftung Haus des Buches Leipzig.

Hans Mayers Leipziger Jahre. Beiträge des dritten Walter-Markov-Kolloquiums.

Herausgegeben von Alfred Klein, Manfred Neuhaus und Klaus Pezold.

– Leipzig: Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen 1997. – 200 S.

ISBN 3-932725-08-5

© Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 1997

Sternwartenstraße 31

D-04103 Leipzig

Redaktion: Manfred Neuhaus und Klaus Pezold in Verbindung mit Ursula Albert

Texterfassung, Korrektur und Personenverzeichnis: Ursula Albert und Peter Uhrbach

Satz: Daniel Neuhaus

Umschlaggestaltung: Hans Rossmanit unter Verwendung einer Abbildung

des Albertinums aus dem Universitätsarchiv Leipzig (Fotosammlung N 1649)

und eines Privatfotos von Werner Schubert aus dem Jahre 1955

Herstellung: GNN Verlag Sachsen GmbH, Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

# Inhalt

Vorbemerkung der Herausgeber 7

## *I. Die Intentionen des Literaturwissenschaftlers*

Alfred Klein: Heimat auf Zeit.

Hans Mayer an der Universität Leipzig:

Die Ausgangslage. Die Leistung. Die Ausgrenzung 11

Friedrich Albrecht: Zu Hans Mayers Büchner-Buch 27

Irmfried Hiebel: Hans Mayer über Weiskopf,  
den »Mittler« 37

Leo Kreutzer: »...bin ich wieder an der Leine«.  
Mit Hans Mayer an der Technischen Hochschule  
Hannover 37

Nadeshda Dakova-Axientieva: Der Tonfall Schweyks.  
Zu einem Deutungsansatz Hans Mayers 41

Volker Caysa: »Auf der Suche nach dem Bürger«,  
einer Anregung Hans Mayers folgend 47

Elmar Faber: Hans Mayer und der Aufbau-Verlag 53

## *II. Das Profil des Literarhistorikers*

Werner Schubert: Hans Mayers akademische  
Antrittsvorlesung in Leipzig 61

Günter Mieth: Hans Mayers Leipziger Beiträge  
zur Schillerforschung 67

Siegfried Streller: Hans Mayers Beitrag  
zur Würdigung Kleists 1961 71

Dietrich Löffler: Die Romantik-Konferenz 1962  
– ein Auftakt 75

Dieter Pilling: »Die architektonische Wunderwelt  
des Wawel«. Hans Mayer über polnische Kunst  
und Kultur 77

Werner Wolf: Hans Mayer und Richard Wagner 81

Horst Nalewski: Sicherheit gewonnen.  
Hans Mayers Bemerkungen zu Rainer Maria Rilke 87

Klaus Schuhmann: »Gelegenheitsdichtung des jungen  
Brecht«. Hans Mayer entschlüsselt ein Gedicht 93

Klaus Pezold: Der Literarhistoriker und die deutsch-  
sprachige Literatur seiner Zeit. Hans Mayer als Partner  
von Autoren aus Ost und West 97

## *III. Die Faszination der Persönlichkeit*

Armin-Gerd Kuckhoff: Über die Kenntlichkeit  
von Hans Mayer 105

Joachim Pötschke: Begegnungen mit Hans Mayer.  
Frankfurt am Main 1947  
und Leipzig 1948 bis 1963 117

Joachim Biener: Nachtrag  
zum Mayer-Colloquium 121

Werner Hecht: »Zur freundlichen Beherzigung«.  
Hans Mayers Rat an den subversiven Brecht,  
»mit großen Herren nicht frey« zu reden 125

Erhard Scherner: Prüfungen 1953.  
Die fatalen Details 129

Waltraut Engelberg: Bert Brecht bei Hans Mayer 133

Günter Lohse: Operettentheater Leipzig,  
7. Oktober 1959. Unauslöschliche Erinnerung  
an Hans Mayer 137

Christel Hartinger: In anekdotischer Manier 139

Julia Lichtenberg: Mit Platon gesprochen.  
Beim Zeus, will ich Euch sagen,  
wie ich darüber denke 143

Ute Baum: Erziehung durch Hans Mayer 147

Manfred Lauermann: »Die Gegenuniversität  
– bin ich selbst!«. Hans Mayer und »68«  
in Hannover 149

Yan Baoyu: Zu Persönlichkeit, Lehre und Arbeitsstil  
von Hans Mayer aus der Sicht seiner chinesischen  
Schüler der Leipziger Zeit 163

## *IV. Anhang*

Günter Albus: Hans Mayer in Leipzig 1948–1963.  
Eine bio-bibliographische Chronik 171

Personenverzeichnis 191

Autorenverzeichnis 199





Das Interesse am Thema »Hans Mayers Leipziger Jahre« war groß. Der Einladung des Rosa-Luxemburg-Vereins zum dritten Walter-Markov-Kolloquium folgten im Frühsommer 1996 an die hundert Teilnehmer aus alten und neuen Bundesländern sowie dem Ausland in das erst kurz zuvor eröffnete »Haus des Buches« an der Prager Straße der Messe-, Buch- und Universitätsstadt. Yan Baoyu von der Peking-Universität hatte als einer der Referenten den weitesten Weg zur Tagungsstätte zurückzulegen. Im Vergleich dazu kam Nadeshda Dakova-Axentieva, die Brecht-Spezialistin aus Sofia, fast schon aus der Nähe. Christa Wolf und Volker Braun hingegen, die auch gern gekommen wären, hatten am 14. und 15. Juni Verpflichtungen in der Ferne wahrzunehmen und mußten deshalb zu ihrem großen Bedauern absagen.

Wie schon mit seinen Kolloquien zu den Leistungen des Historikers Walter Markov, des Romanisten Werner Krauss und erst jüngst wieder des Wirtschaftswissenschaftlers Friedrich Behrens hat der Rosa-Luxemburg-Verein auch mit seiner Veranstaltung zu den Leipziger Jahren Hans Mayers über alte und neue Vorurteile hinweg eine Brücke zu den genuin marxistischen Traditionen der Alma mater lipsiensis geschlagen. Die ansehnliche Zahl von Wortmeldungen dazu zwang die Veranstalter, einen Tag früher als ursprünglich geplant zu beginnen. Trotzdem reichte die Zeit nicht aus, alle Referate ungekürzt zu Gehör zu bringen.

Die hier vorgelegte Druckfassung macht die Texte nun zur Gänze zugänglich. Sie enthält darüber hinaus alle schriftlich zur Verfügung gestellten Diskussionsbeiträge und alle nachträglich eingereichten Meinungsäußerungen. Eine willkommene und wichtige Ergänzung des Tagungsmaterials bildet die von Günter Albus erarbeitete bio-bibliographische Chronik, die erheblich über die bisherigen Recherchen hinausgeht und künftigen Arbeiten über die Leipziger Zeit und Leistung Hans Mayers eine imponierende Fülle verlässlicher Daten bietet.

Der inneren Zusammengehörigkeit und Logik der Beiträge folgend, wird der Kolloquiumsertrag in drei Abschnitten präsentiert, die nacheinander die Intentionen des Literaturwissenschaftlers, die dem Literaturhistoriker zu verdankenden Impulse und schließlich die weit und nachhaltig ausstrahlende Aura des Hochschullehrers und Homme des lettres Hans Mayer vor Augen führen sollen. Diese Wirkungsweisen deutlich zu machen, erschien sinnvoller, als den Tagungsverlauf zu reproduzieren, eine biographisch-chronologische Gliederung zu versuchen oder nach der Art der Darbietungsweise anzuordnen, die im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Objektivität und persönlicher Erinnerung einmal mehr dem einen und einmal mehr dem anderen Pol zuneigt. Innerhalb der Dreiteilung wurden dann die zunächst beiseite gelassenen Strukturierungsmöglichkeiten wieder zu Rate gezogen und berücksichtigt.

Ungeachtet der Fülle und Vielfalt der Beiträge kann von einer erschöpfenden Behandlung des faszinierenden Gegenstands die Rede nicht sein. Insonderheit die internationalen und interdisziplinären Dimensionen konnten nur angedeutet werden. Unterbelichtet blieb, was besonders zu bedauern ist, vor allem das Verhältnis Hans Mayers zu Frankreich und seiner Literatur. Aber auch seine Bemühungen um Gestalten und Werke aus dem englischen oder russischen Sprachraum, seine Kontakte zu Musiktheatern und Klangkörpern der DDR sowie zu einzelnen Regisseuren, Dirigenten, Komponisten und Schriftstellern fanden nur andeutungsweise Berücksichtigung. Indessen, der Anfang zu einer systematischen Erforschung des geistigen Profils, der Tätigkeitsfelder und der Wirkungsabsichten Hans Mayers in den gesellschaftlichen Konstellationen nach dem Zweiten Weltkrieg ist gemacht. Eine erste Weiterführung des hier Vorgelegten stellt das zur Leipziger Buchmesse 1997 bei Faber & Faber erschienene Buch »Unästhetische Feldzüge. Der siebenjährige Krieg gegen Hans Mayer 1956–1963« von Alfred Klein



## 8 Vorbemerkungen der Herausgeber

dar, dessen Entstehung eng mit der Vorbereitung der Tagung im Juni 1996 verbunden gewesen ist.

Für ihre freundliche Unterstützung bei der Durchführung des Kolloquiums danken wir der Sparkasse Leipzig und dem Kuratorium »Haus des Buches« e.V., letzterem auch für einen finanziellen Beitrag zur Drucklegung dieses Bandes.

Alle Beteiligten hatten bei ihren Aktivitäten den 90. Geburtstag Hans Mayers am 19. März 1997 im Blick und hoffen, daß sie dem Jubilar mit dieser besonderen Art der Würdigung auch nachträglich noch eine Freude machen können. Wir übermitteln ihm herzliche Grüße und Wünsche.

Leipzig, im Sommer 1997

## **I. Die Intentionen des Literaturwissenschaftlers**





Hans Mayer an der Universität Leipzig:

Die Ausgangslage. Die Leistung. Die Ausgrenzung

Vor nunmehr über drei Jahrzehnten gewann die eine deutsche Republik, was die andere schon viel zu lange ihren Rechthabern und Besserwissern ausgeliefert hatte: einen kompetenten Anwalt für die Renaissance der Literatur und der Wissenschaft von ihr nach der faschistischen Gleichschaltung; einen Hochschullehrer, der es in seinen Vorlesungen, Vorträgen und Reden wie kein zweiter verstand, Ererbtes in aufregenden Gegenwartsbesitz zu verwandeln und Gegenwärtiges ins klärende Licht geschichtlicher Erfahrungen zu rücken; einen Denker, der die Aufklärung von Lessing bis Heine und von Kant und Hegel bis zu Marx und Engels nicht als abgelebte historische Gestalt begriff, sondern als anhaltende Herausforderung. Hans Mayer kehrte im Sommer 1963 nicht mehr auf seinen Leipziger Lehrstuhl zurück. Er suchte die Nähe Ernst Blochs in Tübingen und lehrte von 1965 an bis zu seiner Emeritierung an der hannoverschen Technischen Hochschule.

1948 war er zum ordentlichen Professor für Kultursoziologie ans Franz-Mehring-Institut der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät berufen worden. Auf Vorschlag des Romanisten Werner Krauss wurde er zugleich für die Philologisch-historische Abteilung der Philosophischen Fakultät verpflichtet. Hinter ihm lag ein zwölfjähriges Exil in Frankreich und der Schweiz, dem sich nach der Heimkehr ins fremd gewordene Land in Frankfurt am Main nur neue Interimszustände angeschlossen hatten. In Leipzig bot sich ihm endlich die Chance, in Deutschland und unter den Deutschen wieder heimisch zu werden. Er nutzte sie voller Zuversicht, Selbstvertrauen und Ehrgeiz. Schon bald waren seine Lehrveranstaltungen, seine wissenschaftlichen Studien und

seine literarischen Essays aus dem geistigen Leben der DDR nicht mehr wegzudenken.<sup>1</sup>

Hans Mayer begann mit Vorlesungen und Seminaren über die Jugendschriften von Karl Marx, die »Deutsche Ideologie« von Marx und Engels und die deutsche Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts. Als die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät wieder aufgelöst wurde, wechselte er ganz in die Philosophische hinüber: zuerst als Leiter einer Abteilung für Geschichte der Nationalliteraturen, von der Mitte der fünfziger Jahre an als Direktor eines Instituts für Deutsche Literaturgeschichte. Hier gab es die Aura der Gemeinsamkeit freilich nicht, die ihn am Franz-Mehring-Institut umgeben und ihm den Weg aus den Provisorien des Exils in die Verantwortlichkeit eines Universitätsamtes erleichtert hatte. In den Augen der Altgermanisten Theodor Frings und Hermann-August Korff erschien nicht allein der Emigrant und Marxist als Außenseiter, sondern der Inhaber des extra für ihn geschaffenen Lehrstuhls überhaupt. Er war kein Germanist, er gehörte nicht zur Zunft. Und ließ noch dazu erkennen, daß er die bisher dominierenden Lehr- und Wissenschaftstraditionen keineswegs unbezogen weiterzuführen gedachte.

1907 in Köln am Rhein im Hause eines jüdischen Großkaufmanns nationalliberaler Prägung geboren, hatte Hans Mayer in den zwanziger Jahren ein Studium der Rechtswissenschaften absolviert und 1930 mit der Arbeit »Die Krisis der deutschen Staatslehre und die Staatsauffassung Rudolf Smends« bei Fritz Stier-Somlo den Doktorgrad erworben. Danach war der Kantianer Hans Kelsen sein Lehrer geworden, ein Experte für Völkerrecht und Rechtsphilosophie, mit dem auch das Thema einer Habilitationsschrift verab-

<sup>1</sup> Die Angaben zur Leipziger Zeit Hans Mayers folgen der von Günter Albus erarbeiteten Übersicht »Hans Mayer an der Universität Leipzig 1948–1963. Eine bio-bibliographische Chronik« – Siehe S. 171–189 im vorliegenden Band.

redet wurde. Indessen, der Lehrer wie der Schüler mußten vor dem Sozialisten- und Judenhaß der Hitlerhorden flüchten. Kaum daß er das Zweite Staatsexamen bestanden hatte, war die juristische Laufbahn des sechszwanzigjährigen Referendars und Doktors der Rechte auch schon zu Ende.<sup>2</sup>

Der spätere Vorsitzende des faschistischen Volksgesichtshofes Roland Freisler bestätigte seine sofortige Entlassung aus dem Staatsdienst, die Schläger des späteren Oberbefehlshabers der Deutschen Arbeitsfront Robert Ley brachten ihm bei, was ihn und seinesgleichen in Zukunft erwartete. Hans Mayer verlor alle seine Angehörigen in Auschwitz. Nach seiner Rückkehr traf er aber auch viele der Freunde nicht mehr an, denen er im Endstadium der Weimarer Republik in linken Jugend- und Studentengruppen begegnet war. Den Weg zu ihnen ebneten das Buch »Geschichte und Klassenbewußtsein« von Georg Lukács, das ihm zu einer kritischen Sicht auf die Entfremdungs- und Verdinglichungsprozesse in der Bürgerwelt verhalf, und der Roman »Pelle der Eroberer« von Martin Andersen Nexö, der ihm einen ersten Einblick in die Gegenwelt der Arbeiterschaft vermittelte. Er fand gleichsam über theoretische und literarische Erlebnisse zu den Arbeiterbewegungen.

Nach seiner Flucht vor der Rechtlosigkeit in Deutschland in die andere Rechtlosigkeit eines Exils suchte sich Hans Mayer sozusagen auf Verdacht neue Tätigkeits- und Wissensgebiete zu erschließen, bis er erkannte, daß einzig die Arbeit mit der Literatur seiner eigentlichen Befähigung und Berufung entsprach. In Straßburg studierte er als Zeitungsredakteur unter dem Einfluß der oppositionellen Kommunisten August Thalheimer und Heinrich Brandler zunächst so etwas wie Volksfronttaktik; in Paris und Genf unter der Obhut Max Horkheimers soziologische Methoden der Ideologiekritik und weiter unter dem

Patronat des Schweizer Historikers und Diplomaten Carl J. Burckhardt den Georg Büchner und seine Zeit; während einer mehrmonatigen Einzelhaft im Aargauer Zuchthaus Lenzburg schließlich viel Weltliteratur. Zugleich erprobte er nacheinander verschiedene Möglichkeiten des Schreibens, so als Leitartikler, als Rezensent staatsrechtlicher und rechtsgeschichtlicher Arbeiten, als Verfasser der Studie »Autorität und Familie in der Theorie des Anarchismus«, die 1936 in einem Sammelband des Genfer Instituts für Sozialforschung erschien.

Zum wichtigsten und folgenreichsten Testfall für die eigene Identität und die spätere Laufbahn wurde die Niederschrift seiner Forschungsergebnisse zum Thema Georg Büchner. Sie gedieh bis zur Druckreife eines umfangreichen Manuskripts, dessen Publikation nur der Kriegsausbruch verhinderte. Dem Verfasser mußte vorerst die Gewißheit genügen, daß er eigentlich ein Schriftsteller sei, wenngleich einer mit ungewöhnlicher Thematik. »Also kein Jurist, kein Politiker, kein Historiker, der sich für Metternich interessiert, es kann aber auch Trotzki sein, auch kein Germanist im üblichen, immer noch üblichen Fachsinne: sondern ein Schriftsteller.«<sup>3</sup> Hans Mayer fand zu sich selbst, als er eine der kreativsten und tragischsten Gegengestalten zum deutschen Untertanengeist für sich entdeckte; einen Revolutionär, dem die hessischen Zustände im Vormärz die Losung »Friede den Hütten, Krieg den Palästen!« diktierten; einen Dichter, Philosophen und Mediziner, der sich mit den Gegensätzen zwischen Idealität und Realität, Armut und Reichtum, Menschennatur und Gesellschaftsverfassung abmühte, ohne am Ende eine andere Alternative als Mitleid mit der gequälten Kreatur zu erblicken.

Ähnlich detaillierte Zeit- und Dichterporträts hat Hans Mayer erst in Leipzig wieder entwerfen können. Bis dahin dauerten seine Wanderjahre

<sup>2</sup> Die Angaben zur Vorleipziger Zeit Hans Mayers folgen der Autobiographie »Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen« (Bd. 1. Frankfurt am Main 1982). <sup>3</sup> Ebenda. S. 207.



an, ohne eigentlich noch Lehrjahre für seine künftige Wissenschaftsarbeit sein zu können. Einen Großteil der Kriegszeit mußte er in eidgenössischen Internierungslagern für Emigranten und Flüchtlinge zubringen. Er geriet nach Davesco und von dort nach Vouvry, Witzwyl, Sierre und Zürichhorn. Wenn man so will, gab es für ihn unter den mehr oder weniger schikanösen Umständen und Kollektivkonstellationen eines Lagerlebens nur noch zweierlei zu lernen: Geduld und Solidarität. Er erfuhr und übte beides in besonderem Maße, als er wieder »unter die Kommunisten« kam. Ohne sie und schon gar nicht ohne ihren Vordenker und Organisator Michael Tschesno-Hell wäre er kaum oder jedenfalls nicht so entschieden zu dem Entschluß gelangt, »die Einsamkeit zu sprengen; mit anderen für etwas zu wirken, auf etwas hinzuleben«. <sup>4</sup> Ohne sie und den neu gewonnenen Freund hätte sich auch die Wendung »nach Leipzig, zur Universität, zur Deutschen Demokratischen Republik, zur Literaturwissenschaft« kaum oder jedenfalls nicht so folgerichtig vollzogen, um nochmals aus den Erinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf« zu zitieren. <sup>5</sup>

Bis zur Berufung an die Alma mater lipsiensis vergingen allerdings noch drei Jahre. Die wissenschaftliche Mitgift und die politische Bereitschaft für den Orts- und Fachrichtungswechsel brauchten aber nur noch abgefordert zu werden. Die Option für den Kapitalismus- und Ideologiekritiker Karl Marx hatte sich am Ende des Exils eindeutig mit der Option für eine radikale Emanzipation der deutschen Gesellschaft von den Ursachen ihrer nationalen Dauermisere verknüpft. Zu den Erfahrungen mit der Agonie der Weimarer Republik waren die mit der Instabilität Frankreichs und den opportunistischen Stimmungsumschwüngen der neutralen Schweiz gekommen. In Frankfurt am Main fehlte es abermals an einer sinnvollen Lebens- und Berufsperspektive. Die

Arbeit für eine deutsch-amerikanische Nachrichtenagentur, als politischer Chefredakteur bei Radio Frankfurt und als Dozent an der »Akademie der Arbeit« blieb auf die Dauer unbefriedigend.

Immerhin konnten jetzt erste Erfahrungen mit den Siegern gewonnen und erste Kontakte mit den Besiegten geknüpft werden. 1946 erschien im Verlag von Max Niedermayer in Wiesbaden und ein Jahr später im Ostberliner Verlag Volk und Welt endlich das Büchner-Buch. Es wies Hans Mayer als profunden Kenner der deutschen Literatur- und Restaurationsgeschichte seit der Goethezeit und zudem des französischen Revolutions- und Geistesgeschehens seit 1789 aus. Noch in der Schweiz hatten sich seine Phantasie und seine Kritikfähigkeit auch an Paul Verlaine und Arthur Rimbaud, dem glücklichen Dichter Jean Giraudoux, der Welt und der Wirkung Henri Bergsons und dem Zorn und dem Zweifel des Georges Bernanos entzündet. Zwischen 1945 und 1948 setzte sich sein inniges Interesse an den Schicksalen seines ersten Exillandes in hochaktuellen Breviers über geistige Strömungen im Frankreich der Zwischenkriegsjahre und des Übergangs von der dritten zur vierten Republik fort.

Parallel dazu erschienen »Studien zur neuen deutschen Ideologie«, die Hans Mayer 1948 unter dem Titel »Karl Marx und das Elend des Geistes« publizierte, und eine von ihm zu verantwortende Neufassung des Buches »Die Lessing-Legende« von Franz Mehring, die er schon 1946 vorlegen konnte. Noch direkter weisen die alternierend mit Stephan Hermlin für Radio Frankfurt verfaßten Funktexte über Gestalten, Werke und Richtungen der antifaschistischen deutschen Literatur auf Späteres. <sup>6</sup> Die Selbstverständigung und -vergewisserung durch Literatur, Philosophie und Geschichte verband sich mit der pädagogischen Aufgabe, in Deutschland und unter den Deutschen aufklärend zu wirken. Es galt,

<sup>4</sup> Ebenda. S. 293. <sup>5</sup> Ebenda. S. 288. <sup>6</sup> Siehe Stephan Hermlin/Hans Mayer: Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller. o. O. [Berlin]. o. J. [1947].

die Ursachen und die Folgen für den unter Hitler und Goebbels ins Grenzenlose gesteigerten nationalen Größenwahn bloßzulegen; das 1933 Verbotene, Verbrannte und Verbannte wiederzuentdecken und die Literatur der äußeren und inneren Emigration bekannt zu machen; die machtgeschützte deutsche Innerlichkeit aus ihrem Tiefschlaf zu erwecken und sie mit bedeutenden Leistungen des Auslands zu konfrontieren. Kurzum: der unter dem Faschismus sichtbar dezimierten und depravierten Literaturwissenschaft und -betrachtung einen neuen produktiven Sinn zu geben.

Bloß amtsbedingte Eskapaden übers beschränkt Deutsche und eng Germanistische hinaus waren es folglich durchaus nicht, wenn sich der Leiter der Abteilung Geschichte der Nationalliteraturen von Anfang an immer wieder auch auf Felder begab, die nach herkömmlicher Meinung allein von Romanisten, Anglisten und Slawisten beackert werden durften. Hans Mayer veröffentlichte in seiner Leipziger Zeit gründliche Studien über Denis Diderot, Honoré de Balzac und Gustave Flaubert. Er ehrte mit einer großen Rede Victor Hugo. Er übersetzte und kommentierte Louis Aragons »Die Reisenden der Oberklasse«, »Herrn Duvals Neffe« und »Die Karwoche«. Er schrieb über die englischen Erzähler Henry Fielding, Tobias Smollett und Laurence Sterne. Über die unheimlichen Geschichten des Edgar Allan Poe. Über den Dramatiker Bernard Shaw. Eine weitere große Rede war dem Thema »Adam Mickiewicz und die deutsche Klassik« gewidmet. Auch die russische und weiter die sowjetische Literatur war in seinem Blickfeld. Schon 1940 verfaßte er ein fulminantes »Nachwort zu Tolstois Romanen«. In den fünfziger Jahren problematisierte er das gewöhnlich viel zu einseitig und subaltern gesehene Verhältnis von deutscher Literatur und Sowjetliteratur. Er artikulierte seine gute Meinung zu Wsewolod Wischnewskis Stück »Optimistische Tragödie« ebenso sorgfältig wie seine kritische zu Alexej Arbusows »Irkutsker Geschichte« oder seine

skeptische gegenüber der extrem scharfen Verurteilung des »Doktor Schiwago« von Boris Pasternak.

Ein *Homme de lettres* also, dem nationale Borniertheit und dünkelfhafter Provinzialismus von vornherein fremd waren. Der schon in jungen Jahren an sich erfuhr, daß alle scheinbar sehr fremde Literatur, woher sie auch komme, etwas zur Entdeckung des Eigenen beitragen kann, ja daß die Entdeckung des Eigenen ganz wesentlich von der Bereitschaft für die Entdeckung des nur scheinbar ganz Fremden und Anderen abhängt. Mehr noch: einer, dem ein musikalisches Elternhaus ein ausgeprägtes Interesse auch für alle anderen Kunstgattungen mit auf den Weg gegeben hatte, für die Musik und das Musiktheater vor allem, für die Schauspielkunst und das Konzertgeschehen, für Malerei und Architektur. Und der aus seinem Verständnis für die Eigenart und Gleichberechtigung der Künste die Fähigkeit zu entwickeln verstand, über die Literatur hinauszublicken und -zudenken. Was die eine künstlerische Mitteilungsweise vermag und was sie einer anderen überlassen muß, wenn sie im Gesamtensemble das ihr Gemäße leisten will, hat Hans Mayer in dem »Gespräch über Otto Bachmanns Faustzeichnungen« zu skizzieren versucht, das 1944 unter dem Titel »Faust und die Huldigung der Künste« in der Zürcher Zeitschrift »Neue Schweizer Rundschau« erschien. Ein Künstler und ein Kritiker streiten sich um die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten eines produktiven Verhältnisses vor allem von Komponisten und Malern zu dem von einer großen literarischen Tradition okkupierten Thema. Der Kritiker muß gegen alle seine Vorbehalte einräumen, daß die Gestaltung durch Literatur eine souveräne Gestaltung mit den Mitteln einer anderen Kunstgattung keineswegs ausschließt. Er behält aber trotzdem das letzte Wort: »Weißt du denn nicht«, ruft er seinem nicht eben regelbegeisterten Freund am Schluß zu, »daß alle Kritik nur mit dem Nichtgelingen zu tun hat und das Gelingene selber Gesetze gibt ?«<sup>7</sup>

Mit dem Bekenntnis zum Normativen, Gesetzgebenden in den Künsten hatte sich Hans Mayer eine Faustregel gegeben, die seine Grenzüberschreitungen übers Nationalliterarische und Fachspezifische hinweg an Herausragendes band und ihnen insofern und insoweit alles bloß Zufällige oder gar Launenhafte nahm. Die Meister und die Meisterwerke sind die Gesetzgeber, nicht die Produkte der Mitläufer und Epigonen. Auch die Durchsicht des internationalen Literaturfonds stand so von vornherein im Zeichen der Suche nach Mustergültigem und Lehrreichem. Mit einer Abwertung der deutschen Literaturentwicklung und ihrer Ergebnisse (etwa zugunsten der Hervorbringungen in den Ländern der Siegermächte) hat sie nichts zu tun. Im Gegenteil. Sie war absichtsvoll mit dem Ziel gekoppelt, den jeweiligen weltliterarischen Ort der nationalliterarischen Phänomene genauer und gerechter bestimmen zu können; die Literatur Deutschlands und der Deutschen mit Werten zu konfrontieren und an Maßstäben zu messen, die ihre Stärken wie ihre Schwächen deutlich zu machen vermochten; die traditionelle Nabelschau zu überwinden, ohne in das andere Extrem nationalen Selbsthasses zu verfallen. »Deutsche Literatur und Weltliteratur« heißt denn auch die 1957 von Rütten & Loening zum 50. Geburtstag Hans Mayers vorgelegte Auswahl der seit 1940 verfaßten Reden und Aufsätze. Seit der Übersiedelung nach Leipzig hatte sich in erstaunlicher Folgerichtigkeit entfalten können, was in der Essaysammlung »Literatur der Übergangszeit« von 1949 zunächst nur im Ansatz und auf schmaler Basis vorhanden war: die Sicht auf deutsche Texte im Kontext internationaler Literaturprozesse.

Bereits im November 1948, kurz nach seinem Amtsantritt, hat Hans Mayer seine Vorstellungen vom künftigen Umgang mit der deutschen Literaturgeschichte öffentlich entwickelt und zur Diskussion gestellt. Er hatte den Auftrag der Deut-

schen Zentralverwaltung für Volksbildung angenommen, vor den in Leipzig versammelten germanistischen Hochschullehrern der Sowjetischen Besatzungszone über die Umgestaltung der Literaturwissenschaft zu sprechen. Im Beisein von Theodor Frings, dem ungekrönten König des Fachs, Gerhard Scholz, einem aus dem schwedischen Exil heimgekehrten Anwärter auf wissenschaftsstrategische Führungspositionen, und Alexander Dymshitz von der Sowjetischen Militäradministration forderte er, daß vor allem die in Deutschland seit langem vorherrschende »Trennung des literarischen Lebens von den politischen und sozialen Prozessen« überwunden werden müsse. Dem sicherlich arg verkürzenden Tagungsbericht der Zeitung »Tägliche Rundschau« zufolge ergab sich daraus als erste zentrale Aufgabe eine »Neubewertung und -deutung des klassischen Erbes«. Anders gesehen werden sollten fortan aber auch die Literaturepochen seit Grimmelshausen, die Romantik und speziell der Zeitraum von 1813 bis 1848 einschließlich der von Heinrich Heine und Ludwig Börne, Georg Herwegh und Ferdinand Freiligrath repräsentierten radikaldemokratischen Tendenzen.

Kulturpolitisch befand sich Hans Mayer damals ganz offensichtlich in weitgehender Übereinstimmung mit dem deutsch-sowjetischen Kurs auf nationale Selbstbesinnung und -erneuerung, literaturhistorisch und in seinem ästhetischen Wertungssystem ganz offensichtlich im Banne von Georg Lukács, auch wenn ihm bereits eine viel stärkere Akzentuierung der Schriftstellerindividualitäten in ihrer Zeit vorgeschwebt haben mag. Wie der ungarische Marxist fragte er jedenfalls nach den Ursachen für das Fehlen sozialkritischer Romane im 19. Jahrhundert, für das Epigontum in der Lyrik seit Hölderlin, für den Verfall des Dramas und den Mangel einer Lustspieltradition im Stil der Franzosen, Russen und Engländer, und wie sein Vorbild meinte er damit



sicherlich auch die literarische Spiegelung des Aufstiegs, der Schwächen und schließlich des Niedergangs der bürgerlichen Schichten in Deutschland. Als ausschlaggebende Urteilkriterien sollten in Zukunft der humanistische Gehalt und die realistische Gestaltungskraft gelten.<sup>8</sup>

Für die Umsetzung, die Erweiterung und nicht zuletzt die Korrektur seines Aufgaben- und Arbeitsentwurfes für die literaturwissenschaftliche Germanistik hat der Lehrer und der Forscher, der Literaturkritiker und der Essayist, der Redner und der Herausgeber Hans Mayer in seinen fünfzehn Leipziger Jahren mehr getan als jeder andere Teilnehmer jenes denkwürdigen Treffens vom November 1948. Allein schon die Buchpublikationen nötigen zu dieser Feststellung. Sie werden von den Gothestudien »Unendliche Kette« und der Weimarer Rede vor Delegierten der Freien Deutschen Jugend »Goethe in unserer Zeit« eröffnet (beides Berlin 1949). Dem anderen Klassiker sind die seinerzeit schon vom Thema her packende Skizze »Schiller und die Nation« von 1953 und die 1955 in Leipzig mit großem Enthusiasmus gehaltene und aufgenommene Rede »Das Ideal und das Leben« gewidmet. Ihnen fügten sich in der Folge regelmäßig neue Aufschlüsse über die zeitübergreifenden Botschaften und den gesellschaftlichen Schaffensgrund der beiden überragenden Gestalten in der Geschichte der deutschen Nationalliteratur an.

Von Klassikzentrismus kann dennoch die Rede nicht sein. Am Beginn der fünfziger Jahre drängte zunächst einmal die schon länger anhaltende Beschäftigung mit dem Werk und der Entwicklung Thomas Manns zu einer Zusammenfassung. Ob der zeitgeschichtlichen Bedeutung, der biographischen Dimension und der gattungsspezifischen Komplexität ihres Gegenstandes erforderte

sie nicht minder intensive Arbeitsanstrengungen als zuvor die Büchner-Monographie.<sup>9</sup> Das Werk des Erzählers schien wie kein anderes neben ihm mit der Frage nach dem Weg Deutschlands und der Deutschen im 20. Jahrhundert verflochten, und seine Entwicklung schien zu bedeuten, daß eine Antwort nur noch jenseits der Welt gefunden werden konnte, die den Tonsetzer Adrian Leverkühn aus dem Faustusroman zur Zurücknahme der Neunten Sinfonie Ludwig van Beethovens bestimmt hatte. Schärfer hat Hans Mayer mit der Kunstfeindlichkeit der kapitalistischen Welt wohl nie abgerechnet, und wohl nie scharfsinniger begründet, zu wem er sich hingezogen fühlte und warum. Höchstens noch die Kritik Hermann Hesses am Ausverkauf der Kulturwerte im »feuilletonistischen Zeitalter« dürfte er seinerzeit als ähnlich starke Legitimation und Ermutigung für sein Sozialismusengagement empfunden haben. Glasperlenspiele wie im Reich des Spielmeisters Josef Knecht kamen für ihn ebenso wenig in Frage wie bloßes Mitmachen im Kreislauf geschäftstüchtiger Betriebsamkeit.<sup>10</sup> Um so anziehender mußte die Alternative wirken, die Bertolt Brecht mit der Umfunktionierung des bürgerlichen Erbes und der Wiedererweckung plebejischer Traditionen zur Veränderung der Gesellschaftszustände anbot. Auch und vor allem darüber war zu reden und zu schreiben.<sup>11</sup>

Die Thomas-Mann-Monographie von 1950 zog eine intensive Mitarbeit an der zwölfbändigen Ausgabe des Aufbau-Verlages nach sich, die das Œuvre des Dichters so komplett und wohlgegliedert wie keine andere zuvor vor Augen stellte. Den beiden Reden zu Ehren Gerhart Hauptmanns folgten ebenfalls aufwendige editorische Projekte. Parallel dazu ging auch die Forschungstätigkeit zügig voran. 1953 wartete Hans

<sup>8</sup> Siehe R.: Neue Wege der Literaturforschung. Professor Mayer sprach auf der Leipziger Germanistentagung. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin. Nr. 277 vom 26. November 1948. <sup>9</sup> Siehe Hans Mayer: Thomas Mann. Werk und Entwicklung. Berlin 1950. <sup>10</sup> Siehe Hans Mayer: Hesses »Glasperlenspiel« oder die Wiederbegegnung. In: Das Glasperlenspiel. Versuch einer Lebensbeschreibung des Magister Ludi Josef Knecht samt Knechts hinterlassenen Schriften. Hrsg. von Hermann Hesse. Berlin 1961. S. 577ff. <sup>11</sup> Siehe dazu u. a. Hans Mayer: Bertolt Brecht oder die plebejische Tradition. In: Sinn und Form (1949) Sonderheft Bertolt Brecht. S. 42ff.

Mayer mit »Studien zur deutschen Literaturgeschichte« auf. Sie spannen den Bogen »von dem oft unbehilflichen, zwischen höfischem und bürgerlichem Kunstgeschmack pendelnden Erzählta-  
lent Johann Gottfried Schnabels bis zu den großen Meistern spätbürgerlicher Literatur: Gerhart Hauptmann, Hermann Hesse, Thomas Mann«. <sup>12</sup> Mit alledem und außerdem wurden Grundfragen und Widersprüche der deutschen Literaturentwicklung von der Aufklärung an über Klassik und Romantik bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts und in Ansätzen auch schon darüber hinaus zur Sprache gebracht. Der Plan von 1948 wurde sozusagen Punkt für Punkt erfüllt und übererfüllt.

1955 gründeten Werner Krauss und Hans Mayer die Reihe »Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft«, die sie bei Rütten & Loening in Berlin herausgaben. Damit wurde der vom dialektischen und historischen Materialismus inspirierten gesellschaftlichen Betrachtungsweise der Literatur ein Forum eröffnet, das ihre inzwischen erreichte Leistungsfähigkeit zugleich spiegelte und herausforderte. Der erste Band war programmatisch den »Grundpositionen der französischen Aufklärung« gewidmet, zu dem Hans Mayer den Aufsatz »Diderot und sein Roman Jacques le Fataliste« beisteuerte. <sup>13</sup> Der zweite Band stellte seine der deutschen Literaturgeschichte gewidmeten Studien von 1953 in einer erweiterten Auflage vor. Bis zu seinem Weggang hat er es dann seinen Schülern überlassen, den germanistischen Part in der Koproduktion mit den anderen Fachdisziplinen zu übernehmen.

Sie alle debütierten mit respektablen Leistungen: als erster Ernst Schumacher mit seiner kompakten Analyse »Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts«; weiter Walter Dietze mit seinen Arbeiten »Junges Deutschland und deutsche Klassik« und »Quirinus Kuhlmann«; Siegfried Streller mit der Untersuchung »Grimmelshausens simplicianische Schriften«; Hans Dahlke mit

seiner Monographie über die Lyrik Johann Christian Günthers; Helmut Richter mit der fundamentalen Unterscheidung zwischen Werk und Entwurf bei Franz Kafka. Der junge polnische Gelehrte Marian Szyrocki brachte die Resultate seiner Beschäftigung mit Andreas Gryphius und Martin Opitz ein, der noch jüngere Tscheche Pavel Petr seine Überblicksdarstellung »Hašeks ›Schwejk‹ in Deutschland«. Die Zusammensetzung des Autorenkreises, die thematische Vielfalt und die historische Spannweite dieser Publikationen sprechen für sich, wenngleich sie natürlich nur einen Bruchteil der bei Hans Mayer entstandenen Doktorarbeiten ausmachen.

Als Hervorbringungen einer akademischen Schule im strengen Wortsinn können sie freilich nicht gelten. Mehr als die Tendenz zur Ergründung der Beziehungen zwischen Schriftstellerprofilen und Zeitumständen haben sie kaum gemeinsam. Das Fehlen eines fest umrissenen Forschungsprogramms und der Verzicht auf eine verbindliche Methodologie bedeutete jedoch keineswegs einen Freibrief für alles und jedes. Mit seltenem Spürsinn hat Hans Mayer die ganz persönlichen Interessen, Neigungen und Fähigkeiten seiner Schüler herauszufinden und sie mit der allgemeinen Aufgabe zu verbinden gewußt, die theoretische Erbschaft von Marx und Engels für die Literaturwissenschaft fruchtbar zu machen. Was wiederum nicht hieß, Vulgarsoziologie und Geschichtssillustration zu betreiben, und schon gar nicht, kulturpolitische Doktrinen und ästhetische Dogmen aufs literaturgeschichtliche Material zu pressen. Die Geschichts- und Gesellschaftsferne der bisherigen Wissenschaftstradition wie natürlich auch die zeitweiligen Anleihen bei der faschistischen Volksgemeinschaftsideologie ließen sich nicht durch Schematismus überwinden. Trotz aller Vorleistungen und Muster, auf die sie dank Franz Mehring und Georg Lukács schon zurückgreifen konnte, die dialek-

<sup>12</sup> Hans Mayer: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1953, <sup>2</sup>1955. S. 5. <sup>13</sup> Hans Mayer: Diderot und sein Roman »Jacques le Fataliste«. In: Grundpositionen der französischen Aufklärung. Berlin 1955. S. 55ff.

tisch-materialistisch fundierte Wissenschaft von der Literatur steckte noch immer in ihren Kinderschuhen und vertrug alles andere als die Kanonisierung ihrer bisherigen Forschungsergebnisse und -instrumente.

Hans Mayer war überzeugt, daß nur die Erkundung der besonderen Zeitzeichen im literarischen Werk und der stets ganz individuell geprägten Schriftstellerreaktionen auf die Probleme und Fragen der jeweiligen Mitwelt erfolgversprechend sei, ja daß eine neue deutsche Literaturgeschichte überhaupt nur aus einer Fülle exakt erarbeiteter Monographien erwachsen könne. Der unverwechselbare Einzelfall und das Einmalige seines geschichtlichen Umfeldes durften nicht irgendwelchen nivellierenden Abstraktionen geopfert werden, waren aber so zu befragen, daß sich zugleich neue Einsichten ins Allgemeine und Gesetzmäßige ergaben.<sup>14</sup> Literaturgeschichte hatte nicht die Magd von etwas zu sein, weder der Philosophie, noch der Politik, noch der Geschichtswissenschaft, sondern eben Geschichte der Literatur. Ein schönes und bleibendes Zeugnis von solcherlei Arbeit des Lehrers mit den Schülern sind die drei voluminösen Bände der zweiteiligen Anthologie »Meisterwerke deutscher Literaturkritik« geworden, die 1954 und 1956 bei Rütten & Loening erschienen. Aus Reflexionen bedeutender Schriftsteller und Gelehrter über die literarische Produktion ihrer Zeitgenossen zusammengefügt, vermitteln sie ein ebenso vielfältiges und widersprüchliches wie eben dadurch wiederum auch ganzheitliches Bild von den Literaturpositionen und -prozessen, die für Aufklärung, Klassik und Romantik und danach für den Zeitraum zwischen Heinrich Heine und Franz Mehring charakteristisch sind. Die an der Auswahl und vor allem an den Kommentaren beteiligten Mitarbeiter wurden in ein Gemeinschaftsunternehmen eingebunden, wie es sonst zwar dauernd gefordert, kaum aber wirklich bewerk-

stelltigt wurde. Es erheischte Akribie und schärfte außerdem den Blick fürs Gesamtgeschehen.

Und wie die Forschungsarbeit, so auch der Unterricht, auf den sie sich gründete. Kein anderer Leipziger Germanist nach Hans Mayer hat es je wieder geschafft, Literaturgeschichte von den Tagen Erasmus von Rotterdams, Sebastian Brants und Ulrich von Hutten bis zu Thomas Mann, Johannes R. Becher und Bertolt Brecht fast zur Gänze vorzutragen, und vor ihm scheint nur Georg Witkowski den Ehrgeiz gehabt zu haben, das riesige Material vom Ausgang des Mittelalters bis zur neuesten Zeit für sich aufzuarbeiten und weiterzugeben.<sup>15</sup> Zu einigen Stoffkomplexen äußerte er sich freilich nur ein Mal, so etwa zur Literatur des 16. Jahrhunderts. Andere wiederholten sich im Lauf der Jahre, so besonders die Vorlesung zur Literatur im wilhelminischen Kaiserreich. Doch nie wortwörtlich, wie es bei Hermann-August Korff der Fall zu sein pflegte, der stets sorgsam den Text zelebrierte, den er schon vor vielen Jahren in die ihm endgültig erscheinende Form gebracht hatte. Hans Mayer las eigentlich nichts vor in seinen Vorlesungen, es sei denn ein Stück Literatur. Wie es der Zeitstunde gemäß und der Wissenschaftslage nach geboten war, hütete er sich vor intoleranten Alleinvertretungsansprüchen und dogmatischen Rezeptionsvorgaben, teilte aber immer die Urteile mit, die er beim Lesen und Überdenken seiner Gegenstände »hic et nunc« gewonnen hatte. Er sprach nach Stichworten und zitierte aus den Büchern, die er vor sich auf dem Katheder aufgestapelt hatte. Sein Vorlesungsstil ließ etlichen Spielraum für Exkurse hinüber zu Parallel- und Kontrasterscheinungen in anderen Literaturen, zum philosophisch-ästhetischen Denken, zu den Schwesterkünsten. Womit er sich durchaus nicht vom Kern der Sache entfernte, sondern ihn nur um so plastischer herauschälte.

<sup>14</sup> Siehe dazu Hans Mayer: Vorbemerkungen. In: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1953, <sup>2</sup>1955. S. 6. <sup>15</sup> Siehe dazu Walter Dietze: Georg Witkowski (1863–1939). Leipzig 1973.



So entstanden jene von Dichterbiographen und Werkannäherungen erfüllten Zeitbilder, die sich zu Jahrhundertdurchblicken steigerten, um es mit einem Wort Uwe Johnsons zu sagen.<sup>16</sup> Fachkauerwelsch wurde genau so wenig gesprochen wie die Unsprache journalistischer Allgemeinplätze. Nicht Alles- und Nichtswisser noch verschworene Adepten irgendeiner Geheimlehre sollten herangebildet werden, sondern Kenner und Freunde der Literatur. Davon profitierten nicht allein die in- und ausländischen Germanistikstudenten. Im Auditorium fanden sich oft auch Kommilitonen aus anderen Fakultäten ein und nicht selten sogar gestandene Künstler und Wissenschaftler, die abseits ihrer Tagesgeschäfte und jenseits offizieller Verlautbarungen neue Impulse für ihre Arbeit oder auch nur Anregungen für die Aufstockung ihres geistigen Haushalts mitzunehmen hofften. Besonders gern kamen sie in den Hörsaal 40 des von Bombenschäden gezeichneten alten Universitätsgebäudes vor dem Leibnitz-Denkmal, wenn Hans Mayer eine seiner zahlreichen und beliebten Sondervorlesungen hielt, über Thomas Mann etwa oder über Franz Kafka, über Bertolt Brecht oder über Johannes R. Becher, über Lenin und die Literatur. Es war jedesmal ein Ereignis und Erlebnis. Regelmäßig gab es zudem Gastvorlesungen mit prominenten Gästen aus Ost und West. Auch als die bekannte DDR-Losung »Deutsche an einen Tisch!« schon aus dem Verkehr gezogen war, wurden weitere Kontakte geknüpft, so daß noch 1960 Peter Huchel und Hans Magnus Enzensberger, Inge und Walter Jens, Ingeborg Bachmann und Stephan Hermlin zu einer gemeinsamen Lyrik-Veranstaltung in Leipzig anreisten.

Indessen, die Hüter der reinen Lehren und richtigen Linien hatten diese Aktivitäten nicht besonders gern. Nach dem Hoffnungsparteitag der sowjetischen Kommunisten vom Februar 1956 ließen sie kaum mehr als ein Jahr verge-

hen, bevor sie wieder zu ihrer gewohnten Rigorosität zurückkehrten. Sie nahmen die Protestaktionen im Nachbarland Polen, den Oktoberaufstand in Ungarn und die sogenannte Suezkrise im Nahen Osten zum Anlaß, mit ihren innersozialistischen Kritikern unerbittlich ins Gericht zu gehen und sie entweder ganz auszuschalten oder aber wenigstens auf lange Sicht einzuschüchtern und zum Schweigen zu bringen. Was ihnen bekanntlich nur allzu gut gelang – zum Schaden für ihre Partei, für die Wirtschaft und die Wissenschaft, die Kultur und das Lebensgefühl in dem deutschen Staat, der eigentlich das ganze Gegenteil einer Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit hatte werden sollen. Selbst nach dem 13. August 1961 ignorierten sie die Möglichkeit, bei geschlossenen Grenzen ohne die unerwünschte Dreinsprache von Draußen über alles in Ruhe zu reden und dem weiteren Aufbau des Sozialismus auf seinen eigenen Grundlagen eine demokratische Wendung zu geben.

Auch Hans Mayer geriet in ihr Visier. Nach einer Reise ins Ursprungsland des Tauwetters nach der stalinistischen Eiszeit hoffte er mehr denn je auf eine Fortsetzung des vom Kulturminister Johannes R. Becher seit 1954 angestrebten Kurses auf mehr Diskussion statt Repression, mehr Kunstverständnis statt Sprüchekloperei, mehr Zivilcourage statt Autoritätsgläubigkeit. Er sollte sich gründlich getäuscht haben. Der Deutschlandsender setzte seinen im November 1956 verfaßten und schon auf Tonband gesprochenen Diskussionsbeitrag »Zur Gegenwartsfrage unserer Literatur« kurzerhand und willkürlich vom Programm ab, weil keine kritischen Stimmen mehr zu Gehör gebracht werden durften. Fast ist es ein Unglück zu nennen, daß es der Redaktion der Kulturbundzeitung »Sonntag« gelang, den Text Anfang Dezember doch noch zu drucken.<sup>17</sup> Die eine Zeitungseite machte auf eine geradezu unheimliche Weise Geschichte. Ihr wur-

<sup>16</sup> Siehe dazu Uwe Johnson: Einer meiner Lehrer. In: Über Hans Mayer. Hrsg. von Inge Jens. Frankfurt am Main 1977. S.75ff. <sup>17</sup> Hans Mayer: Zur Gegenwartsfrage unserer Literatur. In: »Sonntag«. Berlin. Nr. 49 vom 2. Dezember 1956.

de mehr obrigkeitliche Aufmerksamkeit zuteil, als allen Publikationen Hans Mayers seit 1948 zusammengenommen. Erst fungierte sie als Beweisstück für den Versuch einer ästhetischen Restauration, dann auf allen Ebenen der SED als Beweisstück für eine durch und durch revisionistische Abkehr vom Marxismus-Leninismus und schließlich sogar als Beweisstück für die Handlangerdienste, die der Leipziger Literaturprofessor mit seinen völlig idealistischen und reaktionären Theorien den imperialistischen Kriegstreibern des Nordatlantischen Paktes geleistet haben sollte. Ein Feind der DDR-Literatur, ein unverbesserlicher Dekadenzfreund wurde entlarvt, angeprangert und ausgegrenzt.<sup>18</sup>

Was aber hatte Hans Mayer so Ungeheuerliches geschrieben? Erstens, daß im Vergleich zur Fülle und Vielfalt der zwanziger Jahre in jüngster Zeit in Ost und West nur magere literarische Ernten eingefahren werden konnten; zweitens, daß der Mangel an Opulenz unter anderem auf die durch Film, Funk und Fernsehen erheblich veränderten schriftstellerischen Arbeitsweisen und -richtungen wie auch auf die epochenbedingten Wandlungen im literarischen Gattungsgefüge zurückzuführen sei; drittens aber, und das war nun vollends unerträglich, daß die neuen inner- und außerliterarischen Produkti-

onsvoraussetzungen am wenigsten in den Ostländern und am allerwenigsten in der DDR reflektiert, akzeptiert und in selbstverständliche Schreibpraxis transformiert worden waren. Hier dominierten nach der Meinung des Kritikers noch immer schematische Darstellungen der Wirklichkeit, »rotangestrichene Gartenlauben« und simple Illustrationen ohne einen Hauch jener Aufbruchsstimmung, die die Begründer der sozialistischen Revolutionsliteratur einst beseelt hatte. Hans Mayer wollte auf gemeinsame Bemühungen von Schriftstellern, Kritikern und Literaturwissenschaftlern zur Überwindung der Erkenntnis- und Gestaltungsbarrieren hinaus, die den Literaturprozeß bisher gehemmt, ja fehlgeleitet haben. Er plädierte für ein Wirklichkeitsverständnis ohne die sektiererisch-dogmatischen Scheuklappen, die den Blick auf die veränderte Welt verstellten und eine andere Weise des Sozialismusaufbaus ausschlossen. Er wünschte eine Reaktivierung des schöpferischen Neuerertums, wie es von Majakowski, Becher und Brecht, von Nèzval, Neruda und Guillén in ihrer Frühphase praktiziert worden war. Und er zeigte sich überzeugt, daß moderne Literatur nicht denkbar sei ohne die Kenntnis der modernen Literatur, also etwa ohne Georg Heym und Georg Trakl, Franz Kafka und James Joyce, Robert Musil und

**18** In der Wochenzeitung des Kulturbundes »Sonntag« erschienen von Dezember 1956 bis März 1957 Stellungnahmen von Alfred Kurella, Joachim G. Boeckh, Alfred Antkowiak, Wolfgang Joho, Joachim Müller, Günther Deicke und Jürgen Bonk. Schon Ende Februar urteilte Alexander Abusch auf einer Delegiertenkonferenz des Schriftstellerverbandes zusammenfassend, Hans Mayer habe die Prinzipien des Realismus preisgegeben und sei auf die Seite der Dekadenzerherrlicher übergewechselt (siehe Alexander Abusch: Zur Geschichte und Gegenwart unserer sozialistischen Literatur. In: Neue Deutsche Literatur (1957) 3. S.133ff.). – Die Verlagerung auf die SED-Ebene bewerkstelligten Kurt Hager, Alexander Abusch, Kuba (Kurt Barthel) und Paul Fröhlich auf der 32. Tagung des ZK der SED (10.–12. Juli 1957). In seinem Grundsatzreferat auf der Kulturkonferenz der SED vom 23./24. Oktober 1957 prangerte Alexander Abusch den Revisionismus und den dekadenten Geschmack Hans Mayers ein übriges Mal und noch schärfer als in seinen beiden Anklagereden zuvor heftig an (siehe Im ideologischen Kampf für eine sozialistische Kultur. In: Alexander Abusch: Kulturelle Probleme des sozialistischen Humanismus. Beiträge zur deutschen Kulturpolitik 1946–1961. Berlin 1962. S. 274ff.). – Die »fachliche« Begründung für die Exkommunikation Hans Mayers aus der marxistischen Literaturwissenschaft lieferte Hans-Günther Thalheim (siehe Die schöpferischen Volksmassen. Zur Dialektik der literarischen Entwicklung. In: »Neues Deutschland«. Berlin. Nr. 21 vom 24. Mai 1958; Kritische Bemerkungen zu Georg Lukács und Hans Mayer. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft (1958)2. S. 168.

Ernest Hemingway, William Faulkner und Alfred Döblin.

Die Schlußsätze seines von nüchterner Rechenschaftslegung und ernsthaftem Veränderungswillen geprägten Lageberichts lauteten: »Es steht doch so, daß wir jahrelang mit scheinbar gesicherten Begriffen gearbeitet haben, die sich als wenig gesichert herausgestellt haben. Es wurde sehr viel von Wissenschaft geredet und es ging dabei nicht immer sehr wissenschaftlich zu. Die schöpferische Anstrengung des Begriffs ist heute vonnöten. Das Reich der Zitate und der Zitierer verdunkelt sich. Viele landläufige Axiome müssen in Frage gestellt werden. Man wird dabei vom einzelnen Kunstwerk auszugehen haben und nicht von Begriffen wie realistisch, typisch, positiv, optimistisch und dergleichen. Nur dann wird auch ein ersprießliches Gespräch zwischen Künstler und Kritiker zustandekommen. Alles hängt für die Zukunft davon ab, daß wir in unserem literarischen Leben einen Zustand schaffen, der in diesem Sinne fördernd und nicht hemmend wirkt.«<sup>19</sup>

Mit diesen Erwägungen und Vorschlägen konnte sich Hans Mayer als legitimer Sprecher aller jener fühlen, die sich wie er um die Zukunft der Literatur und der Literaturwissenschaft in der DDR Sorgen machten, und das waren wahrlich nicht wenige. Auch wenn seine Auflistung der Symptome, seine Ursachenbefunde und seine Therapievorschläge keinen Anspruch auf Vollständigkeit beziehungsweise Allgemeingültigkeit erheben konnten und sollten, so viel war doch sichtbar, daß sie zentrale Probleme betrafen und auf eine vorurteilslose Diskussion abzielten. Indessen, die Ideologiewachter sahen es ganz anders. Sie dachten nicht daran, ihre in sich geschlossene und für unumstößlich gehaltene Theorie den veränderten Realitäten des Zeitalters anzupassen. Es ging nach ihrer Meinung nicht an, die Schwierigkeiten der Schriftsteller in Ost und West miteinander zu vergleichen oder gar

gleichzusetzen; es ging nicht an, das literarisch Neue auch außerhalb der (erstarrten) Realismuskonventionen zu suchen und die Führungsrolle der Sowjetliteratur nicht mehr als ein für allemal gegeben zu verstehen; es ging nicht an, die Anfänge der proletarisch-revolutionären, sozialistischen Literatur gegen ihre spätere Stagnation ins Feld zu führen und, schlimmer noch, die gewährte Quarantäne für die Todkrankheiten der Dekadenz auch nur teilweise zu lockern. Das offizielle Erbeverstandnis machte an der Schwelle zum 20. Jahrhundert halt und erklärte die Anknüpfung an die moderne bürgerliche Literatur zur Ausnahme von der Regel.

Und so gaben Alfred Kurella, Alexander Abusch und einige Stufen tiefer SED-Bezirksfursten Paul Fröhlich keine Ruhe, bis Hans Mayer politisch disqualifiziert und mit seinem Diskussionsbeitrag auch der letzte Rest der Dialogpolitik Johannes R. Bechers begraben war. Die Hüter der reinen Lehren und richtigen Linien focht es nicht an, daß ihre fernab von den Zentren des Hochkapitalismus und der revolutionären Arbeiterbewegungen des Westens in Moskau entwickelten Theoreme zu weiteren Realitatsverlusten, Schreibverkrampfungen und Denkdefiziten führen mußten. Es gelang ihnen abermals, die antiquierte Ästhetik des sozialistischen Realismus zu restaurieren und auf dem Wege ideologischer Indoktrinationen vor ihrer längst überfälligen Modernisierung abzuschotten. Hans Mayer dagegen sah keinen Grund zur Zurücknahme seiner Thesen. Seine Kritik an den bisher gültigen Grenzmarkierungen und Verbotsschildern entsprang keiner vorübergehenden Aufwallung und war auch nicht etwa nur an andere adressiert. Sie bildete vielmehr die Quintessenz aus den krisenhaften Literatur- und Wissenschaftszustanden in der DDR und der kritischen Überprüfung der eigenen Arbeit.

Bei aller Eigenständigkeit und Originalität seines literaturhistorischen Denkens hatte auch er

<sup>19</sup> Hans Mayer: Zur Gegenwartslage unserer Literatur. In: »Sonntag«. Berlin. Nr. 49 vom 2. Dezember 1956.



sich an die vergrößernden und verzerrenden Begriffspaare von Fortschritt und Reaktion, Aufstieg und Verfall, Realismus und Antirealismus gehalten; auch er hatte der Meinung angehangen, daß das Klassische das unanfechtbar Gesunde und das Romantische das unheilbar Kranke sei; und auch er hatte an den Ismen seit dem Naturalismus hauptsächlich Ohnmacht und Versagen wahrgenommen. Die Vorzüge seines monographischen Herangehens hatten die Nachteile nicht völlig ausgleichen können, die sich der Anlehnung an die von Georg Lukács in Umlauf gebrachten Grundrisse und Entwicklungskonstruktionen verdankten. (Sie waren willkommen und nötig gewesen, als die Literaturwissenschaft aus ihren geistes- und dichtungswissenschaftlichen Sackgassen herausgeführt und vom Ballast reaktionärer Ideologien befreit werden mußte.) Zu einer dramatischen Aufkündigung der Nähe zum Vorbild kam es freilich schon deshalb nicht, weil die Perspektiven der friedlichen Koexistenz auch bei Georg Lukács zu einem Neuansatz seines Philosophierens über die kulturgeschichtlichen und ästhetischen Konstellationen in der zweigeteilten und doch auch wieder einheitlichen Welt nach dem zweiten der Weltkriege führte.

Die Korrektur des Romantikbildes ist vielleicht das wichtigste und auffälligste Ergebnis der von Hans Mayer in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre angestrebten Veränderung seiner Positionen. Sie beginnt bezeichnenderweise wieder monographisch, nämlich mit dem Versuch »Die Wirklichkeit E. T. A. Hoffmanns«, mit dem die sechsbändige Ausgabe »Poetische Werke« des Aufbau-Verlages von 1958 eröffnet wurde. Ihm folgte 1961 die in Frankfurt an der Oder gehaltene Rede »Heinrich von Kleist. Der geschichtliche Augenblick«, die auch eine Gegenrede zu den versimpelnden Arbeiten Franz Mehrings und Georg Lukács' war. Ein Jahr später lud Hans Mayer zu einer Romantik-Konferenz in sein Institut ein. Für sie erarbeitete er einen historisch-chronolo-

gisch aufgebauten Forschungsbericht, der in aller Sachlichkeit die unterschiedlich bedingten Einseitigkeiten der bisher auf diesem Felde eingesetzten Untersuchungsmethoden einschließlich der marxistischen vor Augen stellte. – In der letzten Zeit vor seinem Abschied erarbeitete er außerdem noch seine später weithin bekannt gewordene Richard-Wagner-Biographie, die Abhandlung »Bertolt Brecht und die Tradition« und die vergleichende Studie »Dürrenmatt und Frisch«. Und die meisten der Essays, die seinem neuen Aufsatzband »Ansichten. Zur Literatur der Zeit« von 1962 das Profil gaben. Auch für die zweite Hälfte seiner DDR-Jahre trifft zu, was er in seinen Erinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf« so ausgedrückt hat: »Ich bin fleißig gewesen in Leipzig, das darf ich behaupten.«<sup>20</sup>

Die genannten Buchpublikationen sind alle noch am Schreibtisch in der Tschaikowskistraße 23 entstanden, aber schon nicht mehr den Lektoraten der Ostberliner Verlage Aufbau, Rütten & Loening oder Volk und Welt anvertraut worden. Ihre Verlagsorte heißen Hamburg und Pfullingen, was wohl als Antwort auf die Diskriminierungen und Demütigungen seit 1956/57 verstanden werden muß. Ob bewußt oder nicht, ob Zufall oder keiner, Hans Mayer lieferte seinen einheimischen Patentkritikern lange keinen neuen Stoff mehr. Mit dem 1957 geschriebenen und im Septemberheft der Zeitschrift »Neue Deutsche Literatur« publizierten Aufsatz »Weiskopf der Mittler« verwies er noch einmal auf die andere marxistische Tradition eines weitherzigen und verständnisvollen Umgangs mit Schriftstellern und Werken aus dem zeitgenössischen bürgerlichen Umfeld, dann nahm er zu diesem Thema nicht mehr öffentlich Stellung. In internen Aussprachen erklärte er sich im Interesse der Studenten und im Vertrauen auf die Redlichkeit seiner Schüler zu weiterer Zusammenarbeit mit der SED-Organisation am Institut für Deutsche Literaturgeschichte bereit, lehnte es zugleich aber auch mehrfach entschie-

den ab, an Kontroversen mit feststehenden Frontlinien und präjudizierten Abschlußurteilen über allgemeine literaturpolitische Prinzipien teilzunehmen, anstatt am Text über die Substanz und die Funktion einzelner Werke zu debattieren.

Die Scharfmacher um Paul Fröhlich und den karrierebewußten Sekretär der Universitätsparteiorganisation Hans-Joachim Böhme, den späteren Hochschulminister der DDR, suchten darum nur um so eifriger nach Konfrontationsanlässen. Sie glaubten sich am Ziel, als der kurz zuvor von Walter Ulbricht der Arbeiter- und Parteifeindlichkeit geziehene Peter Hacks im Dezember 1962 aus seinem Stück »Die Sorgen und die Macht« vorgelesen hatte. Der Auftritt wurde als organisierte Provokation gedeutet, die begeisterte Zustimmung als Indiz für die ideologische Verkommenheit und politische Dummheit der Studenten und des für sie verantwortlichen Lehrkörpers.<sup>21</sup> Die »Universitätszeitung« erhielt sofort das Startsignal für eine innerhalb und außerhalb des Instituts für Deutsche Literaturgeschichte schon seit einiger Zeit vorbereitete neue Verurteilungskampagne, die wie üblich als Meinungsstreit deklariert wurde. Sie drohte aber gleich wieder zu versanden, weil der für den Auftakt gewonnene und soeben von Hans Mayer mit einem Brecht-Thema zur Promotion geführte Klaus Schuhmann auch nichts anderes als die aus den fünfziger Jahren schon bekannten Anklagen vorzubringen mußte: die angeblich bloß formal-technischen und sprachlichen Maßstäbe, das Unverständnis für die historisch-politische Bedeutsamkeit der DDR-Literatur, die Geschmacksverirrung in die Gefilde der spätbürgerlichen Literatur. Damit war das Pulver aber auch schon verschossen.<sup>22</sup> Prostimmen gab es nicht oder kamen nicht zu Wort, obgleich sich der Artikelschreiber seiner selbst gar nicht so sicher war und sich unter seinen

Mitgenossen durchaus auch Bedenken gegen die Legitimations- und Argumentationsschwäche des neuerlichen Angriffsversuchs regten. Die Kraftprobe zwischen erzwungener Parteidisziplin und kritischer Wissenschaft ergab mehr Unsicherheit als gesicherte Positionen.

Es vergingen drei Monate, bevor weitere Streiter für die Schlacht gewonnen waren. Erst im April nahm der sogenannte Meinungsstreit die Form einer Kampagne an, die sich dann bis Oktober hinzog. An ihr beteiligten sich die Germanisten Walter Dietze und Siegfried Streller, die Romanisten Werner Bahner und Kurt Schnelle, der Journalist Wolfgang Rödel und der Anglist Eberhard Brüning, die Slawisten Harri Jünge, Roland Opitz und Eberhard Hexelschneider. Sie wurden in die Pflicht genommen, das bisher so magere Entlarfungsergebnis durch eine Auseinandersetzung mit der neuen Publikation »Ansichten. Zur Literatur der Zeit« umgehend aufzubessern, obwohl das Buch seiner Anlage und Intention nach fürs westdeutsche Publikum bestimmt und im Osten gar nicht im Umlauf war. Es wurde denn auch weder als Ganzes erörtert, noch nach seiner Funktion befragt, sondern nur auf anstößige Stellen hin durchgesehen. So ergab sich, daß die Äußerungen über Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss, Hermann Hesse, Franz Kafka und Karl Kraus, Anna Seghers und Bertolt Brecht gar nicht erst zur Sprache kamen und merkwürdigerweise auch nichts an denen über Bernard Shaw, Jean Giraudoux, Louis Aragon, Eugène Ionesco, Witold Gombrowicz und Lawrence Durrell etwas auszusetzen war.

Es blieben nur die Anmerkungen zu Jean-Paul Sartre und Boris Pasternak sowie der Aufsatz »Die Literatur und der Alltag«. Zu beweisen war, daß Hans Mayer trotz der massiven Verdikte gegen die Thesen seines Aufsatzes »Zur Gegen-

**21** Nach Berichten an die SED-Bezirksleitung Leipzig vom 15., 18., 20. und 28. Dezember 1962. In: PDS-Archiv Leipzig. – Das Material wurde von Dr. Michael Franzke, Leipzig, zusammengetragen, wofür der Verf. dankt.

**22** Dr. Klaus Schuhmann: Versäumnisse und Aufgaben unserer Germanisten. In: »Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität«. Leipzig vom 10. Januar 1963.

wartslage unserer Literatur« nichts hinzugelernt hatte. Er zeigte sich nicht bereit, die Überlegenheit der Sowjetunion und ihrer Literatur einfach vorauszusetzen, sondern zog eine sachliche Analyse und Erörterung vor; er nahm philosophische und literarische Erscheinungen ernst, die längst und ein für allemal als dekadent und/oder reaktionär zu gelten hatten; mithin, ihm gebracht es rundum an Parteilichkeit, was im Interesse der reinen Lehren und richtigen Linien in den Köpfen der Wissenschaftler und Studenten nicht geduldet werden durfte. Es war unmöglich, die Reflektion eines unheroisch gewordenen Alltags im postrevolutionären Kapitalismus und im poststalinistischen Sozialismus zum Gegenstand einer vergleichenden Studie zu machen. So kritisch die Verklärungen der ewigen Wiederkehr des Gleichen und ihre ethischen Prämissen im dramatischen Werk des Protestanten Thornton Wilder auch gesehen wurden, so wohlwollend das Urteil über die »Irkutsker Geschichte« des Atheisten Alexej Arbusow auch ausgefallen sein mochte: der Vergleich verbot sich, die Fragestellung war suspekt. Von den Repressionen und Lebenslügen in der Stalin–Berija–Schanow-Ära sollte selbst dann die Rede nicht mehr sein, wenn ihre Überwindung im Schicksal der kleinen Leute ins Auge gefaßt wurde. Einen XX. Parteitag hatte es gleichsam nie gegeben.

Das Verständnis für Intentionen des Romanschreibers Boris Pasternak und seinen Nicht-Helden Doktor Schiwago war erst recht indiskutabel. Die Kritiker Hans Mayers nahmen gar nicht

erst zur Kenntnis, daß sich die Interpretation nicht zuletzt gegen den im Westen entfesselten Rummel um den sowjetischen Autor wandte. Sie stürzten sich allein auf den unerhörten Umstand, daß die Versachlichung auch ein Veto gegen die vollständige Verurteilung des Romans im Osten einschloß. Wo die für die Entwicklung von Wissenschaft und Kritik unerläßliche Objektivität der Betrachtung einzusetzen hatte, war für sie die Grenze zum sogenannten Objektivismus überschritten und die Preisgabe marxistisch-leninistischer Prinzipien vollzogen. Der Gipfel der konzentrierten Aktion aller einschlägigen Fachdisziplinen war erreicht, als es die Redaktion der »Universitätszeitung« fertig brachte, die Mißfallensäußerungen eines Studenten über mehrere Vorlesungen und Seminare am Institut für Deutsche Literaturgeschichte durch die Überschrift »Eine Lehrmeinung zuviel« in eine eindeutig und ausschließlich auf Hans Mayer bezogene Kampfplosung umzumünzen.<sup>23</sup> Unmißverständlicher konnten die Partei- und Universitätsinstanzen gar nicht ausdrücken, worauf ihre Kampagne im Endeffekt hinauslaufen sollte, was sie später nicht hinderte, von Selbstentlarvung und Verrat zu schwafeln.

Dennoch erfüllte Hans Mayer seine Pflichten als Ordinarius und Institutsdirektor, Mitglied der Philosophischen Fakultät und Vorsitzender des Germanistischen Beirats beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR gewissenhaft bis zum Schluß. Wie immer unterbrach er seine Lehrtätigkeit nur, wenn er Gast-

**23** Gegen Hans Mayer richteten sich die folgenden Artikel in der »Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität«: Prof. Dr. Werner Bahner und Dr. Kurt Schnelle: Literatur muß auf der Höhe ihrer geschichtlichen Aufgaben stehen (4. April 1963). – Dr. Siegfried Steller: Richtige Maßstäbe für unsere sozialistische Gegenwartsliteratur (25. April 1963). – Prof. Dr. [Wolfgang] Rödel, Dekan der Fakultät für Journalistik: Die Welt verändert sich, der Mensch auch (1. Mai 1963). – Dr. Roland Opitz: Christa Wolf oder Boris Pasternak? (1. Mai 1963). – Dr. habil. Walter Dietze und Wolfgang Neubert: Kunst ohne Parteilichkeit? Bemerkungen zu einem Aufsatz über Boris Pasternaks »Dr. Schiwago« (16. Mai 1963). – Volker Beyrich: Eine Lehrmeinung zuviel. Hat die Partei wirklich kein Recht, in der Kunst mitzureden? (30. Mai 1963). – Professor Harri Jünger, Direktor des Instituts für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena: Das Erbe der Sowjetliteratur wahren (11. Juli 1963). – Dr. habil. Eberhard Brüning: Vom Antikommunismus Thornton Wilders (15. August 1963). – Dr. Eberhard Hexelschneider: Vorbild Sowjetliteratur (17. Oktober 1963).



vorträge in einer der ost- oder westeuropäischen Universitätsstädte zu halten hatte, was zum Leidwesen der Mitarbeiter- und Studentenschaft allerdings nur allzu häufig vorkam. Zur Freude seiner Freunde und Schüler, zum Erstaunen seiner Kritiker und zum Ärger seiner Erzfeinde war er selbst nach dem 13. August 1961 wieder nach Leipzig zurückgekommen. Sein letztes Kolleg im Hörsaal 40 fand am 2. Juli 1963 statt und handelte von dem Konflikt zwischen dem hochmütigen Staatsdiener Antonio Montecatino und dem zum Bewußtsein seiner selbst gelangenden Dichter Torquato Tasso auf dem Lustschloß des Herzogs von Ferrara in Goethes Schauspiel ...

Nach einer Reise zum alljährlich stattfindenden Internationalen Theaterfestival der Studenten in Erlangen setzte Hans Mayer den Schlußpunkt hinter seinen langen Abschied von der DDR. Er wurde nicht brutal vertrieben wie dreißig Jahre zuvor von den gewalttätigen Machthabern des »Dritten Reiches«, er mußte nicht vor irgendwelchen Häschern fliehen, wie es eine gewisse Journalle von heute zu suggerieren beliebt. Er verließ Leipzig auch nicht allein wegen der Lokalereignisse und -termine der letzten Monate, die er noch zu ertragen hatte. Es mußte viel geschehen, bevor er sich entschloß, im Westen zu bleiben, war er doch einst mit der starken Hoffnung auf eine dauerhafte antifaschistisch-demokratische und antikapitalistisch-sozialistische Alternative nach dem Osten gegangen. Seine Entscheidung wurzelte in Enttäuschungen, die andere noch vor sich hatten: vor allem in dem zerstörten Vertrauen in die Entwicklung des Sozialismus zu einer demokratischen, wissenschafts- und kunstfreundlichen Solidargemeinschaft. Auch das Schicksal der nacheinander gemaßregelten Freunde Ernst Bloch, Peter Huchel und Wolfgang Langhoff spielte eine Rolle, die Verdammung marxistischer Literaturexperten vom Range eines Georg Lukács, Ernst Fischer und Roger Garaudy

nicht minder. Es starben zur Unzeit die Freunde Johannes R. Becher und Bertolt Brecht. Der Freund Werner Krauss ging an die Akademie der Wissenschaften nach Berlin, die Vatergestalt Ernst Bloch blieb in Tübingen. Die Beziehungen zu den Mitgliedern des Schriftstellerverbandes der DDR waren systematisch untergraben worden und erkaltet, während sich zur Gruppe 47 Hans Werner Richters sehr freundschaftliche Kontakte hergestellt hatten. Und die Ausgrenzung seit 1956/57 zeitigte selbst im engsten Schülerkreis entsolidarisierende Wirkungen.

Mit anderen Worten: die Hüter der reinen Lehren und richtigen Linien konnten ihn nicht mehr brauchen, den Hans Mayer, der 1948 nach Leipzig gerufen worden war, um an der »Grundlegung einer veränderten Wissenschaft von der Gesellschaft und der Literatur« mitzuwirken.<sup>24</sup> Er kam als Außenseiter und wurde wieder zu einem gemacht, nachdem er lange Zeit das Gefühl haben durfte, in Deutschland und unter den Deutschen wieder ein festes Zuhause gefunden zu haben, vermittelt durch das Medium Literatur, die Gemeinschaft mit geistesverwandten Schriftstellern und Gelehrten, einen wachsenden Kreis hochmotivierter und engagierter Schüler. Es wurde nur eine Heimat auf Zeit. Unter dem Datum vom 17. August 1963 teilte Hans Mayer dem Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR von Hamburg aus mit, daß nach der jüngsten böswilligen und bösgläubigen Kampagne gegen ihn nahezu alle Voraussetzungen weggefallen seien, die ihn vor fünfzehn Jahren von Frankfurt am Main nach Leipzig hatten gehen lassen. Wilhelm Girnus, der ehemalige Staatssekretär für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR, der bei ihm mit der Arbeit »Goethe, der größte Realist deutscher Sprache« promoviert hatte, fuhr ihm noch nach, um ihn umzustimmen. Indessen, es war zu spät. Der Entschluß zum Weggang war unumkehrbar geworden.<sup>25</sup>

**24** Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 256. **25** Zum Wortlaut des Absgebriefes siehe ebenda. S. 270.

Seitdem war Hans Mayer aus der Sicht der Instanzen nur noch ein republikflüchtiger Verräter und Renegat. An die Unperson war nicht mehr zu erinnern, auf ihre Publikationen nicht mehr Bezug zu nehmen.<sup>26</sup> Wie die Nachwendehistoriker mit dem bekennenden Marxisten, Ideologiekritiker und Sozialistenfreund künftig umgehen werden, bleibt abzuwarten. Auch sie haben die Wahl, die immense Leistung Hans Mayers als Hochschullehrer, Literaturhistori-

ker, Essayist und Redner in den fünfzehn Jahren zwischen 1948 und 1963 entweder wie gehabt aus ideologischen Gründen zu verschweigen – oder sie anders als zuvor unvoreingenommen als wertvolle Erbschaft aus der Frühzeit der Deutschen Demokratischen Republik zu nehmen.<sup>27</sup> Die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig von 1992 sollte ein Signal für die einzig angemessene Entscheidung sein.

<sup>26</sup> In dem Abriß »Karl-Marx-Universität 1945–1976« heißt es, auch der Nichtmarxist und parteilose Wissenschaftler Hans Mayer habe zu jenen gehört, »die unter dem Mantel marxistischer wissenschaftlicher Arbeit die marxistisch-leninistische Theorie angegriffen und sie zu unterminieren versucht hatten«. Trotz seiner progressiven Rolle in den ersten Jahren seines Wirkens habe er es nie vermocht, »die Fessel des Standpunktes eines kleinbürgerlichen Demokraten abzustreifen«. – »Im Gegenteil, seine subjektiv-idealistischen und individuell-anarchistischen Tendenzen hatten sich im Verlaufe der Jahre weiter ausgeprägt und trieben ihn in die Arme der bürgerlichen, antisozialistischen Ideologie und Politik, deren Handlangerdienste er nach dem Verrat der Republik bereitwillig ausübte« (Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe (1978)1. S. 123. <sup>27</sup> Siehe dazu Hans Mayer: Leipzig oder die Alternative. In: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 9ff.

Ich möchte einiges zu Hans Mayers Buch über Georg Büchner sagen. Natürlich weiß ich, daß es bereits in den dreißiger Jahren entstanden ist und insofern mit dem Thema »Hans Mayers Leipziger Jahre« gar nichts zu tun hat. Ich kann mir auch vorstellen, daß mit der Ankündigung meines Beitrages Erwartungen geweckt wurden, die ich nicht erfüllen werde: eine Einordnung des Buches in die Geschichte der Büchner-Forschung etwa oder in die Genese der marxistischen Literaturgeschichtsschreibung. Mein Thema ist ein anderes: die Bedeutung dieses Buches für mich, das heißt für einen Studenten der Matrikel 1952, dem es nicht nur um den Erwerb literaturgeschichtlicher Kenntnisse ging, sondern auch um die Frage, wozu diese Wissenschaft eigentlich gut sei. Mein Beitrag wird also einen sehr persönlichen Charakter haben, wie er diesem Kolloquium möglicherweise nicht ganz angemessen ist.

Beim Nachdenken über meinen Gegenstand ist es mir so ergangen wie anderen wahrscheinlich auch: Die Erinnerung brachte längst vergessenes Geglauhtes an die Oberfläche und sehr viel von den Dingen in Bewegung, die über Studium und Wissenschaft weit hinausgingen, mit dem eigenen Leben in diesen zugleich schweren und hoffnungsvollen fünfziger Jahren zusammenhängen. Hier war nichts schnell in die Maschine zu schreiben – alte Manuskripte wurden hervorgeholt, Zeitschriften und Broschüren nach Jahrzehnten wieder in die Hand genommen. Diese Arbeit ist noch längst nicht abgeschlossen, und ich kann hier auch nur einen Bruchteil von dem mitteilen, was sie zutage förderte.

Ich kam nach Leipzig mit sehr naiven und diffusen Vorstellungen. Während einer durch zweijährige Krankheit erzwungenen Isolation hatte ich zwar versucht, mich durch Lektüre all dessen, was mir irgend greifbar war, auf das

Studium vorzubereiten, aber es gab keinerlei Möglichkeiten zu einem Austausch über das Gelesene. Unter den mir zugänglichen literaturgeschichtlichen Arbeiten dominierte Georg Lukács absolut; einige der gelben Bände aus dem Aufbau-Verlag besaß ich schon damals. Ich muß ihn hier unbedingt erwähnen, um das Umfeld zu kennzeichnen, innerhalb dessen ich Hans Mayers Arbeiten wahrnahm.

Daß ich mich mit Lukács während meines Studiums ernsthaft auseinandersetzte, zeigt mir ein Blick auf die zahlreichen Anstreichungen und Randbemerkungen in meinen Lukács-Bänden, und wie stark ich in seinem Bann stand, kann ich aus den Manuskripten zu Vorlesungen der Zeit um 1958 ersehen. Aber es blieb ein beträchtlicher Rest an Fremdheit, sogar Befremdung. Was ich an Einwänden hatte, hatte nichts mit der Kritik zu tun, die nach 1956 auf Georg Lukács niederging. Um es auf kurze Formeln zu bringen: Es waren das Apodiktische seiner Urteile, ein einschüchternder Unfehlbarkeitsanspruch, nicht zuletzt seine hölzerne Diktion, die ich als kunstfremd empfand. Was mich besonders störte, war die schulmeisterliche, allenfalls gönnerhafte Art seines Umgangs mit Schriftstellern, auch mit solchen, denen ich unvergeßliche Lektüreerlebnisse verdankte. Aus ihnen wurden Figuren faktisch ohne Biographie, die offenbar keine Schaffensprobleme kannten, denen selbst dann kein Pardon gegeben wurde, wenn ihr Werk schwierigsten Bedingungen abgerungen war.

Übrigens empfand ich mein Unbehagen an der Methode Lukács' damals als außenseiterhaft; Fragen zu stellen wagte ich angesichts der allgemeinen Lukács-Verehrung meiner Erinnerung nach nicht. Die Gründe, aus denen auch Hans Mayer sich in seinem »Dank an Georg Lukács« und anderswo<sup>1</sup> ohne Vorbehalt für seinen ungarischen Lehrer und Kollegen einsetzte, verstehe

<sup>1</sup> Siehe Hans Mayer: Dank an Georg Lukács. In: Hans Mayer: Literatur der Übergangszeit. Essays. Berlin 1949. S. 218ff. – Siehe auch Hans Mayer: Deutsche Literatur während des Imperialismus. In: Stephan Hermlin: Hans Mayer. Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller. Berlin o. J. S. 11ff.

ich heute sehr gut. Für ihn gab es ganz andere Kontrahenten, die mir noch gar nicht ins Blickfeld geraten waren. Damals war ich irritiert, da ich das Gegensätzliche ihres Umgangs mit Literatur wesentlich stärker empfand als das sie Verbindende.

Natürlich gehörte zu dem Umfeld der Arbeit von Hans Mayer – das sich für mich damals auf die DDR beschränkte – noch viel mehr: der Dogmatismus einiger Lukács-Schüler zum Beispiel, die mit dem Eifer des Neubekehrten seinen Anspruch ins Dünkelhafte emportrieben, ohne auch nur über einen Bruchteil seines Wissens zu verfügen; abstruse Theorien, die sich als marxistisch ausgaben, und nicht zu vergessen die offizielle sowjetische Kunstdoktrin. Als Relikt aus dieser Zeit fand ich unter meinen Büchern einen Band, der 1953 unter dem Titel »Beiträge zum sozialistischen Realismus« Texte aus der Sowjetunion zugänglich machte. Die Einführung aus der Feder eines seinerzeit einflußreichen und als scharfer Polemiker gefürchteten Mannes begann mit dem Satz: »J. W. Stalin hat die tiefste und prägnanteste Definition für das Wesen der Kunst gegeben, indem er erklärte: ›Die Schriftsteller sind die Ingenieure der menschlichen Seele.«<sup>2</sup>

Diese etwas umfangreich gewordene Vorbemerkung erschien mir zur Verdeutlichung des Hintergrundes notwendig, den meine erste Lektüre von Hans Mayers Büchner-Buch hatte. Ich wußte allerdings nicht genau, inwieweit der Autor inzwischen Distanz zu ihm gewonnen hatte. Eine Passage aus dem Vorwort schien darauf hinzudeuten: »Vieles erschien dem Verfasser [bei der Durchsicht des Manuskriptes – F. A.], gemessen an seiner eigenen heutigen Entwicklung, seltsam fern, als Erzeugnis seiner Jugend, seiner enthusiastischen Liebe für seinen Helden«<sup>3</sup>. Was diese Liebe anbelangt: Es störte mich nicht im

mindesten, daß man sie spürte; im Gegenteil, sie schien mir den Reiz des Buches ganz wesentlich mit auszumachen. Aus anderen Arbeiten Mayers wußte ich, daß er von schwärmerischen Herzenergießungen in der Kunstbetrachtung oder von der Eitelkeit, mit der ein Alfred Kerr seine Subjektivität ausstellte, nichts hielt. Aber das alles war ja nicht der Fall, Engagement verband sich mit strenger Wissenschaftlichkeit. Wissenschaftlichkeit – das war hier alles andere als pedantische Gelehrsamkeit. Das war zunächst der ganzheitliche Ansatz, dem das Buch seine konzeptionelle und kompositorische Geschlossenheit verdankt; der Versuch, das Phänomen Büchner von einem Zentrum aus in seiner ganzen Vielseitigkeit zu erfassen. Büchner also nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Revolutionär, als Arzt und Naturforscher, in seinem philosophischen Denken. Und es war nicht weniger erstaunlich zu sehen, welche Sachkenntnis auch auf Gebieten da war, die dem Autor zunächst fremd gewesen sein müssen, die Entwicklung der naturwissenschaftlichen Theorien im 18./19. Jahrhundert beispielsweise. Um eine Monographie handelte es sich hier, aber welche weiten Kreise wurden von dem Zentrum Büchner aus gezogen. Mit dem ständigen Bezug auf die französische Entwicklung von 1789 bis in die Ära des Bürgerkönigs Louis Philippe als weltgeschichtlichem Paradigma wurde in Umrissen das Bild einer ganzen Epoche entworfen, das Nachdenken über die Büchner bewegenden Fragen führte bis unmittelbar in die Gegenwart hinein, bis zu *unseren* Hoffnungen und *unserem* Tun.

Es ist sicher schwierig, zwischen damaligen und späteren Einsichten sauber zu trennen, aber ich glaube doch sagen zu können, daß sich hier für mich einige für den Umgang mit Literaturge-

**2** Wilhelm Girnus: Vorbemerkung. In: Beiträge zum sozialistischen Realismus. Grundsätzliches über Kunst und Literatur. Berlin 1953. S. 7. – Der Band enthält Beiträge von Shdanow und Malenkov, Beschlüsse des Zentralkomitees der KPdSU zu Fragen der Literatur und Kunst zwischen 1946 und 1948, Arbeiten sowjetischer Kunst- und Literaturwissenschaftler sowie einen Aufsatz von Gorki. **3** Hans Mayer: Georg Büchner und seine Zeit. Berlin o. J. S. 9.



schichte wesentliche Fragen zu klären begannen. Zum ersten das Problem einer marxistischen Literaturgeschichtsschreibung. Wir haben damals viel, aber mit wenig Erfahrung darüber diskutiert, und wir waren öfter mit Arbeiten konfrontiert, die vulgäre Deformierungen der marxistischen Methode mit äußerstem Autoritätsanspruch vertraten. Mir fällt eine schöne oder schön spitze Formulierung Klaus Manns ein; er fragte 1936 brieflich bei seinem Bruder Golo an, ob dieser nicht etwas »Gewürztes« für die »Internationale Literatur« in Moskau schreiben wolle, »Hölderlin als Produkt der Mehrwertinvestition in der mittleren Verfallsperiode des niedersächsischen Weber-Kapitalismus, oder so«<sup>4</sup>. Darüber war man sicher hinaus, aber vergrößernde Auffassungen über die materialistische Methode gab es genug. Bei Mayer nun war zu lernen, daß sorgfältige Analyse gefordert war und daß gesellschaftliche Realität einen hochdifferenzierten Komplex darstellt, der nicht nur die ökonomische Basis umfaßt, sondern auch vielfältige geistige Strömungen und solche diffizilen Dinge wie Lebensgefühl und Zeitatmosphäre. Die enorme Arbeit, die etwa in der Rekonstruktion der hessischen, der Elsässer und der französischen Zustände steckte, war auch für den Neuling zu erkennen und setzte Maßstäbe. Sie beeindruckte um so mehr, als sie sich mit einer Eleganz der Formulierung verband, die sie eher verbarg.

Das zweite Problem betraf die Bedeutung des biographischen Elements in der Literaturgeschichtsschreibung. Es für unentbehrlich zu halten, entsprach einer eigenen Neigung, hatte aber vor allem mit einer bestimmten Auffassung von der Funktion der Literaturgeschichtsschreibung zu tun. Für mich bestand sie vor allem in Mittler-schaft, in der Erschließung der geistigen Schätze, die kennenzulernen ich das Privileg hatte, für alle Interessierten, und das schien mir ohne das

Biographische nichts zu leisten. Ich erinnere mich noch, wie enttäuscht ich einen Satz aus dem Büchner-Aufsatz von Georg Lukács hin und her wendete: »Wir können hier nicht die Biographie Büchners auch nur skizzenhaft geben«<sup>5</sup>. Mayers geradezu detektivische Rekonstruktion der Lebensumstände Büchners, die bisher verborgene Zusammenhänge en masse freilegte und dieser Biographie eine unerhörte Fülle gab, sagte mir entschieden mehr zu. Hier wurde eine Brücke geschlagen, die für jedermann betretbar war. Das im Nachwort erwähnte Vorhaben, sich mit dem Büchner-Buch an ein breiteres Publikum wenden zu wollen, war keine leere Floskel, sondern eine das ganze Werk prägende Strategie.

Das dritte Problem hängt eng mit dem soeben Gesagten zusammen, es betrifft Sprache und Darstellungsform. Daß eine literaturgeschichtliche Arbeit auch durch ihre Lesbarkeit für ihren Gegenstand werben sollte, galt schon damals durchaus nicht als ausgemacht. Hier und da bildete sich ein hochgestochener Fachjargon heraus, der sich dem nicht vorgebildeten Leser arrogant verweigerte. Man bediente sich auch einer von Marx und Engels ausgeborgten, überlegen wirken sollenden Ironie, um Gegner abzufertigen; gelegentlich begegnete Antiquarisches aus dem Mehringschen Wortschatz wie das »Juggernaut der Geschichte«, was nicht nur erheiternd wirkte. Und was Lukács anlangt: Je öfter ich bei ihm die Wörter »lebendig« und »konkret« las, desto deutlicher wurden mir die Defizite seines Stils.

Dagegen nun dieses Buch. Es war das Buch eines Homme des lettres, der die Sprache liebte und sie zu nutzen verstand. Weit entfernt von der Dunkelheit eines »Magnus aus dem Norden«, setzte es auf die präzise Analyse. In wenigen Sätzen konnte es weltgeschichtliche und weltliterarische Zusammenhänge von weitesten Dimen-

<sup>4</sup> Klaus Mann an Golo Mann, 3. Mai 1936. In: Klaus Mann: Briefe. Hrsg. von Friedrich Albrecht. Berlin, Weimar 1988. S. 239. <sup>5</sup> Georg Lukács: Der faschistisch verfälschte und der wirkliche Georg Büchner. In: Georg Lukács: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Berlin 1951. S. 69.

sionen auf tun, aber auch in speziellen Studien Zeitumstände detailliert darlegen, ohne den Leser im geringsten zu ermüden. Dann die Werkanalysen – subtil und trotzdem nicht den Gesamtkomplex aus dem Auge verlierend. Und schließlich die biographischen Partien. Die Spannung, mit der ich sie damals las, teilt sich mir heute noch ungemindert mit. Wahrscheinlich konnte so nur jemand schreiben, der das Emigrantenschicksal Büchners am eigenen Leibe erlitten hatte und der sich eben deshalb, aus der Wucht eigenen Erlebens, über veraltete Regeln akademischer Literaturwissenschaft hinwegsetzte.

Ich hätte mir dieses Buch nicht zum Thema gewählt, wenn es bei dieser frühen Begegnung geblieben wäre. Ich habe mit ihm gearbeitet wie mit keinem anderen. Während meiner Tätigkeit am Institut für Literatur »Johannes R. Becher« habe ich den dreijährigen Kurs im Fernstudium regelmäßig mit Seminaren zu Georg Büchner eröffnet, obwohl ich eigentlich erst 1848 einzusetzen hatte. Was viele der Studenten, diese manchmal gar nicht mehr jungen, mit Erfahrungen aller Art beladenen Leute, bewegte, entsprach wohl dem Diktum Volker Brauns: »Büchners Briefe lesend, muß man sich mitunter mit Gewalt erinnern, daß es nicht die eines Zeitgenossen sind. Er griff nicht nur über den Horizont

der bürgerlichen Revolution hinaus: auch an schönen Punkten über den der sozialistischen.«<sup>6</sup> Um eine Arbeitsbeziehung der Studenten zu diesem Autor zu schaffen, stellte ich ihnen die Aufgabe, eine Konjunkturalbiographie Büchners zu schreiben. Das war vielleicht unseriös, aber ich betrieb es ohne schlechtes Gewissen, denn die Studenten waren mit Eifer bei der Sache, und sie kamen immer wieder zu Ergebnissen, die sich sehen und manchmal auch drucken ließen. Nur wenige begnügten sich mit trockenen Abrissen, sie nutzten alle denkbaren Formen wie Brief, dramatische Szene, Erzählung, Montage, und sie gingen auch den verschiedenen Möglichkeiten nach, die in Büchner angelegt waren. Natürlich war das ohne Hilfsmittel nicht zu bewältigen. Unsere Studenten hatten bestimmte Eigenarten, mit literaturwissenschaftlichen Arbeiten umzugehen oder sie auch abzulehnen. Sie wollten nicht ideologisch bevormundet werden, und obwohl unter ihnen viele Hochschulabsolventen waren, hatten sie etwas gegen abstraktes Theoretisieren. Für sie, die selber schreiben wollten, war Hans Mayers Büchner-Buch das Richtige. Vielleicht spürten sie, daß es, ähnlich wie bei den Dichtern, auch im Leben großer Literaturwissenschaftler Leistungen gibt, die in ihrer Eigenart unwiederholbar sind.

<sup>6</sup> Volker Braun: Büchners Briefe. In: *Connaissance de la RDA. Special littérature 2. Textes inédits* Volker Braun. Nr. 7. Paris. Oktober 1978. S. 8.



Über Hans Mayer und Franz Carl Weiskopf zu reden, fühle ich mich in zweifacher Hinsicht befugt. Zum einen, weil mich der Literaturprofessor als Lehrmeister eine maßgebliche Strecke auf meinem Wege der wissenschaftlichen Qualifizierung betreut hat. Maßgeblich meine ich hier im Wortsinne. Mir wurde dabei nämlich jenes von ihm in die Leipziger Germanistik eingeführte Maß für höchste Ausdeutungsgenauigkeit auf der Grundlage umfassender Materialkenntnisse so beeindruckend vorexerziert, daß es mein gesamtes Arbeitsleben bestimmt hat. Nicht immer mit dem Effekt zur Steigerung in eine absolut ungetrübte Schaffensfreude hinein, wie ich heute gerne zugeben will. Stets aber verbunden mit dem befriedigenden Gefühl, bei meinen literaturhistorischen Bemühungen nie etwas Wesentliches leichtfertig oder gar mutwillig ausgelassen zu haben. Zum andern leite ich meine Befugnis daraus ab, daß mich Hans Mayer gewissermaßen zwanghaft überredet hat, die sympathische Persönlichkeit und das bemerkenswert vielgestaltige literarische Werk und Wirken des Schriftstellers F. C. Weiskopf in all seiner dialektischen Widersprüchlichkeit zur Kenntnis zu nehmen und sowohl von den nationalen wie auch weltliterarischen Zusammenhängen her zu betrachten.

Das kam so: Sie erinnern sich bestimmt ebenso lebhaft wie ich, daß jeder, der mit einem wissenschaftlichen Anliegen zum Professor ging – sein Problem konnte auf irgendeinem entlegenen Felde der Literatur in irgendeinem Jahrhundert angesiedelt sein –, wohlberaten war, wenn er sich zuvor gründlich präpariert hatte. Eine beiläufige Bloßstellung von Kenntnislücken bei den Fakten oder von Widersprüchen in der Argumentation war andernfalls vorprogrammiert. Ich jedenfalls hatte mich nach meinem Dafürhalten gewissenhaft vorbereitet und erst danach zum Gespräch angemeldet, in dem ich um die Betreuung einer Dissertation über Weiskopf und die deutsche Sprache bitten wollte. Zu der Zeit war ich als Assistent an der Fakultät für Journalistik mit Stilistik befaßt und höchst verwegend in dem

Glauben befangen, daß es entgegen allem Anschein doch möglich sein müßte, beim Aufbau der neuen Gesellschaftsverhältnisse in der DDR einen gleichermaßen politisch effektiven wie ästhetisch anspruchsvollen Journalismus einzurichten. Mit dem Frust täglicher Irritationen belastet, weil – sogar unter dem Dekanat von Hermann Budzislawski, dessen eigene publizistische Arbeiten immerhin eine andere Auffassung variierten, und außerdem völlig gegenläufig zur vielgepriesenen Dialektik – auf »hohen Beschluß« hin in der Lehre wie in der Forschung alles allein nur auf den Inhalt und nichts auf die Form abgestellt wurde, wollte ich mich für den wissenschaftlichen Meinungsstreit der Rückendeckung einer politisch wie fachlich integren Autorität versichern. Der kommunistische Schriftsteller Franz Carl Weiskopf erschien dafür besonders geeignet. Er hatte in Romanen, Erzählungen und Novellen, in seinen Anekdoten und Reportagen unter der Devise, der Schreiber müsse es sich schwer machen, damit es der Leser leicht habe, eine souveräne Handhabung literarischer Formen sowie der Sprache demonstriert und darüber hinaus in seiner Streitschrift »Verteidigung der deutschen Sprache« die eigenen praktischen Erfahrungen und Beobachtungen theoretisch zu verallgemeinern versucht. Das Thema wäre angenehm gewesen, weil der Verfasser einer solchen Arbeit relativ frei hätte bestimmen und auch stichhaltig begründen können, weshalb er das Brett nicht dicker gewählt hat, an dem er bohrt. Hans Mayer hatte das natürlich sofort durchschaut. Er stimmte verbindlich meinen Erklärungsversuchen zu und meinte, es stehe außer Frage, daß der allgemein grassierenden Sprachverluderung in jeder Hinsicht energisch zu Leibe gegangen werden müsse. Mit dem Zeigefinger am Hemdkragen zerrend fuhr er indessen weit weniger verbindlich fort: »Aber nicht mit Weiskopf, denn ich lasse es nicht zu, daß etwas verschenkt wird! Schreiben sie also über die literarischen Anschauungen Franz Carl Weiskopfs!« Damit hatte ich mein Thema, saß nach

dieser autoritativen Empfehlung wie ein begossener Pudel da und war dennoch heilfroh, daß dieses Gespräch keinen schlimmeren Ausgang genommen hatte. Und weil ich bis dahin nur das handliche Bändchen »Literarische Streifzüge« genauer angesehen hatte, das nicht allzuviel Arges vermuten ließ, ahnte ich noch nicht, daß mich die eben übernommene Aufgabe in eine Jagd um den halben Globus treiben würde. Mit ihr nämlich waren Bücher sowie literarische Vorgänge und Entwicklungen aus aller Welt zur Diskussion gestellt, die Franz Carl Weiskopf glossiert, kommentiert, rezensiert oder in kritischen Aufsätzen behandelt hatte.

Meine Abschweife ins persönliche Erinnern führt unmittelbar zu dem angekündigten Thema hin. Franz Carl Weiskopf nämlich war ein literarischer Weltbürger per se – wie Hans Mayer. Vor allem in den Emigrationsjahren hielt er sich offen nicht nur für die Werke seiner exilierten deutschen Freunde und Genossen, die er gewissenhaft zur Kenntnis nahm und propagierte, sondern auch für alles Neue, das in anderen Nationalliteraturen entstanden war. Die permanente Aufmerksamkeit gegenüber dem weltliterarischen Angebot zeichnet als eine Gemeinsamkeit F. C. Weiskopf und Hans Mayer aus. Sie mag in hohem Maße dem Umstand geschuldet sein, daß beide in bildungsträchtigen bürgerlichen deutsch-jüdischen Elternhäusern mit einem weltläufigen Verhältnis zur Kunst und Literatur ihre prägenden Jugendeindrücke empfangen. Weiskopf zudem noch im Prag der letzten Jahrhundertwende, wo östliche und westliche Kulturen sich auf eine selbstverständliche Weise begegneten, befruchteten und vermischten. Diese von besonderen sozialen und nationalen Bedingungen her determinierte Übereinstimmung steht indessen nicht allein. Anhaltspunkte für weitere, vor allem auch solche, die mehr von den individuellen Besonderheiten ihrer Persönlichkeit, von

ihren Talenten, Fähigkeiten und Neigungen her bestimmt sein dürften, liefert der Aufsatz »Weiskopf der Mittler«, den Hans Mayer 1957 im Septemberheft der »NDL« veröffentlichte<sup>1</sup> und der trotz einer sehr genauen Bestimmung der Begrifflichkeit Mittler, vermitteln und Mittlertum, die der Autor aus einem historischen Exkurs über deren Mißdeutung im Deutschen seit der Goethezeit entwickelt und aus gutem Grunde an den Anfang gestellt hatte, bereits bei seinem Erscheinen viel unnützes Gerede hervorrief. Ein Mittler galt damals, gemäß der stalinschen Doktrin, daß jeder, der die von der KPdSU installierten machtpolitischen Strukturen samt ihrem ideologischen Überbau nicht kritiklos akzeptiert, objektiv dem Feinde hilft und demzufolge ein Konterrevolutionär ist, auch in der DDR zumindest als höchst zwielichtige Figur. Den kommunistischen Schriftsteller F. C. Weiskopf mit diesem Prädikat zu versehen, kam demnach einem Sakrileg gleich. Ein beredtes Zeugnis dafür, welche Verrenkungen seinerzeit unternommen wurden, um solcherart politisch-ideologische Vorgaben und ein spezifisches literaturwissenschaftliches Problem unter den passenden Hut zu bringen, hat Marianne Lange in einem ND-Beitrag zur Vorbereitung der Kulturkonferenz 1957 geliefert.<sup>2</sup> Einerseits vermochte sie gegen das Phänomen des literarischen Mittlertum an sich nichts Gescheitertes vorzubringen. Schließlich hatte ja Lenin selbst am Beispiel Tolstois mit Nachdruck exemplifiziert, daß eine Literatur der Arbeiterklasse ohne den Anschluß an die besten bürgerlich-demokratischen und humanistischen Traditionen hoffnungslos dazu verdammt wäre, als proletkultistischer Unfug zu verkommen. Andererseits aber sollte wohl gerade an Hans Mayers Befund über Weiskopfs Mittlertum ein für allemal die Grenze deutlich gemacht werden, hinter der sich Joyce oder Kafka befinden, welche aus der Sicht einer sozialistischen DDR-Literatur als Anknüpfungs-

<sup>1</sup> Hans Mayer: Weiskopf der Mittler. Anmerkung zu drei Büchern. In: Neue Deutsche Literatur (1957)9. S. 82ff.

<sup>2</sup> Siehe Marianne Lange: Von der Mitte und dem Vermittler. In: »Neues Deutschland« vom 13. Oktober 1957. S. 4.

punkte inakzeptabel waren. Allerdings ging es überhaupt nicht um Übernahme oder Anknüpfung – weder bei Weiskopf noch bei Mayer, der vielmehr, wie Marianne Lange sich anzumerken gezwungen sah, gerade den kommunistischen Standpunkt Weiskopfs als eine besondere Qualität seines Mittlertums hervorgehoben hat, um zu zeigen, daß Kunst-Leistung anzuerkennen, ohne zu lieben, und Kunst-Erbe zu verwerten, ohne dessen Weiterführung oder Nachahmung zu oktroyieren, Selbstverständlichkeiten einer historisch-materialistischen Betrachtungsweise sind. Normaler Verstand wird deshalb das Resultat des Aufsatzes der Marianne Lange mit einem Schuß in den Ofen vergleichen müssen.

Ich indessen möchte mich hier über solche und ähnliche fatalen Erscheinungen im Spannungsfeld zwischen Literatur und Politik nicht weiter auslassen. Wir würden dabei unversehens auf ein zu weites Feld mit zu vielem Für und Wider geraten. Außerdem ist es für meine Betrachtung tatsächlich unerheblich, ob Hans Mayers These vom Mittlertum Franz Carl Weiskopfs eine Folge war oder aber der Anlaß für die wissenschaftlich unhaltbaren wie kulturpolitisch schädlichen Querelen des Administrators Alexander Abusch gegenüber dem Literaturprofessor aus Leipzig.<sup>3</sup> Für mich wurde das durch Hans Mayer von der Mittlerthese her auf knappen acht NDL-Seiten überzeugend entwickelte Weiskopfbild im Verlaufe meiner Beschäftigung mit dem Schriftsteller immer mehr zu einem Grunderlebnis. Mir erschlossen sich bei jedem Schritt mehr und mehr die Vorzüge jener literaturhisto-

risch-kritischen Untersuchungsmethode, mit der unter der Voraussetzung von umfassendem Wissen und einem sensiblen Einfühlungsvermögen selbst ein so vielgestaltiges literarisches Werk wie das F. C. Weiskopfs samt der facettenreichen politischen und künstlerischen Persönlichkeit seines Schöpfers auf den prägnanten Punkt gebracht werden kann.

Folgt man dem Weiskopf-Aufsatz Schritt für Schritt, begegnen immer wieder Aussagen, die über den bezeichneten Gegenstand hinausführen und zum Nachdenken über die Gemeinsamkeiten bei beiden anregen. So, wenn Hans Mayer bei seiner Definition des Begriffs Mittlertum das über Jahrhunderte hinweg dominierende Unvermögen der Deutschen anspricht, das ein von allen Nationalismen freies und unbefangenes, allein auf die Werte orientiertes Verhältnis zur Weltkultur und Weltliteratur im goetheschen Sinne zu begründen verhindert oder zumindest erschwert hat. Wobei selbst positive Bemühungen zumeist negativ ausgingen, weil sie über kosmopolitische Ausländerliebedienerei nicht hinauskamen, über das Nachäffen von Trends und Moden, anstatt ein echtes Aufnehmen und Lernen zu bewirken. Einen augenfälligen Ausdruck dieses Phänomens registrierte Hans Mayer unter anderem im kontraproduktiven typisch deutschen Gebaren, den Nachdichter weniger als Kunstschöpfer zu akzeptieren, denn als literarischen Hilfsarbeiter abzuwerten, der allein schon durch die Berufsbezeichnung »Übersetzer« auf eine niedere Stufe in der Hierarchie der Literaten gesetzt ist. Ich erspare mir die Belege, inwieweit sich Hans Mayer durch

**3** Siehe Alexander Abusch: Die kulturell-erzieherische Funktion unseres Staates. In: Neue Deutsche Literatur (1957)9. S. 109. – Hier heißt es u. a.: »Die Delegiertenkonferenz unseres Schriftstellerverbandes im Februar stand deshalb – nach einer vorangegangenen öffentlichen Diskussion von zwei Monaten – im Zeichen einer Auseinandersetzung mit Professor Hans Mayer, in der es um die prinzipiellsten Fragen der vierzigjährigen Entwicklung unserer sozialistischen Literatur, um ihre proletarisch-revolutionäre Tradition und um ihre gegenwärtigen Aufgaben beim Aufbau des Sozialismus ging und geht. In dieser Debatte mit Mayer handelt es sich gewiß nicht um die Person dieses Literaturwissenschaftlers, sondern darum, daß er die Position des Realismus verlassen hat und kritiklos den Tendenzen der bürgerlichen Dekadenz nachgibt. Mayer verbindet mit seiner Lobpreisung der künstlerischen Qualität oder angeblichen Qualität von literarischen Erscheinungen der bürgerlichen Dekadenz eine Mißachtung unserer angeblich fast nur schlechten, angeblich fast nur schematischen sozialistischen Literatur der Gegenwart.«



solcherlei Unverständnis in den eigenen Ansichten und Bemühungen auf diesem Gebiete selber mitbetroffen fühlen mußte. In Alfred Kleins würdiger Auswertung der Arbeitsleistung waren sie neben den vielen anderen mit aufgeführt. Ich beschränke mich hier auf die Feststellung, daß sich in dem auffällig wohlwollenden Urteil des Kritikers Mayer über den Nachdichter Weiskopf, der sich in etlichen theoretischen Äußerungen engagiert für eine Aufwertung dieses Genres eingesetzt und außerdem mit den eigenen künstlerisch beeindruckenden und handwerklich perfekten Übertragungen tschechischer, slowakischer und chinesischer Lyrik vorbildhaft gewirkt hat, neben dem Respekt vor der Leistung offenkundig auch eine prinzipielle Übereinstimmung widerspiegelt, die auf einander ähnelnde literarische Ansichten, Neigungen und Zielvorstellungen hindeutet.

Hans Mayer hat in seinem Aufsatz Weiskopfs Mittlertum als eine Haltung mit drei sowohl subjektiv als auch gesellschaftlich bedingten essentiellen Voraussetzungen qualifiziert. Zum einen mit der Fähigkeit des Schriftstellers, sich ebenso lebensklug wie politisch prinzipientreu bei allen Grundentscheidungen zu verhalten, »die sich auf Humanität oder Inhumanität, untergehende oder aufsteigende Sozialordnung« beziehen.<sup>4</sup> Zum andern mit Weiskopfs ursprünglicher und umfassender Liebe zur Literatur in allen ihren Gattungen und verschiedenen nationalen Ausprägungen, die bei ihm gepaart war mit einem feinen Gespür für künstlerische Werte und dem Vermögen zu einer historisch-kritisch fundierten Werteakzeptanz. Diese erlaubte es ihm, auch literarische Leistungen der spätbürgerlichen Welt nicht nur zu tolerieren, sondern für verwertbar zu halten. Drittens schließlich mit dem elementaren Bedürfnis des Schriftstellers, Nachrichten, Eindrücke und Werte mitzuteilen. Dieses Bedürfnis stellte Hans Mayer ins Zentrum seiner Betrachtung. Er würdigte F. C. Weiskopf als einen

Meister des Gesprächs, der gleichermaßen diskret wie mitteilksam ist. Und um Mitteilungsbedürfnis, das seine vollkommene Befriedigung wohl erst in der unmittelbaren Beziehung zwischen Autor und Publikum erfährt, erblickte er sowohl den Antrieb als auch das bestimmende Element für dessen Literatūrauffassungen sowie die Besonderheiten im literarischen, kritischen und theoretischen Wirken. Er registrierte verständnisvoll des Schriftstellers Vorliebe für die erzählenden und berichtenden Genres, für den Roman, die Erzählung, die Novelle und die Reportage, für die Glosse und die literarische Polemik, und er interpretierte zustimmend auch dessen theoretisch begründetes Bemühen, der traditionsreichen Anekdotenform durch die Ausstattung mit zeitgemäßen neuen Inhalten innerhalb der Gegenwartsliteratur wieder Geltung zu verschaffen, als einen sichtbaren Ausdruck von Mittlertum und Mitteilungsbedürfnis. Er berief sich dabei auf den Autor selber, der gemeint hatte, daß gerade die Anekdote, die vermöge ihrer geschliffenen Fassung und ihres novellistischen Charakters dem verwöhntesten wie dem einfachsten Geschmack Befriedigung bieten könne, offenbar wie für unsere Zeit geschaffen erscheine, in deren Zuge es liege, Präzisionsinstrumente für den Massengebrauch herzustellen. Es ist vor allem Weiskopfs Bestreben, mit der Anekdote den Massengebrauch von Literatur zu befördern, um so die alte Kluft zwischen gebildetem und ungebildetem Geschmack allmählich überwinden zu helfen, das Hans Mayer hier besonders würdigt. Während in der Literaturwissenschaft an ästhetischen Erwägungen herumgetüftelt wurde, ob man Werken, denen der wahren Literatur angeblich wesensfremde pädagogische Züge aufgesetzt worden sind, eine Qualitätsminderung anlasten müsse, stellte er sich ohne Vorbehalt hinter die von Weiskopf ausdrücklich bestätigte alte Funktionsbestimmung, daß Literatur zu unterhalten, zu erziehen und zu bilden habe.

4 Siehe Hans Mayer: Weiskopf der Mittler. In: Neue Deutsche Literatur (1957)9. S. 84.

Spannung, Unterhaltung und Belehrung aber sind ja gerade jene Elemente, ohne die Mitteilungsbedürfnis und Mitteilungskunst gehalt- und gestaltlos bleiben müßten.

Hans Mayer brachte wie Viktor Klemperer, der den Anekdotenschreiber und Sprachhüter Weiskopf als eine Erscheinung außer der Reihe in der deutschen Gegenwartsliteratur bezeichnet hatte,<sup>5</sup> das streitbare Eintreten des Schriftstellers für die Reinheit der deutschen Sprache, welches er als soziologisch fundierte Sprachkritik mit deutlichem Bezug auf Karl Kraus, im mindesten jedoch nicht auf dessen gegenwartsfeindliche, fatalistische und untergangssüchtige Grundhaltung, verstanden wissen wollte, über das Mittlertum und das Mitteilungsbedürfnis als die im Beziehungsfeld dritte Komponente in einen Zusammenhang mit den Ambitionen des Anekdotenschreibers. Im Gegensatz zu den engstirnigen Kritikastern, die Weiskopf beckmesserischen Sprachpuritanismus vorwarfen, standen für ihn Notwendigkeit und Nutzen solcher Bemühungen außer Frage. Und dies um so mehr, als nicht zuletzt der Stil die Haltung des Schriftstellers gegenüber der gesellschaftlichen Entwicklung, der Welt und dem Leben überhaupt ausdrückt, was dazu zwingt, Parteinahme und Stil als korrelierende Momente zu betrachten. F. C. Weiskopfs erzieherische Bemühungen um die Herausbildung eines neuen Sprachbewußtseins beurteilte er deshalb als ein durch und durch humanistisches Anliegen. Denn, wie Weiskopf einen Gedankengang Li Tai-pos im Deutschen formuliert hatte, »wenn die Sprache nicht stimmt, so ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint ist. Ist das, was gesagt wird, nicht das, was gemeint wird, so kommen die Werke nicht zustande. Kommen die Werke nicht zustande, so gedeihen Moral und Kunst nicht. Gedeihen Moral und Kunst nicht, so trifft die Rechtspflege nicht. Trifft die Rechtspflege nicht, so weiß die Nation nicht, wohin Hand

und Fuß setzen. Also dulde man keine Willkür in den Worten.«<sup>6</sup> Diese Erkenntnis ist nicht zu bestreiten. Sie wurde vor zwölf Jahrhunderten aus gesellschaftlichen Erfahrungen in China extrahiert und hat sich im Verlaufe der letzten 40 Jahre in Deutschland als ebenso gültig erwiesen wie heute. Da hilft kein noch so großer Mantel der Geschichte, um die mit ihr entdeckten Blößen zu verbergen.

Dem Literaturkritiker Weiskopf hat Hans Mayer eine durch nichts getrübe Urteilskraft bescheinigt. Dieser habe weder, wie es zu seiner Zeit häufig vorkam, auf dem Altar falscher Götter geopfert, noch jemals den echten Meister verkannt. Er sei nie kritiklos gegenüber jenen gewesen, die er liebte, habe aber Größe auch dann anerkannt und bestätigt, wenn er nicht zu lieben vermochte wie bei Kafka oder Hemingway.

Ich rekapituliere einige Stichworte, die im Gebrauch von Hans Mayer einen Unterton von Hochachtung, Befriedigung, Bestätigung und einer persönlichen Nähe zu Franz Carl Weiskopf mitschwingen lassen und zudem den Eindruck vermitteln, als habe Mayer bei Weiskopf auf einer zweiten Aussage-Ebene sich selber gleichsam mitverhandelt. Da sind: Mittlertum; weltliterarischer Radius; strengste Objektivität als kritisches Prinzip; humanistische Grundhaltung; Realisation von Mitteilungsbedürfnis mit dem Ziel zu unterhalten, zu erziehen und zu bilden, den einfachen Geschmack zum gebildeten Geschmack einer neuen Bildungsschicht zu wandeln; Präzisionsarbeit auf allen Gebieten der Literatur, Akzeptanz gegenüber jeglicher Literatur in den Grenzen des Humanen; Parteinahme für die aufstrebende Sozialordnung.

Ich erinnere daran, daß wir uns mit unserer Betrachtung am Ende des Jahres 1957 befinden. Aus heutiger Sicht und befrachtet mit Erfahrungen aus den vergangenen vier Jahrzehnten kann

<sup>5</sup> Siehe Victor Klemperer: Der Anekdotenschreiber und Sprachhüter. In: Erinnerungen an einen Freund. Berlin 1963. S. 41 ff. <sup>6</sup> Franz Carl Weiskopf: Verteidigung der deutschen Sprache. Berlin 1955. S. 95.

wohl ohne wildes Spekulieren gesagt werden, daß sich der Literaturprofessor seinerzeit mit dem Weiskopf-Aufsatz auf sublimen Art ganz bewußt einem veröffentlichten Test unterzogen hat, um jene Positionen kenntlich zu machen, unter deren Voraussetzung ihm selbst eine produktive Existenz als Mittler möglich erschien. Gemessen an den von ihm bei Weiskopf leitbildhaft herausgestellten und bestätigten Qualitäten des Mittlertums bleibt der für die DDR durch seinen späteren Weggang entstandene Verlust an geistiger und wissenschaftlicher Potenz sowie an politischem Willen noch heute zu bedauern. Er kam zustande, weil ein im Hinblick auf die praktische Handhabung der Dialektik unwilliger regierender deutscher Unverstand unter dem Einfluß von Dogmen der sowjetischen machtpoliti-

schen Sicherheitshysterie das Risiko scheute, ein generöses Bündnisangebot Hans Mayers anzunehmen und ihm als Mittler seine Chance einzuräumen.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde, ich versuche mich jetzt, zum Zwecke einer zeitgemäßen Abrundung des Abgangs, an einem anekdotischen Schluß mit moralischer Nutzenanwendung nach Weiskopfs Vorbild. Dieser könnte so lauten: Wäre es mir heute vergönnt, als praktizierender Literaturprofessor in Leipzig zu wirken und ein Qualifizierungsbeflissener käme mit einem schmalbrüstigen Dissertationsthema einher, dem würde ich zu unser aller und zu seinem eigenen Nutzen sagen: Hier wird nichts verschenkt! Schreiben sie also über Hans Mayer in Leipzig, über Hans Mayer, den Mittler!



Meinen Beitrag zu Ihrem Colloquium über »Hans Mayers Leipziger Jahre« habe ich, von 1965 bis 1969 Assistent und Schüler und 1974 Nachfolger Hans Mayers in Hannover, mit einem Zitat angekündigt, das sich an der Pleiße vielleicht nicht von selbst versteht. An die noch wenigen Mitarbeiter des neuen Lehrstuhls für deutsche Literatur und Sprache der Technischen Hochschule Hannover waren während der Sommermonate des Jahres 1966 Ansichtskarten aus Wellington und Auckland, aus Dunedin und Perth adressiert, Gastprofessur in Australien und Neuseeland, Hans Mayer schrieb von der entgegengesetzten Seite des Globus; hielt dort, auf dem Kopf stehend, Vorträge, begrüßte aber herzlich: »In drei Wochen bin ich wieder an der Leine.«

»An die Leine« gegangen war Hans Mayer im Jahr zuvor, als er den Ruf an die Technische Hochschule Hannover angenommen hatte. Dort floß unter den Fenstern der noch wenigen Instituträume ein Nebenfluß der Aller mit diesem zu Wortspielen einladenden Namen entlang. Mit seinem Wortspiel einer *Rückkehr* an die Leine hat Hans Mayer, Liebhaber verführerischer Pointen, damals offenbar zu verstehen geben wollen, daß er mit seinem Wechsel von seinem ersten bundesdeutschen Wohnort Tübingen nach Hannover an ein bestimmtes Moment seiner fünfzehn Leipziger Jahre anzuknüpfen gedachte: an die Verpflichtung zu regelmäßiger akademischer Lehrtätigkeit.

Ich möchte hier in der gebotenen Kürze meine persönliche Wahrnehmung des *Hochschullehrers* Hans Mayer darstellen, des *Literaturlehrers*. Ich betrachte das als Versuch einer Danksagung.

Vor allem die Art und Weise, wie Hans Mayer in seinen Vorlesungen und Seminaren schaltete und waltete, hat mich davor bewahrt, in die zahlreich aufgestellten Fallen einer Wissenschaft von der deutschen Literatur zu gehen, den vielfältigen Unarten des Faches anheimzufallen. Sie hat mich vor der Barbarei bewahrt, die Literatur

als »Primärliteratur« zu klassifizieren und sie nicht einmal als solche zu behandeln, sie vielmehr als sekundär hintanzustellen zugunsten von Schriftstücken, welche die Bezeichnung »Sekundärliteratur« offiziell tragen, aber selbst sie regelmäßig oft kaum verdienten. Sie hat mich vor einer Anwendungslogik bewahrt, die sich in der Literaturwissenschaft so austobt, daß literarische Texte traktiert werden nach Maßgabe ideologischer, methodischer, didaktischer und terminologischer *aprioris*. Sie hat mich bewahrt vor der Logik der Forschungslücke und dem Wahn eines Forschungsfortschritts, dem das Publikationsdatum als Maßstab der Qualität und Verbindlichkeit gilt und dem nicht in den Sinn kommt, daß es sich bei dem sogenannten Forschungsprozeß eher um einen Verdummungsprozeß handelt, wenn er bedeutende historische Arbeiten als veraltet abtut oder ganz in Vergessenheit geraten läßt. Mit einem Wort: Daß ich Hans Mayer über Jahre regelmäßig zuschauen konnte, wie er bei der Arbeit im Hörsaal stets den literarischen Text in den Mittelpunkt stellte, hat mich davor bewahrt, meine eigenen Bemühungen an den seltsamen Bräuchen und Erwartungen einer literaturwissenschaftlichen Fachwelt auszurichten.

Als wichtigstes Produktionsmittel Hans Mayers ist mir, ihm bei der Arbeit im Hörsaal zuschauend und zuhörend, immer deutlicher sein Erinnerungsvermögen erschienen. Aber erst im Rückblick und nach mancherlei Auseinandersetzungen mit wissenschaftstheoretischen Fragen glaube ich die Arbeitsweise von Hans Mayers Gedächtnis im Hörsaal beschreiben zu können, seine Art und Weise, Zusammenhänge herzustellen zwischen literarischen Texten, aber auch zwischen diesen und realhistorischen Vorgängen und Erfahrungen. Ich möchte hier versuchen, etwas über das *Prinzip Ähnlichkeit* und seine überragende Bedeutung in Hans Mayers Arbeit als Aufklärer und Literaturlehrer zu sagen.

Dazu muß ich vorab ein wenig auf den Begriff der Ähnlichkeit überhaupt eingehen. Er gehört nicht gerade zu den von der Aufklärung favorisierten Begriffen, und daß die Romantik, daß insbesondere Novalis, den »Zauberstab der Analogie« schwingend, diesen Begriff emphatisch in Anspruch genommen hat, hat ihn der Aufklärung nicht sympathischer gemacht. Auch die Wissenschaft hat es nicht mit ihm, denn die meint, unter allen Umständen herauskriegen zu müssen, wie etwas »exakt« sei, und »exakt ähnlich«, das gibt es nun einmal nicht. Denn ähnlich sind Phänomene einander in einem eher undeutlichen dritten Raum zwischen Identität und Differenz. Wer mit dem Prinzip Ähnlichkeit arbeitet, scheint darauf bestehen zu wollen, daß Gegenstände, Sachverhalte, Vorgänge, Texte, Menschen, Gesellschaften, Kulturen weder ganz gleich noch ganz verschieden, weder ganz bekannt noch ganz unbekannt sein können. Er vertraut einer Fähigkeit, in weit Auseinanderliegendem das Ähnliche aufzuspüren.

Der Aufklärung und den Wissenschaften verdächtig muß das Verfahren des Anähnelns vor allem deshalb sein, weil es daran anknüpft, wie die Dinge *erscheinen*, wie sie dem um Erkenntnis bemühten *Subjekt* erscheinen; das macht übrigens die hohe Affinität dieses Verfahrens zu *poetischen* Verfahrensweisen aus. Prozesse einer Selbstaufklärung über Phänomene, die »auf den ersten Blick« als einander ähnlich erscheinen, Methoden zumal einer wissenschaftlichen Überprüfung derartiger subjektiver Eindrücke bestehen darin, der Wahrnehmung von Ähnlichkeit »auf den Grund zu gehen«. Das aber scheint unbedingt und stets bedeuten zu müssen, daß man das einander ähnlich Erscheinende auf das exakte Maß an *Gleichheit* untersucht und, falls das für *diesen* Befund nicht ausreicht, auf das Gegenteil, auf *Differenz* zu erkennen hat.

Es liegt nun auf der Hand, welcher enger Zusammenhang zwischen der Technik des Anähnelns und dem Produktionsmittel Erinnerungsvermögen besteht. Es ist unser Erinnerungsvermögen,

das macht, daß uns dieses oder jenes, obzwar neu für uns, »bekannt vorkommt«, weil es Ähnlichkeit hat mit etwas, was wir bereits kennen. Bei diesem Ähnlichkeitsgefühl und Ähnlichkeitsbewußtsein handelt es sich um eine geschichtlich ehrwürdige Wissensform, mit deren vertrauensbildender Hilfe die Gattung sich seit jeher in ihren jeweiligen Lebens- und Wissenswelten zurechtzufinden gesucht hat. An ihr wird überall dort festgehalten, wo Erkenntnisobjekte, wo Gegenstände aufklärerischer und wissenschaftlicher Operationen nicht mit methodischen Manövern *digitalisiert* werden, wo vielmehr an der Erfahrung festgehalten wird, daß Natur und Welt einer anschauenden und vergleichenden Urteilskraft preisgeben, was es mit ihnen auf sich habe.

Die neuzeitlich herrschende Wissens- und Wissenschaftsform ist bekanntlich nicht anschauend, sondern ablesend. In einer auf exakten Messungen beruhenden Naturwissenschaft sind es Zahlen, die den im Experiment auf die Folter gespannten Phänomenen abgelesen werden. Wie alle Geisteswissenschaften ist auch die Literaturwissenschaft darum bemüht, Exaktheit und Objektivität zu simulieren, indem auch sie etwas abzulesen hat: Indem sie »abliest«, wie sich ein literarischer Text in Relation zu einem bestimmten Forschungsstand und im Lichte einer bestimmten Methode ausnimmt.

Die Wissens- und Wissenschaftsform, die der Literaturlehrer Hans Mayer allzeit praktiziert und nahegelegt hat, ist die einer anschauenden, einer genau hinschauenden und vergleichenden Urteilskraft. Sie ist »antiquiert« in dem großartig humanen Sinne, den Günther Anders einer »Antiquiertheit des Menschen« in einer Welt hochtechnologischer Modelle und Methoden zugeschrieben hat. Und weil es sich bei Hans Mayers Urteilskraft nicht um die eines literaturwissenschaftlichen Fachmenschen, sondern um die eines der europäischen Aufklärung und der Marx'schen Geschichtsanalyse verpflichteten *citoyen* handelt, konnte man von Hans Mayer in Hannover nicht nur lernen, sich in der Literatur zurecht-

zufinden. Ich habe dort von ihm auch gelernt, wie Lese- und Lebenserfahrung einander steigern können, indem historisches und lebensweltliches Wissen die literarische Wahrnehmungsfähigkeit und, umgekehrt, literarisches Wissen die Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeit im Hinblick auf Geschichte und gesellschaftliche Realität schärfen.

Ich möchte das an einem Beispiel veranschaulichen, das mir deshalb besonders präsent geblieben ist, weil mir an *ihm* lange nach der Zeit mit Hans Mayer in Hannover aufgegangen ist, wie sich in dessen Erkenntnis- und Aufklärungsarbeit literarisches und historisch-gesellschaftliches Wissen gegenseitig steigern und wie sein Erinnerungsvermögen und seine anschauende Urteilskraft mit dem Prinzip Ähnlichkeit umgehen.

1978 wurde die Bundesrepublik von der Nachricht aufgewühlt, der damalige Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Hans Filbinger, habe noch kurz vor Kriegsende als Marinestabsrichter mit Erfolg die Hinrichtung eines Deserteurs betrieben. In die monatelangen Debatten darüber hat Hans Mayer in der »Zeit« mit einem Artikel eingegriffen, der bereits mit seinem Titel an den Kern des Falles rührte: »Die Toten bleiben jung«.

Das war eine Anspielung auf den Roman von Anna Seghers. Aber Hans Mayers Erinnerungsvermögen beließ es nicht bei *einer* literarischen Reminiszenz. Auf unserer politischen Szene, so begann sein Artikel, gehe es im Augenblick zu wie auf dem Shakespeare-Theater: »Ein Toter geht um, ein junges Gespenst. Wie ein Schatten begleitet es einen der Mächtigen des Staates: den Ministerpräsidenten eines großen und reichen Bundeslandes.« Und mit Blick auf diesen drängt sich der anschauenden Urteilskraft Hans Mayers eine weitere literarische Reminiszenz auf: »Das kalte Herz.« Aber das hellste Licht fällt auf den Fall doch von dem Roman der Seghers her, und in diesem Zusammenhang beruft Hans Mayer sich ausdrücklich auf den Begriff der Ähnlichkeit: »Anna Seghers fand für einen – übrigens

ähnlichen – Fall, worin es auch um Widerstand ging, um Faschismus und Antifaschismus, die deckende Formel: ›Die Toten bleiben jung.‹«

Ähnlichkeit des literarischen und eines realen »Falles«, das ist es. Nicht Identität, nicht Nachahmung oder gar »Widerspiegelung« des Lebens durch die Literatur, der Literatur durch das Leben, aber auch nicht das *Pochen* auf ästhetische Differenz. Die anschauende Urteilskraft des Literaturlehrers und Aufklärers Hans Mayer bewegt sich mit dem notwendigen Sicherheitsabstand zu literatur- und gesellschaftstheoretischen Fallen und fachwissenschaftlichen Forschungsständen zwischen seinen persönlichen Wissensbeständen, im Vertrauen auf ein nachgerade »episches« Gedächtnis, ein Vertrauen, das dem auf poetische Wahrheit, auf die Wahrheit der Poesie ähnelt.

»Denn am Ende kann doch nur ein jeder in seinem eignen Sinne aufgeklärt werden.« Mit dieser Maxime hat der *Naturwissenschaftler* Goethe an den Selbstbehauptungswillen eigensinniger Aufklärung und eigensinniger Wissenschaft appelliert. Der Prozeß der europäischen Moderne hat die Selbstbehauptung eines sich – auch mit Hilfe von Wissenschaft – selbst aufklärenden Subjekts nicht begünstigt. Eine Steigerung gesamtgesellschaftlichen Leistungsvermögens hat sich auf dem Wege einer permanenten Reduzierung und Fragmentierung individueller Urteilskraft vollzogen. Max Weber hat zu diesem Moment einer Dialektik der Aufklärung in seinem Vortrag »Wissenschaft als Beruf« 1919 ausgeführt: »Wer von uns auf der Straßenbahn fährt, hat – wenn er nicht Fachphysiker ist – keine Ahnung, wie sie das macht, sich in Bewegung zu setzen. Er braucht auch nichts davon zu wissen. Es genügt ihm, wenn er auf das Verhalten des Straßenbahnwagens ›rechnen‹ kann, er orientiert sein Verhalten daran, aber wie man eine Tram-bahn so herstellt, daß sie sich bewegt, davon weiß er nichts. Der Wilde [*er sagt tatsächlich: der Wilde* – L. K.] weiß das von seinen Werkzeugen ungleich besser. [...] Wie der Wilde es macht,



um zu seiner täglichen Nahrung zu kommen, und welche Institutionen ihm dabei dienen, das weiß er.«<sup>1</sup>

Am Ende kann doch nur ein jeder in seinem eignen Sinne aufgeklärt werden. Das bedeutet ja vor allem, daß das Individuum nur durch Beantwortung *selbstgestellter Fragen* und nur auf dem Wege von einem *ihm* Bekannten zu einem *ihm* noch Unbekannten aufgeklärt werden könne. Hans Mayer bei der Arbeit im Hörsaal zuschauend, konnte man lernen, wie auf diesem Wege das Prinzip Ähnlichkeit forthelfen kann, das Aufmerken auf ein *déjàvu*, die Technik eines partiellen Wiedererkennens.

In dem Buch, mit dem er jüngst sein »Wiedersehen mit China« dargestellt hat, bin ich auf ein schönes Detail gestoßen, das ich als weiteres Beispiel dafür anführen möchte, wie Hans Mayers Erinnerungsvermögen sich am Leitfaden des Anähneltens durch die Welt und sein Wissen bewegt. Der alte Mann 1994 in China, nicht zum ersten Mal, aber erst diesmal kann er den Tempel des Konfuzius in Peking besuchen. Er konstatiert zunächst eine Differenz des Konfuzianismus zu Christentum und Judentum, auch zu den Götterlehren der antiken europäischen und vorderasiatischen Völker. Aber dann besteht er doch auf Ähnlichkeiten: »Auch Konfuzius gehört zu den großen und rätselvollen Gestalten, die durch ihre Worte und Gespräche eine Lehre begründen wollten, nicht durch eigenes Aufschreiben und eigene Texte. Hier ging es ähnlich zu wie bei Sokrates, natürlich auch wie bei Jesus von Nazareth. Die chinesische Philosophiegeschichte beruft sich auf vier Bücher, die von den Schülern aufge-

zeichnet wurden, mit Aussprüchen und Lehren des Meisters. Die Schüler handelten ähnlich, wie später in Athen, etwa ein Jahrhundert nach dem Tode des Konfuzius, die beiden Meisterschüler des Sokrates: Platon und Xenophon.«<sup>2</sup>

Heinrich Heine hat in seiner Streitschrift gegen die »Romantische Schule« Friedrich Schlegel vorgeworfen, er habe sich Indien als ein »Elefanten-Mittelalter« zurechtgelegt. Die anänelnde Wahrnehmung des China-Reisenden Hans Mayer hat indessen nichts von einem eurozentristischen Blick, von einer Vereinnahmung des Fremden durch das Eigene. Der Sinn des eigensinnigen Aufklärers Hans Mayer für Ähnlichkeiten beharrt aber darauf: Wir leben in *einer* Welt, und dort gibt es nicht die Trennung zwischen einem ganz Eigenen und einem ganz Anderen.

Ein Sinn für Ähnlichkeiten läuft aber Gefahr, einer Gemütlichkeit alles umschlingender Verwandtschaftsgefühle anheimzufallen. In Hannover an der Leine bei Hans Mayer habe ich indessen auch einen Begriff gelernt, der die Technik des Anähneltens außer Kraft setzt, wo sie zum routinierten Hantieren mit Konstellationen verführt und singuläre Erscheinungen erbarmungslos zu Paaren treibt: Goethe und Schiller, Börne und Heine, Keller und Storm, Musil und Broch, Sartre und Camus, Dürrenmatt und Frisch. Hans Mayer bei der Arbeit im Hörsaal zuschauend und zuhörend, habe ich ihn, etwa wenn er sich über Franz Kafka äußerte, nicht mehr Ähnlichkeiten heraufbeschwören sehen. Obzwar selten, habe ich ihn dann im Tonfall staunender Resignation sagen hören, hier habe man es eben zu tun mit etwas *Inkommensurabilem*.

1 Max Weber: Wissenschaft als Beruf. In: Max Weber Gesamtausgabe. Bd. I/17. Tübingen 1992. S. 86. 2 Hans Mayer: Das Wiedersehen mit China. Erfahrungen 1954–1994. Frankfurt am Main 1995. S. 114.



## Zu einem Deutungsansatz Hans Mayers

Zur Größe Hans Mayers gehörte seit je seine Fähigkeit, dem spezifischen »Code« eines literarischen Schaffens auf die Spur zu kommen und ihn auf eine prägnante Formel zu bringen, wobei er an einzelnen Textstellen das Sich-Durchdringen von künstlerischem Konstruktionsprinzip und gesellschaftlicher Erfahrung erhellend zu verdeutlichen vermochte. Von einem dieser Deutungsansätze Hans Mayers soll im Folgenden die Rede sein.

Es handelt sich um den Aufsatz »Bertolt Brecht oder Die plebejische Tradition«, der im ersten Sonderheft »Bertolt Brecht« im Jahre 1949 veröffentlicht, in »Literatur der Übergangszeit« nachgedruckt und 1957 in den Band »Deutsche Literatur und Weltliteratur« aufgenommen wurde.<sup>1</sup> Hans Mayer geht, wie bekannt, auf die Eingangsszene der »Mutter Courage« ein, auf die Unterhaltung zwischen dem Feldwebel und dem Werber, verweist auf die »umgekehrte Welt, die nackte Kriegsethik«, die darin zum Ausdruck kommt und leitet von der »umgekehrten Logik« des Redeverhaltens der Figuren die komische Wirkung wie folgt ab: »Man hat solchen Tonfall und solche Logik des plebejischen Interesses schon einmal gehört. Der Klang ist unverwechselbar. Das war Suada und eigensinnige Konsequenz des braven Soldaten Schwejk. Dies Gespräch am Beginn der ›Mutter Courage‹ könnte in seiner Art auch im ›Schwejk‹ stehen, und das hat seinen guten Grund. Nicht bloß, weil Bertolt Brecht selbst die Gestalt des braven Soldaten aufnahm, um sie mit dem Treiben des Hitlerkrieges zu konfrontieren, sondern weil es bei Brecht, wie einst bei Jaroslav Hašek, um die gleiche

Sache ging: um Heroismus, widergespiegelt im nüchternen Leben und Streben des gemeinen Mannes. Da entsteht mit Notwendigkeit jene Logik und Ethik der Kehrseite. Umso schöner und echter, auch um so komischer, wenn sie sich gelegentlich als Ausputz die von obenher gelieferten Phrasen und feierlichen Theoreme ausborgt. So bildet sich eine Mischung des realen plebejischen Interesses mit dem Flitterwerk und Lametta der offiziellen heldischen Ideologie, die unwiderstehlich wirkt. Unwiderstehlich komisch und unwiderstehlich entlarvend. Im Werk des Bertolt Brecht stößt man immer wieder auf solche Haltung, die wir als ›plebejische Tradition‹ bezeichnen möchten. Sie ist identisch mit Brechts Verhältnis zur Literatur und gesellschaftlicher Überlieferung.«<sup>2</sup>

Jahre bevor man jene berühmte Stelle im »Arbeitsbuch« unter dem Datum 19. September 1940 lesen konnte, worin Brecht anlässlich der Arbeit am Volksstück »Herr Puntilla und sein Knecht Matti« einbekannte, der Ton sei nicht originell, es sei Hašeks Ton im »Schwejk«, den er auch in der »Courage« benutzt habe, erfaßte Hans Mayer mit bewundernswertem Scharfblick das Herzstück der Brechtschen Poetik. Oder, um es vorwegnehmend zu formulieren: Hans Mayer erkannte den »Drehpunkt« in der produktiven Rezeption Hašeks bei Brecht, nämlich das Anknüpfen an ein im historischen Kontinuum der Völker tief verwurzelttes Paradigma humoristisch-satirischer Weltbetrachtung. Es wundert daher nicht, daß die nächste Arbeit Mayers über Brecht, das Buch »Brecht und die Tradition« (1961), diesen Deutungsansatz übernimmt, einiges präziser

<sup>1</sup> Als mir im September, fünf Monate nach Abfassung des Vortrags, das neue Brecht-Buch Hans Mayers in die Hände fiel, war ich selber davon überrascht, wie sinnreich »Die plebejische Tradition« sich in der Komposition des Buches ausnimmt, ja den konzeptionellen Mittelpunkt des letzteren markiert. Und das Bekenntnis Hans Mayers, der Text sei damals im Hotel Adlon zwischen ihm und Brecht »Satz für Satz« durchgesprochen worden, empfand ich dankbar als eine Bestätigung meines Vorhabens. <sup>2</sup> Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 581.

und detaillierter zu fassen versucht und zugleich den »schweykischen Tonfall« weiteren Texten Brechts abzulauschen vermag: der Szenenfolge »Furcht und Elend des Dritten Reiches«, der Chronik »Mutter Courage und ihre Kinder«, den Flüchtlingsgesprächen, dem Cäsar-Romanfragment und selbstverständlich dem Stück »Schweyk im Zweiten Weltkrieg«: »Eigentlich ist es allenthalben der Tonfall des braven Soldaten Schweyk, dessen sich Brecht bedient. Schweyks Sprache wird für Brecht zur Sklavensprache schlechthin.«<sup>3</sup>

Erst Jahre später, ja nach einem ganzen Jahrzehnt meiner Lehrtätigkeit am Institut für Germanistik an der Sofioter Universität, ist mir die Tragweite dieser Erkenntnisleistung meines Lehrers bewußt geworden. Denn die von Hans Mayer festgestellten Äquivalenzbezüge zwischen der Brechtschen Schreibweise und der Hašek'schen Romanpoetik erschlossen sich mir später in ihrer tieferen Bedeutung in einem übergreifenden kulturhistorischen Horizont, der diachronisch umfassende Einblicke in einen bestimmten gattungsgeschichtlichen Traditionszusammenhang gestattete.

Erste Hinweise darauf finden sich freilich in Mayers Aufsatz »Bertolt Brecht oder Die plebejische Tradition«. Indem der Verfasser auf die berühmte Szene zwischen Mauler und Cridle im Lehrstück »Die heilige Johanna der Schlachthöfe« eingeht, führt er aus: »Er lieferte die alte Form mitsamt ihrer soziologischen Deutung oder Entlarvung – und damit eine eigene neue künstlerische Form. Das hat mit der Parodie zu tun. Mit der poetischen Bezeichnung der Parodie und der Travestie verband man seit dem Altertum die Übernahme einer ›hohen‹ Form, die man mit plebejischem Inhalt füllte, oder eines hohen, heldischen Geschehens, das man durch die plebeji-

sche, unheldische Form zu Zwecken des Lachens entweihte. Davon lebte das Lustspiel seit den Tagen des Aristophanes«<sup>4</sup>.

Indem Hans Mayer die künstlerische Innovation Brechts hervorhebt, stellt er sein Verfahren zugleich in den Traditionszusammenhang der komischen Gattungen. Im Rückgriff auf das politisch-poetologische Programm Brechts in »Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit« konkretisiert Mayer die satirische Welttradition, auf die sich Brecht beruft, indem er die Namen von Lukrez, Konfuzius, Thomas Morus, Swift, Voltaire und Lenin, Brecht folgend, erwähnt.

Den oben umrissenen Interpretationsansatz Hans Mayers möchte ich nun zu einem gattungsgeschichtlichen Entwurf der russischen Moderne in Parallele bringen. Dazu muß ich etwas ausholen und zum Teil pro domo sprechen dürfen.

In den siebziger Jahren begann in Bulgarien eine anhaltende und in mehr als einer Hinsicht folgenreiche Rezeption des literaturtheoretischen Werkes von Michail Bachtin (1895–1975). Seine fundamentalen Untersuchungen wurden in einer kurzen Zeitspanne ins Bulgarische übertragen und einer breiteren literarischen Öffentlichkeit zugänglich gemacht: »Probleme der Poetik Dostoevskijs« (1976), »Das Werk François Rabelais' und die Volkskultur des Mittelalters und der Renaissance« (1978), etwas später auch die postum veröffentlichten Untersuchungen Bachtins zur historischen Poetik und zur Theorie des Romans.<sup>5</sup>

Michail Bachtin geht von der Lebensform des Karnevals als einem Gegenfest aus. Im Gegensatz zum offiziellen Fest sei der Karneval eine zeitweilige Befreiung von der herrschenden Wahrheit und von der gegebenen Ordnung, er sei ein Fest der Aufhebung aller hierarchischen Beziehungen, aller Privilegien, aller konventionellen Normen

**3** Hans Mayer: Bertolt Brecht und die Tradition. Pfullingen 1961. S. 84. **4** Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 583. **5** Eine der fundiertesten Untersuchungen zur Karnevalstheorie Bachtins in deutscher Sprache ist: Renate Lachmann: Gedächtnis und Literatur. Intertextualität in der russischen Moderne. Frankfurt am Main 1990.

und Gebote gewesen: ein genuines Fest der Zeit, der Formierung, des Wechsels und der Erneuerung.<sup>6</sup> Dem Karneval sei jede Denkungs- und Handlungsart zutiefst fremd, die auf Verewigung, Abschluß und Ende hin orientiert ist. Er schaue in die unabschließbare Zukunft. Der Karneval triumphiere durch den Wechsel selbst, durch die unaufhörlichen Wendungen und Wandlungen, und nicht so sehr durch das, was gewechselt wird. Der Karneval sei gleichsam funktionell und nicht substantiell bestimmt. Er verabsolutiere nichts, er verkünde die fröhliche Relativität aller Dinge und Verhältnisse.

Bachtin beschreibt eingehend die spezifische Sprache des Karnevals, die sich im Verlauf der Jahrhunderte im Leben der europäischen Völker herausgebildet hat. Und in einem dritten entscheidenden Ansatz untersucht Bachtin das Phänomen der Transposition der Karnevalssprache in den Bereich der Literatur, wobei er großen Wert auf die vermittelnde Rolle der Volkskultur im Mittelalter und in der Renaissance legt. Dieses Umkodieren eines Zeichensystems in ein anderes hat Bachtin sehr eindringlich postuliert und mit dem Terminus »Karnevalisierung der Literatur« zusammengefaßt. An zwei epochemachenden *Œuvres*, Rabelais' und Dostojewskis, vermochte Bachtin, ein großartiges Panorama der Lachkultur der europäischen Völker seit der Antike entwerfend, im einzelnen nachzuweisen, durch welche »Schleuse« die karnevaleske Modellierung in das künstlerische Denken Rabelais' und Dostojewskis Einlaß fand und welche symbolischen Karnevalskategorien und -formen jeweils bei ihnen aktualisiert worden sind.

Es wäre sicherlich kein unnützes Unterfangen, wollte man Brechts Poetik im Lichte der Theorie Bachtins noch ein Mal zu fassen versuchen. Eine intertextuelle Operation könnte z. B. nachweisen, daß der Gros Gillaume in der französischen

Volkskomik, der unersättliche Fresser Baloun bei Hašek und der dicke Glücksgott aus dem gleichnamigen Opernfragment Brechts durch die »Nabelschnur« einer karnevalesken Modellierung miteinander verbunden sind. Sie sind einem und demselben gattungsgeschichtlichen Paradigma entsprungen, und das triumphierende Karnevalslachen hat seine Spuren bei allen drei Figuren hinterlassen.

Es ist bekannt: Brechts Beziehung zur Lebensform des Karnevals wurde ihm gleichsam in die Wiege gelegt durch das Erlebnis des »Plärrers« in Augsburg. Der Volkskomiker Karl Valentin und der Dichter und Schauspieler Frank Wedekind vermittelten ihm entscheidende Impulse für eine Weltbetrachtung in der Optik der Exzentrik und der Groteske.<sup>7</sup> Die Zusammenhänge zwischen der Brechtschen Verfremdungstechnik und der komisch-grotesken Modellierung in der Literatur sind in der Forschung hinreichend beleuchtet worden. Die 1937 von Brecht zusammengestellte Liste von zweiunddreißig Texten, die Komisches, d. h. Widersprüchliches in exemplarischer Weise einfangen, belegt am lapidarsten, um welche »Züge der berühmten Ahnen« es sich dabei handelt.<sup>8</sup>

Brechts Affinität zur europäischen Literatur und Kunst des »grotesken Realismus« im Bachtinischen Verständnis dieses Begriffs hat ihn zweifellos entscheidend geprägt. Im »Schwejk«-Roman fand Brecht eine künstlerisch besonders produktive Aktualisierung der karnevalesken Schreibweise vor, die das emanzipatorische Potential des universellen Karnevalslachens gleichsam spontan freizusetzen verstand. Wie kaum ein anderes Buch vermochte »Schwejk« daher über Jahre hinweg Brecht zu fesseln. Einem tschechischen Schriftsteller, der an den modernen Klassenschlachten teilgenommen hatte, war es gelungen, eine »Ästhetik des Widerstandes«

6 Bei Freud und Brecht stößt man auf analoge Ansichten über die soziale und kulturelle Funktion des Karnevals. 7 Siehe Hans Mayer: Bertolt Brecht und seine Vaterstadt. In: Hans Mayer: Brecht. Frankfurt am Main 1996. 8 Siehe Bertolt Brecht: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. II. Berlin, Weimar 1966. S. 245ff.



praktikabel zu machen: Er griff zu dem in der Phantasie des Volkes lebendigen Inventar des grotesken Kollektiv-Leibes und bediente sich zugleich des üppigen Reservoirs an karnevalesken Formen und Strukturen. Diese doppelte Bindung des Hašek'schen Weltentwurfs – an die Symbolsprache des grotesken Leibes und an die Utopie des Karnevals – wirkte auf Brecht, so unsere These, als eine Bestätigung seiner eigenen Bestrebungen, die Probleme der »finsternen Zeiten« und die Belange der unterdrückten Schichten ins Bild zu fassen. Brecht hat den »schwejkischen Tonfall« übernommen, da er in ihm eine zeitadäquate Aktualisierung jenes unerschöpflichen Potentials des grotesken Realismus erblickte, das seiner materialistisch fundierten Geschichtsauffassung und seinem ästhetischen Denken weitgehend entgegenkam. Es wäre an dieser Stelle angebracht, darauf zu verweisen, daß einer der bedeutenden Gesprächspartner Brechts in jenen Jahren, Walter Benjamin, ein eigenes Konzept vom materialistisch fundierten Kollektiv-Leib ausarbeitete, welches mit der Brechtschen umfassenden Verteidigung eines »niedrigen Materialismus« eindeutig korrespondierte.

Von den Autoren, in deren Werken Bachtin das karnevaleske Prinzip künstlerischer Modellierung tradiert sah, gehörten nicht wenige zum Brechtschen Kanon: Shakespeare, Grimmelshausen, Cervantes, Swift, Voltaire, Diderot, John Gay, Beaumarchais, Gogol, das Volksbuch »Till Eulenspiegel« u. a. m. In dem von Bachtin nicht erwähnten Schwejk-Roman feierte das »Gedächtnis der Gattung« geradezu Triumphe, und es ist daher unschwer zu ersehen, warum Brecht nicht müde wurde, »die einzige große volkstümliche Erzählung der Zeit« zu bewundern und die emanzipatorische Kraft des Hašek'schen Lachens zu betonen.

Die ganze Geschichte der Rezeption des Schwejk-Romans bei Brecht könnte man als eine indirekte Bestätigung des Bachtinischen Kon-

zepts vom Weltbild des Karnevals einschätzen, d. h. vom universalen, befreienden Sinn des Karnevalslachens, von der grandiosen, bis auf unsere Zeit lebendig gebliebenen Tradition der karnevalesken Schreibweise.

Wenn ich mit all dem für eine Bachtinische Lesart der Texte Brechts plädiere, so möchte ich nochmals darauf verweisen, daß ich die ersten Impulse dafür Hans Mayer zu verdanken habe. Denn in seinen oben zitierten Arbeiten über Brecht begegnete ich zum ersten Mal einem Interpretationsansatz, der den entscheidenden Kreuzungspunkt zwischen Brechts geschichtsphilosophischem Standort und seiner ästhetischen Theorie und Praxis beleuchtete. Im Lichte der Theorie Michail Bachtins gewann dieser Deutungsansatz Hans Mayers in meinen Augen an diachronischer Tiefe und theoretischer Stringenz.

Überblickt man das Lebenswerk Hans Mayers bis heute, so lassen sich weitere Anhaltspunkte für die von mir angedeuteten Äquivalenzbezüge zwischen Bachtin und Mayer finden. Es gibt literaturkritische Arbeiten Hans Mayers, die seine Hellhörigkeit für Romane und Romanfiguren ausweisen, die nicht nach den Prinzipien der Mimesis modelliert worden sind. Bereits zu Beginn seiner Untersuchung »Felix Krull und Oskar Mazerath. Aspekte des Romans«<sup>9</sup> verweist er darauf, daß die exzentrische Ausgangsposition in der »Blechtrommel« nur mit Kafkas »Verwandlung« oder »Strafkolonie« verglichen werden könne. Den Bachtinischen »Code« mitlesend, erinnern wir uns sogleich an seine Ausführungen darüber, daß die Exzentrik und jede Art experimentierender Phantastik zum Grundinventar der karnevalesken Schreibweise gehört. Die subtilen Analysen Hans Mayers zur Funktion der Kunstfigur »Monstrum« in allen seinen Abwandlungen als »Narr«, »Neurotiker«, »Clown«, »Verbrecher« in der Romanwelt des 20. Jahrhunderts stimmen sowohl im Prinzip als auch in Einzelheiten mit den Beobachtungen Bachtins zur historischen

<sup>9</sup> In: Hans Mayer: Das Geschehen und das Schweigen. Aspekte der Literatur. Frankfurt am Main 1969.



Poetik des Romans überein. Und wenn Hans Mayer alle diese Romane unserer Zeit durch den Rückgriff auf das »Narrenschiff« von Fischart in einen Traditionszusammenhang einordnet, zu dem er in einem übergreifenden gattungstypologischen Sinne auch Autoren wie Laurence Sterne, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, aber auch Swift, Voltaire und Diderot hinzurechnet, so beschwört er einige der wichtigsten Kronzeugen Bachtins für die Transposition des Karnevals in die Literatur herauf.

Meinem Grundanliegen folgend, möchte ich außerdem auf Texte des »späten« Hans Mayer hinweisen, die den essayistischen oder literaturwissenschaftlichen Diskurs aufbrechen, sich theatralischer und dialogischer Formen und Strukturen bedienen. Die doppelte Kodierung dieser Texte, d. h. das ständige »Umkippen« von Realität in Fiktionalität und umgekehrt, das Spiel mit dem primären und dem sekundären System sprachlicher Modellierung – das alles ist dazu angetan, neue Lesarten zu provozieren und neuen Bedeutungen zur Evidenz zu verhelfen, die über die herkömmlichen Modi literaturwissenschaftlicher Darstellung kaum realisierbar wären. Ödipus und Hamlet sprechen über Professor Freud bei einer Begegnung auf dem Parnass; Shen Te taucht vor ihrem Schöpfer Brecht »leibhaftig« auf und stellt ihm unbequeme Fragen.<sup>10</sup> Die Modernität dieser unkonventionellen Prosa verleugnet keineswegs ihr Partizipieren an einer jahrhundertalten europäischen Tradition, und das »Gedächtnis der Gattung« – in diesem Fall des sokratischen Dialogs oder vielleicht auch bestimmter Elemente der Menippea – hat seine

Spuren darin hinterlassen. Freilich sollte man dabei die Fülle und Mannigfaltigkeit der späteren Aktualisierungen dieser karnevalesken Genres in den europäischen Literaturen beachten. Und jene unverzichtbare »Hefe« aller karnevalisierten Literatur, das Lachen, vibriert denn auch unterschwellig in dieser Mayerschen Prosa, uns daran erinnernd, daß die letzten Fragen des Daseins vielleicht nur im »Scherz« sagbar sind. Es ist ein reduziertes Lachen, das höchstkomplizierte tiefenpsychologische und ästhetische Zusammenhänge transparent macht und zugleich den Höhepunkt einer subjektiven Authentizität markiert.

Meine Damen und Herren, meinen Ausführungen liegt eine intertextuelle Operation zugrunde. Ich brachte zwei »fremde« Texte in Beziehung zueinander, die scheinbar voneinander nichts wußten, durch räumliche und zeitliche Verhältnisse getrennt waren und sind. Ich habe ihnen jedoch Konvergenzen abverlangt und Korrespondenzen nachgewiesen, die ihnen durchaus immanent sind und nicht allein in meiner subjektiven Rezeption eine innere Wahrheit erlangen.

Einen literaturkritischen Ansatz Hans Mayers im Horizont hochrangiger theoretischer Leistungen zu betrachten, bedeutet, diesem hervorragenden Schriftsteller und Wissenschaftler das zurückzuerstatten, was ihm seit je eigen war, einen charakteristischen Grundzug seiner Arbeiten ausmachte: deutsche Literatur und Weltliteratur in einem umgreifenden dynamischen Prozeß der gegenseitigen Befruchtung und Bereicherung zu lesen und zu deuten. Dies wäre heute meine Art der Huldigung an unseren großen Lehrer.

**10** Siehe Hans Mayer: Begegnung auf dem Parnass. Ödipus und Hamlet sprechen über Professor Freud. In: Bausteine zu einer Poetik der Moderne. Festschrift für Walter Höllerer. München, Wien 1987. – Hans Mayer: Brecht. Frankfurt am Main 1996.



I. Vor nun schon über vierzig Jahren erschien eine der bedeutendsten Festschriften in der deutschen Geistesgeschichte dieses Jahrhunderts. Es handelt sich um die Festschrift zum 70. Geburtstag von Georg Lukács, in der auch Hans Mayer mit einem Beitrag vertreten ist. In diesem Beitrag hebt Hans Mayer vor allem drei Bücher aus dem bis dahin vorliegenden Gesamtwerk von Georg Lukács hervor: »Die Seele und die Formen« (1911), »Die Theorie des Romans« (1920) und »Geschichte und Klassenbewußtsein« (1923). Auffällig ist, daß im Gegensatz zu dem »Dank an Georg Lukács« (1948) »Geschichte und Klassenbewußtsein« zwar wieder gegen Lukács' Zurücknahme verteidigt wird, daß Mayer aber nun doch betont, Lukács habe, nachdem er »Geschichte und Klassenbewußtsein« zurückgenommen hatte, »einen neuen Ansatzpunkt, den richtigen« gesucht und gefunden.<sup>1</sup> Diesen neuen und richtigen Ansatzpunkt sieht Mayer, hier wieder in Übereinstimmung mit Lukács' späterer Selbsteinschätzung<sup>2</sup>, in Lukács' zweitem marxistischem Hauptwerk: dem »Jungen Hegel«<sup>3</sup>.

II. Am Anfang seiner Lukács-Würdigung von 1948 zitiert Mayer einen Satz aus einem Brief von Thomas Mann: »Ich bin geneigt, Georg Lukács für den bedeutendsten Literaturkritiker

unserer Tage zu halten.«<sup>4</sup> Trotz dieser Anerkennung durch Thomas Mann muß man aber feststellen, so Mayer fortfahrend, daß es Georg Lukács in Deutschland und nicht nur in Deutschland eigentümlich ergangen sei. Denn die »Geschichte seiner Wirkung verläuft gleichsam umgekehrt zu jenem bitteren Epigramm Lessings über Klopstock. Lukács nämlich ist seit Anbeginn seiner schriftstellerischen Laufbahn stets fleißiger gelesen als öffentlich gelobt worden.«<sup>5</sup> Angesichts der Lukács-Rezeption nach 1989, die dadurch gekennzeichnet ist, daß, bis auf einige wenige Lukácskenner, Lukács weder öffentlich gelobt noch heimlich gelesen wird, nimmt man diese Äußerung von Hans Mayer doch schon mit einer gewissen Sentimentalität auf. Während Hans Mayer 1955 feststellte, daß Lukács' Konzeption sicher sehr verschieden und kritisch rezipiert werden kann und muß, daß aber *eine* Position gegenüber Lukács' Werk nicht möglich ist, nämlich die der Ignoranz, des Nichtwissens und des Nichtbeachtens, so muß heute festgestellt werden, daß Lukács als »toter Hund« behandelt wird. Man schweigt sein Werk nicht nur tot; man will es nicht mehr kennen, und man kennt es tatsächlich auch nicht mehr. Das aber ist einigermaßen unverständlich. Denn die Feststellung von Hans Mayer aus dem Jahre 1955: »Von Lukács

<sup>1</sup> Siehe Georg Lukács zum siebzigsten Geburtstag. Berlin 1955. S. 161. – Hans Mayer: Dank an Georg Lukács. In: Hans Mayer: Literatur der Übergangszeit. Berlin 1949. S. 218f. <sup>2</sup> Siehe Georg Lukács: Vorwort (1967). In: Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein. Neuwied und Berlin 1970. S. 14ff. <sup>3</sup> Siehe auch Hans Mayer: Wirkungen und Wandlungen des Georg Lukács. In: Welt und Wort 23(1968)3. – »Der junge Hegel und die Probleme der kapitalistischen Gesellschaft« wurde 1938 von Lukács fertiggestellt, konnte aber erst 1948 erscheinen. Die hier unterstellte Periodisierung des marxistischen Werkes von Lukács widerspricht Lukács also insofern, als ich »Geschichte und Klassenbewußtsein« als das erste marxistische Hauptwerk von Lukács betrachte, den »Jungen Hegel« als das zweite und in dem noch einmal konzeptionell radikalisierten Neuansatz der »Eigenart des Ästhetischen«, der »Ontologie des gesellschaftlichen Seins« sowie dem damit verbundenen Ethik- und Demokratisierungskonzept das dritte marxistische Hauptwerk von Lukács sehe. Ich bin also der Auffassung, daß in dem Werk von Lukács nach 1918 verschiedene Marxismen zu finden sind, die alle nicht nur ihre historische Berechtigung, sondern auch eine eigenständige systematische Bedeutung haben. <sup>4</sup> Hans Mayer: Dank an Georg Lukács. In: Hans Mayer: Literatur der Übergangszeit. Berlin 1949. S. 218. <sup>5</sup> Ebenda.

sprechen heißt für manchen aus meiner Generation: von sich selbst sprechen«<sup>6</sup>, gilt sicher auch noch heute. Nur besteht der Unterschied darin, nicht nur in der Vermittlung durch »Geschichte und Klassenbewußtsein« an den Geist des authentischen Marxismus der zwanziger Jahre, an den »Geist der Utopie« anzuknüpfen, sondern in der Vermittlung durch das Scheitern der Demokratisierungsideen von 1989/1990 an den Geist der ursprünglichen Ideen von Glasnost und Perestroika anzuknüpfen, wie sie in Lukács-Schrift »Demokratisierung heute und morgen« (1968) entwickelt wurden, die im Osten Deutschlands für kritische Marxisten eine, wenn nicht *die* philosophische Programmschrift für eine radikal-demokratische Erneuerung der sozialistischen Idee war.

Wenn also Mayer 1955 rückblickend auf die Situation nach 1945 feststellte, daß es um eine »demokratische Erneuerung der deutschen Kultur«<sup>7</sup> ging, dann muß nach dem Scheitern der ursprünglich radikal-demokratischen Reformation von 1989 festgestellt werden, daß dieser Prozeß nicht nur nicht abgeschlossen, sondern teilweise gescheitert ist. Und zwar liegt dies nicht daran, daß die Demokratisierung der DDR in der deutschen Vereinigung endete, sondern daß diese Vereinigung im Sinne der Kolonisierung der DDR instrumentiert wurde und daß man dann weitergehend diese Unterwerfung nutzt, um die soziale Marktwirtschaft in ganz Deutschland zu demontieren. Was zur Folge hat, das man nun den demokratischen Aufbruch von 1989 zu einer manchesterkapitalistischen Liberalisierung aller Lebensbereiche nutzt, die nicht nur darauf hinausläuft, die sozialistische Utopie zurückzunehmen, sondern auch das System der sozialen Marktwirtschaft der BRD vor 1989; was nicht nur zu einer DDR-Nostalgie, sondern schon jetzt zu einer BRD-Nostalgie auf seiten

altbundesdeutscher Intellektueller geführt hat. In diesem Kontext gilt es die Unterscheidung von Hans Mayer weiterzuführen, daß die Erinnerung an die DDR eben keine DDR-Nostalgie, sondern die Erinnerung an eine deutsche demokratische Republik ist<sup>8</sup>, die als Versuch gescheitert ist. Daran anknüpfend könnte man 1989 als einen Versuch einer radikalen, ökologischen Demokratisierung Gesamtdeutschlands verstehen, der zunächst gescheitert ist, aber dessen Idee nach wie vor aktuell ist. Insofern ist nicht nur die DDR eine »deutsche Wunde«, sondern auch die kurze Zeit der Utopie von 1989/1990.

Würde man den Verlauf der Geschichte der letzten fünf Jahre nur positivistisch und finalistisch betrachten, müßte man nicht nur für die »fünf neuen Bundesländer«, sondern auch für den »alten Rest« feststellen, daß der demokratische Aufbruch hin zur sozialen Marktwirtschaft zum sozialen Abstieg im Nach-»Wende«-Kapitalismus hüben und drüben geführt hat. In der Demokratisierungsbewegung seit 1985 ging es um mehr Bewegungsfreiheit für alle. Diese hat sich aber nicht nur als sehr begrenzt erwiesen, sofern deren Realisierung zwar nicht mehr von der Ideologie, wohl aber vom Geldbeutel abhängig ist, und insofern sich nun das Kapital wieder die Freiheit nimmt, sich schrankenlos und asozial zu bewegen. Die 1989 eröffneten ungeahnten Aussichten enden daher für immer mehr Menschen in Ost und West in Aussichtslosigkeit. Der Aufbruch hin zum Anderen, zur Alternative hat schon jetzt dazu geführt, daß sich in Gestalt der Demokratisierung Europas und der Erde der Geist des Kapitalismus ungehemmt und mit ungeheurer Beschleunigung alle Kulturen, die noch anders sind, unterwirft und alle die ausschließt, die anders sind, die nicht seiner Systemfunktionalität genügen.

<sup>6</sup> Georg Lukács zum siebzigsten Geburtstag. Berlin 1955. S. 160. <sup>7</sup> Ebenda. S. 166. <sup>8</sup> Siehe Hans Mayer: Der Turm zu Babel. Erinnerung an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt am Main 1991; Wer hier verliert, das ist noch gar nicht ausgemacht. In: »Neues Deutschland« vom 24./25. Juni 1995. S. 13.



Die Dialektik des Aufbruchs von 1989 ist ein klassisches Beispiel dafür, wie Demokratisierungs- und Liberalisierungsimaginationen instrumentiert werden, um nicht nur im Rückfall in einen rüden Antimarxismus und Antikommunismus Konkurrenten aus dem Weg zu schaffen, sondern um nun all die systemimmanenten Begrenzungen aus dem Weg zu schaffen, die auch das bundesdeutsche Kapital bis 1989 zwingen, sich halbwegs sozial, human und ökologisch zu verhalten. So haben wir zwar die Diktatur des Proletariats überwunden, aber die wird nun abgelöst durch eine Diktatur der Bourgeoisie, in der sich alle zu beschränken haben, nur eines nicht: das Kapital. Deshalb fehlt es aber dem Kapital an Selbstkorrekturzwang, durch den es sich systemstabilisierend reproduziert. Denn die schrankenlose Liberalisierung führt auch dazu, daß Macht (z. B. die der Atomwaffen oder chemischer und biologischer Waffen) unkontrollierbar in privaten Händen konzentriert werden kann, so daß sie die moderne Demokratie, in deren Rahmen der moderne Kapitalismus so erfolgreich funktioniert, unterminiert. Gerade aus systemimmanenten Gründen gilt es trotz der asozialen, neobourgeois Liberalisierung zu differenzieren. Deshalb darf man, weil Demokratisierung und Liberalisierung nun in der Diktatur der Bourgeoisie und des Kapitals verenden, nicht finalistisch und fatalistisch annehmen, daß diese Grundelemente des Citoyentums identisch sind mit Bourgeoisinteressen. Gegen letztere gilt es vielmehr, die – nun nicht nur von der Diktatur des Proletariats, sondern auch von der Bourgeoisie zerschissenen – Begriffe der Freiheit, der Demokratie, der Gerechtigkeit, der Toleranz, der Zivilgesellschaft, der Menschenrechte und auch der Liberalität zu retten. Es geht uns deshalb um die Verteidigung des Citoyen und nicht um die eigene Macht. Deshalb muß man sich daran erinnern,

daß es eine Form der Liberalität als Citoyenität gibt, die nicht bourgeois ist und die Grenzen des Bourgeois und des Proletariats überschreitet. In diesem Kontext kann ein Erbe der »Wendjahre« 1989–1992 aufgehoben werden, das sich im Spannungsfeld der mystischen Citoyenität des jungen Bloch<sup>9</sup> und der kynischen Citoyenität des späten Foucault<sup>10</sup> bewegt. Die Suche nach dem Citoyen ist die Suche nach dem verlorenen Bürger; das heißt in diesem Zusammenhang: die Suche nach einer Form der Bürgerlichkeit jenseits des Bourgeois, in deren Mittelpunkt die Frage nach dem kapitalismuskritischen Staatsbürger steht, nach einer antikapitalistischen Lebensform, die nicht pauschal antibürgerlich ist, sondern gerade an die Formen der Bürgerlichkeit anknüpft, die der Bourgeois zerstört. Es geht darum, ob man, in einer bürgerlichen Gesellschaft lebend, anders als bürgerlich leben kann und – abgeschwächt –, ob man in der modernen bürgerlichen Gesellschaft nichtbourgeois leben kann. Eine kritische Philosophie der Citoyenität hat demzufolge eine Kritik der bourgeois Lebensform zur Bedingung. Hans Mayer hat sehr früh erkannt, daß in diesem Problemfeld die Beziehung von Georg Lukács zum Werk von Thomas Mann zu begreifen ist. Deshalb ist es auch kein Zufall, daß er am Schluß seines Artikels zum 70. Geburtstag von Georg Lukács einen Aufsatz von Lukács zitiert, den dieser anlässlich des 70. Geburtstages von Thomas Mann verfaßt hatte und der den Titel trägt: »Auf der Suche nach dem Bürger«. Worum geht es in diesem Artikel?

III. Lukács meint, daß die »Suche nach dem Bürger« das »Grundproblem des Schaffens von Thomas Mann«, die »Grundlage seiner Popularität« und seiner »repräsentativen Bedeutung« ist.<sup>11</sup> Das mag sich einigermaßen paradox anhören.

<sup>9</sup> Siehe Manfred Riedel: Tradition und Utopie. Ernst Blochs Philosophie im Licht unserer geschichtlichen Denkerfahrung. Frankfurt am Main 1994. S. 59, 98 und 102/103. <sup>10</sup> Siehe Wilhelm Schmid: Was geht uns Deutschland an? Frankfurt am Main 1993. S. 171 ff. <sup>11</sup> Siehe Georg Lukács: Thomas Mann. Berlin 1949. S. 15.

ren, da sich Thomas Mann ausdrücklich zum Bürgertum bekennt. Klar ist natürlich, daß dieses Bekenntnis zum Bürgertum bei Thomas Mann eine Kritik am Bürger als Bourgeois ist. Indem er dem Bourgeois den Spiegel vorhält, ist er »repräsentativ als Gewissen des deutschen Bürgertums«. Das Gewissen mahnt: »werde, der du bist, sei wesentlich, entfalte, den störenden Einflüssen der Innen- und Außenwelt zum Trotz, was als Kern, als Essenz in dir stets lebendig webt und west.«<sup>12</sup> Wenn Thomas Mann »die Frage nach dem Wesen des heutigen bürgerlichen Menschen« aufwirft, dann ist das nach Lukács »die Frage nach seinem Bürgertum«. »Die Suche nach dem Bürger wirft für ihn alle Fragen der Gegenwart und Zukunft, der Kultur unserer Tage auf.«<sup>13</sup> In den »Buddenbrooks« beschreibt Thomas Mann die Verwandlung des deutschen Bürgers in den Bourgeois bzw. die Verwandlung der alten Bürgerlichkeit in eine neue. Repräsentanten dieser neuen Bürgerlichkeit sind wie Thomas Buddenbrook auch Tonio Kröger und Gustav Aschenbach. In Zentrum ihres Bürgerdaseins steht eine Haltungsmoral. »Man glaube ja nicht, daß es sich bei alledem um eine Nebenfrage oder auch nur um eine Peripheriefrage der bürgerlichen Kultur im Vorkriegsdeutschland handelt. Die Frage geht aufs Zentrum: die ›Haltungs‹-Moral ist aufs engste mit den seelisch-geistigen Lebensbedingungen der besten Kulturträger, der ehrlichsten Intellektuellen des wilhelminischen Deutschland, des imperialistisch verpreußten Deutschland verbunden.«<sup>14</sup> In dieser Haltungsmoral geht es nicht um die »preußische ›Überwindung‹ der Armseligkeit des bourgeoisen Lebens«, wie sie von Rathenau, Max Weber und Ernst Troeltsch philosophisch gelebt und gedacht wurde.<sup>15</sup> Mit dieser Haltung ist jedoch die der »machtgeschützten Innerlichkeit« verbunden, und deshalb sind Thomas Manns »Betrachtungen eines Unpolitischen« »nicht eine

zufällige Etappe seines ›Suchens nach dem Bürger‹«, sondern eine notwendige Verirrung der deutschen Ideologen.<sup>16</sup> Aber hinter diesem Konservatismus verbarg sich auch der tragische und aussichtslos-romantische Versuch, an einer Form von Bürgerlichkeit festzuhalten, die durch das imperialistische Deutschland endgültig verloren war. »Nur dadurch, daß auf dieses Rückzugsgefecht ein Vormarsch zur Demokratie erfolgte, ist jene nicht ohne Edelmüt. Wer heute bei einer Ideologie der verzweifelten Verteidigung des hoffnungslos – und mit Recht – Verlorenen stehenbleibt, wer sich ohne Glauben an die innere Berechtigung des Sieges an die zu Tode verurteilte Vergangenheit anklammert, ist nicht bloß zur unfreiwilligen Komik einer völlig leeren ›Haltung‹, einer Donquichotterie verurteilt, sondern sein trauriges Rittertum wird auch zu einer nihilistischen Heuchelei: sein Rückzug erscheint als die Vorbereitung zum Aufmarsch einer kommenden Erneuerung der reaktionären Barbarei, als herostratischer Brandversuch am Neuen, um auf der Schädelstätte der Zivilisation und Gesittung das von der Geschichte längst Begrabene abermals zu einem kurzen vampirhaften Scheindasein zu erwecken. Der edle *Abschied* Thomas Manns von der – mehr als problematischen – Vergangenheit seines Volks ist jedoch im Gegensatz zu solchen Tendenzen ein wirklicher Abschied: der Aufbruch zu einem echt neuen Weg, zum Weg der Demokratie.«<sup>17</sup>

Die Bekehrung Thomas Manns zur Demokratie während der Nachkriegsjahre ist für Lukács das Resultat einer großen nationalen Krise. Mit diesem Kampf um die Demokratie ist zugleich ein Kampf gegen die Dekadenz verbunden. Der Dichter stilisiert sich nun nicht mehr als das Geniale und Kranke, das dem Gesunden und Normalen entgegensteht, sondern er wird zum »Erzieher seines Volkes«, indem er abermals nach dem

12 Georg Lukács: Thomas Mann. Berlin 1949. S. 16/17. 13 Ebenda. S. 17. 14 Ebenda. S. 23. 15 Siehe ebenda. S. 24. 16 Siehe ebenda. S. 25. 17 Ebenda. S. 29/30.

Bürger sucht. Aber sein Suchen führt ihn nun nicht mehr in die seelische Leere und die moralische Haltungslosigkeit der Dekadenz, sondern zu einem neuen konkreten Inhalt: »er sucht nach der Demokratie in der Seele des deutschen Bürgers, forscht nach ihren Spuren und Andeutungen, um diese durch das Beispielgebende der Gestaltung zu wecken und zu heben«<sup>18</sup>. Dies schließt ein, »Nietzsche für die demokratische Gedankenwelt retten zu wollen«<sup>19</sup>.

Der Demokratismus Thomas Manns steht nun für Lukács nicht nur jenseits der Verweigerung gegenüber der bourgeoisen Gesellschaft durch die Bohème, denn vom Nichtwollen kann man nicht seelisch leben, eine Sache nicht tun zu wollen ergibt keinen Lebensinhalt; er steht auch jenseits der kritiklosen Herolde des kapitalistischen Systems vom Typ Settembrini, dem »Verkünder des Fortschritts sans phrase, ohne Selbstkritik, ohne Bedenken und Vorbehalt«, dem Vertreter »des durchschnittlichen modernen Demokratismus« wie auch jenseits »der reaktionär-antikapitalistischen Demagogie«<sup>20</sup> Naphtas. Dem Thomas Mann des »Doktor Faustus« ist für Lukács klar, daß der Bürger verloren ist. Das aber hält ihn nicht ab, im klassischen Bürgertum der Goethezeit, in Goethe selbst, den »Überbürger«, den Bürger, der die jetzige Bürgerlichkeit überwindet, zu suchen. Die Suche nach dem Bürger ist also die Suche nach dem Überbürger. Im Mittelpunkt dieses Suchens steht für Lukács das »Suchen nach einem *deutschen Citoyen*«. »Settembrini ist machtlos der sozialen Demagogie Naphtas gegenüber, weil er nur ein Epigone des wahren Citoyen ist. Robespierre und Saint Just, Büchner oder Heine haben die wahrhaft freie bürgerliche Demokratie, die wirklich zu Ende geführte Demokratie nie mit der Verteidigung einer kapitalistischen Oberschicht und deren egoistischen, oft reaktionären und antinationalen Interessen verknüpft. Auch Thomas Mann nicht.«<sup>21</sup>

Anknüpfend an die Idee von Thomas Mann, daß es zu einem Bund von konservativen Kulturideen und revolutionären Gesellschaftsgedanken komme müsse, daß es dazu kommen müsse, daß Marx den Hölderlin und Hölderlin den Marx gelesen habe, ist es für Lukács in Bezug auf die politisch-kulturelle »Neugeburt Deutschlands« von entscheidender Bedeutung, ob es gelingt, die in seiner Geschichte vorhandenen freiheitlichen und radikaldemokratischen Reserven für das kommende nationale Leben zu mobilisieren. Die »Neugeburt des deutschen Geistes« ereignet sich in der Suche nach dem Bürger, der nicht mehr und noch nicht ist, dem Citoyen.<sup>22</sup>

IV. Es wäre ein schwerer Irrtum anzunehmen, daß Lukács meinte, und Hans Mayer schließt sich auch in dieser Frage Lukács an, mit der Gründung der DDR sei dieses Programm einer anderen, deutschen demokratischen Republik eingelöst worden. Sein Alterswerk beweist das Gegenteil. Nach der Vereinnahmung von 1990 stellt sich uns vielmehr die Aufgabe, diese Programmatik des »Noch-Nicht« erneut aufzunehmen. Angesichts der Tatsache, daß das heute noch immer geltende Staatsangehörigkeitsrecht aus dem Jahre 1913 stammt und noch immer nicht frei ist vom Mythos des Blutes, stellt sich uns die Aufgabe einer neuen »verfassungsrechtlichen Grundlegung einer Citoyenität, einer Staatsbürgerschaft, die offen für alle Herkünfte und insofern ein Element von Kosmopolitismus in sich hat.«<sup>23</sup> An die Stelle der Zwangsgemeinschaft durch Geburt muß die einer selbstbestimmte Wahlgemeinschaft treten.

Es zeugt daher von einem konservativen Opportunismus, die Verfassungsfrage nicht zu stellen. Denn das Verdrängen der Verfassungsfrage nach 1990 dient de facto nur dazu, vor allem westdeutsche Besitzstände zu wahren und die damit verbundenen Herrschaftsansprüche zu fe-

18 Ebenda. S. 32. 19 Ebenda. S. 34. 20 Ebenda. S. 39. 21 Ebenda. S. 44. 22 Siehe ebenda. S. 48. 23 Siehe Wilhelm Schmid: Was geht uns Deutschland an? Frankfurt am Main 1993. S. 154.

stigen. In der Auseinandersetzung um die Neufassung dieser Citoyenität geht es um die Bestimmung dessen, was eine moderne deutsche Gesellschaft ist, es geht darum, ob wir eine Kulturturnation im Sinne von Thomas Mann, Georg Lukács und Hans Mayer sein wollen oder ein Volk von Käufern und Verkäufern.

Will man mit der Citoyenität ernst machen, hat dies zur Voraussetzung, den Primat des Bourgeois vor dem Citoyen in der deutschen Gesellschaft aufzuheben. Die Befreiung von der Diktatur des Bourgeois heißt auch heute die Befreiung von der Herrschaft der Wirtschaft über die Gesamtheit des Lebens, die Aufhebung einer Wirtschaft, deren Verwertungsinteressen sich Selbstzweck sind. Nur dann wird sich auch die von Thomas Mann, Ernst Bloch, Georg

Lukács, Hans Mayer geforderte Kultur des Citoyen entfalten können. Die Suche nach dem Bürger ist deshalb eine Suche nach dem Citoyen, der nicht Bourgeois ist, es ist die Suche nach dem Staatsbürger, der dem bürgerlichen Leben nicht nur skeptisch, sondern auch kritisch gegenübersteht, es ist die Suche nach einer Lebenskunst, die es uns ermöglicht, ein nichtbourgeois Leben zu führen und doch Weltbürger zu sein, es ist die Suche nach dem Bürger, der nichtbourgeois ist, dem »Überbürger«, wie ihn Hans Mayer mit Georg Lukács bei Goethe und Thomas Mann fand. Diese Suche vollzieht sich heute in Gestalt der Suche nach einer Philosophie der Lebenskunst, deren Grund und Telos die ökologische Revolutionierung unserer Lebensweise ist.



Hans Mayers erste Veröffentlichung im Aufbau-Verlag und seine zweite publizistische Wortmeldung in der Ostzone ist ein Aufsatz in der Zeitschrift »Aufbau«, Jahrgang 1948, mit dem Titel »Die deutsche Literatur und der Scheiterhaufen«. Vorausgegangen waren die gemeinsam mit Stephan Hermlin verfaßten »Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller«, die bereits 1947 bei Volk & Welt erschienen waren. Vom ersten Jahrgang 1949 an beteiligt sich Hans Mayer an der Zeitschrift »Sinn & Form«, die unter Leitung von Peter Huchel im damals Potsdamer Verlag Rütten & Loening herausgegeben wird. Dort gibt er seinen Einstand mit dem Aufsatz »Thomas Manns ›Zauberberg‹ als pädagogische Provinz« und einem Essay im Brecht-Sonderheft mit dem Titel »Die plebejische Tradition«. Fortan wird für ihn (sicher auch bedingt durch seine Übersiedlung nach Leipzig) Rütten & Loening so etwas wie eine Verlagsheimat. Das hat auch folgenden Hintergrund: 1951 wird Rütten & Loening als zeitweilig treuhänderisch verwaltetes Unternehmen dem Verlag Volk & Welt Berlin angegliedert. Die Verlagsleiterin Irene Gysi hat den Auftrag, die Literaturwissenschaft neben der Belletristik als gleichwertiges Programmsegment zu pflegen. Als sie sich nach Beratern umsieht, kommen Werner Krauss und Hans Mayer ins Blickfeld, zumal beide sich nicht nur für die Literaturwissenschaft, sondern (welch glückliche Zeiten) für das literarische Gesamtprogramm des Verlages interessieren. Werner Krauss wird wichtigster Mentor für die französische Literatur und die Aufklärung, Hans Mayer für das 19. Jahrhundert und die Moderne. Bei Rütten & Loening benachwortet Hans Mayer in der Folge Balzacs »Glanz und Elend der Kurtisanen« (1952) und »Junggesellenwirtschaft« (1955), Diderots »Jakob« (1953), Flauberts »Madame Bovary« (1954) und (später) Maupassants »Bel Ami« (1962). Er gibt die »Meisterwerke deutscher Literaturkritik« (1954ff.) heraus, die ihn auch in den Verlagen der Bundesrepublik zu einem begehrten Autor werden lassen. 1955 gründet er mit Werner Krauss die

»Neue(n) Beiträge zur Literaturwissenschaft« (die es auf respektable 42 Bände bringen), innerhalb deren Folge er in 2. Auflage mit seinen »Studien zur deutschen Literaturgeschichte« (1955) auftritt. Aber bei Rütten & Loening kommt Sand ins Getriebe. 1956 wird Irene Gysi wegen Bilanzschwierigkeiten entlassen. Es müssen zunehmend Projekte abgelehnt werden (Rütten & Loening ist ohnehin kein Liebling der Planungsbehörde), was auf Hans Mayer nicht ohne Eindruck bleibt. Der Aufbau-Verlag rückt mehr und mehr ins Zentrum von Mayers publizistischen Aktivitäten. Schließlich zieht dieser nicht nur den großen Autor an, sondern saugt auch die traditionsreiche Verlagsanstalt Rütten & Loening auf (1964 im Rahmen einer Neuordnung des Verlagswesens der DDR), so daß das bislang Gesagte tatsächlich als Vorgeschichte zum Thema »Hans Mayer und der Aufbau-Verlag« verstanden werden kann.

Hans Mayers Zusammenarbeit mit dem Aufbau-Verlag (außerhalb der Zeitschrift »Aufbau«) beginnt mit einem Nachwort zu Bernhard Kellermanns Roman »Totentanz«. Der Text erscheint in der Reihe »Bibliothek fortschrittlicher deutscher Schriftsteller« (BFDS) 1951. Der Nachwortautor avanciert sofort zum Lieblingskommentator von Max Schroeder, dem Cheflektor des Aufbau-Verlages. Ursprünglich wollte man die einzelnen Bände der »Bibliothek« von Autorenkollegen kommentieren lassen. Eine lange Liste von Autorenpaaren war vorbereitet, aber immer öfter tappten die Verlagsleute in steinigtes Gelände. Mal wollte der Autor den Nachwortschreiber nicht, mal verzweifelte der Nachwortschreiber am vorgeschlagenen Autor. Die ausgeklügelten Arrangements kamen ins Wanken. Termine und abgemachte Umfänge einzuhalten, war ohnehin nicht Sache der Belletristen, so daß sich die Crew der Macher der »Bibliothek fortschrittlicher deutscher Schriftsteller« von Willi Bredel bis Max Schroeder von der ursprünglichen Idee abwandte und Verlagsmitarbeitern sowie Literaturwissenschaftlern das Feld für die Kommentierung

überließ. Hans Mayer erfüllte aller Erwartungen: Er lieferte pünktlich, er hielt sich an die vereinbarten Umfänge, und er konnte exzellent schreiben. In kurzer Zeit benachwortet er drei weitere Ausgaben der BFDS, einen Band »Dramen« von Friedrich Wolf (ebenfalls 1951), die »Buddenbrooks« von Thomas Mann (1952) und einen Band »Ausgewählte Dramen« von Gerhart Hauptmann (ebenfalls 1952). Kurze Anmerkung: Thomas Manns »Buddenbrooks« waren »frei erbeutet«. Man hatte sie, wie es hieß, den kapitalistischen Verlegern abgetrotzt. Die DDR war ja damals drauf und dran, aus dem Berner Urheberrechtsabkommen auszutreten, und die Kulturverordnung, die die BFDS ins Leben rief, veranlaßte dazu, sich einfach zu nehmen, was man nicht konfliktlos bekam. Es steht zu vermuten, daß Hans Mayer dieser Sachverhalt nicht unbekannt war, er aber kein Hindernis für die Zusammenarbeit dargestellt hat. Soweit ich es überblicken kann, waren sich Max Schroeder und Hans Mayer in mancher Hinsicht zugetan. Beide waren ausgezeichnete Literaturkenner, beide hielten wenig vom germanistischen Akademismus. Schroeder waren Leute sympathisch, die wissenschaftlich arbeiten und dennoch verständlich schreiben konnten. Ein Prototyp, der diesen Anspruch erfüllte, war für ihn Paul Rilla, ein anderer Hans Mayer. Die zehnbändige Lessing-Ausgabe, die Rilla ab 1954 besorgte, und die zweimal vierbändige Gerhart-Hauptmann-Ausgabe von Hans Mayer, 1952 und 1956, galten für Schroeder auch deshalb als der Typ von Lese- und Studienausgaben, der dringend gebraucht wurde.

Hans Mayer hat 1954 auf das hundertzehnjährige Verlagsjubiläum von Rütten & Loening eine Eloge gehalten: »Verlagsgeschichte als Literaturgeschichte«. Dies bleibt Verlagsgeschichte immer, aber an der Konstellation Schroeder/Mayer (lieber Max und lieber Hans heißt es in den Briefen) sehen wir auch deutlich, wie sehr Verlagsgeschichte Personengeschichte ist. Dafür ein weiteres Beispiel: Von 1952–1957 erscheinen im Aufbau-Verlag die »Schriften an die deutsche

Nation«. Hans Mayer ist in dieser Reihe gleich mit zwei Arbeiten vertreten, und zwar 1953 mit »Schiller und die Nation« und 1956 mit »Leiden und Größe Thomas Manns«. Die Herausgabe der Schriftenreihe war vom Präsidialrat des Kulturbundes beschlossen worden. Jeder wußte aber, daß der Anreger und eigentliche Protagonist Johannes R. Becher hieß, der Hans Mayer hoch schätzte. Es hat eine hintergründige Intelligenz darin gewaltet, daß Becher, als erster Präsident des Kulturbundes eine Art Schirmherr des Aufbau-Verlags, eine gewisse Feindseligkeit gegenüber Stephan Hermlin nie wieder recht los geworden ist, nachdem man in dem mit Hans Mayer gemeinsam verantworteten Band »Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller« sinngemäß geschrieben hatte, daß Becher, seitdem er sich der politischen Dichtung verschrieben habe, an poetischer Substanz eingebüßt hätte. Konsequenz: Hermlin wurde vom Aufbau-Verlag ferngehalten. Aber auf Hans Mayer hat Becher das heimliche Edikt nicht ausgedehnt. Die persönliche Zuneigung abgerechnet, wurde Mayer zu sehr für die Beschwörung eines einheitlichen deutschen Kulturbegriffs gebraucht, den man damals noch ehrlichen Herzens wollte und den man auch mit literarischem Austausch das Wort zu reden hoffte.

1952–1956 steht der Aufbau-Verlag unter der Leitung von Walter Janka. Dieser Abschnitt der Verlagsgeschichte ist geprägt von vielen unkonventionellen Haltungen und Urteilen, über die in Kenntnis eines umfassenden Archivmaterials zu berichten, abendfüllend werden könnte. Janka ist u. a. gutzuschreiben, daß er die Lizenzbeschränkungen, wie sie auch immer motiviert sein mochten, vom und nach dem Westen gelockert hat, und Hans Mayer unterstützte ihn dabei nach Kräften. Manchmal reichte in entsprechenden Verhandlungen allein der Tatbestand, daß Hans Mayer in Leipzig anwesend war und daß er zum Autor A oder B ein Nachwort liefern wollte. Seine freundschaftlichen Beihilfen im Bereich des Lizenzaustausches reichen von Gerhart Hauptmann

bis George Bernhard Shaw. Ohne seinen geistigen Beistand muß man sich die schwierigen Lizenznahmen von Büchern Thomas Manns und Hermann Hesses noch schwieriger vorstellen. Erst als Hermann Hesse erfuhr, daß Hans Mayer die Kommentierung des »Glasperlenspiels« übernimmt, hat er einer Benachwortung des Titels in einer DDR-Ausgabe überhaupt zugestimmt. An mancher Stelle gibt Hans Mayer dem Verlag regelrecht tagespraktische Unterstützung. Walter Janka hat seine Reise mit Hans Mayer zu Thomas Mann im Jahre 1954, die der Vorbereitung einer zwölfbändigen Gesamtausgabe gewidmet war, liebevoll und teilweise heiter-komisch in seinen Erinnerungen »... bis zur Verhaftung« beschrieben.

Nun muß man sich die Zusammenarbeit zwischen Hans Mayer und dem Aufbau-Verlag nicht allein als titelbezogene Partnerschaft vorstellen. Mayer hat viel mehr geleistet. Er hat dem Verlag ein Stück Bewegungsfreiheit verschafft, und er hat sich öffentlich artikuliert, wenn sich kulturpolitische Erwägungen auf verlegerische Vorgänge auswirkten und er die Nase wieder einmal gestrichen voll hatte. Hans Mayer wurde etwa seit 1955 in allen wesentlichen Punkten, die die Herausgabe moderner Literatur bei Aufbau betrafen, konsultiert. Er gab durch Expertisen und Kommentare den Verlagsplänen konkreten Zuschnitt. Ich liefere Beispiele:

Schon 1956 steht auf seine Anregung Kafka im Themenplan des Aufbau-Verlags, auch wenn es dann nicht zu einer Ausgabe kommt und die ersten Bücher Kafkas erst Mitte der sechziger Jahre bei Rütten & Loening erscheinen. Hans Mayer macht sich stark für die französischen Existenzialisten. Alles, was er uns an der Universität lehrt und nahebringt, will er in konkrete Verlagspläne umgesetzt sehen. Zu Marcel Prousts »Suche nach der verlorenen Zeit« ist er nicht nur bereit, eine Einleitung zu schreiben, »sondern ich reiße mich sogar darum; Mitbewerber würde ich erbarmungslos niederboxen«, schreibt er in einem Brief vom 6. Juni 1957 an

den Verlag und erklärt, daß eine größere Studie über Proust schon seit langem auf seinem Arbeitsplan steht. Diese Leidenschaftlichkeit war charakteristisch für das Ringen um geistige Öffnung, auch wenn sie im Falle Proust erst 16 Jahre später erfolgreich zu Buche schlug.

In einem Rundfunkvortrag, der im Deutschlandsender der Zensur anheimfällt und daraufhin im »Sonntag« veröffentlicht wird, meldet er sich im November 1956 zur »Gegenwartslage unserer Literatur« zu Wort und mahnt für die Bestandsaufnahme im Verlagswesen die großen Namen der zwanziger Jahre an, ohne deren Inbesitznahme kein gutes Klima für das Entstehen zeitgenössischer Literatur geschaffen werden könne. Aufbau profitiert von Mayers Appell und kann den damals gravierenden Mangel an Büchern der klassischen Moderne auf dem DDR-Buchmarkt langsam mit abbauen. Es erscheinen Werke von Werfel, Joseph Roth und anderen Autoren, die Mayer in diesem Rundfunkessay im Blick hatte. Übrigens empfiehlt Hans Mayer auch die Herausgabe des »Mephisto«-Romans von Klaus Mann, der 1956 bei Aufbau als deutsche Erstausgabe erscheint und dessen Vertrieb auf dem westdeutschen Buchmarkt wegen gerichtlichen Einspruchs von Gustaf Gründgens untersagt ist. Den jungen Germanisten Uwe Johnson läßt er im Einvernehmen mit Max Schroeder Expertisen zu Peter Altenberg und anderen österreichischen Autoren sowie zu Frank Wedekind anfertigen, und er achtet darauf, daß diese Verlagsprojekte ernst genommen werden. So ließe sich aufzählen und aufzählen.

Eine erstaunliche Spannweite Mayerscher Interessen wird sichtbar, und dabei sind eine Reihe von Autoren immer noch nicht genannt, denen Hans Mayer mit zu einem Platz im Aufbau-Programm verholfen hat. Ich denke an Ernest Hemingway und vor allem an Jean-Paul Sartre, von dem schon 1956 »Die ehrbare Dirne« und andere Stücke sowie 1957 der Roman »Der Ekel« und weitere Erzählungen erscheinen und dessen Selbstdarstellung »Die Wörter« nach 1965 in der



Übersetzung von Hans Mayer herauskommt, obwohl er da die DDR schon verlassen hatte. Das ist nach den gängigen kulturpolitischen Präliminarien ungewöhnlich. Zu der Zeit wurde das Verlassen der Republik bereits mit Totschweigen bestraft.

Kurz vor seinem Weggang (in den Monaten bis Juli 1963) hatte es noch eine Kontroverse mit dem Verlag gegeben. Sie betraf das Buchvorhaben »Zur deutschen Klassik und Romantik«, das – ursprünglich vom Verlag enthusiastisch unterstützt – in der DDR nicht realisiert werden konnte und dann im für Mayer eifrig tätigen Neske-Verlag Pfullingen erschien. Bei der fatalen Auseinandersetzung um diese Sammlung von Aufsätzen ging es nicht um Konzepte, sondern um Formulierungen. Bloch sollte nicht mehr erwähnt werden, und Lukács durfte nicht, wie es hieß, in eine Reihe mit marxistischen Literaturhistorikern wie Marx, Engels und Mehring gerückt werden. Auch eine kritische Bemerkung zu Shdanows Romantikbild verfiel der Inkriminierung. Die Positionen auf Verlagsseite waren, angeheizt durch die Abteilung Wissenschaften beim ZK der SED, sonderbarerweise stur dogmatisch, und eine Verständigung mit Hans Mayer über die Zumutungen war ohnehin ausgeschlossen. Der Vertrag platzte. Mayers vorläufig letzte Veröffentlichungen im Aufbau-Verlag wurden das Nachwort zu Hesses »Steppenwolf«, der 1963 erschien, und ein Aufsatz im Almanach für deutsche Literatur »Neue Texte«, Herbst 1962, über »Gerhart Hauptmann und die Mitte«.

Nach 1963 erlosch der Kontakt mit Hans Mayer für Jahrzehnte. Peinlichkeiten beherrschen die Szene. Beispiel: Seine Nachworte in Maupassants »Bel Ami«, in den Hesse-Bänden und anderen Editionen werden bei Nachauflagen entfernt. Das geschieht einem Autor, mit dem der Verlag im Geistigen wie im Alltäglichen im wahrsten Sinne des Wortes auf Du und Du gestanden, dessen Leistungen man bewundert, dessen große Gedankenentwürfe man bestaunt, dessen kleine Eitelkeiten man belächelt und gebilligt hatte.

Die *Conditio sine qua non* der Kulturpolitik verordnet den totalen Bruch, und die Aufbau-Verlagsleitung in den 60er und 70er Jahren hat nicht den Willen und nicht die Kraft, die Tabuisierung ihres Autors zu durchbrechen. Man kann sich diese Haltung heute kaum noch erklären. Aber schließlich sollte man als Verleger den Autoren, die die Republik verlassen hatten, ja nicht mal Guten Tag sagen, das gehörte zum staatsbürokratischen Kurs, auch wenn sich natürlich kaum einer daran hielt. Zur Ehre wichtiger langjähriger Verlagsmitarbeiter – u. a. Gotthard Erler und Jürgen Jahn – muß freilich gesagt werden, daß sie die Suche nach Möglichkeiten, Hans Mayer im Verlag wieder selbsthaft zu machen, nie aufgaben. Seine Wirkung in den Lektoraten war ohnehin unverbraucht, und vielen Entscheidungen, die seine Schüler im Verlag getroffen haben, war der geistige Impetus Mayers anzumerken.

In den 80er Jahren verbesserte sich die Kommunikationsfähigkeit. Man traf sich mit Hans Mayer unbeschwert auf Veranstaltungen in der Bundesrepublik. Zum Erscheinen der Großen kommentierten Berliner und Frankfurter Brecht-Ausgabe, die der Aufbau-Verlag Berlin und der Suhrkamp-Verlag Frankfurt/Main gemeinsam erarbeitet hatten, hielt er im Frankfurter Schauspielhaus die Festansprache. Mitte der 80er Jahre waren Gespräche mit Siegfried Unseld, dem Chef des Suhrkamp-Verlages, im Gange, wie das gewachsene Œuvre Mayers für die Interessen des Aufbau-Verlages zu aktivieren war. Allerdings ist anzumerken, daß durch den oft langjährigen Boykott die weggegangenen Autoren und die Verlage in der Bundesrepublik mitunter nicht mehr daran interessiert waren, in der DDR verlegt zu werden. Bei Peter Huchel (Erbin Monika Huchel) war das der Fall und bei Günter Kunert und anderen auch.

Mayer bewahrt dagegen über alle Zeitumstände hinweg das dringende Bedürfnis, mit seinen Büchern in der DDR vertreten zu sein, und er verfolgt von Hannover und Tübingen aus die Vorgänge auf dem hiesigen Buchmarkt und das



verlegerische Treiben seiner ehemaligen Hausverlage aufmerksam. In einem Interview im Börsenblatt vom August 1991 lobt er rückblickend die Arbeit des Aufbau-Verlages. Er sagt: »Die Bibliothek der Deutschen Klassiker [...] ist sensationell gewesen, und das zu einer Zeit, als kein westdeutscher Verlag daran dachte. In allen germanistischen Seminaren der Bundesrepublik hat man sich der Weimarer Ausgaben bedient. Die Ausgaben der Weltliteratur durch Rütten & Loening, Volk und Welt und Aufbau haben kein Gegenstück in der Bundesrepublik gehabt«. Wie gesagt: Das sagte er 1991. Spät genug erschien im Frühjahr 1989, nach zweieinhalb Jahrzehnten Unterbrechung, wieder ein Buch Hans Mayers im Aufbau-Verlag: »Das unglückliche Bewußtsein. Zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine«. Der Titel beherbergte die treffende Allegorie über die Befindlichkeit des Aufbau-Verlages seinem ehemals programmprägenden Autor gegenüber. Schade, daß Hans Mayer eine späte Genugtuung für die lange erzwungene Ignoranz nicht gewährt wurde. Er hätte als Festredner zum 50jährigen Bestehen des Aufbau-Verlages 1995 auf die Bühne des Berliner Schauspielhauses gehört und nicht der aus Gründen von showtime bevorzugte Marcel Reich-Ranicki, der zu

Aufbau-Büchern, allen voran zu Heinrich Mann, nur Verrisse geliefert hat und in der Aufbau-Bibliographie nicht mit einem einzigen Vermerk vertreten ist. Ich weiß, daß das Hans Mayer gekränkt hat, was über das Charaktervolle seiner Beziehung und über die heimliche Treue zum Berliner Aufbau-Verlag genug Aufschluß gibt.

Zum Schluß möchte ich darauf hinweisen, daß Werner Mittenzwei ein umfängliches Manuskript zur Geschichte des Aufbau-Verlags verfaßt hat, eigentlich eine Mentalitätsgeschichte der DDR-Intelligenz, der man seiner Originalität halber und seiner Qualität wegen eine zügige Veröffentlichung wünscht. Bei Harrassowitz in Wiesbaden wird die Dissertationsschrift des ehemaligen Archivars im Aufbau-Verlag, Carsten Wurm, vorgelegt, die den frühen Aufbau-Verlag 1945–1961 in seinen Konzeptionen und Kontroversen akribisch beleuchtet.

Zu guterletzt ein Wort in eigener Sache: Im Frühjahr 1997 erscheint bei Faber & Faber Leipzig innerhalb der Bücherreihe »Die SISYPHOSSE« ein aufschlußreicher Text von Alfred Klein. Titel: »Unästhetische Feldzüge. Der siebenjährige Krieg gegen Hans Mayer 1956–1963«. Dort wird man wieder einmal gewahr, welche Absurditäten die Welt hervorbringen kann.



## **II. Das Profil des Literarhistorikers**





Es mag zu Beginn des Wintersemesters 1948/1949 gewesen sein. An der Universität Leipzig wie an anderen Universitäten der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands spielten sich, von der Bevölkerung im allgemeinen kaum zur Kenntnis genommen, erbitterte Auseinandersetzungen ab zwischen denen, die ihre traditionellen Privilegien verteidigten, und denen, die sich berufen fühlten, diese Privilegien zu brechen. Der Kalte Krieg, der nicht nur in Mitteleuropa die Politik beherrschte, beeinflusste nachhaltig auch den Universitätsbereich. Die meisten Studenten, vor allem die aus Krieg und Kriegsgefangenschaft kommenden, waren politisch überaus engagiert und wenig angetan von einer institutionellen bürgerlichen Universität, die recht gut über die zwölf Jahre nazistischer Herrschaft gekommen war und keine Neigung zeigte, sich von innen heraus zu reformieren.

Im germanistischen Lehrbetrieb hatte sich seit der Wiedereröffnung der Leipziger Universität (am 5. Februar 1946) nur wenig geändert. Hermann August Korff, Leiter der Neudeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts, zelebrierte unverdrossen wie eh und je seinen »Geist der Goethezeit« – ohne der schnöden Wirklichkeit einen Blick zu gönnen und (so schien es wenigstens) ohne registriert zu haben, daß zwischen 1933 und 1945 etwas gewesen war. Dagegen hatte sich Theodor Frings, der Institutsdirektor und Leiter der Altdeutschen Abteilung, in die Nachkriegsentwicklung eingemischt. Gemeinsam mit dem Rektor Bernhard Schweitzer, einem Archäologen, war er im Juli 1945 beim sowjetischen Militärkommandanten von Leipzig erschienen, um die Eröffnung der Universität vorzubereiten. Besonders als Sprachforscher und Kulturgeograph besaß er einen beachtlichen internationalen Ruf, und er selber hielt sich – wie erzählt wurde – für den »letzten König der Germanisten«. Dahingestellt sei, ob ihm diese Würde von renitenten Studenten angehängt worden

ist, die nicht gewillt waren, sich allzu lange in alt- oder mittelhochdeutschen Seminaren aufzuhalten, oder die ihre Schwierigkeiten mit berühmten Helden wie Hiltibrant enti Hadubrant hatten. Diese Reminiszenzen, so knapp und unzulänglich sie auch sein mögen, schienen erforderlich, um wenigstens anzudeuten, wie das germanistische Umfeld im Wintersemester 1948/1949 beschaffen war. Damals also begab sich folgendes:

Ein Assistent aus der Neudeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts wartete in einem Vorzimmer des Rektorats darauf, beim Rektor (dem Ethnologen Julius Lips) vorgelassen zu werden. Er hatte bereits eine gute halbe Stunde lang die erforderliche Geduld beim Warten aufgebracht, doch an der Reihe war er noch immer nicht, als plötzlich ein würdiger, ehrfurchtgebietender Herr die Treppen heraufgeschritten kam: Theodor Frings. Er steuerte zielstrebig auf die Tür zum Vorzimmer des Rektors hin, ohne die müde Schar der Wartenden merklich zu beachten. Erstaunlicherweise jedoch war ihm irgendwie der Assistent aus der Neudeutschen Abteilung (die er nicht sonderlich mochte) ins Blickfeld geraten, und unvermittelt fragte er ihn: »Junger Mann, wissen Sie, daß Hans Mayer bald zu uns kommen wird? Wer ist das eigentlich?« Der Assistent, froh darüber, Auskunft geben zu können, antwortete rasch: »Das ist der bekannte Buchner-Biograph!« Der Professor schien zufrieden, und als er nach seiner Audienz beim Rektor zurückkam, ging er abermals auf den Assistenten zu und sagte: »Mein Herr, wissen Sie, daß Hans Mayer bald zu uns kommen wird?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: »Das ist der bekannte Büchner-Biograph!«

Diese wohl eher belanglose Begebenheit ist nur insofern aufschlußreich, als sie ein wenig zu illustrieren vermag, daß Hans Mayer für die saturierte Hochschulgermanistik weithin unbekannt war. Und wer von den Studenten oder Assistenten der Germanistik seinen Namen kannte, hatte

entweder sein Buch über »Georg Büchner und seine Zeit« gelesen oder wenigstens davon gehört.

Hermann August Korff und Theodor Frings, beide bekannt und hochangesehen weit über Deutschlands Grenzen hinaus, waren die Säulen germanistischer Gelehrsamkeit in Leipzig, zwischen denen Hans Mayer sich einrichten mußte, wobei die eigentliche Macht im germanistischen Staate von Theodor Frings ausging. Der freilich erklärte sich nach einiger Zeit bereit, dem Neuankömmling ein Lehren für Geschichte der Nationalliteraturen zu überlassen, aber eben nur ein Lehren. Daß Hans Mayer niemals geneigt war, sich als Lehnsmann zu fühlen oder auf königliche Huld zu bauen, sei nur beiläufig angemerkt.

Seine Antrittsvorlesung (gehalten am 20. Juli 1949) behandelte das Thema »Goethe und Hegel«, gewiß nicht in erster Linie deshalb, weil man in einem Goethe-Jahr lebte und den zweihundertsten Geburtstag des Dichters feierte. Wenn man so will, hatte er seinen Beitrag zum Jubiläum bereits geleistet, nämlich am 21. März 1949 im Deutschen Nationaltheater zu Weimar aus Anlaß der Goethe-Ehrung durch die Freie Deutsche Jugend. Seine damalige »Rede vor jungen Menschen«, so der Untertitel, war dem Thema »Goethe in unserer Zeit« gewidmet. Als Vordredner Hans Mayers bei dieser Veranstaltung trat übrigens Erich Honecker auf, seinerzeit Vorsitzender der Freien Deutschen Jugend.

Ebensowenig wie der Vortrag, den Hans Mayer im Kreise von Universitätslehrern der deutschen Sprache und Literatur einige Wochen nach seiner Ankunft in Leipzig gehalten hatte, war seine Antrittsvorlesung die »Grundsatzrede eines Antipoden«<sup>1</sup>, eher schon ein Diskussionsbeitrag, der an das anknüpfte, was von germanistischen Amtsinhabern seit Jahren (oder gar Jahrzehnten)

in Leipzig gelehrt wurde. Dennoch konnte wohl kaum überhört werden, daß es hier um eine Methode literaturhistorischer Analyse ging, die sich grundsätzlich von einer bloß ideengeschichtlichen oder »geisteswissenschaftlichen« unterschied. Goethe und Hegel: Das war auch das Thema gewesen schon im Ersten Band von Hermann August Korffs »Geist der Goethezeit«, ein Thema neben anderen. Insgesamt aber wurde dort fast immer mit Hegel gedacht, etwa wenn Korff über die »*innere Überwindung des Subjektivismus*« philosophiert, »der in zunehmendem Maße zu einem Objektivismus« werde, »in dem alle ›Subjekte‹ ihre objektive Stelle haben«<sup>2</sup>. Von Literaturgeschichte im herkömmlichen Sinne grenzte er sich durchaus ab. Sein Buch sei – wie er betonte – »mit Bewußtsein *Ideengeschichte*«, aber »Ideengeschichte mit einem besonderen Rechte, weil auf der Auffassung beruhend, daß nur durch eine ideengeschichtliche Betrachtung unsere klassisch-romantische Dichtung wesentlich zu erleuchten ist«<sup>3</sup>. So anregend und aufschlußreich manche Einblicke in den »Geist der Goethezeit« gewesen sind, so fragwürdig ist jedoch der Alleinvertretungsanspruch einer bloß idellen Geschichtsauffassung, obwohl oder vielmehr weil sie an Hegels Dialektik geschult ist, die nichts anderes war als die »Selbstentwicklung des Begriffs«<sup>4</sup>.

Hans Mayers Antrittsvorlesung beginnt mit Goethes Endzeit, mit einer komprimierten Darstellung dessen, was dem Dichter in seinen letzten Tagen oder Wochen durch den Kopf gegangen ist und was er in Briefen formuliert hat. Seine Briefe vom Februar und März 1832 sind nicht nur vom Erinnern beeinflusst, sondern auch – so Hans Mayer – unüberhörbar im »Ton letztwilliger Verfügung« geschrieben, »eines Abschiednehmens, das im Menschlichen und Gei-

**1** Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 99. **2** Hermann August Korff: Geist der Goethezeit. Versuch einer ideellen Entwicklung der klassisch-romantischen Literaturgeschichte. Teil I. Leipzig 1923. S. 49f. **3** Ebenda. S. VIII. **4** Friedrich Engels: Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. In: MEW. Bd. 21. S. 292.

stigen der Zusammenfassung zustrebt, der lösenden Schlußfermate«<sup>5</sup>.

In diesen Umkreis des Denkens und Fühlens gehört auch Hegel. Die Beziehungen zu ihm werden referierend dargestellt, von der ersten zaghaften oder distinguierten Annäherung beider bis zu den Briefen, in denen Goethe eher beiläufig des Toten gedenkt, als er glaubt, sich der Hegelschen Philosophie zu nähern, die ihn anziehe und abstoße, und wo er sich auf »Hegels Geist« beruft, insofern er ihn verstehe.<sup>6</sup>

Nachdem Hans Mayer »in den größten Zügen« einen allgemeinen »Umriß in den menschlichen Beziehungen der beiden großen Deutschen« gegeben hat, unternimmt er es, »das Problem des Hegelschen Geistes, anders ausgedrückt, *des dialektischen Denkens in Goethes Weltbild* aufzuzeigen«<sup>7</sup>. Nicht zuletzt unter Verweis auf Goethes Schriften zur Naturwissenschaft verfolgt er die Spuren, die zu dessen wissenschaftlichem Denken und seiner Weltansicht führen. (Ohne den Gedankengang der Antrittsvorlesung im einzelnen nachzuzeichnen, sollen hier einige Hinweise auf das Weltverständnis des Dichters gegeben werden.)

Der Naturforscher Goethe, der empirisch zu seinen Erkenntnissen gelangte, und der idealistische Philosoph Hegel, der im Reiche des »Weltgeistes« zu Hause war, schienen unüberbrückbare Ansichten zu vertreten, zumal der Dichter ohnehin zu philosophischen Abstraktionen ein etwas gebrochenes Verhältnis hatte. Bezeichnend für die grundsätzliche Aversion Goethes gegen das Hegelsche System ist wohl seine Äußerung

zu Eckermann, wo er den Hegelianer Hermann Friedrich Wilhelm Hinrichs zu charakterisieren versucht, der ein Buch über das Wesen der antiken Tragödie geschrieben hatte: »Wenn ich aber ehrlich sagen soll, so tut es mir leid, daß ein ohne Zweifel kräftig geborener Mensch von der norddeutschen Seeküste wie Hinrichs durch die Hegelsche Philosophie so zugerichtet worden, daß ein unbefangenes natürliches Anschauen und Denken bei ihm ausgetrieben und eine künstliche und schwerfällige Art und Weise sowohl des Denkens wie des Ausdruckes ihm nach und nach angebildet worden, so daß wir in seinem Buch auf Stellen geraten, wo unser Verstand durchaus stillesteht und man nicht mehr weiß, was man liest.«<sup>8</sup>

Philosophische Spekulation betrachtete Goethe im allgemeinen mit wachem Argwohn. Als er sich einmal an Schiller erinnerte, meinte er, dessen »philosophische Richtung« habe »seiner Poesie geschadet«, und fügte hinzu: »Es ist betrübend [...], wenn man sieht, wie ein so außerordentlich begabter Mensch sich mit philosophischen Denkweisen herumquälte, die ihm nichts helfen konnten.«<sup>9</sup>

Aber nicht nur den »Ideen« der Philosophen, sondern auch der Sprache, mit der sie diese Ideen an den Mann bringen wollten, begegnete Goethe mißtrauisch. »Was sollen erst die Engländer und Franzosen von der Sprache unserer Philosophen denken, wenn wir Deutschen sie selber nicht verstehen«<sup>10</sup>, klagte er. Gegenüber Schiller äußerte er die Überlegung, man solle Hegel die Möglichkeit geben, deutschen Sprach-

<sup>5</sup> Hans Mayer: Goethe und Hegel. Antrittsvorlesung, gehalten am 20. Juli 1949 in der Universität Leipzig. In: Hans Mayer: Unendliche Kette. Goestudien. Dresden [1949]. S. 45. <sup>6</sup> Siehe Goethe an Carl Friedrich Zelter, 11. März 1832. In: Johann Wolfgang Goethe: Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abt. IV. Bd. 49: Juli 1831–März 1832. Weimar 1909. S. 266: »Da nun eine Folge von consequenten Augenblicken immer eine Art von Ewigkeit selbst ist, so war dir gegeben, im Vorübergehen stets beständig zu seyn und also mir sowohl als Hegels Geist, insofern ich ihn verstehe, völlig genug zu thun.« <sup>7</sup> Hans Mayer: Goethe und Hegel. In: Hans Mayer: Unendliche Kette. Goestudien. Dresden [1949]. S. 50. <sup>8</sup> Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Berlin und Weimar 1982. S. 517 (Gespräch vom 28. März 1827). <sup>9</sup> Ebenda. S. 62 (Gespräch vom 14. November 1823). <sup>10</sup> Ebenda. S. 518 (Gespräch vom 28. März 1827).



unterricht zu nehmen. Natürlich hat er das nicht so direkt, so profan formuliert, sondern vielmehr geschrieben: »Bei Hegeln ist mir der Gedanke gekommen: ob man ihm nicht, durch das Technische der Redekunst, einen großen Vorteil schaffen könnte. Er ist ein ganz vortrefflicher Mensch; aber es steht seinen Äußerungen gar zuviel entgegen.«<sup>11</sup>

Schiller antwortete umgehend, er sehe mit Vergnügen, daß Goethe mit Hegel näher bekannt würde. Und weiter: »Was ihm fehlt, möchte ihm nun wohl schwerlich gegeben werden können, aber dieser Mangel an Darstellungsgabe ist im ganzen der deutsche Nationalfehler und kompensiert sich, wenigstens einem deutschen Zuhörer gegenüber, durch die deutsche Tugend der Gründlichkeit und des redlichen Ernstes.«<sup>12</sup>

Einmal wäre es bald zum Zerwürfnis zwischen Goethe und Hegel wegen dessen sophistischer Naturauffassung gekommen<sup>13</sup>, andererseits schrieb Hegel an Schelling offenbar etwas naserümpfend über Goethes empirische Art, die Natur, die Welt zu erkennen: Goethe gehe »sehr auf das Reelle und Apparate los«, er habe veranlaßt, »ein botanisches Kabinett anzulegen«, auch ein physiologisches werde errichtet, und er fordere »den Plan zu einem galvanischen Apparate«.<sup>14</sup> Immerhin schätzte Goethe, wie berichtet wird, die mathematischen und physikalischen »Vorkenntnisse« Hegels mehr als diejenigen Schellings.<sup>15</sup>

Die Beziehungen zwischen Goethe und Hegel sind durchaus ambivalenter Art, vor allem, wenn es um die »Idee« der Hegelschen Philosophie

geht. Sobald sich Hegel jedoch der Goetheschen Farbenlehre annimmt und sie vertritt, herrscht zwischen dem Dichter und dem Philosophen ungetrübte Eintracht, die kurioserweise ihre verschiedenartige Weltauffassung bezeichnet. Gerade dort, wo der Naturforscher, der Empiriker Goethe irrt, trifft er sich mit dem subjektiven Idealisten Hegel. Das ist fürwahr eine Dialektik ganz eigener Art.

Hans Mayer sieht aus gutem Grund die wesentlichen Unterschiede in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit und ihrer Wirklichkeitserfahrung. Im Hinblick auf die Metamorphose der Pflanzen schreibt er folgendes:

»[...] als Ausgangspunkt ist bei Hegel das Bewußtsein, die Einsicht, die bloße Erkenntnis gesetzt. Auch Goethes Metamorphosen sind dialektisch gefaßt; allein als Ausgangspunkt steht entschieden die Objektivität der Natur. Und der Prozeß ist bei ihm immer wieder ein solcher *menschlicher Tätigkeit*. Des Menschen Verhältnis zu Pflanze und Tier ist nicht bloß ein solches der Einsicht, sondern des Wirkens: »Bildsam ändere der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.« Auch hier also möchten wir meinen, daß Goethe nicht bloß dem Materialismus nähersteht als Hegel, sondern daß er auch die Dialektik in diese Deutung nach Tat und Wahrheit einbezogen hat.«<sup>16</sup> Aus den recht unterschiedlichen Meinungen Goethes über Hegel, den zustimmenden wie den ablehnenden, und aus einzelnen Äußerungen zieht Hans Mayer eine Summe, die beiden gerecht wird und von der jeweiligen Situation abstrahiert. Dabei hat er immer die Gesamtheit

**11** Goethe an Schiller, 27. November 1803. In: Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hrsg. von Siegfried Seidel. Bd. 2. Leipzig 1984. S. 458. **12** Schiller an Goethe, 30. November 1803. In: Ebenda. S. 459. **13** Siehe Goethe an Thomas Johann Seebeck, 28. November 1812. In: Johann Wolfgang Goethe: Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abt. IV. Bd. 23: Mai 1812–August 1813. Weimar 1900. S. 180: Goethe bezieht sich hier auf eine Stelle in Hegels Vorrede zur »Logik« und schreibt: »Die ewige Realität der Natur durch einen schlechten sophistischen Spaß vernichten zu wollen, scheint mir eines vernünftigen Mannes ganz unwürdig.« **14** Johann Wolfgang Goethe: Begegnungen und Gespräche. Begründet von Ernst Grumach und Renate Grumach. Bd. 5: 1800–1805. Hrsg. von Renate Grumach. Berlin und New York 1985. S. 396. **15** Siehe ebenda. S. 568. **16** Hans Mayer: Goethe und Hegel. In: Unendliche Kette. Goestudien. Dresden [1949]. S. 56.



ihrer Anschauungen im Blick: über Natur und Idee, über Philosophie und Weltverhältnisse. Er unterscheidet zwischen beiläufigen Äußerungen und denen, die ihr gesamtes Denken charakterisieren können. In seiner Analyse geht er systematisch vor und wägt sorgfältig die Einflüsse des einen auf den anderen ab sowie die Begrenztheit oder Weite ihrer Ansichten. Allerdings stelle Goethe in seiner Naturbetrachtung bezeichnenderweise »die dialektischen Elemente und die Rolle der verändernden Praxis viel klarer« heraus als in seinen »gelegentlichen geschichtsphilosophischen Betrachtungen«<sup>17</sup>.

In der »*Funktion des Teufels bei Goethe und Hegel*« erkennt Hans Mayer ihren tiefsten Gegensatz. »Die List des Weltgeistes nämlich verwandelt nicht den verneinenden Geist in einen solchen, der schließlich Tätigkeit erzeugt und Gutes schafft. Der Prozeß der Weltgeschichte triumphiert für Hegel über alle Tätigkeit des Menschen, um sich siegreich ihm gegenüber durchzusetzen.«<sup>18</sup> Hegel bleibe hier Determinist, während Goethe den Ausblick finde zur menschlichen Praxis: »Der Widerspruchsgeist in Hegels Fassung blieb, vom Menschen aus gesehen, passives Erleben und Erkennen. Goethe aber sah die Dialektik des Widerspruchs als schöpferisches Prinzip der Veränderung durch den Menschen, als Einheit aus Erkennen und Wirken.«<sup>19</sup>

Bei Hegel mußte die »Weltgeschichte als eine Geschichte des Bewußtseins, eigentlich gar der Philosophie«, schließlich in der Beharrung enden: »Im abgeschlossenen System, das abgeschlossen war im gesellschaftlichen Rahmen des preußischen Staates als der nun zur Wirklichkeit gewordenen angeblich sittlichen Idee, und das abgeschlossen war im System des Philosophen Hegel. Erst die Zerbrechung der Form, die Freisetzung der dialektischen Methode durch Marx und Engels, konnte den zukunftsweisenden Erkenntnissen Hegels wieder die Freiheit zurückgeben. Vor Goethes Weltbild ist ein solches Zerbre-

chen der Form, solche schöpferische Aufhebung in weit geringerem Maße nötig. Unüberhörbar steht Goethes Gedanke menschlicher Tätigkeit und schöpferischer Weltgestaltung auch vor den Nachlebenden.«<sup>20</sup>

Die Antrittsvorlesung Hans Mayers war keineswegs programmatisch oder gar polemisch formuliert, wirkte aber dennoch wie ein Programm, erweckte jedoch nie den Eindruck einer akademischen Pflichtübung. Sie orientierte immanent auf die eigene, die künftige Forschungs- und Lehrtätigkeit. Den Studenten legte sie nahe, ihre Pflicht in der Goetheschen »Forderung des Tages« zu erkennen, sich nicht abzuheben in ideen- oder »geistesgeschichtliche« Gefilde. In diesem Sinne war die Vorlesung zugleich ein Versprechen – und Hans Mayer hat dieses Versprechen während seiner fünfzehn Leipziger Jahre in beispielhafter Weise erfüllt. Mit ihm begannen neue wissenschaftliche Fragestellungen und Methoden in die Hörsäle germanistischer Bürgerlichkeit einzuziehen. Literaturwissenschaft sollte als eine Möglichkeit begriffen werden, um Geschichte zu verstehen und Gegenwärtiges zu gestalten.

Hans Mayer kam als Außenseiter in einen durchaus bürgerlichen Universitätsbetrieb, der erst allmählich seinen elitären Charakter verlor – nicht zuletzt durch das Wirken von Gelehrten, die innerhalb und außerhalb Deutschlands gegen den Faschismus gekämpft hatten. Die meisten Studenten, viele davon aus nichtgermanistischen Fachrichtungen, zog er von vornherein schon deshalb an, weil er die Emigration durchleben mußte, Erfahrungen, Kenntnisse und Erkenntnisse vermittelte, die von den Professoren, die hiergeblieben waren und alle ihren Amtseid auf Hitler geleistet hatten, gar nicht erbracht werden konnten.

Seine Antrittsvorlesung hat einer neuen Betrachtungsweise der Literatur vorgearbeitet, indem sie für eine materialistische wie dialektische

Methode literaturwissenschaftlicher Analyse plädierte. Damit beschrift er Neuland, wobei er in kritischer Aneignung zugleich das weiterführte, was Franz Mehring und Georg Lukács (um nur zwei Namen zu nennen) geleistet hatten. Dem »letzten König der Germanisten« wurde Hans Mayer als »der bekannte Büchner-Biograph« avisiert, aber bereits wenige Jahre danach waren solche Erklärungen überflüssig; er hatte sich unverwechselbar einen Namen gemacht. Nur wenige, sehr wenige sind es gewesen, an den Fingern

einer Hand abzuzählen, die zwar eifrig seine Lehrveranstaltungen besuchten, später aber ebenso eifrig glaubten beteuern zu müssen, von diesem Lehrer nichts gelernt zu haben.

Hans Mayer ist ein einzigartiger Zeuge dieses Jahrhunderts, ein kritischer Geist, der bis auf den heutigen Tag nicht anders kann, als sich einzumischen in den Streit der Zeit, ohne sich dabei irgendeiner »Staatsräson« zu unterwerfen. Daß er als Lehrer, als Gelehrter und Schriftsteller weiterwirken wird, bedarf gewiß keiner Frage.

Hans Mayers erster und gleichzeitig umfassendster Beitrag zu Friedrich Schiller erschien im Jahre 1953 als gesonderte Publikation in der vom Aufbau-Verlag herausgegebenen Reihe der »Schriften an die Nation«. Diese Schiller-Studie, wie sie Hans Mayer nannte, unter dem thematischen Zugriff »Schiller und die Nation« war »ursprünglich aus Vorträgen und Vorlesungen vor einem breiteren Hörerkreis erwachsen«, und sie »fügt sich bewußt in Tonfall und Darstellungsweise dem Gesamtziel der ›Schriften an die deutsche Nation‹ ein.«<sup>1</sup> Man kann hier noch weitergehen: Diese Einfügung war möglich, weil sich deren Verfasser seinerzeit wohl in grundsätzlicher Übereinstimmung mit der damaligen nationalen Politik und Kulturpolitik der DDR befand, woraus sich ein literaturhistorischer Optimismus besonderer Art ergab, der offensichtlich die gegenwärtige deutschsprachige Literaturentwicklung – ohne sie eigens zu nennen – mit einbezog. Übereinstimmung noch in einer anderen Hinsicht: nämlich im theoretischen und begrifflichen Instrumentarium, mit dem sich Hans Mayer Schiller näherte. Er spürt den Gesetzmäßigkeiten in Schillers Entwicklung nach und spricht über Schillers »Zwiespältigkeiten«, über sein Schwanken zwischen Idealismus und Realismus, zwischen politischer und unpolitischer Dichtung, zwischen deutscher Nationalliteratur und abstrakter Weltbürgerlichkeit. Und dies ist für ihn eine Widerspiegelung der realen Gegebenheiten in Deutschland im Ausgang des 18. Jahrhunderts. Besonderes Augenmerk legt er auf das Realismusproblem und verwendet dabei die damals übliche Kategorie des Typischen. Dies alles geschieht freilich nicht schematisch oder dogmatisch, sondern immer ist der Gang von Schillers dichterischer Entwicklung konkret-historisch verankert, und die geschichtliche Realität gerät nie zu abstrakten Floskeln. Hans Mayers Fazit findet sich gegen den Schluß, wo es heißt:

»Schillers schroffer Gegensatz zwischen Ideal und Leben entsprach einer Realität, die alle Freiheitsforderungen, alle idealen Postulate zur Phrase erniedrigen mußte, wenn sie sie nicht als unverbindliche dichterische Proklamation in der Praxis einfach beiseite schob. Heute ist auf neuer gesellschaftlicher Stufe die Synthese möglich zwischen der menschlichen Forderung und der menschlichen Wirklichkeit. Sie ist aber nur möglich, wenn auch jene Aufgabe wieder erfüllt wird, der Schiller wie kaum ein anderer in seinem Wort und Werk zu dienen wußte: die Einheit und Einigkeit der Deutschen und die Erneuerung deutscher Nationalkultur.«<sup>2</sup>

Der nächste Beitrag bewegt sich ebenfalls in der kulturpolitischen Öffentlichkeit. Es handelt sich dabei um die aus Anlaß der Schiller-Ehrung der Stadt Leipzig am 9. Mai 1955 gehaltene und zunächst im Insel-Verlag veröffentlichte Rede. Die Überschrift »Das Ideal und das Leben« deutet auf die Grundthese des Vortrags, die da so formuliert wird: Schiller suchte »einen Standort gleichsam *zwischen* dem, was er unter ›Ideal‹, – und dem, was er unter ›Leben‹ verstand.«<sup>3</sup> Natürlich wird auch hier nicht nur etwas theoretisch behauptet, sondern historisch entwickelt, und zwar ausgehend von einer konkreten biographischen Situation wie einer konkreten historischen Konstellation: dem Frühjahr 1789 als einem in dialektischem Sinne prägnanten Zeitpunkt. Der Rückblick von diesem Jahr aus begründet das Verstummen des Dramatikers Schiller nach dem »Don Carlos«, und der Vorausblick greift abermals bis in die Gegenwart. Da heißt es am Schluß der Rede: »Wir sind hier versammelt, um Schillers zu gedenken. Wie könnten wir es besser tun als im Bemühen, jeder für sich in seinem Leben, und wir alle gemeinsam in unserem Leben als Menschen des gleichen Volkes und der gleichen Sprache, und als Mitstrebende einer großen Weltgemeinschaft des guten Wil-

**1** Hans Mayer: Schiller und die Nation. In: Hans Mayer: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1955. S. 265. **2** Ebenda. S. 122. **3** Hans Mayer: Das Ideal und das Leben. Leipzig 1955. S. 30.

lens, die Würde des Menschen vor dem Versinken zu bewahren. Damit das Menschenbild rein bleibe, damit die Möglichkeit menschlicher Zukunft, wie sie Schiller gesehen hat, zur Wirklichkeit werde. Damit die Hoffnung sich erfülle.«<sup>4</sup> Diese Rede überblickend, sie abermals lesend, fühlt man sich – dem Titel entsprechend – herausgehoben aus dem Alltag und doch wieder zu ihm zurückgeführt. Man wird vielleicht sagen können: eine Rede in Schillerschem Pathos, in dem optimistischen Pathos seiner Antrittsvorlesung in Jena und dem Pathos des »strahlenden C-Dur« der Eingangsverse der »Künstler«, wie sie Hans Mayer charakterisiert. Beide Texte nehmen in diesem gleichsam aufklärerisch-optimistischen Vortrag eine zentrale Stellung ein. Der nächste Beitrag ist Schillers Vorreden zu den »Räubern« gewidmet. Er erschien im Goethe-Jahrbuch von 1955 und wendete sich offensichtlich an ein wissenschaftlich interessiertes Publikum. Den beiden Vorreden gilt ein sorgfältiger Textvergleich. Also ein völlig anderer Zugang als in den beiden vorhergehenden Veröffentlichungen. In Abgrenzung gegenüber dem Historismus wird betont, daß der Literaturhistoriker auch deuten und werten müsse. Und genau dies ist Hans Mayers Anliegen. Bei der Textinterpretation der Vorreden interessiert ihn die überhistorische Gesetzeskraft von Schillers Ästhetik, und explizit werden in diesem Zusammenhang neue Aufgaben der Schiller-Forschung markiert. Besonders Akzent legt er auf den Mischcharakter der dramatischen Gattung und den Mischcharakter der dramatischen Charaktere. Die Naturwahrheit erfordere die »Notwendigkeit einer Vermischung positiver und negativer Züge«<sup>5</sup>. Die Schwarzweißmalerei erscheint dagegen als ästhetisch unergiebig. Unschwer zu erkennen, daß Hans Mayer hier mit dem Argument des »ästhetischen Realismus des jungen Schiller«<sup>6</sup> seine

Meinung zur gegenwärtigen literarischen Szene und Debatte artikuliert, ohne freilich den direkten aktuellen Bezug zur ästhetischen Doktrin herzustellen.

Nach 1955, dem 150. Todesjahr Friedrich Schillers, ist der nächste zeitliche Konzentrationsspunkt von Hans Mayers Schiller-Studien das Jahr 1959 im Zusammenhang mit dem 200. Geburtstag. Drei Publikationen sind zu nennen. Da ist zunächst der Ernst Bloch gewidmete Vortrag über »Schillers Gedichte und die Traditionen deutscher Lyrik«, gehalten auf dem Marbacher Colloquium der Deutschen Schillergesellschaft und wiederholt auf dem Weimarer Schiller-Colloquium. Da ist weiter der Vortrag »Dem Wahren, Guten, Schönen. Epilog zur Schiller-Feier 1959«, eine Rede, die anlässlich der Eröffnung der Schiller-Festwoche in Leipzig gehalten und im Dresdner Klub wiederholt wurde. Und da ist schließlich der in den »Etudes germaniques« und in »Sinn und Form« veröffentlichte Beitrag über »Schillers Nachruhm«.

Der Vortrag über Schillers Gedichte wendet sich ganz bewußt an eine literaturhistorisch gebildete Zuhörerschaft. Den Rahmen bildet Jakob Burckhardts Gedenkrede von 1859. Hans Mayer ging es offensichtlich darum, einerseits zu zeigen, in welchen Traditionen Schillers Lyrik stand, und andererseits zu betonen, daß seine Art der Lyrik keine Überlieferung gezeitigt hat. Herausgearbeitet wird die Differenz zur Erlebnislyrik mit der damals unerhörten Beschreibung der Besonderheiten von Schillers Gedichten. Hans Mayer sieht sie in dem Streben ins Futurische und im Zurückfallen in das allzu Reale. Dies ist für ihn eine »höchst persönliche Ausprägung dessen, was Ernst Bloch das »Prinzip Hoffnung« genannt hat«<sup>7</sup>. Bis heute gilt Hans Mayers Erkenntnis, daß Schiller im gelebten und erlebten Augenblick immer bloß die Spannungen und Antinomien

<sup>4</sup> Ebenda. S. 45f. <sup>5</sup> Hans Mayer: Schillers Vorreden zu den »Räubern«. In: Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 429. <sup>6</sup> Ebenda. S. 430. <sup>7</sup> Hans Mayer: Schillers Gedichte und die Traditionen deutscher Lyrik. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 4 (1960) S. 85.



entdeckte, woraus sich nicht zuletzt die Einzigartigkeit seiner Lyrik ergab.

Der »Epilog zur Schiller-Feier 1959« sucht den Zugang zum Dichter über die bekannte Kantische Trias vom Wahren, Guten und Schönen. Ausgangspunkt ist wiederum ein Konkretum: nämlich die aus diesen drei Begriffen bestehende – und von Hans Mayer offensichtlich symbolisch verstandene – Inschrift an der Ruine des Opernhauses in Frankfurt am Main. Anregend hat bei diesem Auftakt offensichtlich der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe gewirkt, und er soll wohl auch vom Kenner mitgedacht werden. Also gleichsam Schillers geistige Welt in der realen Ruinenwelt. Aber die Rede ist keineswegs auf Resignation aus, sondern wohl immer noch als Plädoyer voller Pathos für die Aneignung des Schillerschen Gedankengutes gedacht. Gefragt wird, wie diese Botschaft in unserer Zeit und Welt wirke. Und es heißt wiederum, wie vor vier Jahren: »Wie stehen wir vor Schiller?«<sup>8</sup> Gefordert wird die »leidenschaftliche Auseinandersetzung mit Schiller [...], indem man seine Begriffswelt wörtlich nimmt, mit neuer gesellschaftlicher Erfahrung konfrontiert«<sup>9</sup>. Da heißt es weiter wörtlich: »Wir wollen [...] mit ihm leben: mit seinen Spannungen und in einem Zustand lebendiger Spannung zwischen ihm und uns.«<sup>10</sup> Und der programmatische Schlußsatz lautet: »Unser Leben mit Schiller geht nicht zu Ende, sondern beginnt erst.«<sup>11</sup> Dieses entschiedene Herbeirufen Schillers in die geistige Welt der Gegenwart wendet sich abermals gegen bestimmte Formen des Historismus. Wie wohl aus meinen Bemerkungen ersichtlich: Die Bedeutung dieses Beitrags liegt nicht im Forschungsertrag, sondern in seiner aktuell-appellativen Grundstruktur. Hans Mayer hat diesen Vortrag übrigens nicht in den 1963 bei Neske in Pfullingen erschienenen Band

»Zur deutschen Klassik und Romantik« aufgenommen.

Der Aufsatz über »Schillers Nachruhm« konzentriert sich zunächst – ähnlich der Rede über »Das Ideal und Das Leben« – auf ein bestimmtes Jahr. Da wird die »Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten«<sup>12</sup> an drei Reden und an Gottfried Kellers Säkulargedicht von 1859 gezeigt. Nicht zuletzt mit Hilfe dieses methodischen Prinzips gerät die Wirkungsgeschichte nicht ins Abstrakte, ob schon wesentliche Entwicklungslinien seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgearbeitet werden. Rückgekoppelt werden diese Linien jedoch immer an bestimmte Wirkungsträger und konkrete Dokumente. Die Konkrettheit schließt einzelne charakteristische Zitate ein bzw. geht von ihnen aus, um Allgemeines zu demonstrieren. Dabei ist die Literaturgeschichte immer in die allgemeine Geschichte eingebettet. Da heißt es: »Die eigentliche Wirkungsgeschichte Schillers griff über den Bereich der bloßen Literaturhistorie weit hinaus: die Schiller-Verehrung ist – jedenfalls bis zum Jahre 1914 – ein Bestandteil der politischen Geschichte geblieben, wobei die Schillerfeiern des Jahres 1859 mit ihrer engen Verbindung von Schiller-Verehrung und nationalem Einigungsstreben eine Vermischung des Nationalpolitischen und des Literarischen brachten, die man sonst kaum in der deutschen Literaturgeschichte und auch in der Geschichte anderer Literaturen nur selten anzutreffen vermag.«<sup>13</sup> Natürlich wird auch hier wiederum die »Frage nach Schillers Nachruhm [...] untrennbar verknüpft mit jener anderen nach dem Bild der Gegenwart vor diesem Künstler und diesem Werk«<sup>14</sup>. Und Hans Mayer führt die Wirkungsgeschichte »ins Aktuelle«, wie er es nennt, indem er am Schluß die Schlußworte von Thomas Manns Schiller-Rede zitiert.

**8** Hans Mayer: Dem Wahren, Guten, Schönen. Epilog zur Schiller-Feier 1959. In: Schiller. Reden im Gedenkjahr 1959. Stuttgart 1961. S. 160 (Veröffentlichungen der Deutschen Schillergesellschaft. Bd. 24). **9** Ebenda. S. 165. **10** Ebenda. **11** Ebenda. S. 169. **12** Hans Mayer: Schillers Nachruhm. In: Sinn und Form XI (1959) S. 710. **13** Ebenda. S. 702. **14** Ebenda. S. 714.

Hans Mayers letzter Beitrag zur Schiller-Forschung – und dies im eigentlichen Sinne – ist den Erzählungen gewidmet. Ursprünglich als Nachwort zu einer Edition der Erzählungen konzipiert, erschien er 1963 in dem Band »Zur deutschen Klassik und Romantik«. In diesem Beitrag wird nichts weniger versucht, als den – bislang vernachlässigten – Erzähler Schiller literaturhistorisch aufzuwerten, indem davon ausgegangen wird, daß die Erzählungen, die philosophische Prosa und die Historik eine innere Einheit darstellen. Die Gattungsgrenzen würden von Schiller wie nur von wenigen Dichtern verwischt. Obschon die Erzählungen als Erzeugnisse einer Tagesschriftstellerei aus Notwendigkeit zu begreifen seien, versteht sie Hans Mayer als eine erzählerisch artikulierte Absage an den literarischen Sturm und Drang, auch an eigene frühe dramatische Werke. Mehr noch: Schillers Erzählungen erscheinen als Vorstufe zu späteren Formen der Erzählkunst, nämlich einer auf »Historisierung und Distanzierung drängenden epischen Technik«<sup>15</sup>. Aber auch der Unterschied etwa zu Kleist, Büchner, C. F. Meyer wird betont mit dem Hinweis auf den philosophisch-moralischen Grundimpuls von Schillers Erzählungen. Also: Schillers Erzählungen erscheinen als Erzeugnisse einer Übergangszeit im Leben und Schaffen des Dichters und als Schöpfungen einer Übergangszeit in der Geschichte der erzählenden Literatur in Deutschland.

Überblickt man zusammenfassend die sieben Beiträge Hans Mayers zu Friedrich Schiller, so lassen sich zunächst einige Gemeinsamkeiten benennen. Da ist zuerst durchgängig die biographische und historische Grundierung von Schillers dichterischer Entwicklung. Da wird immer wieder die kulturhistorische Verflochtenheit von dessen

Werk gezeigt, und es werden wirkungsgeschichtliche Aspekte einbezogen. Unübersehbar die entschiedene Herausarbeitung von Schillers humanitätsgeschichtlichen Idealen als Maß für zeitgeschichtliche Zustände. Letzteres geschieht immer mit großem subjektivem Engagement, gar mit Pathos, was vermuten läßt, daß Friedrich Schiller sehr früh für Hans Mayer zum Erlebnis wurde.

Die von Hans Mayer gewählten methodischen Zugänge vermeiden jedwede Starre und sind sehr variabel. Da gibt es den thematischen Zugriff über Schiller und die Nation. Dann wird das Verständnis versucht mit Hilfe des biographisch und historisch prägnanten Zeitpunktes von 1789. Textinterpretation und Textvergleich schließen sich an. Gattungs- und genregeschichtliche Versuche folgen. Und schließlich gibt es den Zugang über die bekannte begriffliche Trias wie über die Wirkungsgeschichte.

Zu fragen bleibt dennoch – am Schluß meines kurzen Beitrags: Hat sich Hans Mayers Schiller-Verständnis im Verlaufe der 10 Jahre gewandelt? Was sich gewandelt hat, ist wohl vor allem sein Verhältnis zur Relation von Schillers humanistischen Idealen und der Gegenwart. Da die Synthese zwischen »der menschlichen Forderung und der menschlichen Wirklichkeit«<sup>16</sup>, wie 1953 postuliert, wohl nicht mehr möglich scheint, treten das subjektive Pathos und der aktuelle Zugang zu Schiller tendenziell zurück gegenüber literaturhistorischer Objektivität. Das literaturtheoretische Instrumentarium wird differenzierter und hat die Kategorien des Realismus und des Typischen hinter sich gelassen. Dies alles hat vielleicht zu tun mit einer wachsenden Entfremdung Hans Mayers gegenüber der kulturpolitischen Realität in der DDR.

**15** Hans Mayer: Die Erzählungen. In: Hans Mayer: Zur deutschen Klassik und Romantik. Pfullingen 1963. S. 162.

**16** Hans Mayer: Schiller und die Nation. In: Hans Mayer: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1955. S. 265.

Hans Mayers Beitrag zur Kleist-Forschung ist in seiner Auswirkung auf die Kleist-Rezeption in der DDR nach seinem Weggang aus Leipzig nicht hinreichend gewürdigt worden. Dazu trug neben der politischen Verurteilung auch bei, daß der Essay »Heinrich von Kleist. Der geschichtliche Augenblick«<sup>1</sup>, eine erweiterte Fassung seines zentralen Festvortrags in Frankfurt/Oder, im Neske-Verlag in Pfullingen (BRD) erschien, zur damaligen Zeit in der DDR kaum zu erhalten war. Dennoch stellt dieser Vortrag eine entscheidende Neuorientierung dar. Er brach sowohl mit der Methode beliebiger Auswahl des Passenden aus Kleists Werk für die kulturpolitische Gegenwartsaufgabe, wie sie Wilhelm Girnus und Johanna Rudolph 1952 in ihrem Würdigungsartikel im »Neuen Deutschland«, vor allem aber Walter Victor in seinem ersten Volkslesebuch praktiziert hatten, als auch mit der gesellschaftlichen Zuordnung Kleists durch Franz Mehring, als »altpreußischer Junker«<sup>2</sup>, die im Wesentlichen von Georg Lukács ebenso beibehalten wurde<sup>3</sup>, der sein klassenborniertes Denken nicht überschreiten konnte, eine Wertung, die letztlich darauf hinauslief, als akzeptables Erbe den »Zerbrochenen Krug« und die Novelle »Michael Kohlhaas« zu betrachten, das übrige Werk aber als Vorwegnahme spätbürgerlicher Dekadenz einzustufen, etwa die »Penthesilea« als Barbarisierung der Antike<sup>4</sup> zu lesen.

Dahinter verbarg sich das Goethesche Vorurteil gegenüber dem Dichter, er gleiche einem schöngeformten Körper, der von einer unheilbaren Krankheit zerfressen sei<sup>5</sup>, die Kanonisierung der Klassik für das Erbe und die pauschale Ablehnung der deutschen Romantik.

Die Aufwertung Kleists hatte dabei die Unterstützung von einigen Verehrern des Dichters, die in unterschiedlichem Maße Einfluß nehmen konnten. Ich denke an Curt Trepte, der im Bergtheater Thale die »Hermannsschlacht« inszenierte, später »Das Käthchen von Heilbronn«. Besonders möchte ich aber Johanna Rudolph nennen, die ihren Einfluß geltend machte, daß in Frankfurt ein Kleistmuseum eingerichtet wurde, was Hans Mayer während der Festveranstaltung in die Wege zu leiten versuchte. Ich war Ohrenzeuge, wie sie dem Bezirkssekretär Mückenberger anläßlich der Einweihung des Museums die Leviten las, weil ihm nicht klar sei, welches wichtige Erbe hier zu bewahren sei. In kleiner Tischrunde erzählte sie, daß sie ihren Leidensgefährten in Ravensbrück Kraft gegeben, indem sie ihnen auswendig aus dem »Prinzen von Homburg« vorgetragen habe.

Gegenüber Mehring und Lukács bestimmt Hans Mayer seinen methodischen Ansatz in folgender Weise: Nicht die Herkunft als »altpreußischer Junker« bestimme das Werk und verleihe ihm zeitübergreifende Bedeutung, sondern die künstlerische Reflexion des geschichtlichen Augenblicks. »Gerade das Phänomen Kleist wird immer wieder verfehlt, trennt man die historische Betrachtung von der Wertung aus heutiger Erkenntnis. Kleist ist einmal ein geschichtliches Phänomen: zu deuten aus seinen Ursprüngen, seiner Zeit, seinen Lebenserfahrungen, Kunstanschauungen, Begabungsrichtungen [...] Diesem Werk gegenüber kann die historisch-genetische Betrachtung allein nicht genügen. Oder vielmehr: sie muß dialektisch mit unserer Zeit und Zeitgenossenschaft verbunden werden. Kleist war ein

\* Unter Nutzung von Teilen des Vortrags »Hans Mayers Beitrag zur Kleistforschung« auf dem Symposium »Bedeutende Kleistforscher des 20. Jahrhunderts« am 23. Oktober 1994 im Kleist-Museum Frankfurt (Oder). – Siehe Beiträge zur Kleist-Forschung 1995. S. 66–71. **1** Hans Mayer: Heinrich von Kleist. Der geschichtliche Augenblick. Pfullingen 1962. **2** Franz Mehring: Heinrich von Kleist. In: Aufsätze zur deutschen Literatur von Klopstock bis Weerth. Berlin 1961. S. 324. **3** Siehe Georg Lukács: Die Tragödie Heinrich von Kleists. In: Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts. Berlin 1951. S. 19ff. **4** Siehe ebenda. S. 20. **5** Siehe Johann Wolfgang Goethe: Ludwig Tiecks »Dramaturgische Blätter«. In: Schriftsteller über Kleist. Eine Dokumentation. Hrsg. von Peter Goßdammer. Berlin, Weimar 1976.



geschichtliches Phänomen, aber auch wir Zeitgenossen und Kleist-Betrachter vom Jahre 1961 (und das gilt ebenso für das Jahr 1996, S. Str.) sind geschichtliche Phänomene. Unsere Subjektivität im Urteil besitzt gleichfalls geschichtliche Objektivität, ganz wie Kleists subjektive Schöpfungsekstasen und Lebenskrisen ihre objektiven Ursachen besaßen [...] Trennt man das dichterische Objekt vom Subjekt des heutigen Betrachters, um bloß Kleist in seiner Zeit zu betrachten, so vermag man vielleicht zu zeigen, warum oder woran dieser Mann scheitern mußte, versagt aber vor der Deutung des Werks für uns und unsere Zeit.«<sup>6</sup> Im letzten Teil des Essays kommt Mayer auf diesen Ansatz noch einmal zurück und sagt: »Worin der heutige Beurteiler seine besondere Affinität zu Kleist erblickt, das hängt von ihm ab, von seinem eigenen Standpunkt. Vieles ist möglich, nur eines nicht: hochmütige Besserwisserei vor einem der größten und wahrhaftigsten deutschen Künstler, wie sie von Lukács und Gundolf betrieben wurde.«<sup>7</sup>

Was sich in Kleist manifestierte, sei die Krise der bürgerlichen Aufklärung, aber mit dem Blick auf die von der bürgerlichen Klasse nicht zu bewältigenden gesellschaftlichen Probleme. In gewisser Weise geschehe hier eine Art von Vorwegnahme der bei Büchner, Grabbe und Heine auftauchenden zentralen Probleme. So sei Kleist weder der deutschen Klassik, noch der deutschen Romantik zuzuordnen, obwohl er bei beiden Berührungen hatte, sich mit beiden auseinandersetzte. Nicht Harmonie und gesunder Ausgleich werde von ihm angestrebt. Sein Leben werde im Gegensatz etwa zu dem Goetheschen Ideal (»Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke«<sup>8</sup>) von einer

Folge von Krisen und Zusammenbrüchen bestimmt.

In der sogenannten Kantkrise werde die zunächst mit vollem Ernst als Lebensideal vertretene Erkenntnisgewißheit der frühen Aufklärung in Frage gestellt, und es erfolge die Hinwendung zu Rousseau. Es geschehe gewissermaßen ein Nachrepitieren des Sturm und Drang. Freilich mit dem Blick auf die inzwischen stattgehabte französische Revolution. Wer nunmehr Rousseau sage, meine gleichzeitig Robespierre. Er meine aber nicht minder die französischen Zustände dieses beginnenden Jahrhunderts unter dem Konsul Napoleon Bonaparte. So spiegeln die Briefe von 1801 aus Paris die tiefe Enttäuschung über den »Verrat an den Ideen Rousseaus«<sup>9</sup>, über den moralischen Verfall. Mir scheint freilich, daß Mayer hier in einer Hinsicht überzieht: Zur Jakobinerdiktatur, zum Terreur gibt es keine Bekenntnisse Kleists. Kleist sieht schon da den Verrat an den Ideen Rousseaus. Und so halte ich für fragwürdig, wenn Mayer formuliert: »Er war nach Frankreich gezogen um den ›Citoyen‹ zu finden und fand den Bourgeois.«<sup>10</sup>

Die neue Sinnggebung seines Lebens suche Kleist von nun an in der Kunst, im eigenen Dichtertum. Der Form nach werde seine Kunst jetzt durch den Dramentyp der deutschen Klassik bestimmt. Mayer verweist auf die Begeisterung für Schillers »Wallenstein«. Aber Substanz und Funktion dieser Dramatik habe kaum mehr etwas mit den entsprechenden Prinzipien der deutschen Klassik zu tun. Auch wenn bei den jetzt entstehenden und geplanten Dramen ein Bezug zur Antike und zum Zeitgeist des Schicksalsdramas unübersehbar sei, so zu Sophokles' »König Ödipus« beim »Zerbrochenen Krug« und beim »Guis-

**6** Hans Mayer: Heinrich von Kleist. Der geschichtliche Augenblick. Pfullingen 1962. S. 8f. **7** Ebenda. S. 61.

**8** Johann Wolfgang Goethe: Maximen und Reflexionen. In: Berliner Ausgabe. Bd. 18. Berlin 1972. S. 628.

**9** »Rousseau ist immer das 4. Wort der Franzosen, und wie würde er sich schämen, wenn man ihm sagte, daß dies sein Werk sei?« (Heinrich von Kleist an Karoline von Schlieben, 18. Juli 1801. In: Heinrich von Kleist: Werke und Briefe. Hrsg. von Siegfried Streller [u.a.] Bd. 4. Berlin, Weimar 1978. S. 235). **10** Hans Mayer: Heinrich von Kleist. Der geschichtliche Augenblick. Pfullingen 1962. S. 26.



kard«, stofflich im »Amphitryon« und in der »Penthesilea«.

Doch das Guiskard-Vorhaben scheitert. Kleist verbrennt sein Manuskript, scheint zu zweifeln, daß Kunst in dieser Zeit noch möglich ist, meint, daß die Zeitverhältnisse ein wahrheitsvolles Kunstwerk gar nicht mehr zulassen. Mayer interpretiert diesen Vorgang pointiert, zugespitzt: »Hier ist ein großer geschichtlicher Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Literatur. Kleist erlebt abermals eine Lebenskrise in der ihm gemäßen Form wirklicher Lebenserkenntnis. Die Ursache für das Scheitern seiner Kunst findet er im gesellschaftlichen Dasein.«<sup>11</sup> Mayer verweist auf Parallelen bei Hölderlin, auf Ähnlichkeiten des Erlebens und Denkens. In beiden Fällen werde die Wirklichkeit in Frankreich als Scheitern einer großen Idee erlebt, die beim Dichter tiefe krisenhafte Erschütterung bewirkt. Kleist gestalte die geistigen Erlebnisse seiner Krise im Kunstwerk, habe aber die Hoffnung auf Lebensverwirklichung durch die Kunst wie durch den Rousseauismus aufgegeben. Der Wiedereintritt in den Dienst des Königs unterstreiche die Tiefe der Absage an alles bisherige: an Aufklärung, Sturm und Drang, Rousseauismus, die klassische Ästhetik.

Nach dem Scheitern des »Phoebus«-Unternehmens, bei dem es Kleist nicht bekommen sei, daß er die eigene Überzeugung, die geschichtliche Etappe der deutschen Klassik insgeheim überholt zu haben, nach außen hin und vor sich selbst nicht wahrhaben wollte, sei die Hinwendung zum Vaterländischen nur folgerichtig. Folgerichtig auch der Versuch, publizistisch in das Zeitgeschehen eingreifen zu wollen. Ich muß hier verkürzen, um wenigstens noch einen wichtigen Aspekt hervorzuheben: die Würdigung des Schauspiels »Prinz Friedrich von Homburg«, das wegen des letzten Satzes nach dem Zweiten Weltkrieg es so schwer hatte, in Deutschland,

vor allem aber in der DDR angenommen zu werden.

Die gesamte Entwicklung Kleists, seine Auseinandersetzung mit dem geschichtlichen Augenblick schlage sich hier in höchster Vollendung nieder.

»Das patriotische Programm Kleists bedurfte jetzt weder einer Utopie noch der Inhumanität [...] Das Schauspiel selbst aber bedeutete die künstlerische Erfüllung und Integrierung aller Lebensphasen und Bildungselemente seines Dichters. Humanität und natürliches Gefühl des Menschen; der rousseausche Konflikt zwischen Staatsraison und Gefühlskraft des einzelnen zur Synthese gebracht; Freiheit und Notwendigkeit in dialektischer Verschränkung; das Vaterländische diesmal in eins geschlungen mit den Geboten der Humanität und der Menschenwürde [...]

Der Prinz von Homburg bedeutet Aufhebung der Grundtendenzen deutscher Klassik wie Romantik [...] Utopie und Realität, Sein und Sollen sind diesmal im Kunstwerk vollkommen gegeneinander aufgewogen. Dieser Patriotismus ist eine geschichtliche Vorwegnahme, eine Möglichkeit. Allein es waren bloß erste Ansätze, erste Bedingungen für eine künftige Möglichkeit. Was Kleist im Prinz von Homburg schuf war keine Utopie, sondern eine Möglichkeit des Daseins, kein Traum, sondern eine Vorwegnahme. Darum glückte das Drama, darum scheiterte der Dramatiker.«<sup>12</sup>

Diese enthusiastische Wertung steigert Mayer wenige Seiten später noch, indem er die Einzigartigkeit dieser Dichtung hervorhebt: »Mit alledem bedeutet das Schauspiel einen Gipfel des deutschen Dramas, der nie wieder erreicht wurde, wohl auch niemals wieder erreicht werden kann. Das Ausnahmewerk unserer dramatischen Dichtung, da es gleichzeitig Zusammenfassung aller Traditionen bürgerlicher Dichtung

in Deutschland und Vorwegnahme aller späteren Literatur hierzulande bedeutet.«<sup>13</sup>

Zieht man die Zeitumstände in Betracht, so war dies die vehemente Verteidigung der Poesie gegen ideologische Bevormundung.

Unter Verkürzung sonstiger Gesichtspunkte, die in dem Essay noch zu würdigen wären, fasse ich als Thesen zusammen:

1. Historische Situation und Gegenwart sind gleichermaßen zu berücksichtigen.

2. Kleist ist geprägt von der bürgerlichen Aufklärung, die in der Krise ist. In gewisser Weise weist er auf Grabbe, Büchner, Heine voraus.

3. Für ihn existiert im Gegensatz zur klassischen Position die Einheit von Kunst und Leben.

4. Das Schauspiel »Prinz Friedrich von Homburg« ist als Synthese aller Lebens- und Krisenerfahrung ein einmaliger, nicht wiederholbarer Gipfel des deutschen Dramas.

5. Plädoyer für die umstrittenen Werke. Relativ Vernachlässigung des Erzählwerkes, besonders des »Michael Kohlhaas«. Zurückweisung aller partiellen Rezeption, wie sie bei Mehring, Lukács und Victor festzustellen ist.

6. Würdigung des geschichtlichen Augenblicks im Jahre 1961.

Die Konferenz zu »Fragen der Romantikforschung«, die Hans Mayer zum 2. bis 4. Juli 1962 nach Leipzig einberufen hatte, war gut besucht. Die Leipziger Kollegen, unter ihnen Theodor Frings, der Historiker Walter Markov, der Musikwissenschaftler Heinrich Bessler, der Kunsthistoriker Johannes Jahn und der Romanist Werner Bahner waren anwesend und beteiligten sich an der Diskussion, was dieser einen weiten historischen und kunstwissenschaftlichen Horizont eröffnete. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft Andreas B. Wachsmuth war aus Westberlin gekommen, aus Jena Joachim Müller, aus Rostock Edith Braemer, aus Berlin Leopold Magon, aus Weimar Helmut Holtzhauer und aus Warschau Thomas Höhle, der bald darauf den Lehrstuhl in Halle übernehmen sollte. Die wichtigsten Vertreter der akademischen literaturwissenschaftlichen Germanistik der DDR waren versammelt.

Das entsprach dem Anlaß. Der allgemein gehaltene Titel signalisierte dem Zeitgenossen ein Thema mit Brisanz. Denn noch galt die deutsche Romantik in der Kulturpolitik nicht nur als eine idealistische Strömung, sondern als eine reaktionäre, die geradewegs in den Geist des Faschismus geführt hatte. Die Mehrzahl der Teilnehmer war in der Hoffnung angereist, daß auf der Konferenz diese Verurteilung en bloc aufgebrochen werde, was einen Teilnehmer, der eher am status quo festhalten wollte, in der Diskussion zu der Feststellung veranlaßte: der erste Tag habe den Eindruck vermittelt, »die Arbeitstagung habe eine allgemeine Aufwertung der Romantik zum Ziel«<sup>1</sup>.

Am ersten Tag aber hatten Hans Mayer und Werner Krauss ihre Referate gehalten, die in der Tat auf eine differenzierende Beurteilung der Romantik hinarbeiteten. Hans Mayer stellte die Romantik als europäische Bewegung in einen weltliterarischen Kontext, skizzierte ihre Aufarbeitung in Deutschland von Heine bis Korff und Lukács sowie ihre Rezeption im Kunstverständnis und in

der Kunstausbübung der Moderne. Derart weit ausgeholt, eröffnete er die Perspektive auf eine Neubewertung: die Romantik sei keine Zurücknahme, sondern die Weiterführung der bürgerlichen Emanzipation, sie reflektiere die Widersprüche der gesellschaftlichen Entwicklung nach der Französischen Revolution. Das war klar und unmißverständlich gegen Shdanows Verdikt gerichtet: »Von einer grundsätzlichen und von vornherein gegebenen antirevolutionären Haltung des Romantikerkreises kann nicht die Rede sein«<sup>2</sup>. Gleichzeitig bestand er darauf, zwei Grundpositionen von Georg Lukács: seinen Realismusbegriff und die philosophische »Rückwärtsbewegung« der romantischen Schule zu überprüfen. Dieses Bestreben setzte das für die bisherige Bewertung der Romantik zentrale Thema auf die Tagesordnung: das Mittelalterbild der Romantiker. Die Herkunft und Wandlungen des Mittelalterbildes waren das Thema von Werner Krauss: »Die moderne Beschäftigung mit dem Mittelalter ist weder das Erzeugnis einer »präromantischen« Geisteshaltung noch der romantischen Rückzugsbewegung zu einer idealisierten Vorzeit – sie gründet vielmehr mit allen ihren Wurzeln im geschichtlichen Weltbild der Aufklärungsepoche.«<sup>3</sup> In aller Schärfe führte er seine Überlegungen, daß die Romantik nach der Revolution diese auf die Literatur übertragen wollte, auf das Diktum: »Romantik ist also Modernismus.«<sup>4</sup>

Die heute noch lesenswerte Diskussion zu diesen beiden Referaten und allen folgenden Beiträgen war sachkundig, differenziert und kontrovers. Der geistige Abstand zu den vorfindlichen kulturpolitischen Setzungen war greifbar, nichtsdestoweniger schlug in Hinblick auf die ästhetische Bewertung die Antithese Klassik – Romantik und in Hinblick auf die ideologiegeschichtliche die Antithese Fortschritt – Reaktion immer wieder durch. Es war ein zäher Streit, um sich einer durch die geschichtliche Katastrophe verdächtig

**1** Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe 12(1963)2. S. 515. **2** Ebenda. S. 495. **3** Ebenda. S. 499f. **4** Ebenda. S. 501.

gewordenen Traditionslinie moderner Literatur erneut zu vergewissern.

Als das Heft der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Universität mit den insgesamt sieben Referaten – teils in Kurzfassungen – und den Zusammenfassungen der Diskussion zu jedem der Referate ausgeliefert wurde, hatte Hans Mayer die DDR bereits verlassen müssen. Sein Referat wurde nochmals 1963 bei Neske in Pfullingen gedruckt, das von Werner Krauss 1963 im Akademie-Verlag. In der Sekundärliteratur zur Romantik findet man diese zitiert, aber keinen Hinweis auf die Konferenz. Die Zeitumstände haben sie, so scheint es, vergessen lassen.

Ihre Wirkungen freilich waren da. Für alle, die – wo auch immer in der DDR – in den Folgejahren zur Romantik arbeiteten, war das Tor aufgestoßen worden. Die Notwendigkeit der Neubewertung war kein Thema mehr, es ging nun um die Ausarbeitung differenzierter Sichtweisen. Dies ist in Leipzig selbst geschehen, u. a. mit den Arbeiten von Günther Mieth zu Hölderlin und von Siegfried Streller über Kleist. Aber auch die Arbeiten in Halle, so von Günter Hartung über Johann Friedrich Reichardt, haben Anregungen

aus der Konferenz bezogen. Eine Zusammenfassung der Romantikforschung hat es, Band 7 der Literaturgeschichte im Verlag Volk und Wissen von 1978 ausgenommen, nicht noch einmal gegeben, dafür eine für die literarische Entwicklung ungewöhnliche Ausweitung. Ich meine die ebenfalls Ende der siebziger Jahre beginnende Rezeption der Romantik in der zeitgenössischen Literatur, aus der nur Stephan Hermlins »Scardanelli«, Franz Fühmanns Studien über E. T. A. Hoffmann, Günter de Bruyns Jean-Paul-Biographie, Gerhard Wolfs Hölderlin-Essay und schließlich Christa Wolfs »Kein Ort. Nirgends« genannt werden sollen. Diese Arbeiten waren keine literaturgeschichtlichen Eroberungen – sie waren, wie Christa Wolf im Gespräch mit Frauke Meyer-Gosau erklärt hat, die Reaktion auf eine existentielle Krise, die sie befragen wollte. Aber: »Wo hat es angefangen? Wann?« So trat die Romantik mit ihrer widersprüchlichen Rezeption durch die Literaturgeschichte erneut in das Blickfeld, diesmal der Schriftsteller. Sie konnten an das anknüpfen, was 1962 vorbereitet wurde. Und das ist wohl keine geringe Nachwirkung einer fast vergessenen Konferenz.



## Hans Mayer über polnische Kunst und Kultur

Im August 1948 fand in Wrocław ein Weltkongreß von Künstlern, Wissenschaftlern und Kulturschaffenden statt, an dem Hans Mayer teilnahm. In den »Frankfurter Hefte«, im Heft vom November 1948<sup>1</sup>, legte er darüber einen Bericht vor. Nicht der Weltkongreß soll uns hier beschäftigen, sondern Hans Mayers Meinung über Polen, über polnische Geschichte und Kultur, wie sie aus jenem Bericht ersichtlich wird und sich in Aufsätzen und Reden folgender Jahre noch genauer zeigt.

Es ist wohl selbstverständlich, daß große Gestalten der polnischen Kultur in Mayers Denken während seines Exils gegenwärtig gewesen sind: Büchner und die Emigration der deutschen Vormärzzeit dürften ihn beinahe zwangsläufig zu Chopin, Mickiewicz und Słowacki geführt haben. Und es erscheint durchaus nicht abwegig zu vermuten, daß ihn sein antifaschistisches Verantwortungsgefühl angeregt hat, gerade auch die über Jahre in Deutschland verfeimte polnische Kunst und Kultur seinen Landsleuten wieder ins Gedächtnis zu rufen und auf neue Art, also unter neuen Aspekten, nahe zu bringen. Möglicherweise war die Einladung nach Wrocław, die mit Besuchen in Warschau, Krakau und Auschwitz gekoppelt war, äußerer Anlaß, seiner inneren Bereitschaft Ausdruck zu geben: zunächst in Form des Berichtes »Der Breslauer Weltkongreß« (1948), dann in einer Gedenkrede auf Chopin (1949)<sup>2</sup> sowie in einem literarischen Vortrag über Mickiewicz und die deutsche Klassik (1951)<sup>3</sup>.

Mayers Bericht über den Breslauer Kongreß ist natürlich zuerst als Information über die dort geführten Debatten gedacht. Aber gleichermaßen

wichtig ist es ihm, von Polen zu sprechen, vom Verhältnis zwischen Deutschen und Polen: »Wir sind mit gutem Gewissen der Einladung gefolgt. Allerdings kam uns auch nicht einen Augenblick der Gedanke, durch demonstrative Ablehnung der Einladung zu bekunden, wir seien nicht bereit, das polnische Schlesien zu besuchen. Ich hätte das für eine leere und unwirksame Geste des Nationalismus gehalten.«<sup>4</sup> Vielmehr verkündet er dies als sein Credo: »Der einzelne Deutsche kann garnichts anderes tun, als nach Kräften alle denkbaren friedlichen Kontakte zwischen Deutschen und ihren Nachbarn herzustellen.«<sup>5</sup> Angesichts der wunderbaren Unversehrtheit Krakaus, vor allem aber der Zerstörung Warschaus und der Gaskammern von Auschwitz wird ihm erneut bewußt, »warum es notwendig war, zu dieser Tagung nach Breslau zu fahren«<sup>6</sup>. Der Kongreß bot ihm, über Teilnahme und Diskussion hinaus, eine dankbar ergriffene Gelegenheit, als Mittler zwischen Polen und Deutschland zu wirken: Der Bitte um einen Beitrag über die kulturelle Lage in den deutschen Westzonen für die Zeitung des Kongresses entsprach er mit dem Aufsatz »Echte und falsche Kultur in den Westzonen Deutschlands«. – Klassische polnische Kunst vermittelte er dem deutschen Publikum in den nächsten Jahren mit zwei Reden in Berlin und Leipzig.

Am 17. Oktober 1949 hielt Hans Mayer zum 100. Todestag Chopins in der Deutschen Staatsoper Berlin eine Gedenkrede auf den Komponisten. Man könnte sagen, daß der Festredner seine Rede traditionell beginnt, sehr schnell aber diese Bahn verläßt und noch bevor er von der

**1** Der Breslauer Weltkongreß. In: Frankfurter Hefte (1948) 11. S. 975ff. **2** »Dem Gedenken Fryderyk Chopins«. Unter diesem Titel, mit dem Untertitel »Aus der Rede von Prof. Dr. Hans Mayer, gehalten in der Deutschen Staatsoper Berlin zum 100. Todestag am 17. Oktober 1949«, druckte die Zeitschrift »Blick nach Polen« (1949) 2. S. 43f. Teile der Rede ab. **3** Adam Mickiewicz. In: Heute und Morgen (1951) 6. S. 348–365. – Erweiterte Fassung: Mickiewicz und die deutsche Klassik. In: Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Berlin 1957. S. 91–113. **4** Der Breslauer Weltkongreß. In: Frankfurter Hefte (1948) 11. S. 975f. **5** Ebenda. S. 976. **6** Ebenda. S. 979.

notwendigen »Neudeutung« Chopins spricht, an Leben und Werk des Komponisten Akzente und Maßstäbe seiner eigenen kunstkritischen Methode vorführt und somit die Neudeutung eröffnet. Für manch einen, der 1948 im Auditorium gesessen hat, mag es verwunderlich geklungen haben, daß Chopin »durch die Art seines Schaffens« in enge Verbindung zu Beethoven und Tschaikowski gebracht wurde, dergestalt, daß der Pole als Ausdruck seiner Subjektivität bekenntnishafte Musik hervorgebracht habe, der die Kraft zu breitester objektiver Wirkung eigen gewesen sei und daß Beethoven wie Tschaikowski »in ähnlicher Weise ihre seelischen Erschütterungen zu objektiver Gültigkeit umgestalten konnten«, daß schließlich bei allen drei Musikern der »subjektive Gefühlsstrom entscheidende Antriebe« enthält, »die nicht bloß höchst persönlicher Art sind, sondern aus einem tiefen Erleben« ihrer Zeit und ihrer Gesellschaft entspringen.<sup>7</sup> Dem Kenner des Büchner-Buches mit seinem programmatischen Titel konnte diese Botschaft vertraut klingen. Aber: Wer hatte es gelesen? Nicht weniger neuartig war jener grenzüberschreitende Blick, der den Komponisten Chopin ins Ensemble anderer Kunstleistungen seiner Zeit einband, hier in Beziehung setzte zur Literatur: Chopin hatte, so lesen wir, »zeit seines Lebens die engsten Beziehungen zu den Dichtern und Schriftstellern seiner Epoche. Und hier ist unverkennbar die Beziehung, die sein Werk vor allem verbindet mit den beiden großen polnischen Dichtern seiner Zeit, den anderen beiden großen polnischen Emigranten, die heute heimgekehrt sind und vereint in der Gruft der Burg zu Krakau ruhen: Adam Mickiewicz und Juliusz Słowacki«<sup>8</sup>. – Hier haben wir jenes Prinzip umfassender Literaturbetrachtung angedeutet, das uns in Hans Mayers Vorlesungen in noch breiter ausgreifender Form, nämlich unter Einbeziehung historischer, kunst-

geschichtlicher, philosophischer Fakten, Zusammenhänge der verblüffendsten Art offenbarte und nie vermutete Ausblicke freilegte. – Die vom Redner geforderte »Neudeutung« der Musik Chopins zielte darauf, allen Verniedlichungen seiner Kunst, wie sie sich in den Schlagworten »Klavierpoet«, »Salonvirtuose«, »Meister der kleinen Form« ausdrücken, zu begegnen, weil damit »der große geschichtliche Hintergrund seines Wirkens [...] verhüllt« wurde. »Die Auswirkungen spürt man gerade in unserem Lande nur zu oft noch im Darstellungsstil, in jenen säuselnden, sentimentalzerdehnten Schmachtereien, wie sie manche Pianisten als ihre Vorstellung in Chopins Werk hineintragen. Es ist kein Zufall, daß dagegen gerade die großen polnischen Pianisten, von Ignaz Paderewski bis in unsere Tage hinein, stets eine sehr männliche, herbe und kraftvolle Art des Vortrages gepflegt haben, die allein dieser Musik gemäß sein kann.«<sup>9</sup> Von Kunst ist die Rede *und* von Politik. Denn mit Paderewski, dem ersten Ministerpräsidenten des wiedergeborenen Polens nach über einem Jahrhundert nationaler Demütigung und staatlicher Zerstörung, mit Klavierphantasien über die polnische Freiheitshymne »Noch ist Polen nicht verloren«, schließlich durch das von den Nazis ausgesprochene Verbot, mit dem Chopins Mazurken, Polonaisen und seine Revolutionsetüde in c-moll im »Generalgouvernement« belegt wurden, wird die Bedeutung der Chopinschen Musik für den Kampf um nationale Befreiung aufgerufen: »Diese Musik nämlich entströmte unmittelbar dem gesellschaftlichen Kampf, dem Befreiungsstreben eines Volkes. Ihnen vor allem wollte sie dienen.«<sup>10</sup> Hans Mayer verstand eine solche Feststellung nicht im Sinn vulgärer Kurzschlüsse, die Kunst vornehmlich als Ausfluß gesellschaftlicher Entwicklungen zu sehen, sondern so: »Ein Jahrhundert lang hat diese Musik für das polnische Volk

**7** Siehe Dem Gedenken Fryderyk Chopins. Aus der Rede von Prof. Dr. Hans Mayer, gehalten in der Deutschen Staatsoper Berlin zum 100. Todestag am 17. Oktober 1949. In: Blick nach Polen (1949) 2. S. 43. **8** Ebenda. **9** Ebenda. S. 44. **10** Ebenda.

ein Programm bedeutet: die Botschaft nationaler Befreiung.«<sup>11</sup>

Die Freundschaft zwischen Chopin und Robert Schumann weiß der Redner, nachdem er den künstlerischen Gewinn, den beide aus ihr zogen, gewürdigt hat, behutsam als ein Beispiel für die Nützlichkeit jener Kontakte zu deuten, die er im Bericht über den Breslauer Kongreß als aktuelle Aufgabe für die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg gestellt hatte.

Einem Zeit- und Leidensgenossen Chopins ist der Vortrag »Mickiewicz und die deutsche Klassik« gewidmet, der 1951 in Leipzig gehalten worden ist. Er hat als ein Akt der Kenntnisvermittlung polnischer Kunst durch Vergleich mit zeitgleichen deutschen Kunstleistungen seinen Platz in Hans Meyers Konzeption der Völkerverständigung. Der Vergleich beschränkt sich nicht auf die Kunst, sondern greift in historische Dimensionen aus, und er macht Möglichkeiten und Grenzen von Kunst und Kultur hier wie dort deutlich, wengleich die Deutschen – Goethe und Schiller – wie die Polen – Mickiewicz und Slowacki – nationales Bewußtsein durch künstlerisch-kulturelles zu befördern wußten. Der Unterschied zwischen ihnen bestehe darin: Krakau, Ruhestätte der beiden Polen, ist großer historischer Boden, ist polnische *und* europäische Geschichte; Weimar ist kleinstädtische Enge, bestenfalls für einen historischen Augenblick künstlerische Repräsentanz nationalen Ausmaßes. Und noch einen anderen Unterschied weiß Mayer zu bezeichnen: Goethe und Schiller wirkten, wie es an anderer Stelle heißt, in der »heroischen Phase« des Bürgertums in der Überzeugung, eine große nationale Entwicklung zu stärken; Mickiewicz und Slowacki dagegen in der Epoche des Untergangs des polnischen Staates.

In der überaus eindrucksvollen Einleitung des Vortrages werden die Elemente der von Hans Mayer praktizierten literaturwissenschaftlichen Untersuchungsmethode, gleichsam in Aktion,

vorgeführt: Einem bei ihm stets vorhandenen Aufsehen erregenden Auftakt, bei welchem hier der *genius loci* in unnachahmlicher Weise beschworen wird, schließt sich der Aufbau eines verzweigten Beziehungssystems an. Hier geht es in einem ersten Schritt um das Verbindende und Unterscheidende zwischen Mickiewicz und der Weimarer Klassik, in einem zweiten um die Differenzierung von deutscher Klassik und deutscher Romantik sowie um die Andersartigkeit der internationalen Romantik, wodurch der Pole mit Byron und Puschkin in Verbindung gebracht wird. Dem Vortragenden ging es dabei um die »ersten Ansätze zu einer historischen Deutung der politischen und künstlerischen Laufbahn Mickiewicz'«, die – ein Grundgedanke aus der Chopin-Rede wird aufgenommen – »in der Tat nirgendwo getrennt werden kann von der Geschichte seines Volkes und überhaupt seiner Zeit. Denn in einem ganz und gar ausschließlichen Maße ist die Dichtung des Adam Mickiewicz gespeist aus unmittelbarer gesellschaftlich-politischer Erfahrung, war sie bestimmt zur unmittelbaren Wirksamkeit als Waffe im nationalen Befreiungskampf der Polen«<sup>12</sup>. Hier haben wir erneut die Auffassung von gesellschaftlicher Bedingtheit von Kunst, die bei Hans Mayer immer – neben der künstlerischen Individualität – als unabdingbar gilt. Nachdem Mickiewicz gehörige Einordnung erfahren hat, wendet sich der Vortrag nun der Biographie des polnischen Dichters zu, analysiert die Begegnung mit Goethe und beschäftigt sich abschließend mit der eigentümlichen Tatsache, daß der Dichter Mickiewicz als Mittdreißiger aufhörte, sich dichterisch zu äußern.

Der Eindruck, den Mayer von Krakau und dem Wawel empfangen hat, muß überaus tief gewesen sein. Wie bereits im Bericht über den Breslauer Kongreß ist ihm auch jetzt die Schönheit des Stadt- und Schloßensembles bewundernswürdig, und so begann er seinen Vortrag mit dem Satz: »Hoch über Krakau erhebt sich die

architektonische Wunderwelt des Wawel.« Aber dieser Einleitungssatz steht nicht isoliert, sondern ist Auftakt zum ersten Abschnitt – nicht mehr als eine halbe Druckseite –, einem Stück schönster Prosa und zugleich eine in atemberaubender Dichte dargebotene Charakteristik polnischer Geschichte: »Hoch über Krakau erhebt sich die architektonische Wunderwelt des Wawel. Dies ist die einstige Krönungsstätte der polnischen Könige, wo sich – vor den bezaubernden Arkaden im italienischen Stil – ehemals Turniere und Festspiele dargeboten hatten. Hier, in der Schloßkirche, befindet sich auch die Gruft der polnischen Könige. Doch eine Einzelheit unterscheidet das Grabmal im Wawel von der Kapuzi-

nergruft in Wien oder vom spanischen Escorial. Neben den Särgen der einstigen Könige von Polen findet man die Gräber der beiden polnischen Freiheitskämpfer: Kościuszko und Poniatowski. Und noch zwei Säрге birgt die erinnerungsreiche Gruft in Krakau. Im gesonderten Gewölbe, aber in unmittelbarer Nachbarschaft der Könige und der Vorkämpfer polnischer Freiheit, liegen Polens größte Dichter: Adam Mickiewicz und Juliusz Słowacki. Damit ist verkündet, daß sich die polnische Nationalität nach dem Untergang des alten polnischen Königsstaates am echtesten in den Freiheitskämpfern aus der Nachfolge Kościuszkos und in der großen nationalen Dichtung Polens verkörperte.«<sup>13</sup>



Seit einem Vierteljahrhundert gehört das Werk Richard Wagners zum Leben und Schaffen Hans Mayers – ein Zeitraum, der Staunen macht. Hätte Thomas Mann 1933 nicht schon in seinem Essay »Leiden und Größe Richard Wagners« die nachfolgenden Worte niedergeschrieben, könnten sie ähnlich in einer der Arbeiten des Literaturwissenschaftlers stehen: »Die Passion für Wagners zaubervolles Werk begleitet mein Leben, seit ich seiner zuerst gewahr wurde und es mir zu erobern, es mit Erkenntnis zu durchdringen begann. Was ich ihm als Genießender und Lerner verdanke, kann ich nicht vergessen, nie die Stunden tiefen einsamen Glückes inmitten der Theatermenge, Stunden voll von Schauern und Wonnen der Nerven und des Intellektes, von Einblicken in rührende und große Bedeutsamkeiten, wie eben nur diese Kunst sie gewährt. Meine Neugier nach ihr ist nie ermüdet; ich bin nicht satt geworden, sie zu belauschen, zu bewundern, zu überwachen – nicht ohne Mißtrauen, ich gebe es zu; aber die Zweifel, Einwände, Beanstandungen taten ihr so wenig Abbruch wie die unsterbliche Wagnerkritik Nietzsches, die ich immer als einen Panegyrikus mit umgekehrtem Vorzeichen, als eine andere Form der Verherrlichung empfunden habe.«<sup>1</sup>

Von dieser Passion Hans Mayers konnte die Öffentlichkeit erstmals lesen, als 1953 im Doppelheft 3/4 der in Ostberlin herausgegebenen Zeitschrift »Sinn und Form« die Studie »Richard Wagners geistige Entwicklung« erschien. Ihr Tonfall ist angesichts der Geschehnisse seit Thomas Manns Essay ein anderer. Doch wird die gleiche Grundhaltung deutlich, wenn Hans Mayer formuliert: »Und nach wie vor ist die Auseinandersetzung über diesen großen, oft beglückenden, oft erschreckenden, oft begeisternden und ebenso oft auch befremdenden Genius nicht zur Ruhe gekommen.«<sup>2</sup> Diese Abhandlung wurde sofort leb-

hafter Gesprächsgegenstand nicht nur unter Opernleuten in Ost und West. Im folgenden Jahr publizierte sie das Ministerium für Kultur im Heft 3 der Reihe Musik im »Studienmaterial für die künstlerischen Lehranstalten der DDR«.

Hans Mayer stieß mit diesem gedankenreichen und zu weiterem Nachdenken zwingenden Essay in einen geistigen und künstlerischen Hohlraum im Nachkriegs-Deutschland. Denn nach dem Gebrauch und dem Mißbrauch der Werke und Schriften Wagners im faschistischen Reich, insbesondere zu NSDAP-Reichsparteitagen und -Veranstaltungen, nach wiederholten demonstrativen Besuchen Hitlers der Bayreuther Festspiele und des Hauses Wahnfried, dessen Herrin dem »Führer« in Verehrung zugetan war und auch nach dessen Tod keinen Hehl daraus machte, war unbedingt Vorsicht geboten. Es gab nicht wenige Stimmen, die zumindest eine Karenzzeit forderten. Theodor W. Adornos erstmals 1952 in deutscher Sprache erschienener scharfsichtiger »Versuch über Wagner« ermutigte die Theaterleute in Sachen Wagner auch nicht zu Aufführungen, wenn da zu lesen ist, daß Wagners Charakterlosigkeit tief in das Werk führt, daß »Wagner als Opfer Mitleid heischt und dabei zu den Herrschenden überläuft«<sup>3</sup>. Obwohl Adorno die Bedeutung Wagners, zumal als Komponist, kennt und im einzelnen darstellt, wird das Buch insgesamt letztlich von einer ablehnenden Haltung geprägt. So waren nur vereinzelt Werke Wagners aufgeführt worden, am ehesten die an der norwegischen (in der Originalpartitur noch an der schottischen) Küste spielende romantische Oper »Der fliegende Holländer« und die sich auf See, in Cornwall und in der Bretagne vollziehende Handlung »Tristan und Isolde«. Nun also konnte man sich inmitten der unvermindert heftigen Auseinandersetzungen um Wagner auf eine Abhandlung eines namhaften, von

<sup>1</sup> Thomas Mann: Gesammelte Werke in 12 Bänden. Bd. 10. Berlin 1955. S. 356. <sup>2</sup> Hans Mayer: Richard Wagners geistige Entwicklung. In: Studienmaterial für die künstlerischen Lehranstalten der DDR. Musik (1954) 3. S. 20. <sup>3</sup> Theodor W. Adorno: Versuche über Wagner. Berlin, Frankfurt am Main 1952. S. 14 und 20.

den Faschisten verfolgten und aus Deutschland ausgebürgerten Wissenschaftlers jüdischer Herkunft berufen. In ihr wird die »starke und fortdauernde Gegenwartsbedeutung« der Wagnerschen Schöpfungen konstatiert und aufgefordert, »die großen und unvergänglichen Leistungen Richard Wagners von den verfallenden und brüchigen Partien seiner Weltanschauung und seiner Werke zu scheiden«<sup>4</sup>. Zu den nicht nur brüchigen, sondern unhaltbaren und untragbaren Auffassungen in Wagners Weltanschauung gehört fraglos der zuerst 1850 in der Schrift »Das Judentum in der Musik« vertretene, von Hans Mayer als indiskutabel rundweg negierte Antisemitismus. Bezeichnend für die Situation nach 1945 ist, daß die Aufforderung zu einer Neusichtung des Wagnerschen Werkes nicht von führenden Musiktheaterleuten (ein großer Künstler wie Walter Felsenstein mied Wagner) oder Musikwissenschaftlern kam, sondern von einem – der Musik allerdings seit seiner Kindheit eng verbundenen – Literaturwissenschaftler. Es ist ein Neuansatz, der sich von den apologetischen Darstellungen unter Einfluß Cosima Wagners ebenso grundsätzlich unterscheidet wie von der scharfen Polemik des späten Friedrich Nietzsche. Es ist zugleich auch eine Abgrenzung gegenüber Theodor W. Adornos »Versuch über Wagner«, den Hans Mayer schon in der Erstfassung während der Emigrationszeit kennengelernt hatte.

Hans Mayer antwortet 1953 auf die Frage, wie eine wissenschaftliche Wagner-Deutung verfahren müßte, mit richtungweisenden Bemerkungen, die hier ausführlich zitiert zu werden verdienen: »Sie wird nicht darauf verzichten können, Wagner in den Zusammenhang seiner Epoche zu stellen, und zwar ohne Rücksicht auf etwaige Verbotstafeln des Hauses Wahnfried. Die Tatsachen sind zu deuten, auch wenn unsere Deutung der Selbstdeutung Richard Wagners widersprechen sollte. Vieles wird dabei überhaupt erst neu

untersucht werden müssen. Ein genaues Bild der geistigen Umwelt Wagners zwischen 1840 und 1850 fehlt bisher, da man sich meist darauf beschränkte, Wagners Angaben zu kommentieren und zu ergänzen, statt auf Spuren zu forschen, die der große Künstler, wie so oft, verwischt hatte. Um nur eines anzudeuten: es fehlt zum Beispiel eine wirkliche Darstellung der menschlichen und geistigen Beziehungen zwischen Wagner und Heine. Obwohl Wagner – was er später im Verlauf seiner antisemitischen Entwicklung abzuleugnen strebte – den gesamten Stoff des ›Fliegenden Holländers‹ und die wichtigsten Elemente des ›Tannhäuser‹-Stoffes von Heine übernahm. Und zwar zu einer Zeit, da er in Paris in unmittelbarer Verbindung mit Heine stand. Hier bleibt also vieles neu zu entdecken und neu zu deuten. Überdies wird es darauf ankommen, in doppelter Hinsicht die Analyse der Gesamtentwicklung Richard Wagners von anderen Prinzipien ausgehen zu lassen, als sie bisher nach dem Willen des ›Meisters‹ angewandt wurden. Wagner nämlich sah seine künstlerische Entwicklung bis zum Jahre 1849 als bloße Vorstufe an: erst von der Zeit seines Züricher Exils pflegte er die Vollendung seiner Ästhetik zu datieren. Wir werden vermutlich zu einem umgekehrten Ergebnis kommen müssen und nachweisen können, daß die wirklichen Höhepunkte und fruchtbaren Prinzipien der Wagner-Kunst in jenen Jahren zu finden sind, die noch der aufsteigenden Entwicklung der deutschen bürgerlichen Klasse angehören und in der Revolution von 1848/49 gipfeln. Es ist kein Zufall, daß alle bis heute lebenskräftigen Werke des großen Musikdramatikers in jener Zeit vollendet oder wenigstens in den Grundzügen konzipiert wurden.«<sup>5</sup>

Im folgenden weist Hans Mayer darauf hin, daß das Bühnenfestspiel »Der Ring des Nibelungen« und »Die Meistersinger von Nürnberg« im wesentlichen 1848 bzw. 1845 konzipiert wurden.

<sup>4</sup> Hans Mayer: Richard Wagners geistige Entwicklung. In: Studienmaterial für die künstlerischen Lehranstalten der DDR. Musik (1954) 3. S. 61f. <sup>5</sup> Ebenda. S. 23f.

Zu dem als musikalisches Wunderwerk bezeichneten »Tristan« bemerkt er, daß er »schwer an seiner Schopenhauer-Hypothek zu tragen« hat. »Dennoch ist ›Tristan und Isolde‹ ein Sieg echten musikalischen Schöpfertums über die Prinzipien romantischer Formlosigkeit [...] Kaum ein Werk Richard Wagners ist so ebenmäßig und ›klassisch‹ gebaut in Dichtung und Musik wie diese der Absicht nach so weltabgewandte Musiktragödie. Der heutige Theaterbesucher empfindet Schönheit und schöpferische Fülle des musikalischen Kunstwerks; er erlebt die tiefe Menschlichkeit eines Konflikts zwischen Liebe und Treue; er wird mitgerissen von der Vitalität einer Musik, die auch dort formvoll und schön bleibt, wo sie – auf dem Höhepunkt des Liebesduetts und bei Isolde's Liebestod – scheinbar die Lebensverneinung und Todessüchtigkeit aussprechen möchte, aber nicht auszusprechen vermag.«<sup>6</sup> Im als »großes musikalisches Kunstwerk« bezeichneten »Parsifal« sieht Hans Mayer »nicht eigentlich ein religiöses und schon gar kein christliches Werk im orthodoxen Sinne«, doch meint er damals, daß dieses »Geflecht aus altpersischen, altindischen, mittelalterlich-christlichen Mysterien, aus jungdeutscher Sinnlichkeit und Schopenhauers Welterlösungsmystik [...] auch Wagners Musik nicht – wie etwa im Falle des ›Tristan‹ – zu einer wirklich weiterlebenden Schöpfung zu formen gewußt hat.«<sup>7</sup> Rund 20 Jahre später heben die für die Bayreuther Festspiele geschriebenen, tief lotenden »Anmerkungen zu ›Parsifal‹« diese Einschränkung auf.<sup>8</sup>

Vor allem Wagners (anfängliche) Zustimmung zum 1871 gegründeten zweiten deutschen Kaiserreich und die Komposition des Kaisermarsches für jenen Monarchen, der 1849 als Kartätschenprinz die Niederschlagung des Dresdener Mai-Aufstandes befahl, führt zu Bedenken.

Wagner habe zwar niemals völlig mit seinen früheren fortschrittlichen Anschauungen zu brechen vermocht, der Revolutionär sei immer wieder aufgelebt und an einzelnen Stellen siegreich durchgebrochen. Aber: »Im ganzen gesehen hat Richard Wagner in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens den Weg fortschrittlicher Entwicklung verlassen.«<sup>9</sup>

Diese Auffassung modifiziert und korrigiert Hans Mayer in späteren Publikationen. Im Nachwort der umfassenden Darstellung »Richard Wagner – Mitwelt und Nachwelt« schreibt er: »Im Gegenteil überrascht, dank der neu erschlossenen Quellen, die Konsequenz und Kontinuität in Wagners geistiger Entwicklung. Insgeheim hat er keine seiner einstigen Vorlieben und geistigen Entscheidungen von sich abgetan.«<sup>10</sup>

Unbeschadet mancher Gedanken, die von weitergehenden Untersuchungen nicht in Gänze bestätigt oder auch korrigiert wurden, wirkte die Studie »Richard Wagners geistige Entwicklung« impulsgebend für die Theater und die Wagner-Forschung. Wenn auch die Höhepunkte in Wagners Schaffen nicht nur in jenen Jahren bis 1848/1849 zu sehen sind, erwiesen neue Forschungen Wagners Entwicklung bis 1849 als grundlegend für das gesamte Lebenswerk. So ergaben von mir aufgrund der Anregungen Hans Mayers angestellte Untersuchungen zum Einfluß Heinrich Heines wichtige Aufschlüsse. Wagner hat nicht nur »den Stoff des ›Fliegenden Holländers‹ und die wichtigsten Elemente des ›Tannhäuser‹-Stoffes von Heine« übernommen, sondern ging in den darauf folgenden Materialstudien zu seinen Stoffen (einschließlich des Hans Sachs) in der Reihenfolge und in der Betrachtungsweise von Heines Schrift »Die romantische Schule« aus. Auch die Einschätzung romantischer Versionen dieser Stoffe in »Eine

6 Ebenda. S. 59. 7 Ebenda. S. 61. 8 Siehe Hans Mayer: Richard Wagner – Mitwelt und Nachwelt. Stuttgart, Zürich 1978. S. 242ff. 9 Hans Mayer: Richard Wagners geistige Entwicklung. In: Studienmaterial für die künstlerischen Lehranstalten der DDR. Musik (1954) 3. S. 58. 10 Hans Mayer: Richard Wagner – Mitwelt und Nachwelt. Stuttgart, Zürich 1978. S. 441.



Mitteilung an meine Freunde« deckt sich weitgehend mit Heines Auffassungen. Weitergehend als von Wagner in seinen autobiographischen Schriften zugegeben sind auch die Einflüsse des »Jungen Deutschlands«, speziell Heinrich Laubes.<sup>11</sup>

Für die Opernhäuser wirkte die Schrift wie eine Initialzündung. Die größeren Bühnen der DDR befaßten sich nun zunehmend mit Wagner und bemühten sich um Inszenierungen in der neuartigen Sicht Hans Mayers. Nur zwei Beispiele seien genannt. Das Landestheater Dessau, das schon 1952 im wieder aufgebauten Haus mit einer Richard-Wagner-Festwoche hervorgetreten war, brachte 1954 innerhalb dieser nun jährlichen Festwochen eine vollständige Neuinszenierung des Bühnenfestspiels »Der Ring des Nibelungen« heraus und gewann Hans Mayer zu einem Vortrag. Die wiedererbaute Deutsche Staatsoper Berlin eröffnete das Haus 1955 mit den »Meistersingern von Nürnberg«.

Der Hamburger Rowohlt Verlag wandte sich an Hans Mayer, für seine Monographien-Reihe jene über Richard Wagner zu schreiben. Sie erschien in 1. Auflage 1959. Ausgangspunkt für diese Monographie war der nun erweiterte und vertiefte Essay »Richard Wagners geistige Entwicklung«. Wichtig wurde zudem, daß Wieland Wagner auf Grund des Essays und der Rowohlt-Monographie Hans Mayer zur Mitarbeit in Bayreuth einlud und nach begründetem Zögern schließlich für Beiträge in den Festspielprogrammen gewann.

Weitere Publikationen über Wagner folgten, nun vor allem spezielle Darlegungen zu den einzelnen Werken. Die ersten Beiträge für die Bayreuther Programmhefte aus den Jahren 1962/1965 sowie zwei Rezensionen über Inszenierungen Wieland Wagners wurden 1966 im Suhrkamp Verlag als »Anmerkungen zu Richard Wagner« publiziert. Auch dabei knüpfte Hans Mayer an Gedanken seiner Studie »Richard Wagners

geistige Entwicklung« an, führte angedeutete Überlegungen weiter, kam – wie könnte es bei einem Wissenschaftler mit solcher Denkschärfe anders sein – zu vertieften und auch neuen Einsichten. Seine Darlegungen zum »Ring des Nibelungen« wurden wesentlich für Wieland Wagners zweite Inszenierung des vierteiligen Bühnenfestspiels im Jahre 1965. Für die 100-Jahr-Feier der Bayreuther Festspiele entstand 1976 als neue Schrift der zuerst im Belser Verlag erschienene Band »Richard Wagner in Bayreuth«.

Die meisten der bisherigen Arbeiten über Wagner fügte Hans Mayer – der Gesamtanlage des Buches entsprechend in Teilen überarbeitet – zur umfassenden Darstellung »Richard Wagner – Mitwelt und Nachwelt«, die 1978 im Benser Verlag erschien. Die Monographie von 1959 bildet den ersten Teil »Richard Wagner in seiner Zeit«. Der zweite Teil »Anmerkungen zum Werk Richard Wagners« enthält die meisten der bis dahin erschienenen Werkbetrachtungen. Auf der um mehrere Abschnitte erweiterten Schrift »Richard Wagner in Bayreuth« beruht der dritte Teil »Bayreuth und die Nachwelt«.

Mit dieser Zusammenschau des inzwischen 70jährigen Wissenschaftlers ist das Befassen mit Richard Wagner aber keineswegs abgeschlossen. Die 1981 in der Edition Suhrkamp erschienenen »Versuche über die Oper« mit Werkbetrachtungen von Mozarts »Cosi fan tutte« bis zu Arnold Schönbergs »Moses und Aron« und der »Verurteilung des Lukullus« von Bertolt Brecht und Paul Dessau enthalten auch zwei neue Beiträge über Wagner-Opern: »Tannhäuser als Außenseiter« (für die Bayreuther Neuinszenierung von 1978) und »Paradies und Parnaß – Anmerkungen zu den »Meistersingern von Nürnberg«« (für die Münchener Festwochen 1979). Eine erneute, höchst anregende Auseinandersetzung mit dem »Ring des Nibelungen« dokumentiert der von Michael Lewin 1991 in

<sup>11</sup> Siehe Werner Wolf: Richard Wagners Quellen. In: Musik und Gesellschaft. Berlin (1963) 5. S. 267ff. – Ferner: Richard Wagners geistige und künstlerische Entwicklung bis 1848. Diss. Leipzig 1967. S. 29ff., 90ff. und 108.



der Europäischen Verlagsanstalt Hamburg herausgegebene, reich bebilderte Band »Der Ring – Bayreuth 1988–1992«. Dieser enthält als gedankliches Kernstück das vierstündige »Gespräch über den Ring«, das Hans Mayer 1989 auf Einladung des Bayreuther Festspielleiters Wolfgang Wagner mit dem »Ring«-Regisseur Harry Kupfer führte, und den 1990 für das Bayreuther Programmheft zur »Walküre« geschriebenen Artikel »Der ›Ring‹ als bürgerlicher Roman«. Aber auch in Schriften, deren Titel es nicht unbedingt vermuten läßt, finden sich Arbeiten zu Wagner. So enthält die 1983 bei Suhrkamp erschienene Schrift »Ein Denkmal für Johannes Brahms – Versuche über Musik und Literatur« einen Artikel über die von Wagner angeregte Bayreuther Stipendienstiftung, »Richard Wagner und die Jugend« betitelt. Im Band »Außenseiter« (Suhrkamp 1975) steht im Kapitel »Judith als bürgerliche Heroine« zwischen Betrachtungen über Gräfin Faustine und Hedda Gabler die Abhandlung »Die politische Frau: Ortrud und Lohengrin«. Und der Abschnitt über Ludwig von Bayern und Peter Iljitsch Tschaikowski im Kapitel »Alternativen im 19. Jahrhundert« ist ohne Wagner nicht denkbar. Daß sich Bezüge zu Wagner in den verschiedensten Untersuchungen und Reden finden, versteht sich fast von selbst. Immer wieder regt Hans Mayer mit neuen Beobachtungen und Überlegungen zu weiterem Nachdenken über Richard Wagner und sein Werk an.

Trotz aller kritischen Einschränkungen wird in all diesen Arbeiten deutlich, in welchem Maße sich Hans Mayer (ähnlich wie Thomas Mann) von Wagners Werk und auch von Wagners Persönlichkeit angezogen fühlt.

Über seinen Weg zu Wagner gibt Hans Mayer jedoch nicht in diesen dem Komponisten gewidmeten Schriften Auskunft, sondern erst spät als 75-jähriger im zweiten Band seiner Erinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf«, und zwar im letzten der fünf Teile im Kapitel »Bayreuth«. Da heißt

es zunächst lakonisch: »Mein Weg zu Wagner war kurz. Ich legte ihn ohne viel darüber nachzudenken, mit sechzehn Jahren zurück, bin auch nie wieder weggegangen: was immer geschah und geschehen mochte.« Der folgende Absatz beginnt: »Den Anfang kann ich genau datieren. Die Erinnerung verblaßt nie. Den Abend ›weiß ich noch und werd ich immer wissen‹. Zeit der Handlung: eine wirre und erste deutsche Nachkriegszeit. Ort der Handlung: ein Opernhaus in Berlin-Charlottenburg. Der Ausdruck Handlung mußte wörtlich genommen werden, ›Tristan und Isolde. Handlung von Richard Wagner‹. Dieser Abend hat alles entschieden.«<sup>12</sup> Zwischen diesen beiden Zitaten aber stehen Bemerkungen, die Hans Mayers Probleme mit Bayreuth benennen: »Doch ein Weg nach Bayreuth? Welche Zumutung. Besuch in Haus Wahnfried, Händeschütteln mit den Enkeln, von anderem zu schweigen: undenkbar. Daß es anders kam, hat Wieland gewollt und erreicht. Ich habe Lehrgeld zahlen müssen als ›Wagnerianer‹, wie ich von nun an von jenen tituliert wurde, die sich ihr Bild von mir nicht vorstellen konnten mit einer wagnerischen Farbskala. Übrigens bin ich niemals ein Wagnerianer gewesen. Was ist ein Wagnerianer?«<sup>13</sup>

Wie diese Erinnerungsbände im Ganzen liest man dieses Kapitel Bayreuth mit großer Spannung. Die Schilderungen von Wagner-Aufführungen während der Emigrationszeit in Paris, das Erleben erster Nachkriegs-Inszenierungen sind mit großer innerer Bewegtheit geschildert. Zu »Meistersinger«-Aufführungen im Berliner Admiralspalast bemerkt Hans Mayer: »Ich schäme mich nicht. Die alten Zauber wirkten wieder. Da kam einiges zusammen. Die Professur für deutsche Literaturgeschichte hatte mir geholfen. *Ich entdeckte Richard Wagner als Phänomen einer deutschen Misere*. Was heißen soll: ich verstand die ungelösten deutschen Konflikte nicht allein in Wagners Lebensgeschichte, sondern als Bestandteil seines Werks. Nun erst entdeckte ich

das Werk Richard Wagners: nach so vielen Abenden in europäischen Opernhäusern.«<sup>14</sup> Diese Entdeckung beschäftigt Hans Mayer noch immer,

und im Jahr seines 90. Geburtstages sind wohl weitere Ergebnisse zu erwarten – zum geistigen Gewinn seiner Leser.

## Hans Mayers Bemerkungen zu Rainer Maria Rilke

Das Wort des Lehrers wird dem Schüler, selbst Lehrer geworden, auch nach Jahrzehnten noch bedeutsam bleiben. Er wird immer wieder zu ihm zurückkehren, wenn er Rat braucht, insonderheit seinen Rat braucht.

Wer kennt als Literaturwissenschaftler die Situation nicht, da er einem diffizilen Kunst-Phänomen gegenüber Unsicherheit aufkommen fühlt, da er angesichts konträrster Urteile dem eigenen nicht traut, es deshalb relativiert – und so nicht recht froh wird, weil von ihm ja entschiedenes Urteil erwartet wird.

Daß Werk und Person Rilkes schon früh, schon zu seinen Lebzeiten, extrem qualifiziert wurden, verwundert heute nicht mehr. *Stunden-Buch, Neue Gedichte, Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* – 1905–1910 – polarisierten die Rezeption. Die Expressionisten-Generation sprach von dem »überschminkten Frauenzimmer Rilke« (Georg Heym)<sup>1</sup>, Arthur Holitscher<sup>2</sup>, Julius Bab<sup>3</sup>, Berthold Viertel<sup>4</sup> gehörten zu den wenigen, die die Bedeutung der *Aufzeichnungen* bei ihrem Erscheinen erkannten und exemplarisch rühmten. Brecht wiederum, in den zwanziger Jahren, übergießt den Antipoden mit hohnvollen Worten; Carl Sternheim meinte auf die Frage eines französischen Journalisten nach Rilke: »Es gibt vielleicht noch junge Mädchen, die den lesen. Ist ganz überlebt.«<sup>5</sup> Der zwanzigjährige Klaus Mann schrieb im Oktober 1926, nach seit Wochen täglicher Lektüre der *Sonette an Orpheus* und der *Duineser Elegien*, nach Muzot: »Es ist ein Trost

für uns alle, die wir heute beginnen, daß diese Gedichte entstehen durften, in dieser Zeit«<sup>6</sup>. Und Robert Musil setzte 1927 diesen Stein: »der größte Lyriker, den die Deutschen seit dem Mittelalter besessen haben«<sup>7</sup>. Was Alexander Abusch nicht hinderte, den nun toten Rilke in der »Roten Fahne«<sup>8</sup> in die Reihe der Konterrevolution zu stellen, wegen des mißverstandenen, unverzerrten Verses von der »Armut« als einem »großen Glanz aus Innen«.

Man könnte auf diese Weise fortfahren; bis in die Gegenwart hinein. Doch es soll um unsere Generation gehen.

Vielleicht hatte der eine oder der andere als Oberschüler in den Endvierziger Jahren hier in Sachsen einen Deutschlehrer gehabt, der den notwendig gewordenen Kanon von Literaturvermittlung aus eigenen Stücken ergänzte durch die Nennung dieses Namens: Rilke, durch das Lesen eines seiner Gedichte. Denkbar das Sonett *Archaischer Torso Apollos* mit der doch bestürzenden, das Gedicht abschließenden Halbzeile: »Du mußt dein Leben ändern«<sup>9</sup>.

Mir geschah solches nicht. Und so kam man 1950 an die Leipziger Universität. Zweierlei hatte sich mir in diesem Zusammenhang eingeprägt, so daß es anderthalb Jahrzehnte später, als es quasi gebraucht wurde, aus der Erinnerung heraufgerufen werden konnte.

Das Erste. Es war im Hörsaal 40, im Jahr 1952. Hans Mayer hielt die Vorlesung »Deutsche Literatur vom Naturalismus bis zum Ersten Welt-

1 Georg Heym: Dichtungen und Schriften. Gesamtausgabe. Hrsg. von Karl Ludwig Schneider. Bd. 3. Hamburg, München 1960. 2 Arthur Holitscher: Rilkes Roman. In: »Neue Rundschau«. Berlin 21(1910). 3 Julius Bab: Das Evangelium Brigge. In: »Die Schaubühne«. Berlin vom 2. Juni 1910. 4 Berthold Viertel: Rilkes Buch. In: »Die Fackel«. Wien vom 31. Oktober 1910. 5 Carl Sternheim. In: Ingeborg Schnack: R. M. Rilke. Chronik seines Lebens und seines Werkes. Frankfurt am Main 1975 (unter dem Datum 5. Januar 1925). 6 Klaus Mann an R. M. Rilke, 19. Oktober 1926. In: R. M. Rilke. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach a. N. Hrsg. von Joachim W. Störck. 1975. S. 318f. 7 Robert Musil: Rede zur Rilke-Feier in Berlin am 16. Januar 1927. In: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hrsg. von Adolf Frisé. Bd. 2. Hamburg 1955. S. 892. 8 Siehe Alexander Abusch: Der Dichter Rilke ist tot. In: »Die Rote Fahne« vom 30. Dezember 1926. 9 Rainer Maria Rilke: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Horst Nalewski. Bd. 1. Leipzig 1978. S. 476.

krieg«. Da fielen die apodiktischen Worte zu Rainer Maria Rilke: Das Früh- und das Spätwerk, das sei nun wohl doch nicht mehr zu halten. *Der Cornet, Das Stunden-Buch ... Die Sonette an Orpheus, Die Duineser Elegien*. Allein der mittlere Rilke, das Ding-Gedicht, die Subjektivität einer Prosa; das sei zeit-adäquat, modern und europäisch. Vielleicht fiel da auch das Wort von einem spezifischen Realismus. Man lauschte – und hatte es doch nicht so recht sich zu eigen machen können. Mehr Eindruck rief eine Strophe aus dem *Stunden-Buch* hervor. Zitiert wohl in der Absicht, einer über Jahrzehnte andauernden, verheerenden Rezeption Rilkes durch ein bürgerliches Publikum zu widersprechen. Es ging um die fatale Vokabel eines »Gott-Suchertums«, mittels dessen eine existente Rilke-Gemeinde den Dichter vereinnahmt hatte, ja ihn okkupiert hielt. Es waren die Verse:

Was wirst du tun, Gott, wenn ich sterbe?  
 Ich bin dein Krug (wenn ich zerscherbe?)  
 Ich bin dein Trank (wenn ich verderbe?)  
 Bin dein Gewand und dein Gewerbe,  
 mit mir verlierst du deinen Sinn.

Nach mir hast du kein Haus, darin  
 dich Worte, nah und warm, begrüßen.  
 Es fällt von deinen müden Füßen  
 die Samtsandale, die ich bin.

Dein großer Mantel läßt dich los.  
 Dein Blick, den ich mit meiner Wange  
 warm, wie mit einem Pfühl, empfangen,  
 wird kommen, wird mich suchen, lange –  
 und legt beim Sonnenuntergange  
 sich fremden Steinen in den Schooß.

Was wirst du tun, Gott? ich bin bange.<sup>10</sup>

Der Rezitator, der diese Verse auf sinnakzentuierende Weise gesprochen hatte, machte eine Pause, trat vom Katheder zurück und sagte:

»Meine Damen, meine Herren, das ist ein blasphemisches Gedicht; das hat nichts mit christlicher Religion zu tun.« Man war verwirrt. Die zitierten Verse übten einen Sog und ästhetischen Reiz aus, waren so anders als andere. Zugleich schien da ein spätbürgerlicher Autor, ein brüchiges Werk uns angedeutet, das neben Gerhart Hauptmann, Heinrich und Thomas Mann sowie den Expressionisten nicht Gewicht haben sollte. Schließlich endete diese Periode ja in der Katastrophe eines Ersten Weltkriegs.

Es mag nun anekdotisch klingen, also fast wie »gut erfunden«, wenn von einem Zweiten die Rede sein soll, das in eben diesem Jahr 1952 auch in jenem Hörsaal 40 sich ereignete. Wahrscheinlich war es eine FDJ-Vollversammlung. Wir bekräftigten – aus irgendeinem aktuellen Anlaß – die Einheit und Geschlossenheit unseres Denkens und unseres Tuns, die Richtung unseres Studierens und politischen Handelns. Dazu gehörte – so möchte man im Nachhinein wissen – die kritische Ausstellung eines Einzelfalles, der sich eben diesem kollektiven Bemühen entzog. (Auch schon dadurch, daß er in der Versammlung nicht anwesend war.) Da fiel nun ein Satz von diesem Katheder, hinter dem auch immer Hans Mayer gestanden und der sich mir eingepreßt hatte. Ich gestehe rückerinnernd, daß ich gewiß mit der Empörung des Redners und der Mehrheit des Auditoriums übereinstimmte. Der Satz, jenen Abwesenden betreffend, lautete, daß er gewiß in seinem Zimmer sich eingeschlossen habe, »Rilke lese und dabei Chopin höre«.

Das wurde als Provokation empfunden, und – ob nun gewollt oder ungewollt – vor die Rilke-Zone so ein Tabu gesetzt. Wir umgingen es. Mit anderem, Wichtigerem beschäftigt.

Als 1953 im Insel-Verlag Leipzig eine zweibändige Rilke-Ausgabe erschien, herausgegeben von Fritz Adolf Hünich, Lektor des Verlages noch aus Rilkes Lebzeiten, da kaufte ich sie mir – und stellte sie in meine studentische Bibliothek. (Das



Datum des Erwerbs: 1953, und der Preis: zwei Bände für 13,50 Mark, stehen immer noch in den Exemplaren.)

Natürlich hatten wir die Passagen von Georg Lukács über Rilke in dem Bändchen »Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus« (1945) gelesen; es waren in dieser »Übersicht ihrer Hauptströmungen« von nur 83 Seiten immerhin drei Seiten. Hier wurde Rilke eine »unzweifelhaft europäische Erscheinung«<sup>11</sup> genannt. Eigenartigerweise war er das für Lukács ausschließlich als Lyriker. Vom *Malte Laurids Brigge* ist weder hier noch – abermals seltsamerweise – im gesamten Werk von Lukács die Rede. (Anders bei Hans Mayer; davon wird zu handeln sein.) Lukács attestiert der Rilkeschen Lyrik, daß in ihr »die Verlorenheit des Menschen in einer von Grund auf fremden, ja feindlichen Welt [...] nie vorher so echte Töne gefunden«<sup>12</sup> habe. Er zitiert dabei aus den *Neuen Gedichten* und aus den *Duineser Elegien*. Daß nun aber das Rilkesche Gedicht im Gefolge Stefan Georges – über den der junge Lukács einen seiner schönsten und eindringlichsten Essays geschrieben hatte – in den Zusammenhang eines gelegentlichen Umschlags von Ästhetizismus in Barbarei gebracht worden war – Beweisstücke wurden eine Strophe aus dem Gedicht *Karl der Zwölfte von Schweden reitet in der Ukraine (Buch der Bilder)* und das Gedicht *Der König von Münster (Der Neuen Gedichte anderer Teil)* –, dieser Zusammenhang mußte uns deutlich machen, daß da eine Kunst sich präsentierte, die schillernder Ausdruck einer niedergehenden Epoche war. Hier wurden Grenzen überschritten ins Inhumane, hier wurde der Dekadenz Tribut gezollt. Das »Gut und Schön« war, wie Hans Mayer einmal anlässlich Majakowskis festgestellt hatte, nicht mehr einander bedingend. Jenseits

von Gut und Böse wollte auch das Ethisch-Fragwürdige, selbst das Verwerfliche »schön« sein. Jenseits von historischer Einsicht wurde das die hierarchischen Strukturen Durchbrechende, eben des Wiedertäufers Johann van Leyden, des »Königs von Münster«, der Verachtung preisgegeben.

Ein solcher Aspekt – mehr hätte er eigentlich nicht sein dürfen; er war ja auch nicht von der Hand zu weisen – bestimmte nun allerdings die Kontur unseres Rilke-Bildes für lange Zeit. Es war nicht an der Zeit, die »Übersicht ihrer Hauptströmungen«<sup>13</sup> differenzierter anzugehen; schien es doch so, als wären ihrer viele in die Ideologie des Faschismus gemündet oder aber partiell von ihr aufgesogen worden. Da machte auch nicht nachdenklich, daß von Hans Mayer in anderem Zusammenhang das Carl-Burckhardt-Wort von den »terribles simplificateurs« zitiert wurde.

Es ist nun bemerkenswert, daß in dem damals westlichen Teil Deutschlands erst 1965 der Versuch einer kritischen Annäherung an das Werk Rilkes, außerhalb der etablierten Rilke-Forschung, vorgenommen wurde. Gemeint ist das »Berliner Kritiker-Colloquium 1965«, das unter dem Titel »In Sachen Rainer Maria Rilke und Thomas Mann« gestanden hatte. Das klang wie eine Gerichtsverhandlung. (Die Materialien wurden in der von Walter Höllerer herausgegebenen Zeitschrift »Sprache im technischen Zeitalter« im ersten Halbjahr 1966 veröffentlicht.)<sup>14</sup> Die »Verhandlungen« wurden übrigens getrennt geführt; die Autoren sind sich persönlich ja nicht begegnet. Obwohl es möglich gewesen wäre, die Brücke zwischen beiden zu schlagen, hatte doch Rilke als einer der ersten eine interessante Rezension zu den *Buddenbrooks* im Jahr 1902 verfaßt<sup>15</sup> und

**11** Georg Lukács: *Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus*. Berlin 1950. S. 33. **12** Ebenda. S. 35. **13** Ebenda. S. 3. **14** Leichter erreichbar sind die Texte des Colloquiums in: *Materialien zu Rainer Maria Rilkes »Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge«*. Hrsg. von Hartmut Engelhardt. Frankfurt am Main 1974. S. 198–214 (suhrkamp taschenbuch 174). **15** Siehe Rainer Maria Rilke: *Werke in drei Bänden*. Hrsg. von Horst Nalewski. Bd. 2. Leipzig 1978. S. 768–771. – Geschrieben Anfang April 1902, erschienen im »Bremer Tageblatt und General-Anzeiger« vom 16. April 1902.

hatte Thomas Mann sich zu Rilke und speziell dieser Besprechung noch 1941 geäußert.<sup>16</sup>

Man hatte zu dem Colloquium Rilke-Experten geladen: Eudo C. Mason, Peter Demetz, Käte Hamburger, und es gab eine Diskussion, an der sich die genannten sowie Rudolf Hartung, Walter Höllerer, Ivan Nagel, Werner Kraft, Erich Fried, Walter Jens, Beda Allemann und eben ausführlich Hans Mayer beteiligten. Der Prager Peter Demetz, der 1953 ein ketzerisches Buch über den jungen René Maria Rilke veröffentlicht hatte, konstatierte in seinem einleitenden Referat, daß nunmehr davon auszugehen sei, vier Fünftel der bisherigen Rilke-Literatur als »Makulatur« ansehen zu müssen. Das war unsereinem, der damals gerade anfang, sich mit Rilke zu beschäftigen – es sind nun bald drei Jahrzehnte –, ein Schock. Um so gespannter war man auf die Ausführungen von Hans Mayer.

Der ließ zunächst die anderen Fragen formulieren, Thesen aufstellen, Urteile fällen, um dann, wie es sein Nachredner, Walter Jens, – etwas launig, doch wohl auch bewundernd – ihm bescheinigte, in einer »genialen [...] Disposition, Probleme geklärt und eine vierfache Gliederung aufgestellt« zu haben. Das waren einmal drei aus der Diskussion aufgenommene Fragen:

1. Warum ist die Rilke-Nachwirkung heute in der Literatur der Lesenden und auch in der Reaktion der jungen Lyriker so negativ?

2. Warum sind gerade die Philosophen über diesen Dichter gekommen?

3. Inwieweit sind Rilkes Gedichte gut oder schlecht, echt oder unecht und stehen dadurch manchem Mißbrauch offen?

Offensichtlich wurde diesen Fragen nicht ein so besonderes Gewicht zugemessen; denn der vierte Aspekt – es ist die Frage des Literaturhistorikers Hans Mayer, der anlässlich der »Philosophen über diesen Dichter« von einer »Reaktion auf einen gleichen Lebens- und Gesellschaftstat-

bestand« gesprochen hatte, also von einer »Subjekt-Objekt-Relation« –, der entscheidende Aspekt nun lautete:

4. Zunächst einmal muß man doch aber ernsthaft fragen: Was bedeutet Rilke in der Entwicklung der deutschen Lyrik? Worin ist das Besondere, das Ungewöhnliche und auch das so stark Wirkende im Historischen zu sehen?

Immer noch Distanz wurde zu dem frühen und späten Rilke ausgesprochen; dann hieß es – und wir zitieren, wenn auch in sich etwas gekürzt – nun ausführlicher:

»Es bleibt die Frage, die wirklich einmal vom ›Subjekt-Objekt-Problem‹ her untersucht werden sollte: was ist eigentlich mit der Epoche Rilkes, die zwischen diesen beiden Zeitabschnitten liegt? [Also etwa die Jahre 1905–1910. H. N.] Es ist die Epoche, die durch eben diesen Dualismus gekennzeichnet ist, den Dualismus der *Neuen Gedichte* einerseits und dem *Malte Laurids Brigge* andererseits. Hier liegt etwas ganz Ungewöhnliches, und ich glaube, hier liegt auch eine große künstlerische Leistung Rilkes vor, die eine bedeutende Reaktion auf die bisherigen Formen der deutschen Lyrik und Prosa bedeutet. Zunächst der Grundgedanke Rilkes, der im *Malte Laurids Brigge* ja auch theoretisch unterbaut wurde, und der die Grundlage der *Neuen Gedichte* bildet [...]: Gedichte sind keine Gefühle, Gedichte sind Erfahrungen. Das meint die grundsätzliche Absage gegen all das, was man die Erlebnislyrik im weitesten Sinne genannt hat. Es ist der Versuch, eine Dingdichtung [...] in der Sphäre zu schaffen, in der man bisher geglaubt hatte, das freie Subjekt am exzessivsten in seinen Möglichkeiten zu sehen. Eine Dichtung der Verdinglichung in der Lyrik. Umgekehrt der Versuch, den äußersten Subjektivismus einer lyrischen Prosa in den Roman zu bringen. Das heißt zugleich, das Element des Bildungsromans, also das eminent Epische und Pädagogische nun in eine lyrische Form

<sup>16</sup> Siehe Thomas Mann an Agnes E. Meyer, 7. Oktober 1941. In: Thomas Mann: Briefe 1937–1947. Berlin, Weimar 1965. S. 229f.

aufzulösen. Das zusammengenommen ist noch heute, glaube ich, eine sehr merkwürdige, eine, vielleicht auch im Negativen, äußerst folgenreiche Schöpfung Rilkes. Wir sind uns sicher einig, daß der *Malte Laurids Brigge* eine der wichtigsten Schöpfungen Rilkes ist, aber ganz können wir ihn nur verstehen, wenn wir gleichzeitig sehen, daß Rilke in der Epik sozusagen die Lyrik und im Lyrischen gleichsam die Verdinglichung, die objektiven Formen gegeben hat. Und nun erhebt sich die Frage [...]: was steckt eigentlich hinter dieser Neuschöpfung? Inwieweit ist diese neue Form des Dinggedichts einerseits, die neue Form des Erlebnisromans zum anderen, zusammengenommen der Ausdruck einer ganz spezifischen Situation, auch einer geschichtlichen Situation. Das ist doch eine wichtige Frage, wenn wir nicht vom Geschmacksurteil her, sondern einmal objektiv historisch und philosophisch zu sehen versuchen, worin eigentlich das Neue Rilkes innerhalb der deutschen Dichtung bestanden hat. Dagegen ist es zweifellos absurd, Rilke etwa mit Marinetti, mit Majakowski oder mit der Apollinaire-Nachfolge zu vergleichen. Das führt uns nicht weiter.«

Damit waren Aussagen getroffen und richtungweisende Fragen gestellt, die beide die unabdingbaren Prämissen für eine tatsächliche Annäherung an diesen schwierigen Dichter boten. Hier war eine Spur gelegt, der man folgen konnte und die nun auszuschreiten war, wollte man den mittleren Rilke begreifen als einen, der aus Voraussetzungen kam und der, durch Krieg und Revolution an den Rand seiner dichterischen Existenz gedrängt, am Ende den ihm eigenen Raum gefunden hatte.

Es stellte sich heraus, daß Rilke mit der Zurückweisung des Schaffens aus »Gefühlen« und der Hinwendung zu einer – natürlich zu befragen-

den – dezidierten »Erfahrung«<sup>17</sup> im Zentrum moderner und realistischer Kunstauffassungen stand. Ähnlich hatte sich Thomas Mann im *Tonio Kröger* geäußert, indem er auf das Stümperhafte verwies, Empfindungen und Gefühle zur Grundlage des Schreibens zu machen; später Bertolt Brecht, der das »Erlebnis, dunkle Assoziationen, anonyme Gefühle«<sup>18</sup> aus dem Schreiben notwendigerweise entfernt wissen wollte, weil mit ihnen die Wirklichkeit nicht anzugehen sei. Rilke war sich jenes »Dualismus« innerhalb seines parallelen Arbeitens am *Malte* (begonnen 1904, beendet 1910) und den *Neuen Gedichten* (das früheste Stück – *Der Panther* – entstand vielleicht schon Ende 1902, die beiden Gedichtbände erschienen 1907/1908) schließlich deutlich bewußt geworden. Am 21. Mai 1909 schrieb er an Anton Kippenberg: »[...] es ist möglich, daß ich, sobald ich gesundheitlich wieder über mich verfügen kann, erst eine Weile vor der Natur über Gedichten mich erneuern und üben muß, damit ich die innere Welt, aus der ich jenes Buch gewinne, sich unter dem Einfluß der äußeren erst wieder stärke und spanne.«<sup>19</sup> Werk und Biographie Rilkes waren sowohl zurück wie in die Zukunft zu verfolgen. Es sollte ein Ganzes entstehen.

Zwei lebenslang anhaltende Ereignisse hatten Rilkes Anfänge bestimmt: seine beiden Rußlandreisen (1899/1900), die das Bewußtsein der »Brüderlichkeit« des Menschen tief in ihn eingesenkt hatten, ihn so ganz anders strukturierten, als der »unbrüderliche Aristokratismus«<sup>20</sup> (Georg Lukács), der Stefan George schließlich ins Sterile gedrängt hatte; und als zweites die Begegnung mit Rodin, die man als Rilkes eigentliche »Erweckung« bezeichnen kann: die Zurückweisung der »Intuition«, die Zentrierung der Begriffe »Arbeit«, »Ding«, »Geduld«. Sodann das Spätwerk. Es ist nicht zu trennen von Rilkes »Erfahrungen« des

**17** Rainer Maria Rilke: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Horst Nalewski. Bd. 3. Leipzig 1978. S. 641f. **18** Bertolt Brecht: Der Dreigroschenprozeß/Kritik der Vorstellungen. In: Bertolt Brecht: Schriften zur Literatur und Kunst. Bd. 1. Berlin, Weimar 1966. S. 185. **19** Rainer Maria Rilke: Briefe in zwei Bänden. Hrsg. von Horst Nalewski. Leipzig 1991. Bd. 1. S. 328. **20** Georg Lukács: Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus. Berlin 1950. S. 36.

Krieges, der Revolutionen, der Restauration. Der wohl bitterste Satz der *Elegien* ist in der Vierten zu finden, entstanden im November 1915. Es ist die Klage um die allumfassende Entfremdung des Menschen: »wie voll Vorwand | das alles ist, was wir hier leisten. Alles | ist nicht es selbst.«<sup>21</sup> Von daher entstand die Hoffnung auf eine »Wende« (Brief an Elisabeth von Schmidt-Pauli, 14. August 1919)<sup>22</sup>, und als sie sich zerschlug, ihre Aufhebung in den Imperativ »Wolle die Wandlung« im XII. der *Sonette an Orpheus*, Zweiter Teil.

Sichtbar wurde ein Werk voller Spannungen, Widersprüchen, Konsequenz und europäischer Bedeutung.

### *Satyrspiel*

Nach all dem Ernst – dieses Kuriosum konnte Hans Mayer sich nicht entgehen lassen! Vorstellbar, daß es ihn gereizt hatte, zum Rilke-Jubiläum 1975 seine Stimme einzubringen. Zuviel der Feierlichkeit, der Apologie, der Hymnik in den deutschen Blättern. Da war ihm das eben auf deutsch erschienene Memoirenbuch des unterdes 72jährigen Musikers russischer Herkunft Nicolas Nabokov, *Zwei rechte Schuhe im Gepäck*<sup>23</sup>, eine geschenkte Gelegenheit. Gab es doch den Anlaß, auf diesen Sack zu pochen, um die überreichlich vorhandene Rilke-Memoiren-Literatur zu meinen. Denn jene »Gattung« hat es in der Regel an sich, mittels oder auf Kosten anderer der Eitelkeit der Selbstdarstellung zu frönen. Erinnerung, Phantasie, Mißverstehen, Unwahrheit; sie sind Legion.

Der 18jährige Nabokov hatte im Haus des Grafen Kessler in Weimar im Sommer 1921 eine Begegnung mit Rilke. Der Dichter kommt dabei nicht gut weg; die Episode bedient das Bild derer, die Rilke immer als schwach, kränklich, weibisch hatten sehen wollen. Hans Mayer kommt nicht umhin festzustellen: »Der Rilke dieses Ge-

sprächs, es läßt sich leider nicht anders ausdrücken, wirkt einigermaßen dümmlich.« Um so besser gelingt die Selbstdarstellung Nabokovs. Der junge Mann vermag, als das Gespräch auf Übersetzungen kommt, aus dem Stegreif ein Sonett der Louise Labé auf französisch und in Rilkes deutscher Version vorzutragen. Der Dichter ist begeistert. Nach allem Russischen, das da zur Sprache kam, wird er abschließend noch einmal zitiert: »Ich danke Ihnen, das war wirklich ein großes Slawenereignis.«

Sodann wird recherchiert. Die soeben erschienene Rilke-Chronik von Ingeborg Schnack zu Rate gezogen: Fehlanzeige für Rilkes Aufenthalt in Weimar. Im Juni 1919 hatte er Deutschland für immer verlassen. Rilkes bezweifelte Russisch-Kenntnisse – er hätte nur noch zwei Worte in Erinnerung (so Nabokov): »nitschewo« und »durak« – stehen im Widerspruch zu seinen russisch verfaßten Gedichten aus dem Jahre 1900. Zu Rate gezogen wird die gültige Rilke-Ausgabe von Ernst Zinn, der IV. Band. Hinzufügen könnte man noch einige umfangreiche russisch geschriebene Passagen in Briefen aus den Jahren 1900–1902 sowie das 1902/1904 übersetzte *Igorlied*. – Auch das Tagebuch des Grafen Kessler (1918–1937) hilft Nabokov nicht; es meldet von dessen Existenz erst im Jahre 1926 und in Paris.

Hans Mayer resümiert: »Dies alles ist sehr seltsam. Nabokovs Bericht ist amüsant, und man liest ihn nicht ungerne. Denkbar wäre jedoch, daß Rilke damals nicht in Weimar war, und Kessler auch nicht, und Nabokov auch nicht, und daß alles nicht wahr ist.«

Ein geschliffenes Feuilleton (»Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 24. Dezember 1975), das dem Leser das Urteil überläßt. Offensichtlich hatte der Verfasser seinen Spaß daran – und der Leser allemal.

**21** Rainer Maria Rilke: Werke in drei Bänden. Hrsg. von Horst Nalewski. Bd. 1. Leipzig 1978. S. 592. **22** Rainer Maria Rilke: Briefe in zwei Bänden. Hrsg. von Horst Nalewski. Bd. 2. Leipzig 1991. S. 17. **23** Nicolas Nabokov: Zwei rechte Schuhe im Gepäck. München 1975.



## Hans Mayer entschlüsselt ein Gedicht

Unter den Publikationen Hans Mayers, die in der Nachkriegszeit und in den fünfziger Jahren erschienen, sind solche zur Lyrik entschieden in der Minderzahl, und auch nach größer angelegten Studien zur Lyrik, wie sie in diesen Jahren die Ordinarien bundesdeutscher bzw. schweizerischer Universitäten vorlegten, sucht man in seinem Œvre vergebens. Das hat natürlich nichts mit einem grundsätzlichen Desinteresse an dieser Art von Literatur zu tun, denn in seinen Vorlesungen kamen George, Rilke und Hofmannsthal ebenso selbstverständlich an die Reihe wie die namhaften Expressionisten. Wo sonst hätte man damals einen Eindruck von Gottfried Benn und seiner Lyrik bekommen können.

Mit dem Lyriker Brecht dagegen verhielt es sich anders. Und es war bald auch zu merken, daß die Generation, der unser Lehrer angehörte, und jene, aus der die meisten seiner Schüler kamen, Brecht auf andere Weise rezipiert hatten. Hans Mayer hatte die »Hauspostille« schon gelesen, als sie 1927 erschienen war, weil sie nach dem Krieg nicht wieder gedruckt worden war und erst gegen Ende der fünfziger Jahre zugänglich wurde (in Gestalt eines nicht mit der Erstausgabe identischen Nachdrucks in der Bibliothek Suhrkamp und als Nachdruck der »Taschenpostille« im Aufbauverlag). Für die Studenten im Hörsaal waren bis dahin vor allem die Gedichte, die Wieland Herzfelde als »100 Gedichte« (mit Zustimmung Brechts) zusammengestellt hatte, eine der maßgeblichen Quellen, wenn sie sich ein Bild vom Lyriker Brecht machen wollten. Welche Gedichte darin aus der »Hauspostille« stammten, war jedoch nicht kenntlich gemacht worden. So nahm es dann auch nicht wunder, daß ein Proseminar Hans Mayers zum Werk von Brecht mit der »Hauspostille« begann, die überdies gleich bei der nächsten Zusammenkunft in Gestalt eines Referats den Seminarteilnehmern nahegebracht werden sollte, wobei vor allem der »Komposition« (nicht zu verwechseln mit den Kompositio-

nen im Anhang) dieses Buches das Augenmerk zu gelten hatte. Da war freilich guter Rat teuer. Denn niemand wagte sich, in so kurzer Zeit mit einer Ausarbeitung vor das Seminar und den Professor zu treten, von dem bekannt war, daß er auf solche Umstände selten Rücksicht nahm und obendrein noch hart kritisierte, wenn man seinen Erwartungen nicht entsprach. Es kam also, wie es kommen mußte: Niemand wollte das Anfangsthema des Seminars übernehmen. Ich warb im großen Teilnehmerkreis und mußte schließlich dem Professor das Debakel vermelden. Die Reaktion darauf war kurz und bündig und ließ Widerspruch gar nicht erst aufkommen: »Dann machen Sie es!« Auf diese Weise war ich, unkundig genug, innerhalb weniger Tage zumindest so weit ein Brechtkenner geworden, womit ich den befürchteten Eklat verhindern konnte, der unausweichlich gekommen wäre, wenn die mangelnde Bereitschaft erst am »Stich«-Tag zur Sprache gekommen wäre.

Obwohl im Verlaufe dieses Seminars der Begriff »Gelegenheitsdichtung« kaum gefallen sein dürfte, befand man sich, wenn über die »Anleitung zum Gebrauch der einzelnen Lektionen« gesprochen wurde, gedanklich schon recht nahe im Umfeld dieses Begriffes, den Hans Mayer in einer späteren Publikation dann in den Titel seiner Studie hineinnahm. Wenn Brecht seine Gedichte zum »Gebrauch« bestimmte, meinte er damit zugleich auch ihren »Verbrauch«. Das bedeutete, daß Gedichte so nützlich und brauchbar sein sollten wie Nahrungsmittel (sie dürfen natürlich nicht hineingefressen werden), und er setzte dabei zugleich voraus, daß es auch im 20. Jahrhundert – den wechselnden Gelegenheiten des Kirchenjahres vergleichbar – nicht an Anlässen fehlen könnte, solche Gedichte (wie einst das Hausbuch Bibel) gleichsam zur »Stärkung« zu sich zu nehmen, wobei er freilich an Sintfluten moderner Art dachte, die sich im sozialen Gefüge der kapitalistischen Gesellschaft

ereignen könnten. Und schließlich hatte Brecht (der in seinem Preisrichter-Votum von sich sagte, daß er sich sonst nicht um so etwas wie Lyrik kümmern würde) in dieser Gebrauchsanweisung rundheraus gestanden, zu welchem Zweck einige seiner in Augsburg entstandenen Gedichte bestimmt worden waren: zur Unterhaltung (mit Musik) seiner Freunde. An welchen Orten dies stattfand, wußten zumindest jene Leser, die »Baal« zur Kenntnis genommen hatten.

Zum Gelegenheitsgedicht Brechtschen Typs könnte Hans Mayer indes auch durch eines der in den Nachkriegsjahren entstandenen Gedichte geführt worden sein, über die er schon geschrieben hatte: »Die Vögel warten im Winter vor dem Fenster« aus den »Kinderliedern«. Hier war der nun nicht mehr ausdrücklich hervorgehobene »Gebrauch« mit einer ebenso poetisch veranschaulichten Belehrung verbunden worden, wie man sie auch im ebenfalls für Kinder geschriebenen Gedicht »Der Schneider von Ulm« findet, das Hans Mayer ebenfalls auf seine Funktion hin untersucht hatte. Nämlich: den letzten Schritt im Erkenntnisprozeß dem Leser selbst zu überlassen und ihn auf diese Weise gleichsam in den Herstellungsvorgang des Gedichts einzubeziehen. Eine vergleichbare Verfahrensweise hatte Hans Mayer noch früher auch in einem Song aus »Mutter Courage und ihre Kinder« (für Brechts »Theaterarbeit« geschrieben) herausgefunden. Keine Frage also: Der Boden für eine übergreifende terminologische Bestimmung Brechtscher Schreibweise im Gedicht war bereitet.

Das Gelegenheitsgedicht in seiner ureigensten Gestalt, das diesen Namen rechtfertigen konnte, war zu dieser Zeit aber noch nicht unter die Augen des Professors gekommen, obwohl eines dieser Art schon einmal, kurz nach seiner Entstehung in den Jahren der Weimarer Republik veröffentlicht worden war. In den Lyrikbänden (eine Werkausgabe existierte damals noch nicht) war es jedoch nicht mehr zu finden. Wo man es entdecken konnte, verriet damals allein Walter Nubels Bibliographie, die im 2. Sonderheft

»Brecht« von »Sinn und Form« gedruckt worden war. Sie diente nun gleichsam als Wünschelrute, dieses Material ans Tageslicht zu bringen. Nirgends waren die Voraussetzungen in der DDR besser dafür als in Leipzig: Die Deutsche Bucherei konnte meist bieten, was man suchte. Auch das Gelegenheitsgedicht, das auf diesem Weg in die Hand des Professors gelangte. Es war am 25. Januar 1925 in der Privatzeitschrift des Kiepenheuer Verlages, die sich »Tabatière« nannte, veröffentlicht worden und mit dem Titel »Kleine Epistel einige Unstimmigkeiten entfernt berührend« überschrieben. Hier soll nun auch der Text noch einmal veröffentlicht werden:

I.

Wenn einer gern schreibt, ist er froh  
Wenn er ein Thema hat.  
Als der Suezkanal gebaut wurde  
Wurde einer berühmt, weil er dagegen war.  
Einige schreiben gegen den Regen  
Andere bekämpfen den Mondwechsel.  
Wenn ihr Feuilleton hübsch ist  
Werden sie berühmt.

II.

Wenn ein Mann seine Nase  
Auf einen Schienenstrang legt  
Wird sie ihm weggefahren  
Wenn der Eisenbahnzug kommt  
Und wäre sie noch so untrüglich.  
Aber sie kann so lange liegen bleiben  
Bis man sie findet.

III.

Die chinesische Mauer während ihres Baues  
Wurde 200 Jahre lang bekämpft.  
Dann stand sie.

IV.

Als die Eisenbahnen jung waren  
Sagten die Postkutschenbesitzer über sie  
Abfälliges.  
Sie hätten keinen Schwanz und fräßen  
keinen Hafer



der in Gleichnissen zu sprechen oder, wenn es im Klartext geschah wie im Gedicht »Die neue Mundart«, auf den Druck zu verzichten (dieses Gedicht erschien erst 1980 in der Zeitschrift »Sinn und Form«). Bei Hans Mayer findet sich im einschlägigen Aufsatz eine diesen Sachverhalt grundsätzlich fassende Erklärung, die hier zitiert werden soll, weil daraus erhellt, in welchem Geiste damals Lehrer und Schüler Brechtforschung betrieben: »Insgesamt kann gesagt werden, daß der Übergang zum marxistischen Denken auch den Gelegenheitscharakter der Brecht-Gedichte wesentlich modifizieren mußte. Das gilt für die Thematik, aber natürlich auch, unlösbar damit verbunden, für die Form und Funktion des einzelnen Gedichts. Das Gedicht als ›Kalendergeschichte‹, als ›Deutsche Marginalie‹, als Lob- oder

Scheltgedicht: stets war an unmittelbare Wirkung, an Bewußtseinsbildung gedacht. Der Dichter arbeitete überaus genau; die dialektischen Sprünge, die fehlenden Gedankenglieder oder sogar fehlenden Strophen, die den Hörer oder Leser stutzig machen, zum Denken anstacheln sollten, alles wurde sorgfältig berechnet und geformt. Auch die politische Lyrik der letzten Lebenszeit macht da keinen Unterschied.«<sup>3</sup>

Mit solchen Erkenntnissen war Hans Mayer gedanklich schon unterwegs zu einem Buch, das neue Horizonte der Forschung eröffnete: »Brecht und die Tradition«. Mein Exemplar trägt die Widmung: »Klaus Schuhmann mit den besten Wünschen von Hans Mayer«, eingeschrieben am 30. Juni 1961. Zwei Jahre später waren es dann für lange Zeit die letzten...



# Klaus Pezold: **Der Literarhistoriker und die deutschsprachige Literatur seiner Zeit**

## Hans Mayer als Partner von Autoren aus Ost und West

Hans Mayer in Leipzig als Partner von Autoren aus Ost und West, diese Themenstellung evoziert zuallererst Sternstunden im Hörsaal 40 des alten Universitätsgebäudes der Alma mater lipsiensis wie die gemeinsame Lesung von Ingeborg Bachmann, Hans Magnus Enzensberger, Stephan Hermlin und Peter Huchel im März 1960, die Alfred Klein in seinem Referat mit Recht unter der Rubrik »Arbeitsleistung« besonders hervorgehoben hat. Viele aus unserem Kreis haben persönliche Erinnerungen an solche von Hans Mayer vermittelten Begegnungen mit bedeutenden Schriftstellern deutscher Sprache, andere haben viel darüber gehört. Tonbandaufnahmen, die sich von einigen dieser Veranstaltungen erhalten haben, lassen heute zumindest noch etwas von der Atmosphäre dieser Höhepunkte im damaligen akademischen Leben erahnen. Es waren zumeist im Wortsinn singuläre Ereignisse, da sie nur an diesem einem Ort und oft auch nur in einem günstigen historischen Moment stattfinden konnten. So auch die Lesung von Günter Grass am 21. März 1961. Zwei Jahre nach dem Erscheinen der »Blechtrommel«, die dem damals noch jungen Autor über Nacht zu einem zwar umstrittenen aber deshalb um so nachhaltigeren Erfolg verholfen hatte, wurde er von Hans Mayer einem Publikum vorgestellt, das zum großen Teil so gut wie nichts von ihm wußte und deshalb in einer Einleitung zu der folgenden Lesung von Gedichten und Passagen aus dem Erstlingsroman erst einmal über Entwicklung und Rang des Gastes aufgeklärt werden mußte. Professor Mayer tat dies so gründlich, daß die Zuhörer im Saal Zeichen leichter Unruhe von sich zu geben begannen, was der Redner mit dem Satz quittierte: »Sie sehen, meine Damen und Herren, der Literarhistoriker

kann es nicht lassen, die Zusammenhänge zu geben«.

Diese mit freundlicher Erheiterung aufgenommene Entschuldigungsfloskel liefert den Schlüssel für Mayers Verhältnis zur Literatur seiner Zeit. Programmatisch formuliert steht eine ähnliche Aussage am Beginn des Essays für den Almanach der Gruppe 47, der 1962 zu deren fünfzehnjährigem Bestehen erschien: »Man ist Literarhistoriker oder ist es nicht.«<sup>1</sup>

Kein Literaturkritiker meldet sich hier mit seinem subjektiven Leseindruck zu Wort – erst recht keiner, der die Frage, ob er sich bei der Lektüre gelangweilt hätte oder nicht, zum Hauptkriterium der Bewertung erhebt –, sondern einer, der die neue Literatur in den Zusammenhang der Literaturgeschichte stellt und aus den Relationen zu dieser die Maßstäbe für die Beurteilung des einzelnen Werkes bzw. der Autorentwicklung ableitet. Ein anderer damals noch jüngerer Schriftsteller von Rang, Martin Walser, hat in dem erwähnten Almanach von 1962 diese Besonderheit der Mayerschen Argumentation kongenial – und dabei natürlich leicht ironisch überhöht – folgendermaßen beschrieben. In der Form eines Briefes »An einen ganz jungen Autor« schildert er seine Erfahrungen mit den Debatten in der Gruppe 47:

»Nun hoffe ich, um Deinetwillen, um unsererwillen, Hans Mayer sei uns erlaubt worden. Bedenke ich, wann Du geboren bist, rechne ich ein, wo Du jetzt wohnst, dann fürchte ich fast, Du hast noch keinen lebenden Marxisten gesehen. Und jetzt spräche einer zu Dir über Dich. Reich-Ranicki hat eigentlich doch recht langsam gesprochen, findest Du. Und noch eine Revision: Wenn Reich-Ranicki bei Deiner Lesung etwas eingefallen sein sollte, was er vorher schon wuß-

<sup>1</sup> Hans Mayer: In Raum und Zeit. In: Almanach der Gruppe 47. 1947–1962. Hrsg. von Hans Werner Richter in Zusammenarbeit mit Walter Mannzen. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 28.

te, so hast Du bei Mayer den Eindruck, Du hättest ihm einen Gefallen getan, weil Du ihm alles bestätigt hast, was er schon wußte. Hat es Dich beunruhigt, als Du fühltest, Höllerer spräche über Dich wie über eine neue Krankheit, so beruhigt es Dich jetzt, daß Hans Mayer Dich wie eine allzu gut bekannte Krankheit bespricht.

Trotzdem, Du hast, während Hans Mayer spricht, vielleicht auch zum erstenmal das Gefühl, daß Du einen Sinn hast in dieser Welt. Du hast nicht umsonst gelebt, denn Hans Mayer bestätigt Dir, daß es schon eines Lebens Sinn sein kann, Symptome vor Hans Mayer zu tragen, Anlaß zu einer Mayer-Diagnose zu sein, die Dich – das spürst Du gleich – überleben wird.«<sup>2</sup>

Günter Grass hat, ein Vierteljahrhundert nach der Begegnung im Hörsaal 40 und sicherlich ohne bewußten Bezug auf die zitierte Aussage Martin Walsers, in seinem Roman »Die Rätin« diesen Gedanken wieder aufgegriffen und in literarische Fiktion umgesetzt. Zum 60. Geburtstag des erneut zu einer Romangestalt gemachten Oskar Matzerath läßt er die Gratulationsrede einen ohne Namen eingeführten Professor halten, mit dem unverkennbar ein Mayer-Porträt geliefert worden ist. Denn jener sprach »aus dem Stegreif und dennoch dergestalt umfassend, als sollte mit seinem Nachruf auf Anna Koljaiczek die Welt und ihr Zustand erklärt werden«. Weiter heißt es: »Dann erinnerte der Professor an Oskars dreißigsten Geburtstag und sagte mit der Laune des Kenners aller noch so versteckten Details: ›Damals glaubte er, sich uns entziehen zu können.‹ Dann nannte er unseres Herrn Matzeraths späte Existenz zeittypisch für die fünfziger Jahre, gab auch von sich und seinem Außenseitertum Bericht«. Beinahe »wäre am Ende mehr der Professor als das Geburtstagskind gefeiert worden.«<sup>3</sup>

Der ununterbrochene Dialog mit der neu entstehenden Literatur seiner Zeitgenossen – von Thomas Mann, Bertolt Brecht und Johannes R. Becher über Stephan Hermlin, Peter Huchel und Max Frisch bis zu der Generation von Grass und Heiner Müller sowie jener Uwe Johnsons – gab Hans Mayer das Recht, in den späten 80er Jahren rückblickend von sich selbst zu sagen: »Die deutsche Literaturentwicklung seit dem Kriegsende von 1945, das für ihn zugleich Ende des Exils bedeutet hat, gehört zur eigenen Lebensgeschichte.«<sup>4</sup>

Eine einmalige Konstellation innerhalb der deutschsprachigen Literaturwissenschaft der ersten Nachkriegsjahrzehnte. Und eine einmalige Leistung, die auf dieser Grundlage sowohl durch eigene Arbeiten als auch durch die von ihm als Hochschullehrer inspirierten Forschungen seiner Schüler erbracht werden konnte. Im Frühsommer 1963 schrieb der Literatur- und Theaterwissenschaftler Klaus Völker in der Baseler »Nationalzeitung« nach einem kritischen Blick auf die allgemeine Situation der damaligen Universitätsgermanistik: »Die einzige rühmliche Ausnahme ist der Lehrstuhl des Leipziger Germanisten Hans Mayer. Er ist nicht nur ein Literaturhistoriker von Format, sondern auch ein aufmerksamer Kritiker der Gegenwartsliteratur von wirklich gesamtdeutscher Bedeutung. Im ganzen deutschen Sprachgebiet muß das – nicht ohne Neid – zugegeben werden.« Die von ihm gemeinsam mit dem Romanisten Werner Krauss begründete Reihe »Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft« sei »die beste literaturhistorische Forschungsreihe nach dem Krieg in Deutschland«. Deshalb könne man nur mit »einigem Befremden [...] die Kritik zu Kenntnis nehmen, die momentan dem bedeutenden Lehrer und Wissenschaftler in der DDR wiederfährt, Kritik an einer Leistung, die

**2** Martin Walser: Brief an einen ganz jungen Autor. In: Ebenda. S. 421f. **3** Günter Grass: Die Rätin. Darmstadt und Neuwied 1986. S. 492f. **4** Hans Mayer: Die umerzogene Literatur. Deutsche Schriftsteller und Bücher 1945–1967. Berlin 1988. S. 10.

zweifellos in der Bundesrepublik nicht vollbracht wurde.«<sup>5</sup>

Das Befremden Klaus Völkers, der mit seinem in eine Besprechung des Bandes »Ansichten zur Literatur der Zeit« mündenden Artikel Hans Mayer auf eine – auch der DDR gegenüber – loyale Weise gegen die Angriffe in der Leipziger Universitätszeitung beizustehen bemüht war, dieses Befremden ist aus seiner Perspektive nur zu verständlich. Und doch war es eben gerade das, was er als besondere Leistung des Leipziger Germanisten beschwor, was diesen zum Zielpunkt jener Attacken hatte werden lassen: seine enge produktive Beziehung zur Literatur seiner Zeit. Die Erklärung hierfür ergibt sich aus den Maßstäben, denen sich Mayer im Umgang mit ihr verpflichtet fühlte und von denen er keine Abstriche zuließ. Verknappt – und dadurch unweigerlich auch vereinfacht – lassen diese sich mit folgenden Stichworten umgrenzen: Antifaschismus, kein verordneter, sondern ein selbst gelebter, künstlerische Wahrhaftigkeit, Originalität der literarischen Begabung und ein Formbewußtsein, das nicht ahnungslos an den Errungenschaften der Moderne vorbeisah.

Die Urteile über Autoren, die auf dieser Grundlage zustande gekommen sind, haben der Zeit standgehalten, dies ließe sich an vielen Beispielen zeigen. Hervorgehoben sei hier nur eines von ihnen, das zugleich belegt, welches Konfliktpotential mit jenem Qualitätsanspruch des Literaturhistorikers verbunden gewesen ist. Denn zweierlei schlossen diese Maßstäbe von vornherein aus: das Loben eines Schriftstellers, nur weil er eine aktuelle Losung der Parteipolitik aufgegriffen hatte, und das Verdammn einer literarischen Leistung, weil die Auffassungen des Autors von offizieller Seite als politisch bzw. ideologisch bedenklich eingestuft wurden. Im Gegenteil: Ge-

rade wenn ein von Mayer geschätzter Autor in eine solche bedrohliche Situation geriet, konnte er auf seine Solidarität bauen. Dies erfuhr Heiner Müller, den Mayer spätestens seit der Leipziger Uraufführung des »Lohndrucker« in der Spielzeit 1957/1958 für eine ungewöhnliche Begabung unter den jüngeren Autoren hielt, als er sich im Herbst 1961 wegen seines Stückes »Die Umsiedlerin« schärfsten Repressionen ausgesetzt sah: Ausschluß aus dem Schriftstellerverband, was einem Berufsverbot gleichkam, drohende Verhaftung – diese war am 11. Oktober von dem zuständigen Offizier des MfS vorgeschlagen, aber zum Glück von der politischen Führung nicht bestätigt worden – und Einleitung eines Vorlauf-Operativ, der erst im November 1962 wieder eingestellt wurde.<sup>6</sup> Letzteres ist in unserem Zusammenhang nicht unwesentlich, da es darauf schließen läßt, daß der Brief, den Hans Mayer am 27. Dezember 1961 an Heiner Müller geschrieben hat, nicht nur von diesem selbst gelesen worden ist. Es heißt dort u. a.: »Durch Zufall erfuhr ich, daß die Leitung des Berliner Schriftstellerverbandes das Bedürfnis empfand, Sie aus seinen elitehaften Reihen zu entfernen. Ich bin nicht zynisch genug, Ihnen meinen Glückwunsch auszusprechen: denn schließlich repräsentiert dieser Verband doch so etwas wie unsere Literatur, und wenn es Schildbürgerstreiche gibt, so schädigen sie eben diese Literatur selbst, was keiner von uns wünschen kann. [...] Ich schreibe Ihnen aber, damit Sie wissen, daß ich Ihre Arbeiten stets mit sehr großem Interesse gelesen habe und daß ich Sie für einen der begabtesten Schriftsteller hierzulande halte.«<sup>7</sup> Anschließend berichtet Mayer von Gastvorlesungen an der Warschauer Universität über die Entwicklung der deutschen Dramatik seit Hauptmann, in denen er auch »sehr ausführlich« über die Arbeiten des Adressaten gespro-

**5** Klaus Völker: Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer. In: »Nationalzeitung«. Basel vom 27. Juli 1963. **6** Siehe Matthias Braun: Drama um eine Komödie. Das Ensemble von SED und Staatssicherheit, FDJ und Ministerium für Kultur gegen Heiner Müllers »Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande« im Oktober 1961. Berlin 1995. S. 62. **7** Der Fall Heiner Müller – Dokumente zur »Umsiedlerin«. In: Sinn und Form 43 (1991) 3. S. 467.

chen habe, besonders »über Ihre Art der dramatischen Szenenführung und die Weiterentwicklung der Brechtschen Dialektik«. Daß es nun »das Dioskurenpaar Müller – Baiertl nicht mehr« gäbe, schiene ihm »ein Vorzug« zu sein: »Meine Freunde wissen, daß ich schon der Koppelung Lohn-drücker-Feststellung /wie bei der Leipziger Auf-führung/ von Anfang an widersprach. Denn der ›Lohndrücker‹ war eine ernste und begabte Sache, die ›Feststellung‹ aber bloße Maché eines geschickten Opportunisten. Das hat sich inzwischen herausgestellt. Der eine schreibt ›Mutter Courages Himmelfahrt‹, der andere fliegt aus dem Schriftstellerverband.«<sup>8</sup> Vor den abschließenden »besten Wünschen zum neuen Jahr« findet sich dann noch der Satz: »Sollte ich Ihnen in irgendeiner Weise von Nutzen sein können, so würde ich mich darüber freuen.«<sup>9</sup> Dies war keine leere Floskel. Mayer hat sich in der Folgezeit dafür eingesetzt, Müllers schwierige finanzielle Lage zu verbessern. Im Rahmen seiner Möglichkeiten hat er dies immer dann auch aus eigenen Mitteln getan, wenn er damit die Folgen staatlicher Repression gegenüber einem mißliebigen Autor mildern konnte. Daß er seinem Schüler Uwe Johnson bis zu dessen »Umzug« nach Westberlin auf diese Weise – mit einem monatlichen Scheck – geholfen hat, ist allgemein bekannt.<sup>10</sup> Aber er tat dies auch für die Familie des in Bautzen eingekerkerten Erich Loest, obwohl dieser als Autor bis dahin weniger im Mittelpunkt seines Interesses gestanden hatte. In »Durch die Erde ein Riß« können wir lesen: »Einer, der es gewiß nicht nötig gehabt hätte, sich zu kümmern, denn so befreundet war er mit L. nicht gewesen, bat Frau L. zu sich und befragte sie nach ihrer Lage: Professor Hans Mayer. Als er gehört hatte,

bot er an, Frau L. sollte sich jeden Monat bei ihm 500 Mark abholen. Seiner Reisen wegen wurde das bald umständlich, da bat er Frau L. um ihre Kontonummer und überwies jeden Monat 500 Mark von seinem Konto. Es war eine offene, tapfere Tat: Ein Universitätsprofessor unterstützte die Familie eines Staatsfeinds.«<sup>11</sup>

Was er für Müller, Johnson oder Loest getan hat, blieb zwar, wie zu vermuten ist, den »zuständigen Organen« nicht verborgen, erreichte jedoch nie die Öffentlichkeit. Anders verhielt es sich mit der Lesung von Peter Hacks am 13. Dezember 1962 als Gast von Professor Mayer an der Karl-Marx-Universität. Sein kurz zuvor am Deutschen Theater Berlin uraufgeführtes Stück »Die Sorgen und die Macht« hatte, obwohl in der künstlerischen Radikalität nicht mit der »Umsiedlerin« zu vergleichen, ähnliche Reaktionen hervorgerufen wie jenes von Müller ein Jahr zuvor, den Hacks übrigens im Schriftstellerverband bis zuletzt unterstützt hatte. Auch seinem Stück wurde eine falsche Darstellung von Arbeiterklasse und Partei vorgeworfen, wogegen allerdings keine geringere als Anna Seghers im »Neuen Deutschland« vom 9. Dezember Einspruch erhoben hatte. Die Lesung von Hacks und die anschließende Diskussion im Oberseminar von Professor Mayer wurde für die Universitätsparteileitung zum politischen Problem, weil sie – wie es in einem Bericht an Paul Fröhlich hieß – eine »falsche Reaktion der Wissenschaftler und Studenten«<sup>12</sup> feststellen mußte: diese stimmten nämlich mit der Haltung von Anna Seghers und nicht mit jener von Siegfried Wagner und anderer Vertreter des Parteiapparats überein.

Da Professor Mayer sich in anschließenden Aussprachen (u. a. mit dem Sekretär der Bezirks-

<sup>8</sup> Der Fall Heiner Müller – Dokumente zur »Umsiedlerin«. In: Sinn und Form 43 (1991) 3. S. 467. <sup>9</sup> Ebenda. S. 467f.

<sup>10</sup> Siehe Bernd Neumann: Uwe Johnson. Hamburg 1994. S. 230. – Es heißt dort u. a.: »Hans Mayer kann folglich für sich in Anspruch nehmen, das literarische Talent Uwe Johnsons entdeckt und in dessen materiell vielleicht schwierigster Zeit unterstützt zu haben.« <sup>11</sup> Erich Loest: Durch die Erde ein Riß. Ein Lebenslauf. Leipzig 1990. S. 383. <sup>12</sup> SED-Parteileitung Karl-Marx-Universität. Information über das Auftreten von Peter Hacks am Institut für deutsche Literaturgeschichte vom 28. Dezember 1962. S. 2.



leitung Hans Lauter) eine offizielle Kritik an seiner Einladung von Hacks, die bereits seit Sommer geplant gewesen war, verbat und für den Fall, daß dies doch geschehen sollte, ankündigte, er werde dann alle weiteren eingeladenen DDR-Schriftsteller unter Angabe des Grundes öffentlich wieder ausladen – der erste wäre das ZK-Mitglied und Präsident der Akademie der Künste Willi Bredel gewesen –, da Professor Mayer also keine Bereitschaft zeigte, die Angelegenheit durch das übliche selbstkritische Verhalten bereinigen zu helfen, blieb für die Universitätsparteileitung aus ihrer Sicht nur der Weg, das von ihr beeinflussbare literaturwissenschaftliche Potential der Universität – ergänzt durch einige präparierte Studentenstimmen – zu einer Kampagne gegen Hans Mayer aufzubieten. Alfred Klein hat diese in seinem Vortrag ausreichend charakterisiert. Es muß aber mit bedacht werden, daß bei aller Leipziger Spezifik dessen, was sich ab Januar 1963 in der Universitätszeitung abgespielt hat, dieser Vorgang doch nicht für sich allein steht. Er drückt vielmehr aus – und Hans Mayer hat das gewußt –, wie sich die Parteiführung nach dem 13. August 1961 gegenüber eigenwilligen Intellektuellen in der DDR zu verhalten entschlossen hatte, die glaubten, die Grenzsicherung würde nun einen offenen Umgang mit den Problemen des Landes und einen kritischen Dialog mit der Partei möglich werden lassen. Die Kette der Beispiele hierfür, in der die Ausgrenzungskampagne gegen Hans Mayer ein Glied darstellt, ist lang. In diesen Kontext gehören die Haftstrafen gegen Mitglieder des Kabarets »Der Rat der Spötter«, der Fall der »Umsiedlerin« mit insgesamt 32 in diesem Zusammenhang ausgesprochenen Parteistrafen, der Hinauswurf Peter Huchels als Chefredakteur von »Sinn und Form«, die erzwungene Demission »aus Krankheitsgründen« von Wolfgang Langhoff als Intendant des Deutschen Theaters wegen der Aufführung von »Die Sorgen und

die Macht«, die Angriffe auf Stephan Hermlin nach der von ihm veranstalteten Lesung von ungedruckten Gedichten junger Lyriker in der Akademie der Künste. All dies spielte sich zwischen Herbst 1961 und Frühjahr 1963 ab.

Im Beitrag von Kurt Hager auf dem VI. Parteitag der SED im Januar 1963 finden sich die meisten dieser Vorgänge und fast alle der genannten Namen wieder. Und übrigens auf »höchster« Ebene der gleiche Tonfall wie in der Universitätszeitung. Mit Blick auf »Sinn und Form« spricht der Redner gewollt ironisch von einer »erhabene(n), geradezu majestätische(n) Isoliertheit im Elfenbeinturm«, die »aber weder Peter Huchel noch andere Mitglieder der Akademie« daran gehindert hätte, »den Angriff gegen die Politik der Partei und gegen den sozialistischen Realismus zu führen«. Weiter heißt es: »Der Lyrikabend der Akademie, der auf Initiative und unter Leitung des Genossen Hermlin stattfand, wurde zu Ausfällen gegen das Zentralorgan der Partei mißbraucht und zur Verbreitung von Gedichten, die vom Geist des Pessimismus, der unwissenden Krittellei und der Feindschaft gegenüber der Partei durchdrungen waren.«<sup>13</sup> Und schließlich: »Einige Künstler verlangen von uns, daß wir so naiv sein sollen, die tatsächliche Verzerrung unserer sozialistischen Wirklichkeit, die primitive Menschengestaltung, wie sie in dem Stück »Die Sorgen und die Macht« zum Ausdruck kommt, die überhebliche Kritik an unserer Partei, die Überbetonung der Form, die Verbeugung vor der westlichen Dekadenz als das neue Drama, die neue Oper, die neue Kunstform anzuerkennen.«<sup>14</sup>

Der Name Hans Mayer gehört nicht zu den von Hager genannten. Doch kann das zuletzt Zitierte durchaus auch als Anspielung auf dessen »Anmerkungen zum zeitgenössischen Drama« verstanden werden, die Peter Huchel in das »Sinn und Form«-Doppelheft 5 und 6 1962, das letzte von ihm verantwortete, aufgenommen hatte:

Gegenstand waren die Dramatiker Friedrich Dürrenmatt und Eugène Ionesco.

Mayer war jedenfalls von allem mitbetroffen. Hermlin und Huchel waren seine Freunde, und er hatte gerade sie als Repräsentanten der Lyrik aus der DDR zu der gemeinsamen Lesung mit Bachmann und Enzensberger eingeladen. Peter Huchel hatte ihm zudem sein Gedicht »Winterpsalm« gewidmet, das ebenfalls in jenem Doppelheft abgedruckt worden war, das vor dem Parteitag »ein schlimmes Kapitel in der Geschichte der Akademie«<sup>15</sup> zu nennen, Willi Bredel sich gezwungen sah, ohne daß dies ihn hätte vor der Kritik Hagers bewahren können, er agiere wie ein »neutraler Präsident« und in der Akademie ginge es zu »wie im englischen Oberhaus, wo ein Lord dem anderen nicht wehtut«<sup>16</sup>. Es sollte aber wehtun. Welche Konsequenzen Angriffe dieser Art für die persönliche Lebenssituation der Betroffenen haben mußten, hat Hans Mayer wenig später – am 3. April 1963 – bei Gelegenheit des 60. Geburtstages von Peter Huchel erfahren, wo er neben Stephan Hermlin und Erich Arendt der einzige nicht unmittelbar zur Familie gehörende Gast gewesen ist. All das hat fraglos zu seinem Entschluß beigetragen, im Sommer 1963 nicht mehr nach Leipzig zurückzukehren. So vielschichtig die Beweggründe dafür gewesen sein mögen, einer von ihnen betraf in besonderem Maße uns, seine Schüler. In »Ein Deutscher auf Widerruf« findet sich dazu ein kursiv gedruckter Satz. Der Abschnitt, in dem er steht, lautet: »Ich war nicht verfolgt und gefährdet, habe das nie behauptet. Doch konnte ich von jetzt an, weil der Pakt gebrochen war, *meine Studenten nicht mehr schützen*. Nun mußte ich zusehen,

wie einer nach dem anderen dieser Studenten und Assistenten dazu gebracht würde, wider mich und meine überzählige Lehrmeinung anzuschreiben. So wird man mitschuldig, durch Ohnmacht und Zuschauen, an einer Vergiftung der Seelen.«<sup>17</sup>

So eigenartig dies vielleicht klingen mag, seine an der Leipziger Universität arbeitenden Schüler mußten Professor Mayer auch wegen Zeitpunkt und Art seines Weggangs im Grunde dankbar sein. Denn keiner kann im nachhinein mit Sicherheit von sich wissen, wie er sich bei einer weiteren Zuspitzung des Konflikts zwischen Verpflichtung dem Lehrer gegenüber und Bindung an Parteidisziplin und akademische Laufbahn wirklich verhalten hätte. Zumindest möchte ich dies an dieser Stelle von mir sagen.

Der historischen Gerechtigkeit wegen sei noch hinzugefügt, daß der nach Hans Mayers Weggang vom Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen als neuer Institutsdirektor eingesetzte Berliner Germanist Horst Haase von den Leipziger Mitarbeitern nie verlangt hat, ihre Schülerschaft zu verleugnen. Er hat uns vielmehr in unserer wissenschaftlichen Herkunft vorurteilsfrei akzeptiert, so daß angefangene Arbeiten ohne Bruch zu Ende geführt werden konnten. Die Folge davon war, daß, als Hans Mayer 1987 auf Einladung des Reclam Verlages erstmals wieder nach Leipzig kam, nicht nur die literaturwissenschaftliche Germanistik an der Karl-Marx-Universität noch weitgehend von seinen ehemaligen Schülern repräsentiert wurde, sondern daß auch deren wichtigste Forschungsleistungen nach wie vor auf seine Anregungen und Anstöße zurückverwiesen.

**15** Protokoll der Verhandlungen des VI. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 1. Berlin 1963. S. 463. **16** Protokoll der Verhandlungen des VI. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Bd. 2. S. 16. **17** Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 256.

### **III. Die Faszination der Persönlichkeit**





I. Sehr früh, als Schüler – der vorletzten Gymnasialklasse, wie er selbst in seinen Erinnerungen berichtet («Ein Deutscher auf Widerruf») –, hielt Hans Mayer einen Vortrag über Eduard Möricke. Den er, wie er es in seinen Erinnerungen formuliert, »gut zu kennen glaubte«. »Allerdings«, so präzisiert er, »durchaus nicht so sehr als ein Kenner der Gedichte, sondern als ein junger ›Melomane‹ [als ein Musikbesessener also – A.-G. K. – ...] der beim genaueren Hinhören und beim Begleiten von Sängern [als Klavierspieler – A.-G. K. – ...] mehr über Möricke erfahren hatte [über den Möricke von Hugo Wolf – A.-G. K.] als durch das Lesen der poetischen Texte«. Natürlich stand bei diesem jungen Melomanen, dem Schüler Hans Mayer – wie bei Möricke –, Mozarts Reise nach Prag im Mittelpunkt. »Mörickes Mozart war damals auch der meine«, bestätigt der Schreiber der Erinnerungen: »Der Mozart des Don Giovanni, der Streichquintette, der beiden Klavierkonzerte in Moll, der g-Moll Symphonie«<sup>1</sup>.

Schon hier wird erkennbar, daß sich dem späteren Germanisten und Literaturwissenschaftler Hans Mayer besondere, für ihn charakteristische und sehr fruchtbare Zugänge zur Literatur eröffneten. Hier schon deutet sich eine der Besonderheiten seiner Persönlichkeit als Literaturwissenschaftler an: Der Weg zur Poesie Mörickes, zu dessen Dichtung, dessen Gedichten führt den Schüler Hans Mayer – indirekt – über Musik, über eine durchaus andere, selbständige künstlerische Formung einer Beziehung zur Dichtung, zu Eduard Möricke. Er findet den Weg zur Poesie des schwäbischen Dichters über einen originalen Um-Weg – über die Musik –, zu der Hugo Wolf durch die Gedichte Mörickes ange-regt wurde.

Bei den Vorlesungen, ganz besonders auch bei seinen Vorlesungen am »Deutschen Theater-Institut« Weimar, erwies sich, daß es Hans Mayer niemals um nur eine, von »den« Künsten

abgegrenzte »Literatur« geht. Hans Mayer versteht, begreift »Kunst und Literatur« stets als ein Gesamtfeld der verschiedensten Künste, darin verflochten auch die Literatur. Bei ihm bilden alle Künste ein aufeinander bezogenes Geflecht, dem auch die Literatur zugehörig ist. Dies Geflecht ist verwurzelt in der gesamten Kultur und in der diese begründenden Gesellschaft einer Epoche.

Hans Mayer sah und verstand mehr als die meisten seiner Kollegen in der Germanistik, daß auch die Literatur eine künstlerische Dimension, eine Domäne im Reich der Künste besitzt, die ihr als Element der Erkenntnis und der vermittelnden Darstellung von schriftstellerischen, von literarischen Werken – in der Realität wie im Bereiche der Phantasie – immanent ist.

Gerade das machte seine Vorlesungen in Weimar an einem Institut, das Nachwuchs für das Theater ausbildet, so unmittelbar fruchtbar. Für Menschen also, deren Betätigungsfeld die Kunst – die Theaterkunst – ist. Denn eines der wichtigsten Merkmale – nein, ich möchte behaupten: Eine der Grundvoraussetzungen der Theaterkunst ist ja, daß ihre Leistung immer ein Gesamtkunstwerk darstellt, das sich voll erst als Vorstellung, als Schau-Spiel in seiner Wirkung auf den Zuschauer entfaltet; bei dem auch die unabdingbare Mitarbeit des Zuschauers, seiner Phantasie (als Instrument zur Realisierung seines künstlerischen »Begreifens«) ein Element des Gesamtkunstwerkes »Theater« ist. Erst die Phantasie des Zuschauers nämlich »verwandelt« die auf Holzgestellen befestigte, gemalte Leinwand, den vom Theater nur »behaupteten« »Balkon über dem Garten der Capulets« (noch dazu mit Julias Schlafzimmer dahinter!) in – künstlerische – Realität. Jeder Zuschauer ist sich doch »de facto« jederzeit, auch während der Vorstellung durchaus bewußt, daß nicht einmal der Balkon, geschweige denn ein Schlafzimmer, eine Wohnung, gar das ganze Haus der Capulets mit Entrée, mit Salon, Bücherei, mit Küche und Keller

<sup>1</sup> Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982. S. 26f.

als konkrete Realität hinter der Fassade »Balkon im Hause der Capulets« zu finden wäre. Der Zuschauer muß – und will – mit seiner eigenen Phantasie »mitspielen«, soll das Kunstwerk Theateraufführung sich realisieren. Phantasie aber ist eine schöpferische Kraft, die in enger Beziehung zur Kunst steht. Nur mit Hilfe der Phantasie des Zuschauers, seiner Teilnahme am Kunstwerk stellt sich das Geschick der handelnden Figuren, das Drama auf der Bühne her. Denn der Zuschauer weiß ja auch (und das immer, zu jedem Zeitpunkt im Laufe der ganzen Aufführung), daß die Figuren, die er da auf der Bühne sieht, keineswegs die Menschen des Dramas sind, sondern Berufs-Schauspieler: Menschen von heute, unserer Zeit zugehörig. Sie verleihen – doch das können sie wieder nur mit Hilfe der Phantasie des Zuschauers – den Figuren Gestalt. Die Aufführung »verkörpert« die Menschen des Stückes – genauer: des Dramatikers. Realiter sitzt die »Darstellerin« der Julia vielleicht nach ihrem Auftritt im Konversationszimmer und, so können wir uns vorstellen, raucht dabei eine Zigarette. Nur wenn der Zuschauer durch die Kraft seiner eigenen, ihm eigenen schöpferischen Mitarbeit den Schein als künstlerische Wirklichkeit auf der Bühne akzeptiert, stellt er die – fiktive – Wirklichkeit des Stückes her, realisiert er sie: Nur so kann sich die Aufführung zum Kunstwerk »Theater« vollenden.

Ebenso bedeutsam für die Realisierung der Erkenntnisse von der Verflochtenheit der Künste am Beispiel des Theaters ist, daß in der Theaterkunst die Aufführung eines Dramas auf zwei, durchaus voneinander abgegrenzten, selbständigen Kunstwerken beruht: sowohl auf der Kunst des Dramatikers – also doch wohl auf der eines künstlerisch schaffenden Schriftstellers, des »play-writes« – wie andererseits auf der Kunst der Darstellung, die durchaus selbständig ist. (Das führt ja in der Praxis nicht selten dazu, daß die Darstellung zum Entsetzen des Stücke-

schreibers dessen Text in etwa oder manchmal auch nur noch als »Anlaß« für eigene – und nicht selten sehr eigenwillige – Gestaltung auf der und durch die Bühne benutzt; oder, nach Meinung des Dramatikers, des Autors, »mißbraucht«.)

Um das Bild der künstlerischen Komplexität der »Theater-Kunst« noch umfassender zu demonstrieren, kann man darauf verweisen, daß selbst im »Sprech-Theater« – geschweige denn in den musikalischen Genres: der Oper, der Operette, des Singspiels – noch viele andere Künste mitwirken: die bildende Kunst (vor allem im Bühnen-Bild); die Musik (wenn auch im Schauspiel nur als »Bühnen-Musik« beteiligt, also in der Entfaltung der eigenen Spezifik begrenzt); ferner noch künstlerische Elemente in vielen anderen Bereichen und Formen, etwa im »Kunst-Handwerk« des Kostüm-Bildners, des Masken-Bildners und bei mancherlei anderen Bereichen des Theaters; der Requisite etwa, um noch ein meist übersehenes Beispiel zu nennen. Das alles sind Felder in der Arbeit des Theaters, bei denen neben dem Kunsthandwerk auch »Kunst« – Künste – in vielfältigen Formen mehr oder weniger beteiligt sind.

Sie werden nun, so hoffe ich, in der Beschreibung der Komplexität der Begriffe »Kunst« und »Literatur« – die so wichtig in der Arbeit von Hans Mayer ist, so kennzeichnend, so »kenntlich machend« für sein Kunst- und sein Literaturverständnis – erkennen, warum ich meinen Beitrag hier auf einem Kolloquium in Leipzig, wo doch die Frage nach Hans Mayers Persönlichkeit vor allem bedeutsam erscheint in bezug auf jene späteren Jahre, in denen er als Wissenschaftler an der Karl-Marx-Universität und darüber hinaus in weiterem Rahmen im Leipziger Kulturleben wirkte, mit diesem scheinbar sehr speziellen Rückblick auf Hans Mayers Leben, noch dazu auf einen sehr frühen Abschnitt dieses Lebens beginne.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Hans Mayer kommt selber in den »Erinnerungen« auf diesen Ansatzpunkt in seiner Entwicklung zurück. – Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982. S. 208.

Eine solche umfassendere Orientierung ließ mich jedoch sehr bald, gleich zu Beginn meiner Arbeit für diesen Beitrag, erkennen, daß mein ursprünglich vorgesehene Thema »Hans Mayer und das Theater« schon im Ansatz in die verkehrte Richtung wies. Es verwies auf, verführte zwangsläufig zu einer Verengung des Blicks auf diese sehr weitausgreifende, komplexe Felder umfassende Persönlichkeit, die uns hier beschäftigt. Dieser Wechsel des Themas hatte Folgen: Es konnte mir begreiflicherweise unter diesen Voraussetzungen nur in geringem Maße darum gehen, in meinem Beitrag zu diesem Kolloquium mehr oder weniger vereinzelte »Erinnerungen« an Hans Mayers Wirken im eng begrenzten Feld seiner Leipziger Jahre zu beschwören.

Natürlich finden sich sehr viele, auch bedeutende Erinnerungen an Hans Mayer in meinem Gedächtnis: sowohl an den Wissenschaftler wie an den Menschen Hans Mayer – auch an den Freund (ich darf ihn so nennen, denn so nennt er selbst mich in seinem Buch). Meine Erinnerungen an Hans Mayer lassen mir immer wieder bewußt werden, wie sehr die Begegnungen mit diesem Menschen wesentlich für meine eigene Entwicklung wurden. Ich habe Hans Mayer persönlich sehr viel zu verdanken, ebenso sehr als ein damals in vielem noch unerfahrener Mensch, als Wissenschaftler, wie in meiner Tätigkeit als Leiter der TWA, der »Theaterwissenschaftlichen Abteilung« am »Deutschen Theater-Institut Weimar«, wie auch als noch keineswegs klar erkennbare, sagen wir mit Hans Mayer: »kenntliche« Persönlichkeit.

Es geht mir aber – wie uns allen hier, auch wenn wir uns bei unserem Unternehmen unvermeidlicherweise immer wieder »erinnern« – um

mehr als um solche noch so bewegenden Erinnerungen. Es geht um den Versuch, der Einmaligkeit dieser Persönlichkeit nachzuspüren; es geht um das Kenntlich-Machen seiner Besonderheit; es geht um das Auffinden des Ganz-Spezifischen dieses Menschen, dieses Wissenschaftlers: Es geht um jene Persönlichkeit »Hans Mayer«, die gerade dadurch so einmalig-erkennbar, so »kenntlich« ist, daß eine Vielfalt unterschiedlicher wissenschaftlicher Bereiche, der verschiedensten Künste, aber darüber hinaus der Totalität des gesellschaftlichen Lebens und bis hin zu dem eigenen schöpferischen Wirken – dem, was Hans Mayer »Schriftstellerei« nennt – und wofür wohl sein Buch über »Georg Büchner und seine Zeit« ein besonders klares Beweisstück ist<sup>3</sup> – es geht darum, das alles erkennbar zu machen, was in der Einheit seiner Persönlichkeit ineinander verflochten ist und umgekehrt diese Einheit charakterisiert.

So kam ich denn zu dem (mir fast tollkühn erscheinenden) Entschluß, den Versuch zu wagen, meinen Blick statt auf Detailfragen auf das Ganze der Persönlichkeit zu richten, auf das »Einmalig-Unverwechselbare« denn auch, also auf das, was Hans Mayer selbst seine »Kenntlichkeit« nennt. Und so lautet der Titel meines Versuchs nun: »Über die Kenntlichkeit von Hans Mayer«. Und in diesem Sinne meine ich, heute und hier sei bei aller Versuchung zu persönlicher Erinnerung zunächst und vor allem das Bemühen wichtig, so objektiv, das heißt so klar und objektiv begründbar und begründet wie möglich, wenigstens in Umrissen das Einmalig-Besondere herauszuarbeiten, auf dem die spezifische Leistung des Wissenschaftlers beruht, das, was seine Persönlichkeit so unverwechselbar und so

**3** Schon was Hans Mayer in den »Erinnerungen« an vielen Stellen über das Thema »Büchner« schreibt, bestätigt den Stellenwert dieser Beschäftigung Mayers mit Büchner ebenso wie die spezifische Art des Herangehens an diesen Dichter. Es ist sehr bezeichnend, daß (wie die »Erinnerungen« ausweisen) auch die Gestaltung der Thematik in der Oper »Wozzeck« eine Rolle bei der Annäherung Mayers an das Thema »Büchner« gespielt hat. (Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. S. 212f. – Hans Mayer: Georg Büchner und seine Zeit. Wiesbaden 1946.)

wichtig für andere, für uns alle macht. Gerade bei solchem Bemühen wird man sich besonders bewußt, daß die Subjektivität von persönlichen Erinnerungen auch spezifische Gefahren in sich birgt: daß dabei nämlich unbewußt eigene Wertungen, auch eigene Probleme in das Bild des Anderen projiziert werden können.

II. Wenn wir uns auch bei dieser Tagung die Aufgabe stellen, uns speziell über das Wirken, über die Leistungen dieses Wissenschaftlers in Leipzig zu verständigen, dann werden wir – besonders wenn es sich um einen Hochschullehrer handelt – uns nicht nur den rein wissenschaftlichen Ergebnissen seiner Arbeit und seiner Arbeitsmethoden zuwenden, sondern mit mindestens ebenso großem Gewicht solche Faktoren in unsere Überlegungen einbeziehen, die man vielleicht als »pädagogisch« im weitesten Sinne bezeichnen kann, im Sinne nämlich der Formung von Menschen: Studenten natürlich und vor allem, aber auch Mitarbeitern, Kollegen, Freunden – der Wirkung seiner Persönlichkeit also auf die Herausbildung der Persönlichkeit anderer Menschen. Natürlich gehören in dieser Sicht noch weitaus ins Allgemeinere reichende Wirkungen zum Thema: das Wirken dieses Menschen Hans Mayer im Bereich des kulturellen Lebens etwa – und das dann nicht nur in Leipzig, sondern darüber hinaus noch weitaus ins Allgemeinere führenden Bereichen. Doch das erfordert einen weiter gespannten Rahmen.

Im Zusammenhang mit dem von mir gewählten Thema muß dagegen noch auf eine andere, für unsere Überlegungen wichtige Bemerkung in Mayers »Erinnerungen« hingewiesen werden. Diese Erinnerungen lassen unter anderem auch erkennen, wie nachhaltig dankbar Hans Mayer sich zu Menschen bekennt, sich ihrer dankbar

erinnert, die für seine eigene, persönliche Entwicklung von Bedeutung waren. Das wird in besonderem Maße erkennbar etwa in seinen Bemerkungen zu dem »Historiker und Diplomaten« Carl Burckhardt, dem er wesentliche Impulse zur eigenen Entwicklung verdankt – nicht zuletzt für seine, Mayers, spezifische »Entwicklung zur Kenntlichkeit«.

Dort nun, bei dem Sich-Erinnern an Carl Burckhardt, findet sich eine Formulierung, die – über weite Strecken von Mayers Leben – auf jene ersten Anklänge seiner spezifischen Persönlichkeitsstruktur zurückweist, die den Gymnasiasten Hans Mayer anlässlich der Erarbeitung seines Vortrages über Möricke vor seiner Klasse wohl zum ersten Mal, vermutlich noch weitgehend unbewußt und noch sporadisch, Ureigenstes erfüllen ließen. Mayer berichtet, daß ihm bei der Begegnung mit Burckhardt, diesem »faszinierenden Geschichtsprofessor«, deutlich wurde, daß er, Hans Mayer, »eigentlich ein Schriftsteller sei, wengleich einer mit ungewöhnlicher Thematik«<sup>4</sup>. Ein Schriftsteller? Was konnte damit gemeint sein?

Vor allem erst einmal in der Negation hieß das: *kein Jurist* (der Mayer seinem Studiengang, seiner Ausbildung, seiner ersten beruflichen Tätigkeit nach ja gewesen war). Auch *kein Politiker* (obwohl er sich von der Jugend an nicht nur für Politik interessiert, sondern nicht selten auch heftig darin engagiert hatte – etwa bei den »Roten Kämpfern«<sup>5</sup>). Auch *kein Historiker* – obwohl er immer wieder an historischen Ereignissen, vor allem aber an historischen Personen und deren Schicksalen interessiert war (so etwa am Schicksal Trotzki). Aber vor allem war er, Hans Mayer, überzeugt, etwas *nicht* zu sein, und das ist nun besonders bedeutsam, weil er ja »offiziell« im Rahmen seiner Universitätslaufbahn gerade da-

<sup>4</sup> Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982. S. 207. – Die hier angesprochene Stelle ist eine der wichtigsten für unsere Überlegungen zum Begriff von Hans Mayers »Kenntlichkeit«. <sup>5</sup> Ebenda. S. 122ff. – Siehe auch die Abschnitte »Geschichte und Klassenbewußtsein«. S. 93ff. und »Sozialistische Studenten«. S. 109ff.



für galt und dieses Fachgebiet in Leipzig vertrat: *Kein Germanist* sei er, war seine Meinung – wenigstens war er (wie er selber an der zitierten Stelle akzentuiert), »kein Germanist im üblichen, immer noch üblichen Fachsinn«<sup>6</sup>. Gerade diese Tatsache war es übrigens, die Hans Mayer später für meine Studenten der Theaterwissenschaft, ja, sogar für unsere Schauspielstudenten (die sonst nie freiwillig in eine Vorlesung der »TWA« kamen), so interessant machte – für Studenten, die absolut allergisch auf alle »Germanisten im üblichen, immer noch üblichen Fachsinn« reagierten –, und das für diese Spezialisten einer spezifischen Kunst und Kunstwissenschaft wohl doch mit einiger Berechtigung.

Vor allem unterscheidet sich Hans Mayer von jenen Kollegen, von denen er sich so unmißverständlich distanziert, dadurch, daß er in keiner Weise eng auf sein Fach beschränkt ist, wie so viele Wissenschaftler heute in unserer hochspezialisierten Welt (und das nicht nur im Bereich der Germanistik).

Es ist aber auch nicht an dem, wie man annehmen könnte, daß es sich bei Hans Mayers außergewöhnlicher Vielfalt von Interessen, Aktivitäten und Kenntnissen etwa um das »Ergebnis von etwas oberflächlichem Oszillieren zwischen vielen Aktivitäten« handelt (wie es wohl bei dem von Mayer angesprochenen Carl Burckhardt war<sup>7</sup>). Hans Mayer besitzt jene für ihn so überaus charakteristische Fähigkeit, das Gemeinsame in mannigfachen, oft »fachlich« recht unterschiedlichen Bereichen zu erspüren, zu erfassen, zu verstehen und nutzbar zu machen, nicht zuletzt für sein eigentliches Fachgebiet – und vor allem für seine Studenten, für alle, die in seinem Wirkungskreis waren –, nicht zuletzt auch für mich. Das ist jene ganz besondere Qualität dieses Wissenschaftlers, der darüber hinaus und zugleich in bestimmter Weise auch ein Künstler ist – ein »Schriftsteller« also.

»Schriftsteller« sei er »eigentlich«, schreibt Hans Mayer, »wenngleich einer mit ungewöhnlicher Thematik«. Er faßt dabei ganz offensichtlich das Wort in jener Akzentuierung, die im allgemeinen bei so vielfältigem Gebrauch oft unerheblich scheint oder auch nur als unerheblich unbeachtet bleibt: im Sinne nämlich einer schöpferischen Nutzung des Schreibens, der Schrift. Es geht Hans Mayer ganz offenbar dabei um den Erhalt des Schöpferischen, und das nicht nur bei der analytischen Tätigkeit des Wissenschaftlers, sondern auch – und nicht zuletzt – bei dessen Bemühen, die Zugänge zum Schöpferischen im untersuchten Gegenstand an andere, an die Leser seiner Arbeiten zu vermitteln. Und das führt nun meiner Ansicht nach zum Kern seiner Persönlichkeit und der daraus sich ergebenden intensiven Wirkung auf andere, besonders auf junge Menschen, auf seine Studenten.

III. Gestatten Sie mir bitte eine kleine Randbemerkung: Ich persönlich bedauere immer wieder die – durchaus sachlich notwendige, aber strukturell Gemeinsames verwischende – sprachliche Unterscheidung der Begriffe von »Kunst« und »Literatur«; vor allem, weil dadurch ein genereller Unterschied zwischen zentralen Aspekten des Schaffens von »bildenden« Künstlern und »Schriftstellern« postuliert werden könnte. »Schriftsteller« aber, das ist ein sehr komplexer, sehr reicher Begriff. Er umfaßt in umfangreichem Maße Gestalter in den unterschiedlichsten Formen der »Schriftstellerei«: Dramatiker, Verfasser von Romanen, Erzähler von Geschichten; aber er umfaßt auch sachbezogenes Schreiben: Beschreibungen, Diskussions-Beiträge – nicht zuletzt die Analyse schriftstellerischer Werke der verschiedensten Art und die Vermittlung der Ergebnisse an andere. Viele solcher »Schriftsteller« sind doch keineswegs weniger künstlerisch tätig als etwa Maler, Bildhauer und andere. Bei solchen Schriftstellern findet sich doch im Kern ihres Schaffens nicht weniger schöpferisches Gestalten als bei bildenden Künstlern. Hier, am

<sup>6</sup> Ebenda. S. 207. <sup>7</sup> Siehe ebenda.

Beispiel von Hans Meyers »Kenntlichkeit« als Wissenschaftler, der »eigentlich ein Schriftsteller« sei, wird jene Problematik der Unterscheidung zwischen »Kunst« und »Literatur« deutlich.<sup>8</sup> Denn was Hans Mayer meint, kann doch auf keinen Fall auf eine »schriftstellerische« *Darstellung* seiner *Erkenntnisse* beschränkt sein, sondern bezieht doch das Schöpferische als Spezifik seiner Arbeitsweise schon im Erkenntnisprozeß mit ein.

Verfolgen wir konsequent weiter, was Hans Mayer über sich selbst, seine »Kenntlichkeit« aussagt, so ergibt sich als ein grundlegendes Element seiner wissenschaftlichen Arbeit der für Hans Mayer außerordentlich charakteristische Weg zum Wesentlichen eines Autors, eines Dichters, eines Dramatikers in einer Komplexität von exakter rationaler Analyse und einem großen sensiblen Einfühlungsvermögen als Bestandteil eben dieser Analyse. Das setzt eine durchaus spezifische Fähigkeit des Wissenschaftlers voraus: den Ausgangspunkt seiner Analyse im – man ist geneigt zu sagen – »kongenialen«, in einem künstlerischen Zugang zur konkreten Wirklichkeit eines Werkes, eines Autors, eines Dichters zu finden. Bestimmt wird eine solche Zuordnung durch die »Kunst« eines mit der ungewöhnlichen Thematik »Literatur« befaßten Schriftstellers, das Künstlerische in den verschiedensten Genres der Schriftstellerei zu erfassen.

So gesehen, ist das Reich der »Schriftstellerei« gewaltig groß. Denn zu solchen Werken können – um die Weite des Begriffs zu umreißen – durchaus auch nicht selten etwa schon scheinbar sachliche Beschreibungen von allerhand komplexen Gegenständen gehören (wie, um ein Beispiel zu nennen, Theodor Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«) und anderes »Schriftstellerische« mehr: (gute) Theaterkritiken etwa, Analysen des Gesamtwerkes eines

Dichters wie auch einzelner Werke – Analysen oder auch Darstellungen von Literaturepochen. Das alles sind »schriftstellerische« Arbeiten, die nicht selten durchaus selber als »Literatur«, als literarische Werke gültig sind. Im besonderen Falle, wichtig für das Wirken von Hans Mayer, kann zur »Schriftstellerei« auch etwa die Diskussion über die Konzeption als Grundlage einer szenischen Realisierung – nicht zuletzt von Operaufführungen – gehören; und natürlich die »Kritik« im echten Sinne verantwortlicher Auseinandersetzung mit einer Inszenierung.

Vielleicht die markantesten Beispiele solcher Art »schriftstellerischer Arbeit mit ungewöhnlicher Thematik« sind bei Hans Mayer in jenem Bereich zu finden, der eine ganz besondere Rolle im Leben wie in der wissenschaftlichen – und künstlerischen – Arbeit von Hans Mayer spielt: das Musiktheater, vor allem die sogenannte »große Oper«. Die besondere Affinität gerade zu diesem Bereich ist in vielen Faktoren der Persönlichkeit von Hans Mayer begründet. Zunächst und vor allem wohl in einer eigenen und tiefen Beziehung zur Kunst der Musik. Darüber hinaus aber doch wohl auch in der »Vielseitigkeit« der Oper, die sich nur vollendet im Zusammenspiel so vieler verschiedener Kunstgattungen und Künste. Nicht zuletzt gehört ja auch die Kunst des Gesangs, die Kunst der Sänger und Sängerinnen im Zentrum dazu. Tatsächlich ist denn auch die Oper für den »Schriftsteller« Hans Mayer ein zentrales Feld seines Interesses, seiner »ungewöhnlichen Thematik«. Dieses spezifische Interesse ist, so kann mit Sicherheit behauptet werden, nicht zuletzt in der eminenten Komplexität dieser Kunstgattung begründet. Sehr folgerichtig richtet sich demzufolge auch eine besondere Konzentration des Interesses von Hans Mayer an der Oper auf die szenische Realisierung, die »Verwirklichung« der Oper – als unerhört komplexem künstlerischem Unternehmen.<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Auf die Problematik der Frage nach einer Unterscheidung wie auch eines Auseinanderrückens der Begriffe »Kunst« und »Literatur« weist meiner Meinung nach der ungewöhnliche Ausdruck »ungewöhnliche Thematik« in dem zitierten Satz von Hans Mayer hin. <sup>9</sup> Das Interesse Hans Meyers an der Oper führte ihn ebenso zu Wolfgang Wagner nach

IV. In der Hans Mayer eigenen Fähigkeit zu künstlerischem Erfassen von Werken der verschiedensten Wesensart sehe ich den Zugang zum Verständnis von zwei für Hans Mayer charakteristischen Faktoren seiner Arbeit – wie aber auch seiner Wirkung auf andere Menschen:

Zum einen verleiht ihm diese Fähigkeit eines »unmittelbaren Zugangs« zu Kunstwerken, sagen wir ruhig: zu »Literatur und Kunst«, eine außerordentliche Flexibilität im Bereich der verschiedensten künstlerischen Aktivitäten im Feld von Kunst und Literatur, die der Vielschichtigkeit gerade auch bedeutender literarischer Werke in besonderem Maße gerecht werden kann – und die damit, besonders auch für das Theater und dessen szenische Verwirklichungen, in seinen Inszenierungen dramatischer und musikdramatischer Werke die Möglichkeit mehrschichtigen, vielseitigen, oft vielleicht sogar widersprüchlichen Verständnisses ein und desselben Werkes in der szenischen Realisierung wie in der Kritik eröffnet.

Zum anderen aber ergibt sich aus dieser Fähigkeit ein besonderer Anreiz, den Weg speziell zur Literatur zu suchen für Nicht-Literaten, sagen wir ruhig »für Laien«, einen Weg zu finden zur Vielfalt künstlerischen Schaffens und künstlerischer Interpretation. Nicht zuletzt ist es der Anreiz zu eigener Bemühung um Literatur für viele Menschen, der die Arbeit von Hans Mayer so interessant, so unerhört anregend macht für unterschiedliche Personengruppen: für Studenten, für Schauspieler, Regisseure, Sänger und viele andere.

Aus dieser Fähigkeit Hans Mayers, vielseitige schöpferische Zugänge zum Text zu eröffnen, ergibt sich der besondere Reiz seiner Vorlesungen und Diskussionen auch für Künstler, die das so gewonnene Verhältnis zum Kunstwerk für die

Interpretation fruchtbar machen können. Diese anregende Qualität seines Herangehens an Kunstwerke ist nun natürlich gerade für Theater-schaffende (zu denen ich auch die »wirklichen« Theaterwissenschaftler rechne) nicht selten von entscheidender Bedeutung für ihre eigene, praktische oder auch theaterwissenschaftliche Arbeit geworden.

Solche Anreize zu eigener Bemühung um Literatur, um Kunst, wie sie Hans Mayer anbietet, sind fruchtbar für sehr unterschiedliche Personengruppen geworden, die Hans Mayers Vorlesungen hörten, seine Schriften gelesen haben: für Studenten der verschiedensten Fachrichtungen, für praktizierende Schauspieler, Regisseure, keineswegs zuletzt für Opernsänger, Choreografen, manchmal auch für Tänzer – und viele andere.

Als besonders markante Beispiele für solche »Schülerschaft« Hans Mayers kann etwa auf die Entwicklung von Götz Friedrich hingewiesen werden, dem jetzigen Intendanten der Deutschen Oper Berlin und international anerkannten Opernregisseur, der schon (1950) am »Deutschen Theater-Institut« in Weimar Vorlesungen von Hans Mayer hörte.<sup>10</sup> Oder auf Harry Kupfer, ebenfalls international anerkannter Opernregisseur und künstlerischer Direktor der »Komischen Oper«, Berlin, der während seines Studiums an der von mir damals geleiteten »Theaterwissenschaftlichen Abteilung der Theaterhochschule Leipzig« Vorlesungen Mayers an der Karl-Marx-Universität Leipzig hörte. Harry Kupfer hat aber vor allem im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung bei der praktischen Arbeit an Inszenierungen in vielfachen, bedeutenden Gesprächen mit Hans Mayer, gerade auch in Diskussionen, im Streit der Ansichten, wichtige Impulse für seine künstlerische Arbeit gewonnen.<sup>11</sup> Man

Bayreuth, zu Götz Friedrich, Generalintendant der Deutschen Oper Berlin-Charlottenburg, und zu Harry Kupfer, künstlerischer Direktor der Komischen Oper, Berlin. **10** Siehe Hans Mayer: »Über einen Tannhäuser«. In: Opern-Zeiten. Entwürfe, Erfahrungen. Begegnungen mit Götz Friedrich. Berlin 1995. S. 61ff. – Im Zentrum dieses Beitrages steht die umkämpfte Einstudierung des »Tannhäuser« in Bayreuth 1972. **11** Siehe das Gespräch zwischen Hans Mayer und Harry Kupfer 1989 in Bayreuth in: Michael Lewin: Der Ring. Bayreuth 1982–1992. Hamburg 1991.

möchte auch hinweisen auf die Bedeutung Hans Mayers für die Entwicklung und die künstlerische Arbeit des vor kurzem viel zu früh verstorbenen Regisseurs Fritz Bennewitz, der noch vor Beginn seines Studiums an der TWA des DTI, des »Deutschen Theater-Instituts« in Weimar, mit Hans Mayer bekannt wurde und sich stets zu der Bedeutung Mayers für seine künstlerische Entwicklung bekannt hat.<sup>12</sup>

So gibt es noch viele Beispiele dieser Art in der Theaterarbeit der vergangenen Jahrzehnte für die große, umfassende Bedeutung der Begegnungen von Studenten und Theaterpraktikern mit Hans Mayer.

V. Bei Wissenschaftlern geschieht es nur allzuoft, daß das Bild ihrer Persönlichkeit sehr einseitig von ihrer Leistung im speziellen Fachgebiet abgeleitet wird, also aus »greifbaren«, allgemein zugänglichen Ergebnissen ihrer Forschungsarbeit: ihren Kritiken, Analysen, ihren Artikeln und natürlich in besonderem Maße ihren Büchern. Richtet man jedoch den Blick auf das »Umfeld« einer Persönlichkeit, so kommen unweigerlich noch andere, wichtige Aspekte eines solchen Menschen ins Blickfeld, nicht zuletzt bei Hochschullehrern.

In den Doktoranden-Seminaren von Hans Mayer, die ich zwei Semester lang besuchen konnte, war es mir immer, als ob er oft eine Art von »Ködern« auslegte, um Teilnehmer zu veranlassen, den Blick auf bestimmte interessante Probleme zu lenken. Mich zum Beispiel hat er damit auf die Schweizer Dramatiker Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt aufmerksam gemacht, die mir bisher – obwohl ich Frisch schon 1945 persönlich bei einer Diskussion über sein Stück »Nun singen sie wieder« in der Intendanz des

»Deutschen Theaters« Berlin kennengelernt hatte – im »Trubel der Geschäfte« wieder aus dem Blickfeld geraten waren. Vor allem auch deshalb, weil damals – vor allem am Ende der kurzen Periode des »ideologischen Tauwetters« – der Zugang zu allem, was als »westlich« (und damit fast immer als »dekadent«) galt, äußerst erschwert war.

Mayers leichter »Hinweis« auf dieses in der DDR völlig brachliegende Feld der Schweizer Dramatik hatte unter anderem den Erfolg, daß ich durch die eingehende Beschäftigung mit diesen Dramatikern in der DDR die allererste Veröffentlichung von Dramen dieser beiden Autoren im Verlag »Volk und Welt« herausbringen konnte: jeweils vier Stücke (mit je einem Nachwort von mir; das gelang allerdings erst 1965). Und so konnte ich auch mit dazu beitragen, Dürrenmatts »Besuch der Alten Dame« als erste DDR-Aufführung eines Stückes von Dürrenmatt in Dresden – gegen teilweise heftigsten Widerstand vor allem der Bezirksleitung der SED – zu ermöglichen.

An solchen Beispielen ist zu erkennen, wie weitreichend Mayers Anregungen, wie weit Mayers oft indirekter Einfluß sich auswirken konnte und ausgewirkt hat.

VI. Vieles könnte noch zu dem Thema Hans Mayers produktive Beziehung zu den Künsten und ihren Wurzeln in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft gesagt werden. Für im Augenblick wichtiger aber halte ich es – bei einer Gelegenheit wie dieser, entsprechend dem Thema unseres Kolloquiums »Hans Mayers Leipziger Jahre« –, den Blick auf persönliche Charakterzüge von Hans Mayer zu lenken, die gerade auch hier in Leipzig besonders klar erkennbar

**12** Fritz Bennewitz hat in den ersten Jahrzehnten seiner Tätigkeit als international anerkannter Regisseur in der DDR wie in anderen Ländern in Europa und in Lateinamerika gewirkt. In den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens hat er im Auftrag des Internationalen Theater-Instituts (ITI) vor allem in Indien und auf den Philippinen eine fruchtbare Tätigkeit ausgeübt als Vermittler zwischen europäischer Theaterkultur und dem Theater anderer Kulturen. Er hat damit einen bedeutenden Beitrag zur Welttheaterkultur geleistet.



wurden und die ganz wesentlich in das Gesamtbild seiner Persönlichkeit gehören. Ich bin froh, dabei mit Recht von eigenen Erfahrungen ausgehen zu können.

Der Leiter des DTI, des »Deutschen Theater-Instituts« Weimar, der Schauspieler und Regisseur Maxim Vallentin, hatte mich, damals Chef-dramaturg des »Theaters am Schiffbauerdamm«, Berlin, zum Versuch des Neuanfangs einer sachgemäßen Theaterwissenschaft gewonnen; einer anderen als jener, die unter dem Begriff »akademisch« seit eh und je an den Universitäten gelehrt wurde<sup>13</sup> (recht verwandt der Art jener »Germanistik«, von der Hans Mayer gesprochen hatte), und deren Absolventen es seit eh und je meist sehr schwer hatten, von den Theaterleuten akzeptiert oder auch nur verstanden zu werden.

Wir waren beide – Maxim Vallentin und ich – der Ansicht (und ich bin es noch heute), daß Menschen, deren wissenschaftliche Tätigkeit sich auf das Theater orientiert, von Anbeginn, schon im Studium, dicht an die Praxis ihres Gegenstandes gebunden sein sollten – etwa dadurch, daß ihre Ausbildung nicht in der Nachbarschaft (bis vor gar nicht so langer Zeit hätte man formulieren können: unter der »Oberhoheit«) der Germanistik an der Universität, sondern so nah wie irgend möglich der Kunst, der Theaterkunst also, verbunden sein sollte. So ein Wechsel, so ein Umbruch war gerade und nur in einer Zeit des Neubeginns auf allen Gebieten möglich: die Platzierung der Ausbildung von Theaterwissenschaftlern an einem Theater-Institut, einer »Theater-Akademie«, gemeinsam mit der Ausbildung von Schauspielern.<sup>14</sup>

Dabei hatten wir mit zwei Besonderheiten der Situation zu rechnen. Positiv war dabei, daß die neuen Verhältnisse es möglich machten, das Studium an Hochschulen auch Kindern aus jenen Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen, die bis dahin vor allem aus finanziellen Gründen nur wenig Chancen zu einem Hochschulbesuch hatten. Das Problem war dabei, daß die Bildungsvoraussetzungen der jungen Generation durch die Jahre des Krieges und der Zeit unmittelbar nach dem Kriege sehr schlecht waren – und daß Kinder aus der Arbeiterschaft und Bauernkinder, denen das Elternhaus meist keinen Ausgleich bieten konnte, noch besonders benachteiligt dabei waren. Die Vorkenntnisse, die die meisten Bewerber im allgemeinen, aber aus diesen Schichten im besonderen für eine Aufnahme, für ein Studium an unserer Hochschule mitbrachten, waren oft, gerade auch bei besonders begabt erscheinenden Bewerbern, schlicht gesagt, zum Grausen. Sollte der Aufbau einer solchen Abteilung Sinn ergeben, so mußte ich sehen, wo ich Helfer, »Mitreiter« von hoher Qualität bei gleichzeitiger Langmut, mit großer Geduld und großem Einfühlungsvermögen für die besondere Lage unserer Studienanfänger finden konnte, die diesen aber auch zugleich für die Arbeit, für das zu erreichende Ziel Maßstäbe, Wissen und Fertigkeiten vermitteln konnten – und sie dazu noch für die Schönheit ihres Zieles begeistern konnten. Aber wo solche Helfer suchen? Wo sie finden? Ich hatte dabei großes Glück. Es gab damals an der Universität in Leipzig eine – ephemere, aber im gegebenen Augenblick (um 1947/1948) wichtige – Einrichtung: die

**13** Max Herrmann (ermordet im KZ 1942) gelang es nach harten Kämpfen, 1898 an der Universität Berlin die Theaterwissenschaft von der Zuordnung als Teilgebiet der Germanistik zu lösen und als selbständige Disziplin zu etablieren. Die Abhängigkeit von den damals gültigen »universitären« Formen der Ausbildung wie der Forschung konnte aber nicht gebrochen werden, und so blieb auch eine relative Nähe zur Germanistik und damit eine gewisse Ferne von der Theaterpraxis bestehen. **14** Diesen spezifischen und besonderen Charakter behielt die Institution von Max Vallentin auch nach der Übersiedlung als Theaterhochschule nach Leipzig. Ich persönlich hätte den Begriff »Theater-Akademie« als mehr der Eigenart dieser Einrichtung entsprechend lieber gesehen.

»Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät«. Sie sollte unter anderem jenen Hochschulstudenten, die niemals die Gelegenheit hatten, die Bildungsgrundlagen »normaler« bürgerlicher Studenten zu erwerben – vor allem also den Kindern aus der Arbeiterklasse und den Bauernkindern –, die Voraussetzungen zum Hochschulstudium vermitteln. Das kulturpolitische und soziale Gewicht eines solchen Unternehmens (dessen Aufgaben zum großen Teil später von den »Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten« übernommen wurden) verlangte, daß in dieser neuen Fakultät hochkarätige Kräfte aus anderen Bereichen, anderen Fakultäten der Universität mitarbeiteten.

Zu dieser Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät – kurz »GEWIFA« genannt – gehörte auch Hans Mayer. In seinen »Erinnerungen« spricht er, der sowohl an dieser Fakultät wie an der philosophischen Fakultät eine Professur innehatte, ausführlich darüber.<sup>15</sup> Maxim Vallentin hatte bei dieser Einrichtung Bekannte und verwies mich dorthin. So fuhr ich in der Zeit der Vorbereitungen für meine Abteilung, meiner »TWA« in Belvedere, nach Leipzig zur »GEWIFA«. Und – wiederum war das Glück mir dabei hold – ich traf bei meinem ersten Besuch dort gleich auf mehrere bedeutende (und meinem Vorhaben geneigte, Unterstützung zusagende) Wissenschaftler zugleich; ich fand dort nicht nur Hans Mayer, sondern auch den Historiker Walter Markov, der in seinen Auffassungen, seinem Verständnis von Wissenschaft und deren Aufgaben vieles Gemeinsame mit Hans Mayer hatte. Unter seinem Zeichen steht ja auch unsere heutige Veranstaltung.

Beide Wissenschaftler erklärten sich sofort bereit, regelmäßig (!) nach Weimar zu kommen. Und gerade die beiden wurden besonders dringend benötigt; wahre, unverfälschte Geschichte, die Geschichte der großen Kulturen gab es ja nicht in der Nazizeit, erst recht nicht eine Geschichte der humanistischen Weltliteratur.

Name und wissenschaftlicher Rang von Hans Mayer und Walter Markov garantierten ein sehr hohes Niveau »meiner« TWA. Aber weitaus wichtiger war noch: Die humorvolle und umgängliche Art der beiden Professoren fand eine außerordentliche, wichtige Resonanz bei den jungen (und sehr bildungsbeflissenen, bildungshungrigen) Studenten. Schon daß die beiden damals absolut regelmäßig zu so einem kleinen »Häuflein« von etwa einem Dutzend Studenten nach Weimar kamen, war beachtenswert. Doch muß man dazu noch bedenken, welchen Aufwand das damals bedeutete: Mit der Bahn konnte man kaum kommen – daß es in vielen Wagen noch keine Fenster gab, war bei kaltem Wetter schlimm; schlimmer aber waren das unberechenbare Ausfallen vieler Züge und die oft mehrstündigen Verspätungen. So vertrauten sich die hochkarätigen Herren Professoren der Alma mater lipsiensis dem uralten Opel des »DTI«, des Weimarer Instituts, an, plazierte auf durchgesessenen Sitzen, gerüttelt und geschüttelt auf ausgefahrenen Straßen mit vielen, vielen tiefen Schlaglöchern. An einem Tag war das damals gar nicht zu schaffen. Auch eine – zugegebenermaßen schöne und sehr romantische – Übernachtung im Schloß Belvedere bei Weimar, wo das DTI beheimatet war, kostete Zeit und mußte stets mit einberechnet werden.

Diese beiden Menschen, diese beiden bedeutenden Wissenschaftler verstanden es vorzüglich, so einfach und überschaubar und dabei so lebendig konkret sachliche Informationen mit dem Aufzeigen großer historischer und literaturhistorischer Zusammenhänge zu verbinden, daß die Studenten trotz der hohen Anforderungen an sie und trotz ihrer mangelnden Voraussetzungen sofort »im Bilde« waren. Darüber hinaus weckten die beiden Gelehrten das Interesse und die Fähigkeit der stets mitgerissenen Zuhörer an der Materie und am Finden eigener Wege zu den Gegenständen der geschichtlichen Entwicklungen. Und

<sup>15</sup> Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 26f.

als es dann möglich war, vermittelten sie mir auch noch für »meine« TWA von ihnen ausgebildete Kräfte als bleibende Dozenten und spätere Professoren: den leider viel zu früh verstorbenen Dr. Wilfried Adling und Dr. Rolf Rohmer, meinen Nachfolger im Amt des Rektors der Theaterhochschule »Hans Otto« in Leipzig.

Noch heute steigt heiße Dankbarkeit in mir auf, wenn ich an die mitreißenden, interessanten (und gerade für werdende Theaterleute unendlich wichtigen), oft sehr persönlichen und humorvollen Vorlesungen und Seminare der beiden Freunde aus Leipzig, an Walter Markov und Hans Mayer, denke. Ich glaube, daß solche Bereitschaft zu persönlichen Opfern, solch eine Zuverlässigkeit bei schweren, harten technischen Be-

dingungen (nicht ein einziges Mal fiel eine Vorlesung aus!), bei höchstem Niveau (und großer Verständlichkeit für diese jungen Menschen der Nachkriegszeit) – daß das alles sicherlich mit zum Bild dieser Persönlichkeiten gehört, dieser Freunde, Helfer beim Legen der Fundamente für eine neue, humane Theaterkultur nach der Zeit der Barbarei.

Und so schließe ich meine Ausführungen mit dem großen Dank (und, wie ich weiß, spreche ich auch für sehr viele meiner damaligen Studenten, die jetzt überall im Bereich des Theaters arbeiten), dem Dank an unseren Helfer, an den Wissenschaftler, an den uns allen Neuland erschließenden »Schriftsteller«, vor allem aber und nicht zuletzt an den Menschen Hans Mayer.





Als ich Hans Mayer zum ersten Male begegnete, ahnte ich noch nicht, welche Bedeutung dieses Treffen für meine weitere Entwicklung haben sollte. Es ereignete sich im Winter 1947/1948 im kaum geheizten Hinterzimmer einer kleinen Frankfurter Gastwirtschaft in der Nähe des Eschersheimer Tores, die von den alliierten Bombardements verschont geblieben war. Dort traf sich einmal im Monat eine Gruppe von Studenten und jungen Arbeitern, die den sozialistischen »Roten Falken« angehörten, einer der SPD nahestehenden Jugendorganisation. Der Leiter der Gruppe, mein Studienfreund Robert Steigerwald – er sollte in den fünfziger Jahren als Mitglied der verbotenen KPD wegen seiner Überzeugungen jahrelang im Gefängnis sitzen und später ein ernstzunehmender Theoretiker der DKP werden –, bemühte sich damals sehr darum, das geistige Leben unserer Gruppe zu fördern, und nun hatte er einen Dr. Hans Mayer eingeladen. Der war den meisten von uns unbekannt; nur wenige hatten, wie sich später herausstellte, diese oder jene Sendung von Radio Frankfurt gehört, wo er als Chefredakteur für Nachrichten und Politik gewirkt und zusammen mit Stephan Hermlin eine Sendereihe über literarische Neuerscheinungen gestaltet hatte, bis seine politischen Kommentare beim amerikanischen Hauptquartier in Mißkredit gerieten und er Anfang 1947 seine publizistische Tätigkeit aufgeben mußte.

Hans Mayer hatte als Gegenstand seines Vortrages das Kommunistische Manifest gewählt. Das überraschte uns zunächst; wir glaubten die historisch-programmatische Schrift von Marx und Engels gründlich zu kennen. Doch schon bald mußten wir uns beschämt eingestehen, daß wir sie allenfalls in ihrer propagandistischen Wirkung erfaßt oder sie lediglich in ihrer Bedeutung für die Arbeiterbewegung gesehen hatten. Was Hans Mayer uns bot, war – wenn ich es richtig erinnere – nicht so sehr ein Stück Geschichte der Arbeiterbewegung – deren Kenntnis wurde vor-

ausgesetzt –, und es war noch weniger eine Aktualisierung im Hinblick auf etwa bevorstehende Klassenauseinandersetzungen im Deutschland der Nachkriegszeit. Es war vielmehr ein ideologiekritischer Essay, der zu den Wurzeln führte: zu den französischen Aufklärern, den sozialen Utopisten, den englischen Ökonomen, zu Hegel und Feuerbach. Hier wurden tiefere Zusammenhänge sichtbar, als wir sie bis dahin aus dem Manifest herausgelesen hatten. Es erging uns so, wie es Uwe Johnson später berichtet hat, in einem Beitrag zum 60. Geburtstag Hans Mayers im Jahre 1967. Johnson schildert ein Seminar bei Hans Mayer in Leipzig. Da heißt es: »Ein anderes Mal hindert er – Hans Mayer – dreißig Personen mit Erfolg daran, das Gedicht ›Erinnerung an die Maria A.‹ zu rasch zu lesen. Er weist ihnen, mit einer Art Empörung, nach, daß sie das Gedicht ja gar nicht gelesen haben. – Ihnen fällt ja nicht einmal am Rhythmus was auf! Er muß das Original leiern, es geniert ihn durchaus nicht. Na? sagt er. Unter seinen Fragen weitet sich das Gedicht zu einer Welt aus. Die Studenten müssen über eine Stunde an dieser Welt bauen. Sie verlassen den Seminarraum und haben im Ohr einen Essay von Hans Mayer.«

Was uns junge Leute damals so faszinierte – und es faszinierte uns später immer wieder –, war diese großartige Fähigkeit zur Zusammenschau, die sich auf ein phänomenales Gedächtnis stützen konnte, und eine Methode, die ich als »pars-pro-toto-Methode« kennzeichnen möchte, ein Verfahren, mit dessen Hilfe aus einem Detail ein umfassendes Ganzes gewonnen wurde, so etwa, um nur ein, mir nahestehendes, Beispiel zu nennen, die Einleitung zu dem 1957 in »Sinn und Form« veröffentlichten Essay »Karl Kraus und die Nachwelt«, wo aus einem von Kraus neu montierten Goethezitat die *Welt*sicht des großen Österreichers entwickelt wurde.

Und noch eines beeindruckte uns an diesem Abend: Der Referent ließ uns das »Manifest«

auch als ein sprachliches Kunstwerk erleben, dessen Bildhaftigkeit und Farbigkeit, dessen Leidenschaftlichkeit im Ausdruck und dessen schneidende Schärfe der Argumentation ihresgleichen suchten in der zeitgenössischen Publizistik. Ich mußte mich daran erinnern, als ich dreißig Jahre später zum 125. Jahrestag des Erscheinens von Marxens Schrift »Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte« für die »Neue Deutsche Presse« einen Beitrag »Bemerkungen zum Stil von Karl Marx« zu schreiben hatte.

Es war ein ungemein anregender Disput gewesen an diesem Winterabend. Ich durfte ihn noch ein wenig fortsetzen, als ich mit Hans Mayer zur Haltestelle der Straßenbahn ging. Wir kamen auch auf Privates zu sprechen. Er zeigte Verständnis für mein Vorhaben, nach dem Wintersemester Frankfurt zu verlassen. Die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, deren Rektor zu dieser Zeit der sattsam bekannte Professor Hallstein war, hatte meine hochgespannten Erwartungen enttäuscht, wenn ich einmal absah von den vorzüglichen Vorlesungen des Goethe-Spezialisten Ernst Beutler. Ich wollte in die Sowjetische Besatzungszone zurückkehren, in der meine Familie zu Hause war.

Es war dann in Leipzig, daß ich Hans Mayer zum zweiten Male begegnete. Er hatte – wie bekannt – eine Berufung an die Alma mater lipsiensis erhalten und im Herbst 1948 seine Lehrtätigkeit aufgenommen, an zwei Fakultäten: der philosophischen und der gesellschaftswissenschaftlichen. Obwohl noch nicht wieder zum Studium zugelassen – man begegnete dem Sohn aus bürgerlichem Hause, ehemaligem Offizier der Hitler-Wehrmacht und Übersiedler aus der amerikanischen Besatzungszone trotz dessen KPD-Mitgliedschaft jahrelang mit Mißtrauen –, ließ ich nach Möglichkeit keine Vorlesung von Hans Mayer aus, sei es als Gasthörer oder auch als »Schwarzhörer«, und immer dann, wenn meine Mitarbeit an der »Leipziger Volkszeitung« den Vorlesungsbesuch nicht zuließ, saß meine Frau im Hörsaal und schrieb für mich mit. Nach einer

dieser Vorlesungen faßte ich mir ein Herz und ging zum Podium, wo Hans Mayer stets von Studenten umringt war. Er hatte es wie immer eilig, aber er fand Zeit, sich meine Freudenbekundung über das Wiedersehen anzuhören. Er erinnerte sich gut an den Abend in Frankfurt. »Sie müssen mir erzählen, wie es Ihnen ergangen ist. Kommen Sie doch 'mal in meine Sprechstunde.«

Im November 1949 wurde ich dann endlich wieder zum Studium zugelassen, an der »GEWIFA«, wie wir die Gesellschaftswissenschaftliche Fakultät abkürzten, in den Fächern Publizistik und Kulturpolitik. Nun durfte ich auch in Hans Mayers Seminaren mitarbeiten. Ich erinnere mich, daß ich irgendwann ein Referat über Nietzsches Schrift »Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben« gehalten habe, mit mäßigem Erfolg. Hans Mayer war nur selten zufriedenzustellen. Aber sein hoher wissenschaftlicher Anspruch war es ja gerade, der einen später zu besseren Leistungen befähigte.

Unsere ersten Jahre in Leipzig waren, wie Hans Mayer in seinem Erinnerungsband »Ein Deutscher auf Widerruf« schreibt, Jahre »einer beständigen geistigen Aufregung und künstlerischen Neugier«. Hier wären Namen zu nennen wie Ernst Bloch oder Friedrich Behrens – des begabten Politökonom, der später in Ungnade fiel –, Hermann Budzislawski, der während der Emigration in Prag die »Neue Weltbühne« herausgegeben hatte und aus den USA zurückgekehrt war (dort hatte er u. a. als Ghostwriter der Dorothy Thompson an der Ausarbeitung von Reden für Präsident Roosevelt teilgenommen). Jetzt leitete er das Institut für Publizistik und Zeitungswissenschaft. In Ost-Berlin wirkten Brecht und Felsenstein und Wolfgang Langhoff; es gab Gastspiele von ihnen in Leipzig. Der Komponist Hanns Eisler interpretierte vor Studenten, auf dem Podium hin und her hüpfend, mit lebhaften Gebärden und Falsettstimme die »Antigone«; in der Kongreßhalle des Leipziger Zoo, in der es nicht selten nach den Speisen der angrenzenden Gaststätte duftete, konzertierte das Gewandhausor-

chester unter Konwitschny und zahlreichen Gast-dirigenten, unter anderen Carl von Garaguly, Vaclav Neumann, Gennadi Roschdestwenskij. Wir erlebten David und Igor Oistrach und den Cellisten Rostropowitsch. Das waren wundervolle Jahre, Jahre, die noch voller Hoffnung waren, wie auch Hans Mayer immer wieder betont hat.

Im Herbst 1951 diplomierte ich am Institut für Publizistik und Zeitungswissenschaft, wurde als Assistent eingestellt und mußte sofort umfangreiche Lehraufgaben übernehmen, dazu zahlreiche organisatorische Aufgaben, die der Einrichtung eines journalistischen Fernstudiums und später dem Aufbau einer Fakultät für Journalistik dienten. Da geriet mir die Literaturwissenschaft und mit ihr Hans Mayer etwas aus den Augen. Als ich 1958 endlich an eine Promotion denken konnte – ich wollte eine Dissertation über die satirische Zeitungsglosse schreiben –, schickte mich Hermann Budzislowski, der eine solche Arbeit nicht betreuen wollte, an die Philosophische Fakultät, zu Hans Mayer. Das war dann sozusagen unsere dritte Begegnung, und ich war glücklich, als er sich bereit erklärte, die Betreuung meiner Arbeit zu übernehmen. Ich sollte ihm möglichst bald eine erste Skizze meines Vorhabens vortragen. »Nichts Schriftliches«. Die nächste Besprechung fand in seiner Wohnung in der Tschaikowskistraße statt. Seine Haushälterin, die würdige Frau Klopfer, kredenzte – wie auch bei späteren Gelegenheiten – ein Glas Weißwein. Unter seinem wachen, forschenden Blick entwickelte ich meine Gedanken zum Thema. Schon nach kurzer Zeit wurde ich unterbrochen: »So geht das nicht. Sie wollen Glossen der Gegenwartspresse untersuchen. Woher wollen Sie da die Maßstäbe nehmen?« Außerdem, so meinte er wohl, wäre mein Vorhaben auf eine linguistische Strukturanalyse hinausgelaufen, für die er sich nicht zuständig fühlte. Er nannte mir fünf Namen: Alfred Kerr, Alfred Polgar, Karl Kraus, Kurt Tucholsky und einen gewissen Geck, der in der alten »Frankfurter Zeitung« Glossen geschrieben habe. Deren Publikationen

sollte ich mir mal ansehen. Dann würde man weitersehen.

Das war's auch schon. Das Gespräch wandte sich – wie auch bei späteren Gelegenheiten – Tagesfragen zu. Er wollte Meinungen hören zur Tagespolitik, insbesondere zu kulturpolitischen Fragen. Vielleicht wollte er sich auch vergewissern, ob da einer vor ihm saß, der aufrichtig war und Vertrauen verdiente, ein Mensch, der *redlich* war in seinem Sinne. (Ich habe dieses Wort später in vielen seiner Veröffentlichungen gefunden; es hatte für mein Empfinden beinahe etwas Biblisches an sich.) Redlich bedeutete: ehrlich, offen, geradlinig, ohne Furcht; auch: bescheiden und arbeitsam; auch: ohne Neid, um Güte bemüht, tolerant – alles Eigenschaften, die er selbst in hohem Maße verkörperte.

Ich begann meine Suche bei dem ominösen Herrn Geck, von dem ich, da er offenbar ein Tagesjournalist gewesen war, das Passende erwartete. Die »Deutsche Bücherei« hielt Bände der »Frankfurter Zeitung« aus der Nazizeit unter Verschuß. Man brauchte eine Bescheinigung. Hans Mayers Einstellung zu dieser Art von Reglementierung hat Uwe Johnson in dem erwähnten Beitrag treffend charakterisiert: »Der Zettel könnte die Sondererlaubnis auf bestimmte Titel *beschränken*. Das Papier, unterschrieben von Hans Mayer, ist *allgemein* formuliert. Man kann damit bestellen, was man will.«

Herr Geck hatte, wie sich herausstellte, kleine Feuilletons geschrieben, allgemeine Betrachtungen zum Tage, manchmal menschliche Schwächen betreffend, beileibe nichts Satirisches. Auch bei Kerr und Polgar fand ich nicht, was ich suchte – da waren Theaterkritiken, geistvolle literarische Skizzen oder witzige Feuilletons, aber nicht die knappe, pointierte, satirische Randbemerkung zu Tagesereignissen. Die fand ich auch bei Kurt Tucholsky nicht, der doch nun wirklich ein Satiriker von Rang war. Schließlich landete ich bei Karl Kraus, von dem ich bis dahin nur das Monumentalwerk »Die letzten Tage der Menschheit« kannte, dank übrigens einer fünf Seiten umfassenden

Besprechung in dem Bändchen »Ansichten über einige Bücher und Schriftsteller«, das Hans Mayer und Stephan Hermlin 1947 in Frankfurt herausgegeben hatten. Hermlin hatte in seiner Besprechung Kraus' Zeitschrift »Die Fackel« erwähnt, von der in der Universitätsbibliothek die Jahrgänge von 1899 bis 1932 in den Regalen standen; und schon eine erste Durchsicht der berühmten roten Hefte zeigte, daß ich meinen Stoff gefunden hatte: die Glossen von Karl Kraus. Mein Bericht an meinen Doktorvater enthielt den Vorschlag, die Dissertation auf ebendiese Glossen zu beschränken. Hans Mayer war damit einverstanden und stimmte später auch einer weiteren Einschränkung zu: Aus der ungeheuren Fülle von satirischen Glossen sollten lediglich die behandelt werden, die Kraus während des Ersten Weltkrieges, also auf dem Gipfel seines Schaffens, veröffentlicht hatte.

Bis zur Fertigstellung der Dissertation gab es nur noch zwei Besprechungen, in denen sich Hans Mayer über den Fortgang der Arbeit berichten ließ. Dabei griff er kaum in den Gang der Untersuchung ein, deren Ergebnisse ja noch schriftlich vorzulegen waren. Schon gar nicht gab er Empfehlungen, wie an dieses oder jenes Problem heranzugehen sei. Das war Sache des Doktoranden, seiner Urteilsfähigkeit und seiner methodischen Begabung. Der Doktorand sollte eigenständig forschen und eigene Meinungen vertreten lernen. Die Ergebnisse der Untersuchungen waren dann im Doktorandenseminar vorzutragen, das der Niederschrift vorausging und vor dem alle Doktoranden »Bammel« hatten, weil sich hier entschied, ob man auf dem richtigen Weg war und »zusammenschreiben« durfte oder nicht. Ich hatte Glück – wenn man das so sagen darf –; es gab keine Einwände des Ge-strengen und nur wenige Fragen meiner Kolle-

gen. Hans Mayer hatte allerdings – daran erinnere ich mich gut – erneut auf die Bedeutung des »Selbstzitats« in den Glossen von Karl Kraus hingewiesen, dem ich bis dahin zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Das holte ich nach und fand eine überraschende Bestätigung dessen, was ich in anderem Zusammenhang schon über das »Forum« herausgefunden hatte, mit dem Karl Kraus stets rechnete: dem Kreis der »Eingeweihten«, der ständigen Leser der »Fackel«, die jedes Wort verfolgten, zwischen den Zeilen zu lesen wußten und jede Anspielung verstanden, auch wenn sie auf Ereignisse oder Formulierungen zielte, die Monate oder Jahre zurücklagen. Es war die »Geistigkeit der Inselwelt«, wie Kraus sie genannt hat, die er immer wieder beschwor und von der allein er seinem Werk sittlichen Erfolg erhoffte.

Im Juni 1961 konnte ich meine Dissertation einreichen. Verteidigen konnte ich sie erst ein Jahr später, weil der Zweitgutachter, der vielbeschäftigte Hermann Budzislowski, wohl auch seine »Sorgen mit der Macht« hatte (von Karl Kraus durfte in der DDR erst zehn Jahre später etwas erscheinen). Ein weiteres Jahr später hatte Hans Mayer die DDR verlassen, oder besser: verlassen müssen, wenn er sich treu bleiben wollte.

Ich verdanke ihm viel, darunter wohl das Wichtigste in meiner wissenschaftlichen Laufbahn als Hochschullehrer für Deutsche Sprache und Stilistik: die Begegnung und intensive Beschäftigung mit Karl Kraus, dem unbestechlichen Sprachlehrer und -kritiker, dessen 60. Todestag wir in diesen Tagen begehen; und ich verdanke ihm noch etwas ganz Entscheidendes: das Erlebnis von *Redlichkeit* in einer Zeit zunehmender Heuchelei, wachsenden Mißtrauens, geistiger Bevormundung und machtbesessener Rechthaberei.



»Deine wahren Erzieher und Bildner verraten dir, was der wahre Ursinn und Grundstoff deines Wesens ist [...] deine Erzieher vermögen nichts zu sein als deine Befreier«<sup>1</sup>. An diese Worte Friedrich Nietzsches aus der »unzeitgemäßen Betrachtung« über »Schopenhauer als Erzieher« mußte ich während des schönen Vortrages von Armin-Gerd Kuckhoff über Hans Mayers Begriff der »Kenntlichkeit«<sup>2</sup> denken. Der mit Hans Mayer befreundete Theaterwissenschaftler wollte zunächst über »Hans Mayer und das Theater« sprechen, ein zweifellos hinreißendes Thema, entschied sich dann aber für das andere, noch enger auf den Freund bezogene Sujet. Volle Entfaltung zur »Kenntlichkeit« ist ja ein Leitmotiv der Erinnerungen »Ein Deutscher auf Widerruf«, es unterstreicht den autobiographischen Charakter dieser Memoiren im strengen Sinne der Autobiographie.

Als entscheidenden »Befreier« zur Selbstwerdung und eigenen Identität empfand Hans Mayer bekanntlich Carl Jacob Burckhardt, der unter dem Eindruck des entstehenden Büchner-Buches die Ansicht gewann, daß der hochbegabte, geniale Adept zum »Schriftsteller [...] mit ungewöhnlicher Thematik«<sup>3</sup>, zur unkonventionellen Synthese von Wissenschaft und Kunst bestimmt sei und ihn auf diesem Wege ermunterte. An das Nietzsche-Wort von der Erziehung als Freisetzung und Entbindung von Individualität hätte ich bereits vor über zehn Jahren bei der rasanten Lektüre des ersten Teils von »Ein Deutscher auf Widerruf« denken können, denken müssen; aber erst Kuckhoffs einprägsamer Vortrag über Mayers Begriff der »Kenntlichkeit« veranlaßte mich zu fragen, ob Mayer inzwischen, im Unterschied zu den frühen Leipziger Jahren um 1950, Friedrich Nietzsche nicht nur emotionell und ästhetisch, sondern partiell auch substantiell sich angeeignet und verinnerlicht hat.

Ein anderes wesentliches Ereignis des Colloquiums war der Vortrag Leo Kreutzers über Hans Mayers vergleichende Methode. Der Referent lieferte aus genauer Beobachtung des verehrten Lehrers einen Beitrag zur Vertiefung der spezifischen Mayerschen Begriffe der »gelebten« und erfahrenen Literatur und der großen Rolle der stets verfügbaren Kunsterfahrung, des Präsentismus. Er ging auf seine ungewöhnliche Fähigkeit ein, auf der Basis eines enormen Gedächtnisses Ähnlichkeiten wahrzunehmen und zu begründen und zugleich rational zu differenzieren und zu unterscheiden. Bei der Charakteristik der »anschauenden, genau hinschauenden Urteilskraft« blieb der Begriff des Impressionismus sicherlich bewußt außerhalb der Betrachtung, obgleich hohe Impressionabilität eine wesentliche Voraussetzung für Mayers hochempfindliche ästhetische Reizbarkeit und wissenschaftlich-künstlerische, essayistische Reaktionsweise ist. Aber sie ist kein Selbstzweck, sondern steht im Dienste scharfer analytischer Logik und historischen Bewußtseins und wird zudem durch zupackende stimmliche Härte gebändigt und konturiert. Ein Höhepunkt von Mayers spontanem literaturwissenschaftlichen Urteils- und Einordnungsvermögen war bekanntlich 1963 auf der Tagung der Gruppe 47 in Saulgau die mündliche Sofortkritik über Peter Weiss' Marat-Drama nach dessen ausschnitthafter Darbietung durch den Dramatiker. Noch heute hat man die Hamburger Reportage davon, vor allem Mayers hinreißende Analyse, im Ohr.

Man muß bei Mayers Assoziations- und Vergleichsfülle an die Methoden der Komparatistik denken, an ihre Untersuchungen genetischer und typologischer internationaler literarischer Kontaktbeziehungen. Aber Mayer als *intuitiver* Komparatist vor aller bewußten und bisweilen angestrengt und trocken wirkenden Komparatistik

<sup>1</sup> Friedrich Nietzsche: Werke in neun Bänden. Bd. 2. Stuttgart 1921. S. 239. <sup>2</sup> Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982. S. 38, 205, 207 und 218. <sup>3</sup> Ebenda. S. 207.

steht gleichsam *über* aller vergleichenden Literaturwissenschaft durch seinen Intuitionismus und seine künstlerische Sensibilität. Seine vielen Nachworte zu Romanen der Weltliteratur sind Ausdruck einer selbstverständlichen und scheinbar oder auch wirklich mühelosen Komparatistik.

Hans Erich Nossack hat einmal gesagt: Wissenschaft verfähre logisch, Literatur analogisch. Mayers Verfahrensweise, die sich zwischen Wissenschaft und Kunst bewegt, könnte mithin die einer logischen Analogik sein.

Nach dem Begriff der »Kenntlichkeit« und nach Mayers vergleichender Verfahrensweise hätte nun auch sein späterer Begriff der »Erweckung« beleuchtet werden können: Mayers Weg zur vollen »Kenntlichkeit« als Stufenfolge von »Erweckungen«<sup>4</sup> (vom frei gesprochenen Mörike-Vortrag in der Schule über die Entfaltung als mitreißender und anregender Hochschullehrer im Hörsaal 40 bis zum vollen Erwachen des Schriftstellers und Künstlers usw.). Aber der Begriff der »Erweckung« ist wohl einmal konventioneller, zum anderen nur Ergänzungskategorie zur »Kenntlichkeit«.

Nun noch ein Wort zum langen Abschied. Im Gespräch mit Günter Gaus am 8. Dezember 1985 in der Reihe »Deutsche« hat Mayer bereits die Jahre 1951 bis 1953 als Zäsur innerhalb seiner Leipziger Zeit bezeichnet. Eine schlimme Desillusionierung waren 1950 zweifellos die verrißhaften Kritiken am Thomas-Mann-Buch durch Paul Rilla und Wolfgang Harich, von denen man sich auch als Student empfindlich mitgetroffen fühlte. An der »GEWIFA« kursierte damals das Wortspiel vom Existenz-Sozialisten, eigentlich schon eine Vorstufe zur »Lehrmeinung zuviel«<sup>5</sup>. Beim Zeitpunkt des »Wegganges« ist in Betracht zu ziehen, daß 1963 die Lehrprogramme an den Universitäten und Pädagogischen Instituten vereinheitlicht wurden. Mayers thematischer Spielraum im Hörsaal wäre möglicherweise beschränkt worden. 1964 erschien in den

»Weimarer Beiträgen« die »Skizze zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur von den Anfängen der deutschen Arbeiterbewegung bis zur Gegenwart« mit durchgehender Kritik an Lukács und besonderer Hervorhebung der frühen sozialistischen Literatur und der proletarisch-revolutionären Literatur. All dies wäre für Mayer wohl nicht hinnehmbar gewesen.

Nun noch ein persönliches Wort. Seit seinen ersten Vorlesungen im Herbst 1948 war ich von Mayer gefesselt. Ich gab das für die Abschlußarbeit an der Pädagogischen Fakultät bereits erhaltene Thema über politische Lyrik des Vormärz an den Historiker Prof. Karl Buchheim zurück, um bei Mayer über Heinrich von Kleist schreiben zu können, wofür Buchheim Verständnis hatte. Nach zwei weiteren Semestern an der Philosophischen Fakultät, erwirkt durch das Fach Erwachsenenbildung, ließ ich mich von der Germanistik auf »Literatursoziologie« umschreiben, um beim damaligen Kultursoziologen H. M. zum Erwerb der Lehrbefähigung an der Oberstufe *vergleichend* über die Romane »Madame Bovary«, »Anna Karenina« und »Effi Briest« arbeiten zu können. M. überließ mir das Thema, das er in einer Vorlesung als »Lieblingsidee« bezeichnet hatte. Die 1953 eingereichte Dissertation galt »Theodor Fontane als Literaturkritiker«. Die später verfaßte B-Schrift über »Alfred Kerr und Herbert Ihering – ein Beitrag zur Geschichte der neueren deutschen Theaterkritik« war im Grunde ein selbstgewähltes Mayer-Thema, für das ich in Siegfried Streller den Betreuer und Hauptgutachter fand.

Wodurch faszinierte Hans Mayer, sodaß man sein Studium umgestaltete? Er brachte die Weltliteratur, die moderne Dichtung und die Exilliteratur mit in den Hörsaal, im Unterschied zu den auf deutsche Literatur eingeschworenen konventionellen Leipziger Hochschullehrern; er vertrat und vermittelte moderne, gesellschaftswissenschaftliche Gesichtspunkte, ohne kunstfremd zu sein.

<sup>4</sup> Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982. S. 189ff. und 221f. <sup>5</sup> Ebenda. S. 240ff.

Im Gegenteil: Er verkörperte auch im Verhältnis zur Lyrik, z. B. der Baudelaires oder C. F. Meyers, ein Höchstmaß an Kunstsinnigkeit. Seine Sensibilität für Klänge und Tonfälle bewährte sich auch kritisch. So bekannte er, daß Gustav Freytags Roman »Soll und Haben« durch den harmonisierenden, objektiv verlogenen Ton bei ihm Brechreiz auslöse.

Vom künstlerischen Einschlag zeugte auch Mayers gestisch-rhetorischer, griffig akzentuierender und leicht aufnehmbarer Vortragsstil. Seine Wirkung beruhte nicht zuletzt auf der klaren, konturierten und zugleich modulationsreichen, auch sensibler Töne fähigen Stimme. In der Festschrift für H. M. aus Anlaß seines 60. Geburtstages, die ich mir 1969 von Rowohlt erbat, nachdem sie bis dahin in der Deutschen Bücherei nicht eingegangen war, hat der Schauspieler und Regisseur Ernst Schröder Mayers Organ höchst eindringlich charakterisiert: »eine schleudernde Stimme ohne metaphysisches Nebengeräusch, ohne emotionellen Störspiegel trocken aus dem Schalltoten sozusagen, schneller sprechend als Gelehrte in Deutschland je gesprochen haben. Präsent wie ein Charakterdarsteller ohne Wehleidigkeit, immer den Sinn

des Satzes nach hinten verlagernd vor den Punkt«<sup>6</sup>.

In der zweiten Festschrift von 1977 unternimmt Walter Höllerer den Versuch, mit wenigen Strichen das geistig-methodische Profil Hans Mayers zu kennzeichnen. Er sieht es aus folgenden Schichten zusammengesetzt: erstens aus den »wohlausgebildeten Kastensystemen des Historismus«, d. h. in diesem Falle aus der beispielhaften literatur- und kulturhistorischen Einordnungsfähigkeit; zweitens aus dem »Bekenntnis zur ›Reichsunmittelbarkeit der Poesie««, zum einmalig Schönen des jeweiligen Kunstwerkes; drittens aus der Aufmerksamkeit für die sozialhistorischen Umstände; viertens aus dem Auftreten cum ira et studio, cum amore und fünftens aus dem Element des nicht Geschriebenen und nicht Gesagten, nur Angedeuteten.<sup>7</sup> Hier liegt eine insgesamt wohl zutreffende »Kernbelichtung«<sup>8</sup> eines singulären Wissenschaftlers, Essayisten und Schriftstellers im Stile Alfred Kerrs vor. Mit Hans Mayer kamen also Universalität und Urbanität, enzyklopädisches Aufklärertum und zugleich tiefe Liebe zur deutschen Literatur und Sprache in den Hörsaal. Um Mayer wehte der Atem der Geschichte.

<sup>6</sup> Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift. Hrsg. von Walter Jens und Fritz J. Raddatz. Reinbek 1967. S. 98. <sup>7</sup> Siehe Hans Mayer zu Ehren. Frankfurt am Main 1977. S. 79. <sup>8</sup> Alfred Kerr: Die Welt im Drama. Bd. 5. Berlin 1917. S. 430ff.





## Werner Hecht: »Zur freundlichen Beherzigung«

Hans Mayers Rat an den subversiven Brecht,  
»mit großen Herren nicht frey« zu reden\*

*Anfang 1958 machte ich meinen Lehrer Hans Mayer mit dem Wunsch bekannt, meine Arbeit über die »Dreigroschenoper« und ihr englisches Urbild in einer Zeitschrift zu veröffentlichen, und zwar mit einer Widmung für ihn. Der damals schon von den Parteifunktionären öffentlich kritisierte bat mich, mit freundlicher Rücksichtnahme, zu überlegen, ob ich mir das »noch leisten« könne. Selbstverständlich erschien damals der Artikel mit der Widmung. 38 Jahre später ist es mir erneut ein Bedürfnis, Hans Mayer einen Text zu widmen, zumal es sich um ein originelles Buchgeschenk und einen Brief Mayers handelt, nach meiner Meinung einen der schönsten Briefe an Brecht, die ich bei meiner Arbeit an der »Chronik von Brechts Leben und Werk« entdeckt habe.*

1951 kommt auf Bertolt Brecht die erste große Auseinandersetzung mit den Spitzen der SED und der DDR-Regierung zu. Im März erhält er von amtlicher Seite eine offene Schelte. Die von Brecht so genannte »Moskauer Clique« (zu der er vor allem Becher, Kurella, Lukács, Erpenbeck, Hay rechnet) hatte Ende der dreißiger Jahre eine Diskussion über Realismus und Formalismus in der Kunst vom Zaune gebrochen und in der Zeitschrift »Das Wort« ausgetragen. Die 1945 aus Moskau zurückgekehrten Genossen beginnen die Formalismus-Debatte nun aufs neue und wenden deren Thesen auf Kunstwerke der Gegenwart an. Zur 5. Tagung des ZK der SED im März 1951 wird Brechts Stück »Die Mutter«, das zwei Monate vorher mit großem Erfolg herausgekommen war, kurzerhand als »formalistisch« abgestempelt. Nach Hans Rodenberg werde in der *Mutter* »das Didaktische zum Selbstzweck, und das ist Formalismus«; ZK-Mitglied Fred Oelßner

sieht in dem Stück gar »irgendwie eine Kreuzung oder Synthese von Meyerhold und Proletkult«, was in seinen Augen offensichtlich etwas besonders Verabscheuungswürdiges war.<sup>1</sup>

Daß es sich für die Genossen nicht um eine gelegentliche »Verfehlung« handelt, sondern daß die Werke des parteilosen Brecht, der sein Exil nicht in der Sowjetunion verbracht hat, als ein generelles literarisches Problem für die Strategen des »sozialistischen Realismus« angesehen werden, zeigt unmittelbar danach der durchorganisierte Feldzug gegen die Oper »Das Verhör des Lukullus«. Einige kleinere Scharmützel gegen den Text und insbesondere gegen die Musik von Paul Dessau überstehen die Autoren und erzwingen schließlich gegen eine Phalanx von erfahrenen Formalismuskämpfern der SED eine öffentliche Probevorstellung der Oper für den 17. März 1951. Der überwiegende Teil der Eintrittskarten wird vom Kulturministerium und vom ZK der SED mit strenger Kontrolle an gestandene Kulturfunktionäre und an stramme Mitglieder der FDJ verschenkt. Aber nur wenige von ihnen interessieren sich für den Zwangsbesuch einer Oper über den römischen General Lukullus, viele Auserwählte verkaufen ihre Freikarten, bevorzugt gegen Westgeld, an die zahlreichen Interessenten und an solche, die an diesem Tage einen politischen Theaterskandal erwarten.

Die einmalige Uraufführung in der Deutschen Staatsoper unter der musikalischen Leitung von Hermann Scherchen und der Regie von Wolf Völker (an der Brecht wesentlichen Anteil genommen hat, Bühnenbild: Caspar Neher) wird in höchster künstlerischer Gestaltung vorgetragen und erntet geradezu frenetischen Beifall. Die zahl-

\* Der Beitrag wurde bereits in der »Süddeutschen Zeitung« vom 18. Juli 1996 veröffentlicht. Doch handelte es sich dort um einen erheblich verkürzten, sinnentstellenden Druck, der mit dem Autor nicht abgesprochen worden ist.

<sup>1</sup> Das Verhör in der Oper. Die Debatte um die Aufführung »Das Verhör des Lukullus« von Bertolt Brecht und Paul Dessau. Hrsg. und kommentiert von Joachim Lucchesi. Berlin 1993. S. 173.

reich erschienenen Regierungsfunktionäre und Parteigrößen sind zutiefst entsetzt und verlassen fluchtartig das Theater, während das (in deren Augen: falsche) Publikum noch lange den beteiligten Künstlern zujubelt. In Widerspruch zu dieser Wirkung der Aufführung urteilt Heinz Lüdecke am 22. März 1951 im »Neuen Deutschland«, daß sich Brecht und Dessau in ein »mißlungenes Experiment« verirrt hätten, »das aus ideologischen und künstlerischen Gründen mißlingen mußte und mißlungen ist«; er bescheinigt zudem Ernst Legal, dem Intendanten der Staatsoper, einen Mangel an »ideologischer Klarheit« in der Spielplangestaltung, die sich an einer »kleinen Minderheit stagnierender Intellektueller«<sup>2</sup> orientiere.

Auf die schon während der Proben vorgebrachte Kritik notiert Brecht in seinem »Journal« am 15. März 1951, man müsse »die Kritik nie fürchten; man wird ihr begegnen oder sie verwerten, das ist alles«<sup>3</sup>. Das klingt so distanziert, als berühre es ihn kaum. Aber die Auseinandersetzung weitet sich bald aus: In die Debatte mischen sich nun direkt Staatspräsident Pieck, Ministerpräsident Grotewohl und Parteisekretär Ulbricht ein und »beraten« mit Brecht und Dessau einzelne Dialogpartien und Details der Musik. Einer Anekdote zufolge soll Brecht auf die Frage, warum er sich von der Regierung der DDR hereinreden läßt, geantwortet haben: »Können Sie mir eine andere Regierung nennen, die bereit wäre, mit mir über ein Stück zu diskutieren?« Falls so ein Dialog tatsächlich stattgefunden haben sollte, kann man ihn bestenfalls als eine Brechtsche Reaktion in der Art des Schweyk ansehen. Die Begegnung mit der Partei- und Staatsspitze hat Brecht in Wahrheit zutiefst betroffen gemacht. Er spürt die Engstirnigkeit und das Unverständnis der »Nomenklatur«, wie Hans

Mayer diese Funktionäre in seinem neuen Brecht-Buch<sup>4</sup> nennt. Einen Eindruck vom wirklichen Zustand Brechts vermittelt uns Brechts Mitarbeiterin Käthe Rüllicke in einer Tagebucheintragung vom 30. August 1951: Danach käme sich Brecht, wie er ihr sagt, »vor wie ein Nüchterner unter lauter Betrunkenen. Seine Kraft reiche kaum für die Proben aus, er sei mittags völlig erschöpft. Er habe Depressionen, lebe eingleisig, isoliert...«<sup>5</sup>

Wenige Wochen nach dieser Notierung erhält Brecht ein Buchgeschenk aus Leipzig. Absender ist der Literaturprofessor Hans Mayer, den Brecht außerordentlich schätzt. Er besucht ein Seminar Mayers in Leipzig, steht mit ihm in ständiger Korrespondenz und bezieht ihn mit Vorträgen in die Vorbereitung einiger seiner Inszenierungen am Berliner Ensemble ein. Der dem Buch beigelegte Brief<sup>6</sup>, der hier zum erstenmal (mit freundlicher Genehmigung Hans Mayers) gedruckt wird, hat folgenden Wortlaut:

*Prof. Dr. Hans Mayer*

*Leipzig C 1,  
den 27. Sept. 1951  
Tschaikowskistraße 23*

*Herrn*

*Bertolt Brecht  
Berlin NW 7  
Luisenstr. 18*

*Lieber Brecht,  
wenn Sie fortlaufend so subversive Stücke und Verse veröffentlichen, müssen Sie sich nicht wundern, wenn man Sie dort nicht haben will, wo die Zitronen blühen. Vielleicht können Sie aber durch die Lektüre noch gebessert werden. Darum erhalten Sie beiliegendes Buch, das ich vor kurzem hier bei einem Antiquar entdeckte, zur freundlichen Berherzigung. Es ist verfaßt, wie Sie sehen werden, von Christian Fürchtegott Gellert aus dem*

<sup>2</sup> Das Verhör in der Oper. S. 329. <sup>3</sup> Bertolt Brecht: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hrsg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller (im folgenden BFA). Bd. 27. Berlin und Weimar/Frankfurt am Main 1995. S. 317. <sup>4</sup> Siehe Hans Mayer: Brecht. Frankfurt am Main 1996. <sup>5</sup> Käthe Rüllicke: Tagebuch. Unveröffentlichte Notizen. In: Bertolt-Brecht-Archiv 1264/10. <sup>6</sup> Bertolt-Brecht-Archiv 211/77.

*Jahre 1763. Ich empfehle vor allem die Seiten 74 und 75, die ausführlich über die Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit handeln. Dort steht auch ausführlich geschrieben: »Man soll mit großen Herren nicht frey reden.« Möge Ihnen die Lektüre von einigem Nutzen sein.*

*Mit herzlichen Grüßen  
Ihr  
Hans Mayer*

Der Leipziger Literaturprofessor schickt an Brecht Christian Fürchtegott Gellerts »Briefe, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen« (Leipzig bey Johann Wendler 1763, die vierte Auflage des 1751 erstmals erschienenen Werkes). Brecht hat Hans Mayer nicht selten von seinen »Konflikten mit den mittleren und kleinen Bürokraten«<sup>7</sup> berichtet, und es wird darüber sicher auch mit bitterem Spott und mit Ironie gesprochen worden sein. Der Ton, mit dem sich Mayer an Brecht wendet, verrät sowohl verständnisvolle Vertrautheit wie auch enge Verbundenheit in bezug auf schlechte Erfahrungen mit den »großen Herren«. (Das Zitat, daß man mit ihnen »nicht frey reden« soll, findet sich in ähnlicher Form übrigens schon 1662 in Christoph Lehmanns »Politischem Blumen-Garten«.) Für Gellert ist in seiner »Praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen« die Haltung des Briefschreibers zu »großen Herren« ein zentrales Thema. Er schlägt auf den von Mayer zur besonderen Lektüre empfohlenen Seiten vor, »demüthig und ehrerbietig« zu schreiben, dabei aber nicht »kriechend und sklavisch«, außerdem »mit großer Behutsamkeit« und hierbei nicht etwa »kostbar und gezwungen«. Die »Regeln des Ceremoniells« schränken »die natürliche Art, zu denken, so sehr ein, daß man diese oft unterdrücken muß, wenn man

jenes beobachten will«. Schon am Anfang der Abhandlung legt Gellert den Grundsatz fest: »Wenn ich, zum Exempel, an einen großen Herrn schreibe, und ihn um etwas bitte: so kann und darf ich nicht ganz so reden, als wenn ich vor ihm stünde.«<sup>8</sup>

In der Tat sind Brechts (Ende 1934 geschriebenen) »Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit«<sup>9</sup>, auf die Hans Mayer in seinem Brief anspielt, ebenfalls Empfehlungen, unter bestimmten erschwerten Bedingungen die Wahrheit zu schreiben und zu verbreiten. Schwierigkeiten werden bei solchen Vorhaben offensichtlich immer durch die jeweiligen Macht-Haber bereitet. Einige Kritiker werfen Brecht vor, er habe sich in Theorie und Praxis vor »großen Herren« gewöhnlich »taktisch« verhalten. Aber ist nicht eben darin jene List zu entdecken, mit der er die Schleier lüftet, um die Wahrheit erkennbar zu machen?

Hans Mayer hat deshalb Gellerts Buch mit gutem Gewissen an Brecht »zur freundlichen Beherzigung« geschickt, weil er wußte, daß dieser längst in gleichem Sinne dachte und schrieb. Beiden war klar: Solches subversives Verhalten, der ausgiebige Gebrauch der »Sklavensprache«, die angewandte »plebejische Tradition« mußten bei den »großen Herren« als Kritik ankommen. Die von Mayer erhoffte »Besserung« Brechts drückt eindeutig den Wunsch aus, den Mut, die Wahrheit zu sagen, und die List, sie zu verbreiten, verstärkt anzuwenden. Daß es Brecht bei solcher Haltung nicht nach Mignons »Land, wo die Zitronen blühen« zieht (weder als »Geliebter« noch als »Beschützer« oder »Vater«), das steht genauso außer Zweifel, wie es Brecht im Exil oder später niemals für eine längere Dauer ins Land Stalins, das Vaterland des »verdienten Mörders des Volkes«, gezogen hat.

<sup>7</sup> Hans Mayer: Brecht. Frankfurt am Main 1996. S. 67. <sup>8</sup> Christian Fürchtegott Gellert: Gesammelte Schriften. Kritische, kommentierte Ausgabe. Hrsg. von Bernd Witte. Bd. IV. Berlin und New York 1989. S. 111–143. <sup>9</sup> BFA. Bd. 22. Berlin und Weimar/Frankfurt am Main 1989. S.74–89.

Hans Mayer hält am Ende seines Buches eine Wahrheit als erwiesen, die Brecht in seinem Gedicht *An die Nachgeborenen* ausspricht, nämlich

die Gewißheit: »Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden / Saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.«<sup>10</sup>



## Die fatalen Details

Vor Ihnen, vor Euch, liebe Gefährten und Freunde, will ich versuchen, mich möglichst genau eines verschollenen Jahres zu erinnern. »Als Germanist geht man nach Leipzig«, hatte Wolfgang Harich mir geraten. Er empfahl den neuen Studienort mit fast den Worten, mit denen brieflich Bertolt Brecht Therese Giese dorthin zur Arbeit zu locken suchte: »Stadt mit guter Universität (Bloch, Budzislawski, Wieland Herzfelde, der Romanist Werner Krauss, der Literarhistoriker Hans Mayer).«<sup>1</sup>

Kaum hatte ich mich eines schönen Septembertages 1951 im Prorektorat für Studienangelegenheiten gemeldet (Hochschul-Nr. 77/8938), auch ein Zimmerchen in der Kantstraße vermittelt bekommen, als schon ein Empfangsgruß in meinem Briefkasten lag: Nicht die Jugend, frei und deutsch, nicht die mächtige Partei der Einheitssozialisten, sondern die Evangelische Studentengemeinde wünschte ein gesegnetes Studium.

»In Leipzig, der wahren Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik, gab es einmal in der Germanistik drei Möglichkeiten. Die eine hieß Frings und war der letzte König, die andere hieß Korff. Noch eine hieß Hans Mayer [...] Die Möglichkeit Mayer betritt raschfüßig den Hörsaal 40, hat es noch auf dem Podium sehr eilig, endlich hinter dem Pult angelangt, beginnt fixes Sprechen. Sehr gespannte Stimme, könnte leicht reißen, phonetisch explosiv. Schöne Jahrhundertblicke.«<sup>2</sup> So erinnert sich Uwe Johnson, den wir in den Prüfungsnöten des Jahres 1953 nicht mehr wahrnehmen konnten.

Denke ich heute daran, was ich bei Prof. Hans Mayer in der Leipziger Studienzeit aufnehmen durfte, fällt mir, neben zwei, drei Konstanten

– Georg Büchner, Thomas Mann, Richard Wagner – zunächst Diffuses ein, das, mit den Jahren zugeschüttet, dennoch in merkwürdigen Augenblicken frisch und präsent ist: »Innerer Monolog« kein Teufelswerk, James Joyce' »Ulysses«, Franz Kafkas Prosa keine modernistische Sackgasse, sondern Avantgardekunst, Howard Fast und sein »Spartacus« nicht etwa *die* moderne amerikanische Literatur, allenfalls Marginalie usw. Es rüttelte sich binnen Monaten eine internationale Namens- und Bücherliste zusammen, die, uns zu Nutze, über drei Jahrzehnte hinweg Ministern und Politikern, vor allem aber Verlegern, graue Haare machen sollte.

Wir lernten das Werk der literarischen Preisträger des jungen deutschen Staates goutieren, mit der immanenten Wertung, wer wirklich bedeutsam und wer's denn doch wohl nicht ganz ist. Ja, manchmal sprach der Professor zu uns, auch wenn er nichts sagte.

Es gab Unterbrechungen im Studientrott: Die ehrwürdige Alma mater sollte einen Namen erhalten. Die Studentin der Sinologie, Helga M., hatte auf einem Meeting<sup>3</sup> den Antrag vorgetragen, der Universität den Namen Karl Marx zu verleihen (zum 135. Geburtstag des revolutionären Denkers am 5. Mai 1953). Wie der Senat entscheiden würde – Gottfried Wilhelm Leibniz war im Gespräch –, war völlig offen, zumal Marx nie eine Berührung mit dieser Universität hatte. Würden die Argumente der Historiker obsiegen, die auf die revolutionären Traditionen der deutschen Sozialdemokratie in Leipzig verweisen konnten. Der allseits geschätzte Rektor der Universität, Professor Georg Mayer, argumentierte anders: Die Universitäten in Deutschland hätten Karl Marx schon zu Lebzeiten sträflich ins

**1** Bertolt Brecht an Therese Giese, 4. September 1954 (Poststempel). In: Bertolt Brecht: Briefe 1913–1956. Berlin und Weimar 1983. S. 683. **2** Uwe Johnson: Einer meiner Lehrer. Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Hamburg 1967. In: Über Hans Mayer. Hrsg. von Inge Jens. Frankfurt am Main 1977. S. 75. **3** Landesdelegiertenkonferenz der FDJ (Land Sachsen).

Abseits gestellt. Nun bestehe die Chance, ein neues Zeichen zu setzen. Der Senatsbeschluss wurde einhellig gefaßt, auch der Theologe stimmte dafür.<sup>4</sup>

Ich merke an, daß die gewissermaßen namensstiftende Studentin mich am Vorabend des 1. Mai geheiratet hat, eine mutige Frau. Interessant war die Promotion des externen Wilhelm Girnus bei Hans Mayer und Ernst Bloch mit einer, wie mein Professor später erinnert, »philologisch einwandfreien Arbeit« über Goethes ästhetische Anschauungen<sup>5</sup>, soviel ich weiß, die erste öffentliche Verteidigung in der DDR (nach der neuen Promotionsordnung). Ich durfte also als Student den geachteten wie von manchen gefürchteten Kulturredakteur fragen, warum er in einer seiner Thesen die Romantik, von der auch viel Vorteilhaftes stamme, in Bausch und Bogen verdonnere (wie gleichermaßen die Sowjetenzyklopädie, was ich anzumerken unterließ). Girnus antwortete hier ausweichend.

Ich erwähne die Episode, weil das Fragerecht nach nun über vier Jahrzehnten landauf, landab keinem Studenten mehr zusteht – aber auch deshalb: Wilhelm Girnus lud ein oder beorderte mich nach Berlin ins »Neue Deutschland« zu einem *Kadergespräch*: Er schlug vor, daß ich unmittelbar nach Examensabschluß eine Redakteursarbeit im ND begönne. Vivant sequentes! – Ich darauf: »Das wird nicht möglich sein. Ich bereite mich vor, in Berlin zum KuBa zu gehen, der im Deutschen Schriftstellerverband eine wissenschaftliche Literaturabteilung aufbaut, zur Sektion Lyrik«. – Er: »Ein junger Genosse gehört an die vorderste Kampffront des Klassenkampfes, und das ist die sozialistische Presse.« – Ich: »Das mag sein. Aber ich will zum KuBa, deshalb studier' ich überhaupt!« So ging das eine halbe Stunde lang. Ohne Ergebnis.

In Leipzig dann dies – und Sie werden nachfühlen, wie mir zumute war: Professor Mayer fragt seinen Studenten nach dem anvisierten Thema der schriftlichen Examensarbeit. Ich sage: »Ich möchte über den Lyriker Kurt Barthel schreiben.« – Er: »Lohnt das denn? Es sind doch erst ein, zwei schmale Büchlein erschienen.« – Ich: »Ja gewiß, Herr Professor. Aber es liegt eine Menge unveröffentlichter Texte in der Schublade, ohne Zweifel wird er sie mir aufmachen.« – Der Professor, streng: »Suchen Sie sich ein anderes Thema. Ich gebe Ihnen eine Woche Zeit!« Da stand ich nun. Was ich nicht wußte: daß der Professor Stalin nicht leiden und mit einem, der über *den* eine Kantate schrieb, mochte er überzeugt sein wie er wollte, überhaupt nichts anfangen konnte – auch daß künftige Unversöhnlichkeit programmiert war.

Was der Professor (womöglich) nicht wußte: daß kaum jemand wie KuBa zu uns Jüngeren so herzlich und aufgeschlossen war, daß zu der Zeit niemand anderes so genau artikulierte, was wir fühlten und hofften. Auch deshalb wollten wir ja zu ihm nach Berlin gehen, aus unserem Studienjahr Wilfried Adling, ich, Christa Wolf, es wurde schon ruchbar.

Nach einer bangen Woche treffe ich Hans Mayer im Flur vor seinem Kabinett. »Nun?« – »Ich möchte gern über den Lyriker KuBa schreiben.« – »Kommen Sie rein, Scherner, ach, bleiben Sie gleich draußen! Einverstanden! Einverstanden!« Und knallt die Tür zu.

Da hast du dir was eingehandelt, denke ich. Das war falsch gedacht. Mein Professor, hier greife ich vor, beschämte mich mit Fairneß: Er hatte ein Flair für Eigenschaften von Menschen, Besessenheit eingeschlossen. Die Zeit hielt Überraschungen bereit, Überraschungen, unentwegt, bot ebenso Hans Mayers Vorlesung<sup>6</sup>, also sol-

<sup>4</sup> Auskunft von Prof. Dr. Ernst Engelberg, Berlin, an den Autor, 11. Juni 1996. <sup>5</sup> Siehe Hans Mayer: Der Turm von Babel. Erinnerungen an eine Deutsche Demokratische Republik. Frankfurt am Main 1991 (im folgenden: Turm von Babel). S. 59. <sup>6</sup> Titel der Vorlesung: Deutsche Literatur im Imperialismus (II).

ches: Als Oswald Spengler aus Blankenburg am Harz mit seinem die Nachkriegsgesellschaft aufwühlenden Buch »Der Untergang des Abendlandes. Umriß einer Morphologie der Weltgeschichte« 1918, durch einen zweiten Band ergänzt 1922, hervortrat, sah sich die Universität zu Breslau bemüßigt, zu Ehren der epochalen Erscheinung ein interdisziplinäres wissenschaftliches Symposium zu veranstalten. Die Herren Professoren lobten das Werk in seiner genialen Gesamtsicht über den grünen Klee, allerdings schränkte der Historiker ein, daß, was seine Fachdisziplin betreffe, die Einzelheiten nicht stimmig ausgefallen seien, ähnlich zustimmend und en détail verwerfend der Mathematiker, der Bio- und der Theologe und so fort. Ja, was blieb?

Da hatten wir, ganz nebenbei und ohne es schon zu begreifen, die Lehre erteilt bekommen, daß das Große und Ganze, so glanzvoll es sei, zu keiner Zeit genüge, wenn es in den Details hapere.

Wir aber, ich spreche für mich und womöglich eine Handvoll junger Leute, die ihr »Manifest«, Lenins Aufsatz von anno 1905, »Über die Parteiliteratur«, studiert und jüngst sogar Stalins unsterbliche »Fragen der Sprachwissenschaft« bei Professor Gropp seminaristisch durchgeackert hatten, lebten bereits »für das Große und Ganze«: O wunderbares Zeitalter – alles wird klar und erklärbar. Noch war uns, wie Baccalaureus, vor unserer Gottähnlichkeit nicht bange.

Dann starb Stalin. Das traf. Hans Mayer hat uns nicht allein gelassen. Unsere Feierstunde: Die Kommilitonin Edith S., schwanger, kippt nach vorn, muß von blauer Fahne und Ehrenwache befreit werden, die ihr zuvor nicht auszureden waren. Wir rezitierten besagte KuBa-Kantate. Ich sehe Professor Mayer seitlich vor mir. Steht er an einen Türpfosten gelehnt? Unbewegt das Ge-

sicht. Das ist meine Erinnerung. Betroffen lese ich die seine: »Bei der offiziellen Trauerfeier in der Leipziger Universität mußte ich meinen Gesichtsausdruck streng kontrollieren. Ein Pokergesicht. Stalin hatte ich seit meiner Jugend gehabt.«<sup>7</sup> Solch ein Gedanke wäre mir damals völlig fremd gewesen, ich war auch keine Spur klüger als die verwirrte jüdische Dichterin, die am Tage nach der Befreiung Warschaus durch die Rote Armee aus Jerusalem telegraphiert haben soll: »An Josef Stalin, Moskau. Ich liebe Sie. Else Lasker-Schüler«<sup>8</sup>.

Hans Mayer aber, an seine Exilerfahrungen erinnernd, an Stalins Walten im Spanischen Bürgerkrieg, an die Moskauer Prozesse, resümiert: »alles bewirkte bei mir nach dem Tode des ›großen Georgiers‹ ein Gefühl der – möglichen – Erleichterung. Kein Anlaß für Trauer. Die Studenten haben geweint.«<sup>9</sup>

Aber eigentlich hatten wir nicht einmal dafür Zeit: Die Nachrichten über die planmäßige Absenkung des Lebensstandards, von der Vermessenheit der Herrschenden zeugend, begannen nicht selten mit den Worten: »Im Zuge der weiteren Verbesserung der Lebenslage der Bevölkerung« – liefen aber auf die Kürzung sozialer Leistungen hinaus. Betrafen Mannigfaltiges, ob Preiserhöhung von Marmelade, Gängelung von kleinen Handwerksbetrieben oder Lohnabbau durch Normenerhöhung.

Wir, viertes Studienjahr, hatten keine Zeit für den Preis von Marmelade, ein Hauptnahrungsmittel von Studenten jenes Jahrgangs. Wir hatten Prüfungen: die zweite Lautverschiebung, Geist der Goethezeit oder frühdeutsche Literatur, Interpretation eines Gedichts. *Owe war sint verswnden alle mine iar*<sup>10</sup>. Und Professor Robert Schulz, Lehrer für Dialektischen Materialismus am Franz-Mehring-Institut, wollte von seinem

**7** Hans Mayer: Turm von Babel. S. 84. **8** Louis Fürnberg: Erinnerungen an Else Lasker-Schüler. Zit. nach L. F.: Das Jahr des vierblättrigen Klees. 2. Aufl. Berlin 1960. S. 114. **9** Hans Mayer: Turm von Babel. S. 85. **10** Siehe Walther von der Vogelweide: Frau Welt, ich hab von dir getrunken. Hrsg. und übertragen von Hubert Witt. Berlin 1979. S. 304.

Prüfling wissen: »Welchen Beitrag leistete J. W. Stalin zur Weiterentwicklung der Philosophie?« Ich kam tüchtig ins Stottern, was sollte ich nennen, erhielt trotz guter Vorzensur nur eine 3, ahnte allerdings, daß diese Prüfung der Prüfer nicht bestanden hat.

Mittenhinein der 9. Juni, Ankündigung des Neuen Kurses, und der 17. Juni. Professor Hans Mayer hat jenen Termin, wie er mehrfach erinnert, beinahe verschlafen, uns kam er denkbar ungelegen. So ein Tag war nicht vorgesehen. Treffend schreibt Hans Mayer in seinem Buch »Der Turm von Babel« über dieses Jahr und diesen Tag: »Unter solchen Umständen mußte es undenkbar sein, daß ein großer Teil der Jugend in dieser jungen Deutschen Demokratischen Republik das Scheitern dieses Staates und seine Umwandlung in eine Filiale der nicht minder jungen Bundesrepublik Deutschland hätte wünschen können.

In der Tat bestätigten mir die Ereignisse selbst des 17. Juni, daß die ganz überwiegende Mehrheit unserer Leipziger Studenten leidenschaftlich bemüht war, die Universität gegen einen denkbaren Ansturm der Aufständischen vom 17. Juni zu verteidigen.«<sup>11</sup> Soweit der Professor. Die Aufständischen kamen nicht. Die Hohe Leitung

schickte uns auf die Straße, mit den Menschen zu reden, aber sie sagte nicht was.

Das 53er Jahr des Säculums: Ahnte ich, daß ich jenes Jahr einmal anders sehen würde? Hatte ich, trotz guter Noten, die Prüfungen bestanden? Damals jedenfalls glaubte und hoffte ich zu viel, wußte, durchschaute zu wenig. In den Hörsaal 40 rückten Jüngere ein, mit schärferer Sicht (Uwe Johnson). Draußen im Alltag der zwiegeteilten Welt kulminierten die Auseinandersetzungen, kamen zu den Verwundungen der Kindheit rasch die neuen Widersprüche – Christa Wolf, die Tüchtigste unseres Studienjahres, nahm sie unmittelbar wahr, lebte sie aus und machte sie zeitig produktiv.

Wir nahmen wesentliches, das uns Hans Mayer gelehrt und vorgelebt, mit auf den Weg in die Welt, vielleicht auch ein Tüttelchen Großzügigkeit und Toleranz. Nahmen wahr: Es gibt weit aus mehr Interessantes und Bedenkenswertes als das Erwünschte und Erlaubte. Stimmen muß das Ganze, aber stimmen müssen auch die Details. Wir lernten: Die Mächtigen der Welt haben ihre Zeit.

Menschlich wohl das Wichtigste, das bei Hans Mayer zu lernen war und ist: sich korrigieren, und nicht abschwören!

<sup>11</sup> Hans Mayer: Turm von Babel. S. 85.



Vorausgeschickt sei, daß ich hier nicht zu befinden habe über das Verhältnis von Hans Mayer zu Bert Brecht. Das hat er ausgiebig selbst getan, zuletzt in einem Sammelband seiner Veröffentlichungen über Brecht, der gerade jetzt in schöner Ausstattung im Suhrkamp Verlag herausgekommen ist. Zu reden aber ist darüber, wie wir damals als Studenten, die nun wirklich »von unten auf« kamen, uns mit Hilfe unseres Lehrers diesem für viele aus meiner Generation so tief prägenden Autor näherten.

Für mich begann die »Erweckung« in einer Vorlesung im berühmten Hörsaal 40 damit, daß uns Hans Mayer mit sichtlichem Vergnügen mit des Bettlerkönigs Peachum Weisheit aus der »Dreigroschenoper« konfrontierte: »Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral«. Es gab herzhaftes Lachen im Hörsaal, eine stets willkommene Auflockerung inmitten der angespannten Aufmerksamkeit, die uns Hans Mayer stets abverlangte. Das hatten wir so noch nicht gehört, wir in diesen Nachkriegsjahren ewig hungrigen Studenten, die wir sogleich angetan waren von dieser kühnen Formulierung. Wir verstanden schließlich etwas vom leeren Magen, und auf jeden Fall hatten wir zu dieser Zeit mehr Moral als zu essen. Uneingeschränkt konnten wir Peachum folgen, wenn Hans Mayer zitierte: »Erst muß es möglich sein, auch armen Leuten / Vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden«. Sicherlich, so ungefähr wollten wir's ja auch. Aber dann ging es gleich mit Schärfe weiter: »Denn wovon lebt der Mensch? Indem er stündlich / Den Menschen peinigt, auszieht, anfällt, abwürgt und frißt. / Nur dadurch lebt der Mensch, daß er so gründlich / Vergessen kann, daß er ein Mensch doch ist.« Dann endete es mit drastischer Betonung des letzten Wortes: »Der Mensch lebt nur von Missetat allein!«

Was sollten wir nur anfangen damit? Einiges verstanden wir recht gut, in Erinnerung an die Zeiten, denen wir erst entronnen waren. Aber wir erfuhren eben auch, daß dieser Peachum, der sich hier so radikal sozialkritisch gebärdet, ein

ausgekochter und mit allen Wassern gewaschener Bursche war, ein Ausbeuter und Betrüger noch der Allerärmsten. Da ging doch was nicht auf, und es fehlte eben doch zu viel, und die Spuren dieser Praxis schreckten uns sehr und paßten doch nicht in unser noch allzu farbfrisches Weltbild. Hans Mayer ließ uns, wenn ich mich recht erinnere, an diesem für uns so schweren Knochen allein herumnagen, nachdem er uns alle literarischen Bezüge vermittelt hatte – ein guter Lehrer.

Da hatten wir es schon leichter mit den Lobliedern: »Und weil der Mensch ein Mensch ist, drum braucht er was zu essen, bitte sehr!« Das traf haargenau unsere Stimmungslage; der Mensch als Gattungswesen, der auch ein Mensch im humanen Sinne sein will, dazu sein Essen braucht und es mit einem schneidend scharfen »bitte sehr!« den Herrschenden abverlangt. So hatten wir's gern, und wir ließen uns auch innerlich bewegt im Solidaritätslied sagen, worin unsere Stärke besteht.

Aber da trieb uns Hans Mayer schon weiter. Er wollte von uns, die wir im Seminar, wenn's jeden gleich treffen konnte, die Köpfe senkten, den genauen Inhalt des Kinderliedes vom »Schneider von Ulm« wissen. Und dazu hatten wir eine Menge zu sagen und widerlegten den Bischof nach Kräften, bis unser Lehrer mehr Präzision anmahnte, er hätte nach dem genauen Inhalt gefragt, und es stehe doch gar nicht drin, was wir da spontan interpretierten. Mit diesem Kindergedicht erschloß sich für uns einiges von Brechts Methode der geistigen Anstöße und Aufforderungen zum Weiterdenken. Von hier aus begriffen wir dann auch die »Mutter Courage«, bei deren kritischer Einschätzung wir weniger Hilfe brauchten als bei der Erkenntnis, daß die Songs nicht willkommene Unterbrechung oder literarische Zugabe waren, sondern eng dem Inhalt verbunden, auch hier zu neuer und vertiefter Sicht herausfordernd.

Alles vollzog sich in einem schwierigen Werdegang, keineswegs ging es »unaufhörlich weiter

nach oben«; was uns an Kenntnis und Erkenntnis vermittelt wurde, gewann erst im eigenen Erleben und Erkennen bleibenden Wert. Wesentlich war, daß unsere vermeintlichen Sicherheiten – jetzt gleich und ziemlich rasch würde sich die Welt verändern, wo doch so viele »zum Guten dienen« wollten – immer wieder durch Hans Mayer wie Bertolt Brecht hinterfragt wurden. Der Zweifler, als der sich Brecht verstand, wollte ständig neues Überdenken provozieren, den Sinn für produktive Widersprüche in den Verhältnissen wie in den menschlichen Beziehungen wecken. Das alles aber hat mit dem heute modischen Relativismus und diffusen Meinungspluralismus, der schon die Lust an der Diskussion ertötet, nichts zu tun. Vermieden werden sollte nur jene geistige Austrocknung und Dürre, deren Wüstenwind immer wieder spürbar war. Es wurden uns aber auch gültig gebliebene historische wie politische Erkenntnisse im künstlerischen wie intellektuellen Bereich nachvollziehbar und nacherlebbar gemacht. Es muß nicht alles neu entdeckt werden in den Konstellationen und sozialen Kämpfen der Zeit, wie sonst wären Erfahrungen überhaupt zu vermitteln. Hans Mayer wie Bert Brecht fußten auf marxistischen Traditionen, die sie sich erarbeitet hatten, die sie ständig überprüften und die sie kreativ weiterentwickelten. Darin waren und blieben sie verlässlich.

Mußten wir denn nicht eigentlich, falschorientiert und fehlgeleitet von Georg Lukács, voller Unverständnis gegenüber Brecht sein? Nein, das waren wir keineswegs, nicht in Leipzig bei Hans Mayer, und auch andernorts nicht. Es bleibt, daß uns Georg Lukács mit seinen gelb broschürten Bänden zunächst einmal ein neues historisch-politisches Verständnis für die Klassik und den reichen kulturellen Schatz des 19. Jahrhunderts vermittelte. Wahrscheinlich hätten wir uns ohne ihn recht dilettantisch, wenn nicht gar radikalistisch verhalten und uns damit möglicherweise manchen Zugang verschlossen, den er uns eröffnete. So haben wir ihm nicht nur dafür zu danken, was er uns vermittelte, sondern auch dafür,

was er an möglichen Fehleinschätzungen in unserer Sünden Maienblüte verhinderte. Natürlich war unverkennbar, daß er Bert Brecht umging. Die Literaturgeschichte ist reich an derlei Verkennungen, und daß sie bei Lukács besonders übelgenommen werden, hängt weniger mit Literatur zusammen als mit einer theoretischen und politischen Lebensleistung, der heute nicht mehr gedacht werden soll, die aber dennoch unseren Respekt verdient. Bei Hans Mayer jedenfalls gab es nicht Lukács *oder* Brecht, sondern Georg Lukács *und* Bertolt Brecht. Wir lernten von beiden, es wurde sachlich eingeschätzt, aber nicht gegeneinander ausgespielt. Welch ein Glück für uns, daß aus der Emigration und aus Zuchthäusern solche Lehrer zu uns kamen wie Hans Mayer und Walter Markov, Werner Krauss und Ernst Bloch. Das wissen wir erst heute richtig zu schätzen.

In diesem Zusammenhang drängt es mich doch, ein paar Worte zum oft vergessenen Wieland Herzfelde zu sagen. Der Gründer des Malik-Verlages war sicherlich als Hochschullehrer nicht am rechten Platz, und er empfand das selbst schmerzlich. Und dennoch hat er, Hans Mayers Intentionen von ganz anderer Warte her ergänzend, uns jungen Leuten besonders in seiner Leipziger Wohnung Wichtiges vermittelt. Dort bewunderten wir den kunstvollen chinesischen Teewurzellöwen, den Brecht bedichtete: »Die Schlechten fürchten deine Klaue. / Die Guten freuen sich deiner Grazie. / Derlei / Hörte ich gern / Von meinem Vers.« Vor allem aber erfuhren wir, wie intensiv Bertolt Brecht gemeinsam mit Wieland Herzfelde an der Auswahl der bekannten »Hundert Gedichte« gearbeitet hat, an jedem Wort, jedem Komma, jeder graphischen Gestaltung, ehe das Werk den Meister loben konnte.

Solchermaßen vorbereitet, sahen wir uns dann nach und nach die Stücke Brechts in seiner praktischen Theaterarbeit im Berliner Ensemble am Schiffbauerdamm an und waren geradezu überwältigt von einem Theater, in dem sich le-

benspralle Anschauung mit politisch-historischem Denken verband; die Sphären bedingten einander und steigerten sich dadurch in ihrer Intensität.

Da möchte ich nicht nur die »Dreigroschenoper« nennen, die »Mutter Courage und ihre Kinder«, den »Herrn Puntila und seinen Knecht Matti«, den »Guten Menschen von Sezuan«, »Die heilige Johanna der Schlachthöfe«, den »Kaukasischen Kreidekreis« und den »Galilei«. In der produktiven Nachfolge Brechts erlebten wir die poetischen »Tage der Kommune« und einen beeindruckenden »Coreolan«, inszeniert von Manfred Wekwerth und choreographisch in großartigen Schlachtszenen mit einprägsamer Rhythmik betreut von Ruth Berghaus.

Es will mir scheinen, daß Brecht in der Entwicklung einer neuen Zuschauerkunst nicht so ganz gescheitert ist, denn man fühlte sich in seinem Theater durchaus in einer großen Gemeinsamkeit der Empfindungswelt, und die Fehlreaktionen des Publikums, die einem heute zusätzlich das Theater vergällen, habe ich jedenfalls in der *Hochzeit* des Berliner Ensembles nicht erlebt.

Und so haben wir vielleicht doch etwas Bleibendes mitgebracht ins heutige Mahagonny, wo man uns am liebsten nur bußfertig sähe. Bertolt Brecht hat zeitlebens angekämpft gegen Resignation und Veränderungsunwilligkeit, und wir lernten bei Hans Mayer wie bei ihm: »So wie es ist, bleibt es nicht.«





## Unauslöschliche Erinnerung an Hans Mayer

Lange habe ich darüber nachgedacht, ob ich hier sprechen soll, denn das, was ich zu sagen habe, hat mit Wissenschaft nichts zu tun. Aber wenn man Jahrzehnte am Theater ist, dann, verzeihen Sie die Bemerkung, erscheint einem die germanistische Wissenschaft doch etwas trocken. Dabei habe ich bei Hans Mayer 1957 Examen gemacht und war dann zwei Jahre Dramaturg im Theater von Nordhausen am Harz. Danach geriet ich durch Zufall an das Operettentheater in Leipzig, am Wilhelm-Liebknecht-Platz neben der Gaststätte Deutsches Haus gelegen, und war dort ein Jahr Regieassistent, bevor mich Joachim Herz in der gleichen Funktion ans neuerbaute Opernhaus engagierte.

Wir hatten am »Tag der Republik« 1959 Premiere der Uraufführung »Der Instrukteur soll heiraten«, einer sogenannten Lustspiel-Operette von Guido Masanetz, einem damals populären DDR-Komponisten. Der Begriff »Musical« hatte in dieser Zeit den Anstrich des »Amerikanistischen«, es war ganz undenkbar, dieses »amerikanische« Wort im Gleichklang mit »Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft« zu nennen. Um Probleme einer LPG handelte es sich nämlich im Stück; worin die eigentliche Handlung bestand, kann ich heute, nach 37 Jahren, nicht mehr sagen. Es inszenierte Hans-Dieter Schmidt, Direktor des Theaters der Jungen Welt, ein ausgekochter Spaßmacher. Zwei Begriffe sind mir allerdings in Erinnerung geblieben: »Rinderoffenstall-Bauprogramm«, von dem in Lindenau sehr beliebten Komiker Otto Stübler, der an den Schauspieler Aribert Wäscher erinnerte, mit laut schallender Stimme gesungen, kanonisch wiederholt von zwei anderen Komikern. Dann gab es noch einen »Rübenmuser«, eine Maschine, die Rüben schnitzelte und sie dann zu Mus arbeitete.

In der Pause kam aufgeregt unser damaliger Musikdramaturg Dr. Dietrich Wolf zu mir und sagte: »Also da sitzt schräg links vor mir ein

Mann, der schüttelt dauernd den Kopf. Er schimpft unablässig, und die Leute ringsum werden schon unruhig. Er sieht aus wie Hans Mayer!« Ich erschrak heftig. Hans Mayer – in diesem Stück?! Das ist doch nicht auszudenken! Jetzt ging es aber überhaupt erst richtig los. Es trat nämlich ein Ägyptologe auf – man stelle sich vor, ein Ägyptologe in einer LPG! Das war wie eine Elefant im Kaninchenstall, entsprang wohl der absurden Dramaturgie dieses »sozialistischen« Musiktheaters. Es war ein bleistiftähnlicher, dürrer Mann mit faltenübersättem Gesicht und etwas herausstehenden Augen, der krächzend ein unsägliches Leipziger Vorstadtsächsisch ausstieß. Er trug einen lilafarbenen Kaftan und hatte eine topfähnliche Mütze mit Troddel auf dem Kopf, die unentwegt hin- und herschwankte.

Nun sind alle »Träger von Troddeln« automatisch komisch. Selbst Feldmarschall Mackensen, der doch martialisch ausschaute, wirkte komisch. Auch der Darsteller von General Ziethen, Feldherr bei Friedrich von Preußen, sah in dem berühmten Ufa-Film »Der große König« mit Otto Gebühr als Friedrich – ein kleiner Mann mit Troddeln an der Mütze spielte ihn – saukomisch aus. Der Ägyptologe also hatte einen Zeigestock in den Händen und wies in einem Vortragsraum auf eine Projektionsfläche, wo ein altägyptischer Skarabäus abgebildet war. Der hatte in der damaligen Religion eine besondere Bedeutung. Werner Ebert, wie Stübler in Leipzig-Lindenau sehr beliebt, stellte den »Wissenschaftler« dar, unterbrach sich mitten im Vortrag und sagte in breitem Sächsisch: »Ich nehme zur Schonung meiner Stimmbänder zunächst ein Krügerol!« Dann zog er eine rötliche Tüte aus der Tasche und verspeiste unter dem Johlen der Zuschauer krachend zwei Bonbons. Das war zuviel, laute Zwischenrufe von Hans Mayer bewiesen es. Man stelle sich vor – Zwischenrufe im damaligen Theater! Die hatte es gar nicht zu geben.

Am Schluß beherrschte mich nur ein Gedanke: so schnell wie möglich raus aus dem Haus, ohne irgendwelche Kontakte zur Umwelt. Ich zwängte mich also durch die eng gefaßten Stuhlreihen sofort hinaus; es ging alles nach links, denn auf der rechten Seite waren alle Ausgänge verschlossen. Sie wiesen direkt auf die Straße, wo quietschend die Straßenbahnen 13 und 15 um die Ecke fuhren. Ich schien der erste zu sein, der draußen war – und stand direkt vor Hans Mayer. Er muß auf mich gewartet haben, denn im Programmheft konnte er ja lesen, daß ich mit dem Stück zu tun hatte.

Mayer schrie mich frontal an: »Sie sollten sich schämen! Sie sind mein Schüler! Sie hätten verhindern müssen, daß in dem Machwerk diese Verhöhnung eines jüdischen Intellektuellen überhaupt stattfinden konnte. Sie hätten...«. »Herr Professor«, stotterte ich, »ich bin seit acht Wochen hier engagiert. Ich habe überhaupt keinen Einfluß, ich habe...«. »Sie hätten...«. »Ich habe...«. »Sie hätten...«. Der Streit zwischen »Hätten« und »Haben« ging etwa fünf Minuten, die mich an den Rand des psychischen Zusammenbruchs brachten. Mayer hatte einen Komplex, ganz sicher. Es waren erst 14 Jahre seit dem Ende des Krieges vergangen, nicht 40 oder 50! Ich war entsetzt, denn niemand aus dem Kollektiv hatte auch nur entfernt an die Verhöhnung von Juden gedacht. Der Kaftan, den der Ägyptologe trug, der war es ganz sicher, der den Zorn von Hans Mayer erregte! Zu allem Überfluß erschien noch an seiner rechten Seite eine goliathähnliche Figur, der dama-

lige Generalintendant der Städtischen Theater, Karl Kayser. Die beiden sahen wirklich aus wie David und Goliath und befehdeten sich wie Hund und Katze. Kayser erzählte mir später ergrimmt, daß Hans Mayer ihm als Intendanten des Weimarer Nationaltheaters vorgeworfen habe, er hätte von Literatur keine Ahnung. Als ich dann »Faust« und besonders den »Prinz von Homburg« in Kayzers Regie sah, wo der kurze, aber wundervolle Monolog »Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!« gestrichen war, stellte ich fest, daß dieses Urteil völlig zurecht bestand.

Dann tauchte links von Mayer eine zweite Gestalt auf. Die lebt noch in Leipzig und möge mir verzeihen. »Des Teufels Dramaturg« nannte man ihn in Theaterkreisen, also Hans Michael Richter, seines Zeichens Chefdramaturg. Ich wurde immer kleiner. Ein Assistent stand den Donnerworten der »drei gewaltigen Gesellen« gegenüber. Ich weiß nicht mehr, wie das »Gespräch« ausging. Hans Mayer verließ grußlos das Gelände; die anderen Herren ließen mich ebenfalls stehen. Ich wankte davon und durchlitt eine schlaflose Nacht.

Nun hatte ich bei Hans Mayer wieder zu erscheinen, denn ich war Teilnehmer seines Doktoranden-Seminars. Er würde mich in der Luft zerreißen. Davon war ich überzeugt. Aber o Wunder! Er beherrschte das Nietzsche-Postulat des Vergessen-Könnens glänzend. Er schien es vergessen zu haben, sprach nie mehr davon

Daß aber ich es nicht vergessen habe, wollte ich Ihnen hiermit sagen.

Im Spätsommer 1960 kam ich, achtzehnjährig, aus der Landesschule Schulpforte, von Hängen des Saaletales, zum Studium der Germanistik und Kunstgeschichte nach Leipzig.

### *Kriterium*

Es war aufregend, schwer auszuhalten, es rurmorte heftiger als vor der Physikprüfung, in der Abi-Zeit.

Aus der ruckartig aufgestoßenen Tür, hinter der wir die Aufnahme-Kommission wußten, trat ein sofort auffälliges, anmutiges Mädchen, es stand starr, wurde erneut hineingerufen und kam nach wenigen Sekunden wiederum heraus, die Tür blieb angelehnt. Heidi H. ging schnurstracks die Treppe hinunter, als wollte sie dies für immer hinter sich lassen: »Meine Herren«, hörte ich deutlich, heiter hinter der Tür, »meine Herren, solch ein Mädchen müssen wir nehmen, es wird uns vom Fleck weg und zu früh geheiratet, und das gerade sollten wir zu verhindern suchen!«

Es war eine nah- und weitsichtige Entscheidung, ermutigend.

### *Erste Lektion*

Ich konnte mich überhaupt nicht darauf einstellen. Dieses lange, dieses schmale Zimmer, die prüfenden Männeraugen alle, diese prüfenden Männeraugen...

»In der Empfehlung Ihrer Schule ist auch zu lesen, daß Sie in ihrem Rahmen mit literarischen, lyrischen Versuchen hervorgetreten sind. Und wer, so möchte ich abschließend fragen, sind dabei Ihre Vorbilder, wem möchten Sie nachfolgen, beim Schreiben?« – Die Pause dehnte sich ungebührlich, ich spürte es dringlich. Was sollte ich sagen? »Kein Name, kein Vorbild, das Sie motiviert?« Ich fühlte heiße Röte über Hals und Gesicht verlaufen: »Nein, nichts, niemand Bestimmtes. Also, diese, diese Gedichte, das kommt so, das, das steigt so auf...«

Da klopfte der zentral sitzende Professor ganz unvermittelt mit beiden Handflächen auf den Schreibtisch und blickte amüsiert in die Runde: »Haben Sie es gehört, hier haben wir jemand, da steigt es so auf. Famos, famos. Das ist erstaunlich. Das sollten wir im Auge behalten, meine Herren.« Übrigens, jenes sich dann kreisrund fortsetzende Lächeln und Lachen führte mich nicht dazu, Vorbilder noch nachträglich zu suchen. Aber es hindert mich noch heute, frage ich andere nach ihrer professionellen oder nichtprofessionellen Werkstatt, ihre Vorbilder ausfindig machen zu wollen.

Und p.s.: Das Gedichteschreiben blieb für Jahrzehnte auf dem Boden der Tatsachen liegen. Ein Talent muß sehr stark sein, wenn es nach einem solchen Studium der Literatur/geschichte/theorie, wie wir es erhalten durften, noch von sich glaubt, daß es gelesen, gehört werden sollte. Und das ist gut so.

### *Vorurteil*

Verflixt, nun wußte ich es doch nicht: war es rechts, war es links, in der Verlängerung der Gottschedstraße? Schon kurz vor acht, wo stecken diese Kammerspiele, ich sah doch das große Schauspielhaus auf der anderen Straßenseite. Der nächste Passant. »Entschuldigen Sie bitte« – du heiliger Bimbam, er war es, der Mayer, der Professor, wohin mit meinem Gesicht? »Bitte, Sie gehen wenige Schritte, schräg rechts überqueren Sie die Straße, etwa zwanzig Meter vorwärts, nochmals rechts, um die Ecke, dann können Sie es nicht mehr verfehlen.« Er führte mich einige Schritte, er faßte leicht meinen Unterarm, er sagte freundlich, sehr wohlwollend: »Und einen vergnüglichen Abend!« Wie konnte ich annehmen, daß er alle seine Studentinnen und Studenten kennt, zumal die erst in diesem Jahr gekommenen! Dennoch – ich saß in den nächsten Wochen im Hörsaal 40 nicht mehr unten links,

\* Nachdruck aus »Leipzigs Neue« vom 12. Juli 1996. S. 9.

sondern oben, hinten, unauffällig, fast in der Wandreihe. Konnte man sicher sein? Dachte ich damals.

### *Arbeitslänglich*

Referat im Spezialseminar. Erstes Referat im ersten Spezialseminar. Wie Studenten anderer Gruppen unkten, wie wir, wie ich befürchteten – ich hatte begonnen, die zweite Manuskriptseite zu lesen, als der Professor unterbrach: »Was soll dies, hören Sie bitte, ich habe es Ihnen wiederholt gesagt: Sie müssen die Entstehungssituation klären, bevor Sie in die Sache einsteigen!«

Ich wagte es, stockend, aber noch einigermaßen aussichtsreich mich fühlend, zu erwidern: »Bitte, das ist der nächste Aspekt. Dürfte ich noch zwei, drei Sätze, dann ...«. Ich durfte nicht. Seltsam, an jene gewisse Ohnmacht, die ich sicherlich schmerzlich empfunden habe, da es mir ungerechtfertigt erscheinen mußte, alle Arbeit vertan zu haben, an jene Ohnmacht habe ich kein Erinnern. Aber ich habe seither – gerechtfertigt hin, gerechtfertigt her, was mein vorzügliches Referat zu Gerhart Hauptmanns »Der Apostel« betraf – ein primäres Augenmerk behalten für die Plazierungen der Dinge, die ich beachten, ausführen, schreiben, sagen wollte. Gliederung und Methode, ich hatte es erfahren, der letztlich alles entscheidende Arbeitsschritt! Die in den weiteren Jahren von mir selbst zu betreuenden Studentinnen und Studenten waren mit diesem Augenmerk in der Regel sehr einverstanden. Sie profitierten von jener Ohnmacht.

### *Lyrik und Bier. Bitte historisch lächeln*

Wir hatten natürlich auch unsere Brigade und mit ihr wechselseitig unsere Patenschaften, wir kulturell für sie, sie ökonomisch, so generell praktisch für uns. Da diese damals Schwerwiegendes für mich zur Folge hatten, weiß ich noch heute, zu welcher Brigade aus welchem Betrieb.

Auch wenn es wie aus den ersten Geschichten von Brigitte Reimann oder Siegfried Pitschmann (diese Namen fallen mir im Moment ein, ich

könnte auch andere nennen) entnommen scheint: Unsere Jugendbrigade – und das lag (ich darf Dr. Scherners Begriff vom gestrigen Tag zitieren) im Flair jener Jahre, der ersten Sechziger – gehörte zur Leipziger Brauerei Lenin- heute Prager Straße (durch die ich jetzt fast täglich zum Klinikum fahre und gestern am zerfallenden Brauereigebäude die Jahreszahl 1872 entdeckte).

Wir Diplomanden vom »Germanistischen Institut« trafen uns mit den Lehrlingen, um ihnen – ich vermute zurück – Bechers, KuBas, Wiens' Gedichte nahezubringen und – dies weiß ich noch – im zweiten Teil unsere eigenen Texte; das (ich darf mich wiederholen) lag auch im Flair jener Jahre, es rollte die Lyrik-Welle. Und die Jungs brachten uns ihr Arbeitsprodukt nahe. Und welche Studiengruppe hätte solchen Kontakten, aus welchen Gründen damals, bitte sehr, eine Absage erteilen sollen?

Als die Universitätszeitung am nächsten Tag um einen Artikel über solche Begegnung mit der jungen Arbeiterklasse bat, zeigten die Finger der Kommilitonen auf mich: »Sie hat das schon mehrmals wirklich prima hingekriegt, Genosse Redakteur.« Als wir dann aber, mein Kommilitone Bernd J., ein junger Verseemacher, dessen erster Gedichtband »Alphabet des Morgens« damals von uns bewundert wurde, vom wissenschaftlichen Assistenten Herrn P. gerufen und in das Zimmer des Institutsdirektors begleitet wurden, zerknüllte dieser mit heftigem Druck jene Zeitung, stampfte vor Zorn. Ich verstand nur allmählich und hörte wie aus weiter Ferne: Unglaublich, noch immer nicht wissend, daß sie an zwei Instituten studieren, am Institut für deutsche Literaturgeschichte und am Institut für deutsche und germanische Philologie, Germanistisches Institut, diesen Misch-Masch, das gibt es hier nicht, und unerhört, anzunehmen, daß Brauereilehrlinge auch nur in etwa die literarische Qualität der Schreibeerei einzuschätzen vermögen, proletkultlerische Rückfälle können nicht geduldet werden, und unerhört (er wandte sich an Bernd J.), wo-



her diese Respektlosigkeit, in seinem Band von angeblicher Abwehr gegen moderne Literatur in Leipzig mit Versen wie »Vorsicht, kein Brecht-Wort / Das Haus stürzt sonst ein« wissen, warnen zu wollen, was wissen Sie von Brecht und mir?

Als wir gehen konnten, wankte ich merklich. Herr P. fing mich auf. Bernd J. beschloß sein Studium in Jena.

Vielleicht sagen Sie auch: Was für eine Reaktion. Welches Mißverhältnis zwischen jener, meiner Arg- und Ahnungslosigkeit und solcher Reaktion. Ich aber verstand zunehmend. Ich lernte, daß ich die Geschichte einer Reaktion kennen muß, wenn ich ihre Merkwürdigkeit verstehen, über sie kommen will. Und ich lerne noch in dieser Stunde. In Hochachtung für Professor Hans Mayer.



Beim Zeus, will ich Euch sagen, wie ich darüber denke

Angekommen aus Sofia, erlebe ich im Hörsaal 40 Hans Mayer nur zwei Semester lang, im letzten und wohl schwersten Jahr seines Wirkens in Leipzig. Schwer, weil damals wahrscheinlich besonders schmerzlich seine Entscheidung, Leipzig zu verlassen, reift. Von irgendwelchen Konflikten ohne ich zunächst nichts, aber sie liegen in der Luft, und ich spüre sehr bald ihren schweren Geruch.

Die Vorlesung über Torquato Tasso erweist sich für mich als die letzte, nicht nur im Studienjahr 1962/1963, sondern als die letzte Begegnung überhaupt mit Professor Hans Mayer im Hörsaal 40. Entsetzlich! Ihm verdankt die Leipziger literaturwissenschaftliche Germanistik ihren internationalen Ruf. Hans Mayer ist es, der ihr Niveau und Ansehen weltweit prägt. Das weiß ich schon in Sofia. Wegen ihm bin ich eigentlich hier. Den Verlust kann ich im Herbst 1963 nicht fassen, ich bin niedergeschlagen und gleichzeitig voll Unverständnis gegen diejenigen, die das gefördert haben.

Was nützt es heute, darüber nachzudenken, ob die Berliner, wie Professor Klein »beschwichtigend« formulierte, oder eine andere Mafia es war, die das Atmen in Leipzig für Hans Mayer so unerträglich machte, daß er das Unglaubliche tat und *sein* Institut verließ. Eine Leipziger Zweigstelle der Berliner Mafia gab es sicherlich auch, und auch Jünger im Augusteum, die beherzt waren, auf ihn Steine zu werfen. Beim Zeus, da haben sie sich keine geringe Aufgabe zugemutet! Manche – einfach aus Angst, für manche – im Auftrag, wiederum andere sahen jetzt die Gelegenheit, den unaufhaltsamen Aufstieg zu wagen. Wie hätten sie sich sonst, neben Professor Hans Mayer, der außerhalb jeglicher Konkurrenz stand und Mittelmäßigkeit nicht duldete, profilieren können? Ich bin nicht Kleanter, um mit ihm auszurufen: Folgten sie ihm, sie hätten ein Leben sinnvoll und edel, sinnlos aber strebten sie zu mancherlei Übel. Im Sommersemester 1963

machten einige von ihnen kein Hehl mehr daraus, nicht mal in ihren Lehrveranstaltungen. Ich höre heute noch deutlich »die Signale«. Mayers Lesart war nicht genehm.

Die Ironie des Schicksals wollte es wohl, daß das Übermaß an Gift im Denken und Handeln des einen Musenprinzen mit Napoleon-Komplex sich viel später gegen ihn selbst richtete und ihn physisch vernichtete. Andere haben sehr gut überlebt und »rühren sich« offensichtlich ohne Gewissensbisse absurderweise sogar in derselben Wirkungsstätte. Durch die Beschäftigung mit der Literatur und den schönen Dingen, für die ihnen Hans Mayer grundsätzlich die Augen geöffnet hatte, weitete sich im Laufe der Jahrzehnte ihr Blick. Sie erweichten, wie ich aus der Transparenz der Gesichter heute feststellen kann.

Ein stattlicher Verfechter der einen Lesart, ohne daß er damit etwas auffälliges täte, sondern nur das, was auch die ersten und obersten Götter täten, macht bereits einen senilen Eindruck. Er ehrt trotzdem Hans Mayer. Oder vielleicht gerade deshalb? Auch eine Ironie des Schicksals. Man stelle sich nur vor, die letzten Jahre wären ein Koma, aus dem man erwacht, und alle würden sich bei ihrem alten Standpunkt wieder finden. Welche Rücktransformationen wären noch möglich? Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Mein Interesse an Hans Mayer versiegte nicht nach seinem Weggehen. Ich suchte nach Antworten, ich wollte ihn verstehen, aber ich wußte lange nicht, wie es ihm ergangen ist. Erst viel später fand ich in seiner Antwort auf meinen Brief die Bestätigung dessen, was ich bislang intuitiv erfaßt hatte. Seine Lesung in Magdeburg in der Erich-Weinert-Buchhandlung vor einem Jahr empfand ich als Geschenk. Zwei Stunden lang entzückte er durch seine literaturwissenschaftlichen und kulturgeschichtlichen Exkurse in alter Frische, ohne jegliches Manuskript, wie damals, im Hörsaal 40 und in den

Oberseminaren zu Gerhart Hauptmann und Georg Büchner.

Bekenntnisse zur Allmacht irgendwelcher sich selbsternannten »Gottheiten« lagen Hans Mayer immer fern. Eine Welt leuchtender Vorbilder sah er in den Leipziger Jahren in der Literatur, Musik, in der Philosophie, in der dialektischen Wissenschaft, nicht in der Paideia in der »Politeia«, nicht bei den Verantwortlichen für die Gesetzgebung, Wissenschaft und Künste und schon gar nicht bei den Wächtern, die festlegen wollten, welche Lehrmeinung die bestimmende zu sein habe. Ich höre noch die Eitelkeit ihrer rhetorischen Argumentationen: Werden wir es nun so ohne weiteres zulassen können, daß unsere Kinder Märchen anhören, wie sie der erste Beste auf gut Glück ersinnt, und können wir zulassen, daß sie so in ihre Seele Ansichten aufnehmen, die vielfach in Widerspruch stehen werden zu denen, die sie in reiferen Jahren unserer Meinung nach haben sollen? Allein der Gedanke, daß Märchendichter zu beaufsichtigen sind und nur ihre »wohlgelungenen« Erzeugnisse anzunehmen, die »mißlungenen« aber entschieden abzuweisen wären, wenn sie »dem sittlichen Charakter der Seele« schaden, war sicherlich eine Zumutung für einen Mann mit seinem Format!

Einen nahezu physischen Schmerz muß er empfunden haben jedesmal, wenn er mit den Vorstellungen der Wächter konfrontiert worden ist, die den, nach seinem Urteil gelungenen, Werken Öffentlichkeit verweigern wollten. Das passierte oft genug, wenn einer das Wesen der Götter und Heroen ins Häßliche zog, ganz wie ein Maler, dessen Gemälde dem nicht gleicht, dessen wesentliches Abbild er doch damit geben wollte. Im Echo der Weltsicht der Wächter durften die Taten des Kronos und was ihm von seinem Sohne widerfuhr, selbst wenn sie wahr wären, nicht so leichthin vor unverständigen Leuten erzählt, sondern am liebsten ganz verschwie-

gen werden; wenn es aber einmal nötig sein sollte, davon zu reden, so dürften nur ganz wenige unter dem Siegel der Verschwiegenheit sie hören, müßten aber zuvor ein Opfer darbringen, damit die Zahl der Hörer so klein als möglich bliebe.

Nein, beim Zeus, das konnte er nicht! Auch auf die »Sauberkeit« seines Werkes legte der Chor der Wächter Wert. Demjenigen, der es unternahm, Schriftsteller und den Geist ihrer Zeit darzustellen, sollte der freie Flug seiner Gedanken als Mangel dargestellt und gestutzt werden. Wenn man bedenkt, wer sich anmaßte, die Maßstäbe der Kunst, der ästhetischen und ethischen Orientierungen, Zeit-Maß und Ton-Art für das künstlerische Wort zu bestimmen? Hans Mayer blieb sich treu und mußte weg von diesen »flatternden Schatten«. Sicherlich hatte er keine Illusionen, was ihn dann erwartete. Er blieb aber weiter gegen all jene totalitären Staatskonzepte, die das Individuum im allgemeinen und das schöpferische Individuum im einzelnen zu ignorieren pflegen und die Gerechtigkeit erst für das abstraktgesetzte Wesen der Staatsgemeinschaft, nicht für das konkrete Leben des Einzelnen in Betracht ziehen.

Hans Mayer hat recht, wenn er die »Politeia« von Platon »stets für ein Unglück gehalten« hat. Platon »hat bekanntlich auch die Dichter aus seinem Staatswesen vertrieben, mit einer einzigen Ausnahme: den Dithyrambikern. Daran pflegt es niemals zu fehlen.«<sup>1</sup> Er ging, weil er unter keinen Umständen eine feierliche, apollinische Musik zur Kithara für eine rohweltige, verzerrte Verwirklichung seiner Ideale anstimmen konnte. Für die orgiastischen Töne eines Dithyrambos dionysischer Musik, um angeblich gemeinsames heiliges Gut zu schützen, gab es ja genug gülden aussehende blecherne Harfen Apollons und schwache, veilchenlockige Musen, um in zierlichen Maßen lydischer Weise Siegesfeiern zu begehen.<sup>2</sup>

1 Hans Mayer an Julia Lichtenberg, 19. August 1989. 2 Siehe Platon: Der Staat. Leipzig 1988.



Die Leipziger Jahre von Hans Mayer waren, weltgeschichtlich gesehen, sicherlich nur eine Episode. Aber von unaussprechlicher Wirkung

für uns, seine Studenten, und für die internationale literaturwissenschaftliche, kulturpolitische und menschliche Kommunikation.



Ich komme von Hans Mayers Leipziger Institut her. Ich habe mich nicht selten als seine Schülerin bezeichnet, mit wenig gutem Gewissen – darf man es denn bei so bescheidener wissenschaftlicher Leistung?

Die Aussage sollte und soll heißen: gebildet durch das, was er uns lehrte, durch sein Beispiel, auch durch den Vorgang seiner widersinnigen Vertreibung aus unserer untergegangenen Deutschen Demokratischen Republik. Indem wir ihn wiederbekamen, ist eine Hängepartie unserer Biographien fertiggespielt worden. Gut, daß es dazu gekommen ist.

Man gerät ja, wenn man Hans Mayers Wirkungen zu beschreiben trachtet, in die Untiefen der Begriffsbestimmung von Literaturwissenschaft; was ist lernbar und wie? Was so Folgenreiches hat Hans Mayer uns gelehrt? Gelehrt oder anerzogen?

Erziehung! Wahrscheinlich zu allen Zeiten ein negatives Reizwort für Jugendliche, und nun gar für uns damals, die wir Erziehung ständig ange droht bekamen und alle unsere Kraft zusammennehmen mußten, um uns diesem lähmenden, vereisenden Vorgang zu entziehen. Ich hätte damals die Wirkung unseres Herrn Professor jedenfalls nicht mit *der* Vokabel beschrieben. Eine Respektsperson war er durchaus in seiner Scheu einflößenden Gelehrsamkeit, dazu aber umwitterte ihn eine Aura von weiter Welt und abenteuerlicher Vergangenheit. Er hatte, reimte man sich zusammen, in seinem Leben schon Kämpfe mit gefährlicherem Ausgang bestanden als die hiesigen, hatte seinen Marx aufgenommen schon vor Zeiten, gegen den Strich der Opportunität; daß er ohne seine in den Wechselfällen einer stürmischen Biographie erlangte unabweisbare Souveränität hier herauf, auf dieses Katheder, nicht gelangt wäre, konnte man sich ausrechnen – später bekam man für derlei Mutmaßungen den Begriff des Außenseiters an die Hand –, er, der mit Thomas Mann ebenso wie mit Bertolt Brecht bekannt gewesen war, ernstzunehmend Klavier spielte, mehrere Sprachen sprach und

den örtlichen Behörden vor die Füße spuckte. Seine Wirkung? Nun ... Aufreizung zum Gebrauch des Kopfes, vielleicht?

Was zwischen ihm und seinem Hörsaal 40 spielte, war zweifellos eine lovestory. In diesem wallenden Kessel voll Gleichreagierender, Gleichlachender, Gleichschnaufender war gewiß viel diffuse Begeisterung junger Menschen, die musisches Empfinden und einen Kern von intellektueller Leistungsfähigkeit in sich spürten. Die Banknachbarn konnten Leute sein, die ganz etwas anderes als Germanistik studierten, man ging, wer etwas auf sich hielt, ging, zu Mayer. Lehre oder geistige Lustbarkeit?

Natürlich hat man gelernt bei ihm! Noch der Letzte, Kleinste, noch jemand, der etwa nur kurze Zeit in einer seiner Veranstaltungen saß, hat gelernt oder – ist trainiert worden. Bescheidenheit und Nüchternheit dem Werk, Aufrichtigkeit sich selbst, den eigenen gedanklichen und sprachlichen Möglichkeiten gegenüber; den Text beim Wort, beim Bild, bei der Gestaltungsstruktur zu nehmen; Weltoffenheit hat er uns antrainiert: Provinz- und Sprachgrenzen zu überschreiten, vorliegende Urteile infragezustellen, als mögliche Vorurteile; einen sozialen Status für keine unabänderliche Größe anzusehen. Indem er uns zu genauem Lesen erzog und formelhaftungefährten Ausdruck nicht durchgehen ließ, machte er uns gegen die ständig auf uns herunterregnenden auf Einordnung abzielenden Klischees resistent.

Welcher dumme Teufel hatte unsere Oberen geritten, diesen hervorragenden Wissenschaftler, als Marxist berühmt wie verschrien, zu vertreiben, statt, im Gegenteil, alles daranzusetzen, sich, wenn irgend möglich, bei ihm einzukaufen?

Ich bekenne, daß ich schwer von Begriff war. Immer erst spät und unvollständig bekam ich mit, worum der Zank überhaupt ging, jedesmal perplex, daß unsere Oberen so zeterten, Mayer hatte doch nur das Einleuchtendste gesagt?! Es war eine groteske und unernste Situation: Mayer war gut, und die angriffen, waren mittelmäßig

oder drunter. Nun kann eingewendet werden, das sei kein wissenschaftlicher Gegensatz, Mittelmäßigkeit könne gegenüber der höheren Begabung sehr wohl recht haben, wenn sie über die richtigeren, mit realen Sachverhalten besser übereinstimmenden, Erkenntnisse verfügt. Nur jugendlicher Aristokratismus also? – So ganz nicht. Bündig Formuliertes, in nachvollziehbaren Gedankengängen Dargelegtes als überzeugend zu akzeptieren, ist nicht so falsch, zumal nicht – gegenüber dem Kriterium der Übereinstimmung mit kanonisierten Sätzen der Gesamt-Lehre. Die Gegenseite muß das ähnlich gesehen haben. Ich frage mich, ob es ja in der Hauptsache um die Lehrmeinungen ging?

Daß Mayer und, wie zu befürchten stand, seine jungen Schüler nicht katechismusgerecht über Joyce und Kafka dachten, wäre doch wohl hinzunehmen gewesen, wieviele lesen schon Kafka. Daß er von der Realität des Bildes ausging, das in seiner Eigengesetzlichkeit untersucht wurde, statt des Herausfilterns der puren Information, war allerdings eine ästhetische Gegenposition, die den Konflikt mit den Propagandisten bis in alle Zukunft vorprogrammierte. Auf Kunstwissenschaftler, die das der Kunst Eigentümliche betrachten, wäre zu Zwecken der Propaganda nie Verlaß gewesen. Aber vielleicht war das größere Ärgernis der Erzieher bzw. das Beispiel Hans Mayer? Um den wahren Glauben mag es ja gegangen sein, aber möglicherweise war die Bekräftigung der rechten Art von Gläubigkeit doch das Wichtigere?

Mit Hans Mayer stand einer vor uns am Lehrpult, der vormachte, wie eine Position auf Leistung zu gründen ist, statt sie, von der Hierarchie angewiesen, innezuhaben, und später – wie sie behauptet und die Disziplinierung verweigert werden kann, was nicht sehr lange ging, aber ein paar Jahre doch, und Hunderte Studenten erlebten es! Da war jemand, der die Rituale ignorierte und uns die der Einordnung in den kulturpoli-

tischen Betrieb dienenden Sprachregelungen in aller Unschuld (in seiner vielleicht nicht, aber in unserer) wieder abgewöhnte – die ganze Mühe, uns an die Kandare zu kriegen, umsonst! Es muß sie schon sehr geärgert haben.

Damals habe ich an Dummheit geglaubt. Wie kann man nur, und gar im Ideologiegeschäft mit jungen Leuten, so ungeschickt sein, den Kontrahenten die Aura des Ketzers gewinnen zu lassen? Denn natürlich ging die Verketzerung nach hinten los: Was dieser brillante Mann darlegte, war also unerwünscht? – Aha, dann gehörte unsere Sympathie, gehörte man selbst zum Unerwünschten?! Das wollen wir uns merken. Aber möglicherweise war es kein Rechenfehler, nicht umgestimmt – geduckt werden sollte, wem ein zu waches Empfinden für geistige Rangordnung eigen war. Um Überzeugung ging es gar nicht, eingetränkt werden sollte uns ein für allemal, daß augenfällige Überlegenheit nicht gilt gegen das Machtwort des Ordens.

Inzwischen sind wir ebenso alt oder älter als Hans Mayer damals, das Schülerbild mit den Jahren ausgeblichen. Was ist – ist noch was – übrig von der Erziehung? Der Außenseiter und der Jugendbildner, der, Verlässliches und Befolgbares lehrend, Menschen nach seinem Bild formt, das sind schwer zu vereinende Rollenfächer. In dem einen treffen sie sich vielleicht: in der Redlichkeit, uns von unserem Herrn Professor abverlangt, die notwendig auf Individuellem, dem Empfinden, der persönlichen Befähigung aufzufassen, basiert – einerseits ein pädagogischer Ewigkeitswert, andererseits etwas, das einen für Vereinnahmung untauglich macht.

Ich habe mir, was ich in den Jahren als Hans Mayers Schülerin mitbekommen habe, zurechtgelegt als auf der linken, unkonformistischen, Seite angewiesenen Platz, als Verpflichtung womöglich zu Ausgeschlafenheit, wenigstens aber zu nicht endender Bereitschaft, »in jeder neuen Lage neu nachzudenken«.



## »Die Gegenuniversität – bin ich selbst!«

## Hans Mayer und »'68« in Hannover\*

»Die Dummheit beginnt,  
womit die Weisheit schließt,  
mit Frieden;  
dazwischen liegt der Krieg.«  
(Jean Paul)

Mein Thema ist Hans Mayer und die Studentenbewegung, die 1968 ihren Höhepunkt erreicht hatte. Auch wenn Mayer selbst den Ausleger der »Apo«, der außerparlamentarischen Opposition in Hannover, eher gering einschätzte, wozu ich später kommen werde, möchte ich als sein Schüler – obwohl kein Germanist, kein Literaturwissenschaftler geworden – als jüngerer »Roter Kämpfer« gewissermaßen, meine Version erzählen. Und: da ich heuer – befristet – an einem Institut für Kultursoziologie an der Technischen Universität Dresden arbeite, im Hinterkopf den *Gegensatz von Kumba und Sachsen* (H. M.), fällt mir auf: hat Mayer nicht in Leipzig als »ordentlicher Professor für Kultursoziologie« (und stellvertretender Direktor des Franz-Mehring-Instituts) begonnen? Ich sehe übrigens im Unterschied zu einigen Mitdiskutanten darin keine Abwertung, daß Hans Mayer nicht an eine klassische Universität, sondern an eine Techni-

sche Hochschule berufen worden ist.<sup>1</sup> Zum einen gewährten oft die geistes- und literaturwissenschaftlichen Nischen bei den Technikern Asyl für ungewöhnliche Professoren (als Beispiele: Höllerer TU Berlin, Martini TH Stuttgart<sup>2</sup>), zum anderen waren Marxisten ja rar in den Restaurationsjahren der Bundesrepublik. Man könnte eher paradox argumentieren: je mehr aus einer TH eine Universität wurde, desto eher regredierte, will bedeuten, normalisierte sie sich.

Sprechen wir von Hans Mayer, dem Marxisten, in Hannover. Mit Wolfgang Abendroth, Leo Kofler und Ernst Bloch gab es zwar drei weitere Wissenschaftler, die marxistisch geblieben waren, auch nach dem erzwungenen Verlassen der DDR; aber Bloch war emeritiert, Kofler hatte bis zum Schluß bloß Lehraufträge an der RUB Bochum – lebte von Volkshochschulhonoraren. Wir empfanden es also als Glücksfall, daß es Hans Mayer gelungen war, in Hannover unterzukommen. Man könnte fast von Untertauchen sprechen, wenn man die wissenschaftlich problematische und politisch fragwürdige Kontinuität der Literaturwissenschaften an den klassischen Universitäten bedenkt.<sup>3</sup> Unser Verhältnis zu Mayer verblieb in einer Schwingung, in einer Mischung

\* In Leipzig habe ich frei gesprochen; der Duktus einer Rede ist deswegen nachgebildet worden. Eine letzte knappe Überarbeitung – besonders Fußnote 52 – nahm ich im Juli 1997 vor. **1** Die Technische Hochschule Hannover war bis 1968 eine TH, dann 1968–1978 eine Technische Universität, seitdem, nach der Integration der alten Pädagogischen Hochschule, Universität. **2** Über Höllerers Rolle für Mayers Professur in Hannover, auch über die Idee eines »Schlegel-Instituts für Literaturkritik« informieren Mayers »Erinnerungen«. (Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 329 und 336.) Fritz Martini wurde von Mayer bereits in den 50er Jahren nach Leipzig eingeladen. Mayers Beitrag zur Martini-Festschrift »Der Famulus Wagner und die moderne Wissenschaft« gehört zur bei Mayer raren Gattung der Festschrift-Höflichkeiten. (Siehe Helmut Kreuzer (Hrsg.): Gestaltungsgeschichte und Gesellschaftsgeschichte. Stuttgart 1969. S.176–200). – Notabene: Mayer hatte einen Sonderdruck des »Famulus« an Horkheimer geschickt, der liebevoll reagierte. (Siehe Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Bd. 18. Frankfurt am Main 1996. S. 770. – Mayer an Max Horkheimer, 5. Januar 1971. In: Ebenda. S. 769). **3** Siehe den legendären Artikel im Fischer Lexikon, auf dessen Wichtigkeit mich immer wieder Winfried Schröder verwiesen hat: Hans Mayer: Literaturwissenschaft in Deutschland. In: Literatur II. Erster Teil. Hrsg. von Wolf-Hartmut Friedrich und Walther Killy. Frankfurt am Main 1965. S. 317–333 (ad 1933): »Für die Literaturgeschichte weit verhängnisvoller war der Kontaktverlust jener deutschen Literaturwissenschaft zum wis-

aus Sympathie und Distanz, denn studieren wollte ein Teil von uns 68ern nicht mehr, sondern eher galt das telos einer Revolution, zumindest einer Kulturrevolution: wozu dann Seminare?

Seminare ganz anderer Art waren die Einladungen Mayers an Schriftsteller, von Andersch über Johnson bis Walser, die in Leipziger Tradition, hier: im Hörsaal 632, regelmäßig in Hannover aus ihren Werken lasen. Wer nur ansatzweise die Rolle der Literatur, durchaus der DDR verwandt, in jenen Jahren bedenkt, die Gruppe 47 als eigentlicher Opposition, vor allem während der Großen Koalition, die Aufrufe, eine andere Regierung zu wählen, der kann diese »Seminare« als Inkubationszeit für '68 begreifen. Zudem: sie wurden von Mayer zeitlich so plaziert, nämlich am späten Nachmittag<sup>4</sup>, daß die politische Kultur jener merkwürdigen, sauberfeinen Provinzstadt voller Spießbürger – dergestalt in etwa charakterisierte Theodor Lessing Hannover<sup>5</sup> – nachhaltig nach links gewendet werden konnte, weil weit über die TH hinaus Zuhörer aus allen Bereichen, vor allem aber: aus allen Schichten – nicht allein die »gute Gesellschaft« – in diese Lesungen strömten. Für eine westdeutsche Universität wur-

de nachgeholt, was in der DDR an Öffnung der Hochschulen seit Beginn an gewollt worden war; noch reduzierte sich der Zweite Bildungsweg auf eine Handvoll »Hochbegabter«, wie der Begriff schon in Weimar lautete, war die Bildungsreform noch bloßes Schlagwort (Pichts Menetekel: »Bildungsnotstand«). Die Aura Mayers reichte demnach weit über den beschränkten akademischen Kreis hinaus, Marxistisches, Abweichendes eroberte sich ein Heimatrecht in einer Landschaft des Verbots. Mayer wurde zu einer Person bürgerlicher Öffentlichkeit, in der dieser seine Wirkung bewußt einzusetzen verstand. Ohne daß der Name irgendwie fiel, es ging um die kulturelle Hegemonie im ideologischen Kampf – nach Gramsci.

1967 kulminierte die Beziehung während unseres Kampfes gegen die Notstandsgesetzgebung. Demonstrativ und spontan unterschrieb Mayer, neben Brückner als einziger der Ordinarien, eine von uns angefertigte großformatige Unterschriftenrolle, die wir in einer Vollversammlung im Lichthof der Hochschule aufgehängt hatten, nach meiner Erinnerung als Erster.<sup>6</sup> Dieser war »unser« Hans Mayer, auf den die Studentenbe-

schenschaftlichen Tun außerhalb der deutschen Grenzen – und zur Literatur ihrer eigenen Zeit.« (331). Und: »Das Jahr 1945 bedeutete für die deutsche Literaturwissenschaft einen – notwendigen – Neubeginn. Die Abkehr aber von einer Entwicklung, die sich im Jahre 1933 in all ihren Kausalitäten demonstriert hatte, wird dann erst weithin sichtbar vollzogen sein, wenn es gelingt, den Gesellschafts- und Wissenschaftsprozeß selbst, der dahin geführt hatte, »radikal«, nämlich in seiner gesamten Verwurzelung, darzustellen.« (332/333). – *Mayers Programm für Hannover!* 4 Siehe Christian Gneuss: Von der Pleisse an die Leine. In: Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift hrsg. von Walter Jens und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg 1967. – Gneuss berichtet: »Mittwoch 18.15 ist ein fester Termin für die »gute Gesellschaft« der Leinestadt.« (S. 87). 5 Siehe zu Lessing die Standardbiographie von Rainer Marwedel: Theodor Lessing 1872–1933. Darmstadt und Neuwied 1987. – Die Autobiographie Theodor Lessing: Einmal und nie wieder. Gütersloh [o. J. = 1969] wird von Mayer eingeleitet. Darin die Formel für Hannover »Sie ist ein Paradies der Mittelstädte, des Mittelstandes, der Bemittelten, und jeder Mittelmäßigkeit« (S. 27) – daher der Größenwahn: EXPO! Ausführlicher äußert sich Mayer zu Lessing: Theodor Lessing. Bericht über ein politisches Trauma (1969). In: Hans Mayer: Der Repräsentant und der Märtyrer. Frankfurt am Main 1971. S. 94–120. Es gebietet die Fairness, zu erwähnen, daß der exzellente Lessing-Kenner Marwedel gegen Mayers Lesart protestiert. (Siehe Rainer Marwedel: Theodor Lessing 1872–1933. Darmstadt und Neuwied 1987. S. 425–428). 6 Krahl erzählt die Anekdote: »Als wir vor einem halben Jahr das Konzil in der Frankfurter Universität belagerten, kam als einziger Professor Herr Adorno zu den Studenten, zum Sit-in. Er wurde mit Ovationen überschüttet, lief schnurstracks auf das Mikrophon zu und bog kurz vor dem Mikrophon ins philosophische Seminar ab; also kurz vor der Praxis wiederum in die Theorie.« (Podiumsdiskussion während der Frankfurter Buchmesse am 23. September 1968. In: Luchterhand ad lectores 8. Neuwied und Berlin 1969. S. 26.– Zu Adornos Sicht siehe ebenda. S. 30/31).

wegung, die Protestbewegung sich verlassen konnte, in diesem Sinne unser Lehrer. Ähnliche Situationen gab es einige, in denen wir uns solidarisch unterstützt sahen durch jenen Herrn Professor, dessen Habitus uns fremd blieb.

Wie war ich, nicht der SDS, nun auf Hans Mayer gestoßen? In einer frühen Opposition, deren Gründe in einer Zwischenlage zu suchen sind – meine Mutter Kellnerin (u. a.) an der Technischen Hochschule, mein Vater Unternehmer (als Ingenieur) – erfuhr ich die Gesellschaft, wie die geschiedene Ehe meiner Eltern, als in Klassen gespalten. Warum war sonst, wenn diese soziale Tatsache aussprechbar gewesen wäre, verboten, Brecht aufzuführen? Bevor ich lernte, was Demokratie war, lernte ich die Kritik auswendig: »Freiheit und Democracy!«<sup>7</sup> Zum Erwerb marxistischer Bücher aus der DDR, die um 1960 SBZ genannt wurde, oder Mitteldeutschland, benötigte man einen Revers beim Buchhändler für den Verfassungsschutz, der den Staat vor linken Verfassungsfeinden sichern sollte.<sup>8</sup> Immerhin, in Bibliotheken konnte man auf Lukács und Hans Mayer zurückgreifen, vielleicht, weil deren Bücher im Titel Büchner und Thomas Mann, Keller und Lessing, Goethe und Schiller markierten. Die deutsche Klassik als Einfallstor subversiver marxistischer Literaturkritik!

1965 dann ein Höhepunkt meiner Aneignung. Während der Bundeswehrzeit durfte ich drei Wo-

chen wegen Desertation einsitzen mit dem Privileg, lesen zu dürfen, was ich wollte: »Von Lessing bis Thomas Mann«, »Zur deutschen Klassik und Romantik«, »Heinrich von Kleist – Der geschichtliche Augenblick«, daneben viel Adorno (»Prismen«) und Bloch (»Tübinger Einleitung in die Philosophie«).<sup>9</sup> Ich las zwölf, vierzehn Stunden täglich, verweigerte jede Ablenkung, schließlich traurig, daß ich entlassen wurde. Hatte ich bereits Pascals Fragmente über Einsamkeit und (Un)Freiheit, über Zerstreungen als Spitze unsres Elends im Sinn? Wie immer, ich empfinde es entsetzlich, nach der Strafrechtsreform in Zellen Fernsehen zu müssen oder reden zu müssen mit anderen Häftlingen, damals jedoch konnte ich die Mayer-Lektüre abschließen, mich mit Ulrich Bräker identifizierend: Plebejer und Aufklärer.

Erst heute sehe ich einen anderen Erkenntnis pfad, der damals angelegt worden ist: Spinoza. Denn doppeltes blieb hängen. »Freude: das ist gleichzeitig auf der untersten Stufe, derjenigen Calibans, die reine Triebhaftigkeit; Freude: das ist aber auch, im Sinne Spinozas, amor dei.«<sup>10</sup> »Dem Zeno und Spinoza Jünger zu zeugen«, so endet der Roman, den indirekt Mayer mir mit größter Nachwirkung empfohlen hatte: »Jacques le Fataliste«<sup>11</sup>. Heute sehe ich, daß mit Hegel mein Studium in Hannover beendet worden ist, daß Spinoza nunmehr das Zentrum meiner Arbeit

**7** Von dieser Ballade, die, nach Esslin, in meinem Geburtsjahr entstand, bekam ich zuerst durch eine Brecht Biographie Kenntnis, die der Fünfzehnjährige nahezu verschlang: Martin Esslin: Brecht. Das Paradox des politischen Dichters. Frankfurt am Main und Bonn 1962. S. 134 (ad Mayer: S. 51). **8** Diese Sachlage ist heute verdrängt, vor lauter Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit. – Siehe aber: Lutz Lehmann: Legal & Opportun. Berlin 1966. – Parteivorstand der PDS (Hrsg.): KPD-Verbot oder mit Kommunisten leben? Kolloquium 17. August 1996 in Bonn. (Beide Titel mit ausgiebiger Literatur und instruktiven Paragraphen aus der Zeit des Kalten Krieges.) **9** Ein Buch, das ich 1965 kurz vor meiner ersten Desertation erworben habe und welches mich bis heute durch alle Lebensstationen begleitet hat, heißt: Ernst Bloch: Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel. Frankfurt am Main 1962. **10** Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Berlin 1957. S. 68. **11** Die Zitate ebenda. S. 346. – Denis Diderot: Jakob und sein Herr. Frankfurt am Main 1961. S. 309 (Insel). Interessant ist der Vergleich des nichtssagenden, fünfseitigen Nachworts von Fritz Schalk mit Mayers Aufsatz; natürlich fällt bei Schalk der Name Hegel nicht. Aber einen anderen der berühmten Romanisten hatte mein Gedächtnis gespeichert – Werner Krauss (siehe Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Berlin 1957. S. 717). – Zu Schalk, der Romanistik, Krauss und der Emigration siehe die instruktive, quellenreiche Studie von Frank-Rutger Hausmann: Aus dem Reich der seelischen Hungersnot. Würzburg

beschreibt; eine »gewisse Verkettung der Ideen« (Spinoza)<sup>12</sup>.

Eine weitere Spur, während Mayer bereits in Hannover lehrte, wurde um 1966 von Franz Blazeizak gelegt; der Organisator des »Rote Kämpfer«-Aufbaus in Dresden 1932 erzählte mir von Hans Mayer, dem Genossen. Er hatte in der Calenberger Straße gegenüber der Wohnung meiner Mutter einen Buchverleih, der mehr schlecht als recht vom Verleihen von Krimis und Pornographie, wofür derzeit zum Beispiel Henry Miller stand, lebte, denn die öffentlichen Bibliotheken kultivierten, was sie als Hochkultur ansahen, die Autoren, die nicht zur Gruppe 47 gehörten. Blazeizak jedoch zeigte mir Dokumente, Schriftstücke der Roten Kämpfer, der SAP, der KPO; wir diskutierten über Trotzki und Thal-

heimer, Brandler und Zweiling. Warum scheiterte die Arbeiterbewegung 1933? Worauf baute die kommunistische, die sozialistische Politik auf? Auf »Illusionen. Illusionen in der entscheidenden Frage: In der Krisentheorie; in der Auffassung über die Perspektiven des kapitalistischen Systems [...] Illusionen auch in der politischen Frage, Illusionen über Parlamentarismus, Illusionen über die Organisation des politischen Kampfes um die Macht.« So erklärte mir der alte Genosse die Lage von 1931, es waren die Worte ... Hans Mayers!<sup>13</sup>

Nach soviel Geschichte konnte die erste persönliche Begegnung mit Hans Mayer nur eine Katastrophe werden. Der SDS besetzte wie überall Seminare, er, der Sozialistische Studentenbund (!), den Rudi Dutschke in Hannover mit-

1993. S. 89ff. Treffend auch die Kennzeichnung »Schalks Plädoyer für eine Aufklärung ohne republikanische Praxis« versus »Krauss, oder die Bejahung republikanischer Praxis« (Michael Nerlich: Aufklärung und Republik. In: Lendemains (1993) 69/70. S. 50–56). **12** Baruch Spinoza: Ethik. Hrsg. von Helmut Seidel. Leipzig 1972. S. 112. – In Hannover an der TU habe ich 1977 die Dissertation, die wesentlich Hegels »Phänomenologie des Geistes« interpretiert, eingereicht (siehe Begriff und Erfahrung. Studie zur »diskursiven Konfiguration« der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts). – Siehe die Mayer-Markierung in meiner Literaturliste S. XXVII. – Hans Mayer hat, durchaus die akademischen Vorgänge in Hannover verfolgend, mir nach Zusendung einen herzlichen Brief geschrieben (meine Schreibweise charakterisierend: »Hautgout«). Jetzt denke ich an ein Ende akademischer Qualifikation mit Spinoza. Zu ersten Zwischenresultaten siehe Manfred Lauer mann: Jakob Stern – Sozialist und Spinozist. Eine kleine Skizze zum 150. Geburtstag. In: Spinoza in der europäischen Geistesgeschichte. Hrsg. von Hanna Delf/Julius H. Schoeps/Manfred Walther. Berlin 1994. S. 365–392; Spinoza – ein verborgenes Paradigma für Edgar Zilsel. In: Topos (1995) 6. S. 53–71 (im selben Heft ein von mir kommentiertes Dokument zu Walter Ecksteins Spinozainterpretation – dessen Rede beim Monistenbund in Wien 1927). Wie eng Hegel und Spinoza aneinander gekettet sind, kann man dem Aufsatz von Hans Heinz Holz »Hans Mayers Beitrag zur Ideologietheorie« entnehmen, Horkheimer wird ebenfalls sichtbar (siehe Über Hans Mayer. Hrsg. von Inge Jens. Frankfurt am Main 1977. S. 45 – Holz S. 39–56, besonders S. 41–44). **13** [Hans Mayer]: Der Weg nach Leipzig.– »Der Rote Kämpfer« vom 27. Mai 1931. Zitiert nach: Peter Friedemann/Uwe Schledorn (Hrsg.): Aktiv gegen Rechts. Der Rote Kämpfer – Marxistische Arbeiterzeitung 1930–1931. Essen 1994. S. 110. Sehr wichtig für die Rolle von Heinz Hoose, der von Friedemann ausgiebig gewürdigt wird. – Siehe dazu: Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main 1982. S. 133–36. Zu Blazeizak siehe Peter Friedemann/Uwe Schledorn (S. 176 und 202) sowie Olaf Ihlau: Die Roten Kämpfer. Meisenheim am Glan 1969. S. 169. Blazeizak beklagte sich bei mir um 1970 darüber, wieviel Material er Ihlau gegeben und wie wenig er zurückerhalten habe. Außerdem schien ihm Ihlaus Blick zu sehr historisierend, als ob der Kapitalismus sich völlig verändert hätte, die Einsichten von 1931 völlig obsolet wären. Ein Widerschein dieses Mayers wirkt, vielfältig gebrochen, in Mayers »Genosse Shylock« oder Trotzkis »Mein Leben« von 1929 (siehe Hans Mayer: Außenseiter. Frankfurt am Main 1984. S. 422–448). Mein Exemplar – erneut S. Fischer – von 1961 reiste mit mir, dem Vierzehnjährigen, via Dänemark, Schweden nach Finnland. Der Spitzname, den mir, der beim Zelten permanent die 555-Seiten hinundher bewegte, die kirchliche Jugendgruppe gab – Trotzki: meine erste Lektüre eines Kommunisten.



begründen half, der in Hans-Jürgen Krahl seinen ständigen Berater, Supervisor würde man heute sagen, hatte; doch nur imitierend, nur mittelmäßig, wie Mayer meint? Vor allem, wie wäre dann unsere größte Aktion, unser erfolgreicher Widerstand gegen die Erhöhung von Fahrpreisen im öffentlichen Nahverkehr vom Sommer 1969 möglich gewesen? Die »Rote-Punkt«-Aktion hatte ihresgleichen weder in Berlin noch in Frankfurt: eine Großstadt auf der Straße, organisiert von der Minorität, die die Studentenbewegung war – und *sein wollte*. Provokation als organisierte Selbstfreigabe (Brückner)!

Immerhin lobt er ein wenig die Schüler von Peter Brückner – und zu denen gehörte ich ja.<sup>14</sup> Nun, ein Seminar über Mittelhochdeutsch war zu besetzen, ich wußte nichts genaues, kam später und stieß auf einen schimpfenden Hans Mayer, der seine Mitarbeiterin, eine nette ältere Wissenschaftlerin, verteidigte. Ein Wort ergab das nächste, eine irrwitzige Freund-Feind Konstellation war geboren. Der erste persönliche Kontakt mit dem Lehrer der Jugend, und ich hörte später gerüchteweise, Mayer hätte mich, hätte uns mit der SA von 1933 verglichen; konnte es Schlimmeres geben? Wo ich auch schon in Hannover ab 1965 mit tiefster Ergriffenheit – ein anderes Wort wäre verfehlt – manchen seiner Vorträge genossen hatte; mein Schwärmen ermöglichte meinen Freundinnen, zu Geburtstagen stets ein Geschenk zu wissen, Mayers Bücher aus seiner Rowohlt-Zeit. »Dem Absoluten empfiehlt sich schönstens zur freundlichen Aufnahme das Urphänomen«, es ist unvergessen.

Der Schock saß tief, ich dachte an Hölderlins Speer, der die Wunde heilt, die er geschlagen

und setzte mich bescheiden in Mayers Sprechstunde, bis ich als letzter hineingebeten wurde. Beide standen wir »unbehaust« gegenüber, bis ich anfang, über einige DDR-Literaturwissenschaftler zu sprechen, sie sorgfältig und differenziert lobend. Irgendwann platzte es aus Mayer heraus, diese seien alle seine Leipziger Schüler! Das Eis war gebrochen, ohne daß ich die Geheimgeschichte meiner permanenten Mayer-Lektüre auch nur zu erwähnen brauchte. Vielleicht habe ich aber angedeutet, wie sehr seine Rundfunksendungen bei mir, für meinen Bildungsroman, Karriere gemacht hatten: »Im literarischen Kaffeehaus«, im Gespräch mit Bloch und Adorno<sup>15</sup>. Aber ich blieb vorsichtig, trotz »Brecht und die plebejische Tradition« in »Sinn und Form« von 1949, trotz »Die Hochkultur kann neuerdings die plebejische Tradition dringend gebrauchen«<sup>16</sup> von 1989. Damit Dummheit nicht erneut zum Kriege führen möge, um Jean Paul zu bemühen, waren die Grenzen anzuerkennen: Hans Mayer war nun einmal, geprägt von Kelsen wie von Horkheimer, nicht zuletzt von Carl Jakob Burckhardt, ein Herr oder in Gehlens Artikulation: »Eine Persönlichkeit: das ist eine Institution in *einem* Fall«<sup>17</sup> – im Kontext der Universität demzufolge ein Ordinarius. Nurmehr amüsiert und arg verblüfft konnte ich, nachdem ich Mayer unsere Idee einer Gegenuniversität vorgestellt hatte, seinen Satz registrieren: »Die Gegenuniversität – die bin ich selbst!« Solches reflektiert, kann ich, will ich Mayers Schilderung seines Abganges in Hannover wenig hinzufügen. Vor allem, weil ich dem Kern seiner Mutmaßungen beipflichte, »daß die deutsche Studentenrevolte weit eher ein Aufruhr gewesen ist, den die Assistenten und wissen-

**14** Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 339. – Zu meiner Sicht auf 1968 siehe mein Nachwort zu: Krahl oder was hieß da schon Politik? In: H. Brinkmann/Peter Brückner/H.-J. Krahl/Manfred Lauermann: Sinnlichkeit und Abstraktion. Wiesbaden 1973. S. 216–249. **15** Sie sind dokumentiert im Prospekt zur NDR-Veranstaltung (Leitung Hanjo Kesting) am 11. Mai 1994 – vorher hat Mayer im Funkhaus 1983, 1989 und 1991 gesprochen; 25 Sendungen mit Marcel Reich-Ranicki zwischen 1964 und 1967 sowie weitere fünf Ende 1967. **16** Siehe Hans Mayer: Reden über Ernst Bloch. Frankfurt am Main 1989. S. 51. **17** Arnold Gehlen: Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Tübingen 1949. S. 45. – Es war Peter Brückner, der mich gegen den Zeitgeist um 1968 darin bestärkte, den klugen Reaktionär Gehlen zu studieren.

schaftlichen Mitarbeiter des sogenannten ›Mittelbaus‹ entfachten. So kamen viele ins Amt, das sie dann mit aller Härte des Konkurrenzdenkens zu verteidigten suchten.«<sup>18</sup> Nur, ich war nicht Mittelbau, für mich war die Revolte längst zu Ende. Ich war 1970/1971 mit einigen Genossen ins »Proletariat« gegangen, zu VW (wie in Frankfurt die Gruppe »Revolutionärer Kampf«, also verwandt einem Matthias Beltz), und war mit ihnen gescheitert. Danach wollte ich lediglich studieren und geriet recht hilflos in die gewöhnlichen Intrigen von Berufungskommissionen. Von mir hing es nicht ab, daß Raddatz scheitern mußte, doch ich traute mich nicht, Mayer, der während des Vortrags seines Kandidaten neben mir saß, mich freundlich begrüßend, den Stand der Dinge zu erzählen. Denn eine Humoreske war es, die sich da abspielte. Der MSB, die Studenten der DKP mithin, verteidigten die Kollegin, über die sich Mayer distanziert, ja pikiert, ausläßt, mit dem schiefen Argument, daß sie bei einem reaktionären Literaturwissenschaftler promoviert hätte, ergo: wissenschaftlicher sei als der Feuilletonist Raddatz!<sup>19</sup> Außerdem muß ich gestehen: Mir waren die Hände gebunden, weil Alfred Sohn-Rethel, ebenfalls ein marxistischer Emigrant, dessen Hilfsassistent an der Universität Bremen ich zwei Semester lang gewesen war, um den Preis unserer Freundschaft von mir ab-

verlangt hatte, zumindest neutral zu bleiben. Es endete wie es mußte. Meine Freundschaft zu Sohn-Rethel zerbrach sowieso – ich hielt und halte Althussers »Lire le Capital« für bedeutender denn »Geistige und Körperliche Arbeit«; der kurze Flirt jener Kollegin mit dem Marxismus verdorrte mit der Verbeamtung, das Übliche mithin.<sup>20</sup>

Damit könnte ich das Kapitel Hannover, Hans Mayer und die Studentenbewegung zuschlagen, gäbe es nicht den Fall Peter Brückner. Brückner wurde als Psychologie-Professor 1972 suspendiert, erneut dann 1977, zuerst von einem SPD-Minister, Peter von Oertzen, dann von einem der CDU, E. Pestel.<sup>21</sup> Im Klima der Hysterie, welches gerade Brückner sozialpsychologisch erklären konnte, wird er eines der Opfer. Jeder Kontakt, genauer: schon jede »verstehende« (im Sinne Max Webers) Einlassung zur Baader-Meinhof-Gruppe – staatsoffiziell hatte man Bande zu sagen – wurde gewaltsam unterbunden. Die Linken scheuten sich zunehmend, sich die Hände zu verbrennen. Nicht nur Liberale im Ernstfalle sind selten! Ich mußte bei beiden Suspendierungen durch die Staatsgewalt stets an die lakonische Schärfe von Hannah Arendt denken, die im Interview mit Günter Gaus das Verhalten der Intellektuellen 1933 beschrieb, daß ihnen stets zur Anpassung an die Machtverhältnisse etwas einfiel:

**18** Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 361. **19** Siehe Mayers Darstellung (ebenda. S. 362–365). – Raddatz hatte zudem das Eigentor geschossen, dem klügsten MSB-Ideologen in Hannover (Hans-Peter Bastian) einen Sonderdruck zu schenken, der in Auszügen zirkulierte, von Bastian unterstrichen, die suggestive Frage enthielt: »Darf [...] Fritz Raddatz nach Portugal oder Griechenland oder Spanien fahren?« (»Merkur« 25 (1971) S. 323). Ich hätte Raddatz goutiert, wenn ich »Die Verantwortung des Intellektuellen« nur gelesen hätte, aber damals teilte ich noch die Gepflogenheit der Linken: Zitate ständig aus dem Zusammenhang zu reißen; später wurde ich selbst Opfer dieser Unsitte. **20** Boshafter: die Kollegin, Gisela Dischner, kam ihrer Dissertation über Rheinromantik und ihrem Lehrer (H.-O. Burger) immer näher, wofür Freud den Terminus Regression verwendet, welche sie der Öffentlichkeit durch Tagebücher mitzuteilen beliebt. Und: ich ließ mich 1978 im Promotionsverfahren im Gegenzug mündlich in Literaturwissenschaften von Elisabeth Lenk über Adornos Essay zu Borchardt und Hofmannsthal und den Briefwechsel beider Dichter prüfen. **21** Beide bezeichnenderweise Professoren-Kollegen von Brückner an der TH/TUI Zu den Einzelheiten siehe Brückners (1922 Dresden–1982 Nizza) Lebensskizze (Peter Brückner: Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegungen. Berlin 1983. S. 101–106) und die Dokumentation von Axel R. Oestmann: Über die Pflicht des Gelehrten, auch als Bürger tätig zu sein. Hannover o. J.: Internationalismus Verlag [1980/1981].

»Und zum Teil ungeheuer interessante Dingel Ganz phantastisch interessante und komplizierte! Und hoch über dem gewöhnlichen Niveau schwebende Dingel.«<sup>22</sup> So fielen den Genossen, wie Brückner die Linken an Universitäten nennen wollte<sup>23</sup>, allerlei ein und auf, Fehler, die er gemacht hätte, marxistische Positionen, die nicht haltbar seien, wissenschaftliche Annahmen, die dem Geiste der Kritischen Theorie widersprächen. Nun, Hans Mayer fiel nichts ein, will sagen, er verteidigt Brückner furios. Es müsse schlicht rechtsstaatlich bewiesen werden, daß Brückner die Meinhof unterstützt hätte, vor einem Urteil sei ein jeder unschuldig, die Suspendierung ergo unrechtmäßig – soweit der Jurist, der Oberlandesgerichtsrat im Ruhestand Hans Mayer (»Angelegenheit von Institutionen und Prozeduren«). Danach skandiert der Marxist, dem nichts einfallen braucht, als was er nicht bereits wüßte: »Erst dann nämlich, wenn einer in Gedanken, aber keineswegs als Denkspielerei, unterstellt, daß Peter Brückner in der Tat jener Mann war, welcher Ulrike Meinhof [...] dann erst werden die realen Dimensionen des Konflikts als Theorie wie als Praxis sichtbar. Das macht: Professor Brückner handelt, wie an seinen Schriften gezeigt werden kann, als ein Gelehrter, der das Entfrem-

dungsdenken und die Entfremdungen unseres Daseins nicht *bloß durchschauen, sondern beseitigen* möchte.«<sup>24</sup> Das Denkmotiv sind unverkennbar, die Frühschriften von Karl Marx! Die Trennungen der bürgerlichen Gesellschaft zwischen privat und öffentlich, zwischen dem abstrakten Staatsbürger und dem wirklichen individuellen Menschen, zwischen dem honorigen Beamten (Professor) Brückner und dem wirren homo politicus, all diese Trennungen als Weisen der Entfremdung werden von Mayer »angespielt«, damit der Grund der Suspendierung ins Gesichtsfeld gerät. Es handelt sich nicht um diese oder jene, zumal unterstellte, Verfehlung, die sanktioniert wird, sondern die Struktur des Systems wird kenntlich als monopolistischer »Spätkapitalismus, der unaufhaltsam die Verfassungsprinzipien der Meinungs- und Informationsfreiheit durch Meinungsmonopole und planmäßige Seelenmanipulation degradiert«<sup>25</sup>.

Zum Schluß seiner Verteidigung Brückners, nach Darstellung der wissenschaftlichen Leistung, benennt Mayer die Konstellation, die sich aufdrängt, wenn marxistisch gedacht wird: der berühmte Aufsatz zur *repressiven Toleranz* von Herbert Marcuse sowie die klassische Studie von Benjamin »Zur Kritik der Gewalt«<sup>26</sup>.

**22** Das berühmte Interview mit Günter Gaus am 28. Oktober 1964 im ZDF wurde oft abgedruckt – hier zitiert nach: Hannah Arendt: Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk. Hrsg. von Ursula Ludz. München und Zürich 1996. S. 57. **23** Ein Zeugnis für die Illusionen jener Zeit ist der Klappentext zu einem Brückner-Aufsatz im »Kursbuch 25«: »Peter Brückner arbeitet an der Abschaffung der Psychologie an der TH Hannover und versucht in Zusammenarbeit mit Oskar Negt und Jürgen Seifert, eine marxistische Sozialwissenschaft aufzubauen.« (1971. S. 184.) Jürgen Seifert hat noch am ehesten die (politische, nicht: wissenschaftliche) Probe bestanden, er unterstützte Brückner öffentlich. Ein früheres »Kursbuch« (9. 1967: »Vermutungen über die Revolution«) wirbt auf der Rückseite mit Hans Mayers »Zur deutschen Literatur der Zeit« (»seit dem spektakulären Verlassen seines Leipziger Lehrstuhls«) – mein Gedanke damals, »wenn jemand Marxist ist, muß er also die DDR verlassen ...«! **24** Hans Mayer: Peter Brückner und die Staatstreue. In: Frankfurter Hefte 27 (1972) 4. S. 247. **25** Ebenda. S. 256. **26** Zum Zeitkolorit: Benjamins Aufsatz wurde als Erstdruck in den Band der »Ausgewählten Schriften« (erstes bis zwölftes Tausend) aufgenommen. – Walter Benjamin: Angelus Novus. Frankfurt am Main 1966. S. 55: »Alle Gewalt ist als Mittel entweder rechtsetzend oder rechtserhaltend.« Marcuse beendet seinen legendären Aufsatz mit den wirkungsmächtigen Sätzen: »Aber ich glaube, daß es für unterdrückte und überwältigte Minderheiten ein »Naturrecht« auf Widerstand gibt, außergesetzliche Mittel anzuwenden, sobald die gesetzlichen sich als unzulänglich herausgestellt haben. [...] Wenn sie [die Minderheiten – M. L.] Gewalt anwenden, beginnen sie keine neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrechen die etablierte. Da man sie schlagen wird, kennen sie das Risiko, und wenn sie gewillt sind, es auf sich zu nehmen, hat kein Dritter, und am allerwenigsten der Erzieher und Intellektuelle, das Recht, ihnen Enthaltung

Heute erscheint es unwahrscheinlich, daß noch einmal ein Riß jenes Kontinuum, die Dauer einer homogenen und leeren Zeit, sprengen könnte, wo doch nach Walter Benjamin das die Katastrophe ist, daß es weitergeht wie bisher. Brückner war der sensibelste Chronist dieses Ereignisses, welches mit »68« bezeichnet wird. In den geschwätzig massenmedialen Inszenierungen (68 nach 30 Jahren u. ä.) wird sein Werk<sup>27</sup> ignoriert, seine Person dem Vergessen überlassen. Wenn ich an einen seiner letzten Vorträge von 1981 (ein Jahr vor seinem Tod) denke, den ich nicht ohne Mühen gegen gewisse dogmatische Strömungen durchgesetzt habe<sup>28</sup>, dann habe ich die melancholische Färbung des Textes im Ohr; es sei erneut eine Chance vertan. Erneut Biedermeier, erneut: »Gesellschaftliche Integration auf der Grundlage des universel-

len Kleinbürgertums: mit großen Einkommensspannen.«<sup>29</sup>

Hannover – doch nicht so trostlos? »War es ein Fehler, nach Hannover zu gehen?« Hans Mayer, der selbst die Frage offen läßt, mag soviel dem bisherigen Bericht entnehmen; für die Studentenbewegung, für Brückner, für einige von dessen Schülern war es keineswegs ein Fehler, eher ein Glücksfall! Zuweilen glaube ich, daß im Werk Mayers die Antwort zu finden ist, nicht in den »Erinnerungen«. Es sind Bücher, die Brüche markieren, Bücher, die Erfahrung im emphatischen Sinne Adornos aufbewahren. Mit seinem »Kleist«, scheint mir, wird der Widerruf der Leipziger Phase besiegelt, mit seinen »Außenseitern« die Hannoversche auf den Begriff gebracht.<sup>30</sup> Ambivalenzen allerorten, Wege und Umwege wie bei Georg Lukács<sup>31</sup> so bei Mayer; jedoch: gegen

zu predigen.« (Herbert Marcuse: Repressive Toleranz. In: Robert Paul Wolff/Barrington Moore/Herbert Marcuse: Kritik der reinen Toleranz. Frankfurt am Main 1966. S. 127/128.) **27** Etwa Peter Brückner: Freiheit, Gleichheit, Sicherheit. Von den Widersprüchen des Wohlstands. Frankfurt am Main und München 1966; Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin 1983. **28** Bei der Bundesdelegiertenkonferenz des Bundes demokratischer Wissenschaftler (BdWi) in Oldenburg: »Die neuen Sozialbewegungen« (siehe Peter Brückner: Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegungen. Berlin 1983. S. 79–100). Noch wenige Jahre zuvor hätte ich den »antiautoritären« Brückner beim BdWi nicht plazieren können, wenige Jahre später wäre es überflüssig gewesen, weil der BdWi verharmlost! **29** Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 399. Noch krasser im Jahre seines 90. Geburtstages – nach der »Vereinigung«, resp. Einverleibung der DDR: »Eines scheint mir festzustehen: man hat es in der Bundesrepublik Deutschland und am Ende des Jahrhunderts mit der Bewußtseinshaltung eines universalen Kleinbürgertums zu tun. Freilich mit erschreckend großen Gegensätzen zwischen lächerlichem Überreichtum und schierer Armut. Vereint aber im Bewußtsein, und dies eben ist eine Eigentümlichkeit des kleinbürgerlichen Denkens, daß es eine Gemeinsamkeit der Lebensformen und Lebenserwartungen gibt, die den Reichen mit dem Hungerleider in Form eines gemeinsamen Lebenssinns verbindet.« (Hans Mayer: In den Ruinen des Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1997. S. 32. – Mit Veränderungen – Deutschland statt Bundesrepublik D. – und dem Titel »Kulturschöpfung, Kulturzerstörung« auch in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 8. März 1997 abgedruckt. **30** Zwar ahnt Schütte diese Schreibbewegung, die Einarbeitung von Erfahrung, aber er bleibt abstrakt, weil er nicht die Besonderheit von 68, von Hannover wahrnimmt. – Siehe Wolfram Schütte: Die Ausnahme und die Regel. In: Über Hans Mayer. Hrsg. von Inge Jens. Frankfurt am Main 1977. S. 170–176 (Erstveröffentlichung in »Frankfurter Rundschau« vom 6. September 1975). Die Bibliographie in diesem Buch zum 70. Geburtstag mißfällt mir ebenso wie die analoge Handreichung in der Festschrift zum 60. Geburtstag (siehe Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift hrsg. von Walter Jens und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg 1967) und das jüngste Schriftenverzeichnis (siehe Hans Mayer: In den Ruinen des Jahrhunderts. Frankfurt am Main 1997): bei Büchern wäre der Verlag wichtig gewesen (was hieß außerdem 1957 Berlin?) und bei den Aufsätzen die Seitenzahlen (das berüchtigte »ff.« ist verwaschen: drei oder dreißig Seiten?). Und eine Winzigkeit: die Dissertation Mayers über Smend weist in meiner Ausgabe im Vornamen noch ein »n« mehr auf, Hanns M.!



den Strich gebürstet enthüllt die Geschichte ihre Logik, die Hegel als Dialektische, als negative Bewegung, ausdrücken konnte: »Es ist damit ein Kampf gegen einen Feind vorhanden, gegen welchen ein Sieg vielmehr ein Unterliegen, das eine erreicht zu haben vielmehr der Verlust desselben in seinem Gegenteil ist.«<sup>32</sup>

*Exkurs: Hans Mayer und die Frankfurter Schule. Ein exemplarischer »Mikrodialog« (Bachtin).* Hans Mayer erinnert mit berechtigtem Stolz an seine

kleine Abhandlung über den Anarchismus, die er 1936 im Sammelband der »Studien über Autorität und Familie« des emigrierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung veröffentlicht hat.<sup>33</sup> In den sechziger Jahren hat Mayer seinen Text als Raubdruck für DM 3.50 erstanden, einen Raubdruck, den der SDS bundesweit, also auch in Hannover, verkauft hat, weil wir von anderer Seite – etwa mittels Parteienstiftungen der BRD oder Staatsrenten aus der DDR – nicht finanziert worden sind.<sup>34</sup> Mayer, der im Pro-Brückner Pam-

**31** Hans Mayer: Georg Lukács. In: Georg Lukács zum Siebzigsten Geburtstag. Berlin 1955. S. 171: »Von Lukács sprechen heißt für manchen aus meiner Generation: von sich selbst sprechen.« So lautet der erste Satz Mayers. Vierzig Jahre später: »Nun, Georg Lukács war vielmehr als ein Literat. Er hat ein großes, er hat ein tapferes und dann auch wieder bedenklich schematisierendes Leben geführt, ein großes Werk hinterlassen und vieles Bruchige.« (Hans Mayer: Brecht und Beckett. Erfahrungen und Erinnerungen. Berlin 1995. S. 575 (Drucksache 15 Berliner Ensemble). In der aggressiven Mayerkritik von Schödlbauer und Vahland kommt als Stichwort »Beckett« nicht vor; es genügt, die Photographien (auf S. 598) zu betrachten, um die Kritik zu bewerten – kulturindustrielle Massenproduktion. (Siehe Ulrich Schödlbauer/Joachim Vahland: Das Ende der Kritik. Berlin 1997.) **32** Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main und München 1970. S. 164 (aus dem Abschnitt »Das unglückliche Bewußtsein«). Würde man in diesen Gedanken selbstreferentiell (Niklas Luhmann) unser Motto kopieren, hätte man eine der möglichen Begründungen, warum Jean Paul 1817 auf Betreiben von Professor Hegel die Ehrendoktorwürde in Heidelberg erhält. Zu anderen Deutungsmöglichkeiten siehe Wolfgang Harich: Jean Pauls Revolutionsdichtung. Berlin 1974. S. 328f. – Hans Mayer: Nachwort zu Jean Paul: Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche. Frankfurt am Main 1966. S.141–153 (sammlung in sel 13). **33** Siehe Hans Mayer: Theorie des Anarchismus. In: Studien über Autorität und Familie. Paris: Alcan 1936. S. 824–848. »Der Sozialismus wird so zum sozialen Prozeß mit realer Entwicklung und notwendigen Etappen, nicht zum ethischen Postulat.« (S. 824.) Bei Kenntnis dieser frühen Anarchismus-Kritik von Mayer wird auch die heftige Ablehnung von 1951 im Kontext zu Wischnewskis »Optimistischer Tragödie« nachvollziehbar. Er hätte, selbstredend statt Stalin, Engels oder Marx (gegen Bakunin) zitieren können. Aber dann wäre Schödlbauer beim Suchen nach verdächtigen Marxismen (Leninismen) gescheitert. (Siehe Ulrich Schödlbauer/Joachim Vahland: Das Ende der Kritik. Berlin 1997. S. 140–143). Stalin wird durchaus sachlich begründbar und zu diesem Zeitpunkt keineswegs üblich, von Mayer referiert. (Siehe Hans Mayer: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Berlin 1957. S. 557–559 und 565/566.) **34** Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main und München 1982. S. 181. – Mayer an Max Horkheimer, 5. Januar 1971. In: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Bd. 18. Frankfurt am Main 1996. S. 769. Was wurde sonst von uns geraubdruckt? In Göttingen die komplette »Zeitschrift für Sozialforschung«, die bekanntlich in Frankfurt unter Verschluss war, mit diversen Rezensionen von Mayer. Dann vor allem Horkheimer und Wilhelm Reich, die am meisten verkauft wurden, aber auch Wittfogel und, natürlich Georg Lukács »Geschichte und Klassenbewußtsein« von 1923, jetzt zeitgemäß tiefrot, nicht mehr gelbbroschiert eingebunden. Professioneller wurden dann die Raubdrucke vereinheitlicht (schwarz kartoniert) bei Verlag De Munter Amsterdam/Die schwarze Reihe: Nr. 2: Geschichte und Klassenbewußtsein. In Nr. 12: Geschichte und Klassenbewußtsein heute (1971) sind zwölf Raubdrucke angezeigt (siehe S. 265/266). Die »offizielle« Luchterhand Ausgabe (Werke Bd. 2) war somit die dritte Auflage, gewissermaßen eine Reaktion auf den Raubdruck! Diese Arabeske hätte Mayers kräftige, »parteiliche« Rezension noch farbiger gestaltet. (Siehe Hans Mayer: Der Widerruf des Widerrufs. Zu »Geschichte und Klassenbewußtsein«. In: »Der Spiegel«. Hamburg vom 31. August 1970. S. 126 und 128 (notabene die Titelgeschichte des »Spiegels«: Tupamaros und Guerillas »Da hilft nur noch Gewalt«).

phlet – warum es nicht so nennen? – die Konstellation der Kritischen Theorie nachhaltig thematisiert hat, dem die Ehre eines Raubdrucks widerfahren ist, der Horkheimer nicht allein als einen seiner wichtigsten Lehrer, von fünf, würdigt, sondern der eines der klarsten, hellstichigsten Porträts von dem spiritus rector der Kritischen Schule gezeichnet hat<sup>35</sup> – Mayer scheint umgekehrt von der Frankfurter Schule nicht wahrgenommen worden zu sein. Für die »68er« aber bilden beide eine Einheit: 1973 werden die »Vorlesungen zur Ästhetik 1967–1968« von Theodor Wiesengrund-Adorno als Raubdruck unter dem Verlagstitel »Verlag H. Mayer Nachfolger, 1973, CH-Zürich, Froschaugasse« verlegt!

Deswegen zum Ausklang einige Thesen: *Erstens*: Die 795 (!) Seiten der Hausbiographie von 1986 weisen keinen Eintrag unter Mayer auf.<sup>36</sup> Vier Jahre bzw. zwei Jahre zuvor hat Mayer, wie gezeigt, in seinen »Erinnerungen« unübersehbar auf seinen Bezug verwiesen. Waren für Wiggershaus keine Zeugnisse, keine Briefe auffindbar? Der editorische Anhang der 19bändigen Ausgabe der »Gesammelten Schriften« Horkheimers belegt aber nun unter Mayer, Hans: a) »1936–1941 Stipendiat des Instituts«, b) neun Briefe von Horkheimer, 36 Briefe von Mayer an Horkheimer. Wie bei nahezu aller Korrespondenz die Regel, werden nur einige Briefe von beiden abgedruckt, ohne Begründung andere nicht. In diesem Falle, falls kein Verzählen vor-

liegt: sieben an Mayer, zehn von Mayer an Horkheimer.

*Zweitens*: Das intensive Studium des Briefwechsels – der Bände 15–18 (1913–1973) – führt in Bezug auf Mayer zum Ergebnis, daß dieser wie wenige andere Korrespondenten, zum mindesten in der Direktionszeit Horkheimers, unabhängig gewesen ist. Allzusehr überwiegen bloße Bekenntnisse über die Dignität und den Gehalt der Horkheimer-Aufsätze in der Zeitschrift, die Angst, die Horkheimer, nicht nur nach Mayer, hervorrufen konnte, ist überaus handgreiflich. Die ökonomischen Zwänge (Stipendien!) schlagen übergroß durch in Stil und Aussage. Studiert man dann die Arbeiten der jeweiligen Briefpartner, sind häufig kaum Spuren von Horkheimers Intentionen erkennbar. Die Souveränität, die aus Mayers Lebenserinnerungen ablesbar ist, die er gegenüber Horkheimer trotz Abhängigkeit(en) sich erhalten hat, ist nicht nachträglich hineinprojiziert, sondern authentisch. Horkheimer, mimetisch sich auf den Anderen einstellend, gelingen nicht zufällig im Briefwechsel mit Mayer die wundervollen Sätze: »Ich werde nicht müde, mich darüber zu wundern, daß der Intellektuelle, dem das Schicksal das Aussprechen der Wahrheit schwer oder unmöglich macht, nicht etwa bewußt zu lügen beginnt, sondern ungefähr das zu glauben lernt, was zu sagen ihm gut dünkt. Diese Gewohnheit ist insofern noch schlimmer als die Lüge, weil sie das Subjekt im

**35** Siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1. Frankfurt am Main und München 1982. S. 184: »Horkheimer [...] kaum jemals frei von Angst dahinlebte, sondern entweder als einer, der Angst hat, oder als einer, der Angst verbreitet.« Am 26. Januar 1995 habe ich in Paris (VIII) zu Ehren von Professor Philippe Ivernel, dem französischen Übersetzer von Horkheimer und Benjamin, auf Einladung von Norbert Waszek versucht, Horkheimers Aufsatz über Montaigne aus der »Zeitschrift für Sozialforschung« (siehe Max Horkheimer: Montaigne und die Funktion der Skepsis. In: Gesammelte Schriften. Bd. 4: Schriften 1936–1941. Frankfurt am Main 1988. S. 236–294) als verstecktes Selbstbildnis zu interpretieren. Für eine schriftliche Fassung wollte ich den Abschluß der Horkheimer-Ausgabe abwarten. Ich hoffe, mein Vorhaben 1997 verwirklichen zu können und werde selbstverständlich die Anzeige des Horkheimer-Aufsatzes von Hans Mayer im Berner »Bund« vom 24. August 1938 einbeziehen. (Siehe Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid-Noerr. Bd. 16: Briefwechsel 1937 bis 1940. Frankfurt am Main 1995. S. 444 (Anmerkung 4).) **36** Siehe Rolf Wiggershaus: Die Frankfurter Schule. München 1986.

Innersten für jede Einsicht untauglich macht. Die Lüge ist gleichsam ehrlich. Man sagt das Gegenteil dessen, was man denkt, und das, was man denkt, bleibt davon unberührt.«<sup>37</sup>

*Drittens:* 1937/1938 entstehen das Büchner-Buch und ein Büchner-Aufsatz von Mayer. Der Aufsatz – eine Auftragsarbeit – wird nicht gedruckt, weil man das Buch in der Schriftenreihe des Instituts publizieren will, und nach der Veröffentlichung eine ausführliche Würdigung Löwenthals.<sup>38</sup> Die Gutachter, Herbert Marcuse, Löwenthal, auch Horkheimer selbst scheinen begeistert (»Qualitäten, über die ich nichts zu sagen brauche«). Es geschieht nichts. Wir haben es hier mit einem Fall der narzistischen Kränkung, eines »Kultes der minimalen Differenz« (Brückner) bei Leo Löwenthal zu tun. In einem Brief, der nicht in der Horkheimer-Ausgabe vorhanden ist, mosert Löwenthal: »Die Arbeit [der Aufsatz von Mayer zu Büchner] wird von Marcuse recht positiv beurteilt, wie das beigelegte Gutachten zeigt. Ich finde die Arbeit weniger erfreulich, da sie nur mit ganz allgemeinen literarischen Kategorien arbeitet und bloß ab und zu in einer geradezu byzanti-

nischen Weise Sie selbst und andere Autoren der Zeitschrift zitiert.«<sup>39</sup> Das Band zwischen Löwenthal und Mayer war zerrissen; es wurde nach 1945 – Löwenthal starb 1993 – nicht im Mindesten versucht zu reparieren. Zwei jüdische Emigranten, zwei Marxisten, zwei Goethebewunderer<sup>40</sup> – aber keine Gemeinsamkeit, kein verwandtes Paradigma, kein gegenseitiges Erwähnen (sollte ich nichts übersehen haben). Vielleicht zwei Vermutungen: »Adorno hat mich immer wieder gedrängt, über zeitgenössische Literatur zu schreiben, ich habe es nicht getan [...] ich bin vielleicht in einem mehr konventionellen Sinne literaturwissenschaftlicher Fachmann.«<sup>41</sup> Ferner: »Ad propos Löwenthal: [...] Er ist dumm und nicht gerade ein Charakter.«<sup>42</sup> (Arendt). Wie immer: in der Universitäts-Bibliothek Bielefeld rangiert Mayer mit vollem Regal in der literaturwissenschaftlichen Abteilung als Autor nebst Marx (Engels) – deutsch, englisch und russisch die Schriften zur Literatur – und vor Mehring, der in den Thalheimer Bänden von 1930 präsent ist.

*Viertens:* Doch die bei den Frankfurtern beliebten Schikanen erklären nicht die Spezifik des

**37** Max Horkheimer an Hans Mayer, 17. Dezember 1937. In: Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Bd. 16. Frankfurt am Main 1995. S. 333. Leider muß ich hier aus Raumgründen abbrechen. Wie Arendts »Intellektuellen fällt immer was ein«, klingt: »Wissenschaftliche Motive für solche Entsubstantialisierung stellen sich zur Genüge ein.« (Ebenda.) Teile der zitierten Briefpassage sind, kaum zufällig, auf der Rückseite des Bandes abgedruckt (Oktober 1995). Der Brief beginnt: »Mit Ihrem theoretischen Brief vom 30. [siehe ebenda. S. 297–305 – M. L.] haben Sie mir eine große Freude bereitet.« **38** Siehe Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Bd. 15. 1995. S. 637 (Anmerkung 3). – Max Horkheimer an Hans Mayer, 21. November 1938. In: Gesammelte Schriften. Bd. 16. Frankfurt am Main 1995. S. 509–511. **39** Leo Löwenthal an Max Horkheimer, 24. Juni 1938. In: Leo Löwenthal: Schriften. Bd. 4: Judaica, Vorträge, Briefe. Frankfurt am Main 1984. S. 202. **40** Wilfried Barner: Von Rahel Varnhagen bis Friedrich Gundolf. Juden als deutsche Goethe-Verehrer. Göttingen 1992. Der Autor erwähnt aus einer großen Kette Mayer, nicht Löwenthal (S. 9). Zur Nichtbeachtung: Hans Mayer: Goethe. Frankfurt am Main 1973. – Leo Löwenthal: Goethe und die falsche Subjektivität. In: Leo Löwenthal: Schriften. Bd. 4: Frankfurt am Main 1984. S. 106–120 (Erstveröffentlichung 1982). **41** Leo Löwenthal: Mitmachen wollte ich nie. Frankfurt am Main 1980. S. 182. – Siehe dagegen Mayers Programm in Fußnote 3. **42** Hannah Arendt an Heinrich Blücher, 10. April 1955. In: Hannah Arendt/Heinrich Blücher: Briefe 1936–1968. München 1996. S. 366. Die Herausgeberin, die sich vielfach unbedarft zeigt (Verwechslungen Arnold mit Stefan Zweig; Ludwig mit Herbert Marcuse) behauptet, dieser Löwenthal sei Richard! (S. 351), obschon Arendt überdeutlich formuliert »(er gehört zu der Horkheimer-Clique)« und Leo Löwenthal zumeist in Berkeley war, Richard hingegen war beruflich nur kurz in Harvard und dann an der FU in Berlin; in Berkeley selten, von Stanford aus zu Besuch, da mag ihn dann Mayer Anfang der 70er Jahre getroffen haben (siehe Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 81).

Umgangs mit Hans Mayer; Horkheimers Briefe an Mayer bleiben liebenswürdig, verbindlich, interessiert – da gibt es ganz andere (Etwa die an und über Sohn-Rethel ...) Aber Mayer, als junger Mann und Außenseiter, mischte sich in die Arcana des Instituts ein. Zuerst seine Studien bis Mai 1936 zur nationalsozialistischen Rechtsauffassung, da mochte die Kritik von Franz Neumann ihr Richtiges haben; langweilte sich doch jener mit diesen trockenen Materialien, während dieser ein singuläres Buch verfassten wird.<sup>43</sup> Dann die intensive Diskussion mit Horkheimer über den mit Marcuse verfaßten Aufsatz »Traditionelle und kritische Theorie«, worüber wahrscheinlich nicht bloß Löwenthal die angeführte obskure Meinung äußerte – wer

war schon Mayer, daß er die zentralen Theoreme der Schule diskutieren durfte, zudem kritisch: dieses mag Konsens gewesen sein. Schließlich die umfangreiche Auseinandersetzung mit Adornos Musiktheorie, deren dialektische Ausführung allein Adorno vorbehalten sein sollte.<sup>44</sup> Andererseits wurde Mayer auch im inneren Kern die Anerkennung selten verweigert, so wenn er wohl den ersten Nachruf auf Benjamin nach dessen Selbstmord veröffentlichen kann – nur die Herausgeber der Werke pfuschen im Nachweis!<sup>45</sup>

*Fünftens:* Es hätte auffallen müssen. Einer merkte es: Mayers »Studien über *Aussenseiter* sind so etwa wie ein später Trieb am Baum der *Dialektik der Aufklärung*.«<sup>46</sup> Das Kursive verriet:

**43** Siehe Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Bd. 15. S. 637 (Anmerkung 2). – Franz Neumann: Behemoth. Köln und Frankfurt am Main 1977. **44** Siehe Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Bd. 16. S. 576–581, ferner die Anmerkungen S. 581–584, und Mayers Entwurf vom 23. April 1939. S. 587–596. Man vergleiche »Thomas Mann: Doktor Faustus« (1947), »Die Entstehung von Doktor Faustus« (1949) (Frankfurt am Main 1967. S. 783ff.) mit Theodor W. Adorno: Zu einem Porträt Thomas Manns. In: Noten zur Literatur. Frankfurt am Main 1968. S. 26ff. Vordem Theodor W. Adorno: Fragmente über Wagner. In: Studies in Philosophy and Social Science (formerly) Zeitschrift für Sozialforschung. Vol. VIII. 1939. S. 1–49. Dann: »In Thomas Manns Briefen an mich geht es nun, bis zum Jahresende 1954, immer wieder um Wagner.« (Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984. S. 84). Weiter: Theodor W. Adorno: Versuch über Wagner. In: Theodor W. Adorno: Gesammelte Schriften. Bd. 13. Frankfurt am Main 1971 (Erstveröffentlichung 1952). Schließlich von Hans Mayer: Wagner. Reinbek bei Hamburg 1959 (rororo Bildmonographien 29) und Richard Wagner. Mitwelt und Nachwelt. Stuttgart und Zürich 1978: »Im Gedenken an Ernst Bloch und Wieland Wagner«. Adorno: »Inmitten eines verzerrten Blicks von Gemeinschaft indessen geht der Blick auf, der das echte Antlitz der Gesellschaft [1939 in den »Fragmenten« S. 36: »der das Antlitz der bestehenden Gesellschaft«] erbarmungslos trifft. Noch die mythische Verstrickung der Weltgeschichte im Ring ist nicht bloß Ausdruck der deterministischen Metaphysik, sondern setzt zugleich Kritik an der schlecht determinierten Welt.« Mayer kommentiert dieses Zitat: »Das ist eine These, die gültig bleibt und ein Jahrhundert der Bayreuther Festspiele als permanenten Konflikt zusammenfaßt. Als Konflikt, dessen Ende nicht abzusehen ist.« (Hans Mayer: Richard Wagner. Mitwelt und Nachwelt. S. 418). – Zu Gemeinschaft/Gesellschaft siehe Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen. Leipzig 1887. – Peter Ruben: Gemeinschaft und Gesellschaft erneut betrachtet. In: Dittmar Schorkowitz (Hrsg.): Ethnohistorische Wege und Lehrjahre eines Philosophen. Festschrift Lawrence Krader zum 75. Geburtstag. Frankfurt am Main [u. a.] 1995. S. 129–148. **45** Siehe Max Horkheimer: Gesammelte Schriften. Bd. 16. Frankfurt am Main 1995. S. 771–774: Hans Mayer an Max Horkheimer, Oktober 1940. S. 775 (Anmerkung 3): »Titel und Erscheinungsdatum konnten nicht ermittelt werden.« Der Artikel ist in der Schweizer Zeitschrift »Die Tat« erschienen, in der Mayer mehrfach publizierte. (Siehe Die Tat. Zürich 5 (1940) 246. Nachgedruckt in: Bucklicht Männlein und Engel der Geschichte. Walter Benjamin Theoretiker der Moderne. Hrsg. vom Werkbund Archiv Ausstellungsmagazin. Gießen: anabas 1990. S. 98/99 und S. 99/100 (Nachwort von Mayer). Sehr lesenswert sind die lebensgeschichtlichen Kontingenzen bei Elisabeth Freundlich in: Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift hrsg. von Walter Jens und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg 1967. S. 27–29. **46** Wolfram Schütte: Die Ausnahme und die Regel. In: Über Hans Mayer. Hrsg. von Inge Jens. Frankfurt am Main 1977. S. 170.



Ein Buch, *das* Buch der Frankfurter!<sup>47</sup> Der Freund Werner Krauss nahm sich kaudig die Freiheit, die Neuauflage, die nach Raubdrucken und nach langem Zögern endlich genehmigt worden war, als Konterbande, gemessen am Mittelmaß des DDR-Marxismus jener Tage, einzuschmuggeln.<sup>48</sup> In dem Geburtstagsbrief zum 60. kalauert Krauss: »Du verstandest es, Adornos Hinter- und Wiesen gründe auszukämmen und auszuräumen.«<sup>49</sup> My-

thos und Aufklärung, das ist das Zentrum, die Mitte, um die sich Mayers »Das unglückliche Bewußtsein«<sup>50</sup> dreht. »Immer wieder siegte Aufklärung über die jeweiligen Mythen, immer wieder brachen neue Mythen unter aller scheinbar etablierter Aufklärung hervor.«<sup>51</sup> Die Gegenbewegung zu diesem Fortschritt<sup>52</sup>, im boshaf ten Sinne Benjamins, hat einen Namen – Hans Mayer. Repräsentant der Hochkultur, weiß er sich den

**47** Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Amsterdam: Querido 1947. Die Erstfassung 1944 war ein Manuskriptdruck; dazu jetzt die vorzügliche Ausgabe mit den Varianten, die auch die umstrittene Autorenproblematik abschließend aufklärt: Max Horkheimer: *Gesammelte Schriften*. Bd. 5. Frankfurt am Main 1987. Zwanzig Jahre nach der von der Studentenbewegung erzwungenen bundesdeutschen Ausgabe – das Buch wurde entdeckt, weil es eine marxistische Diskussion im SDS gab – wagte die DDR 1989 die Drucklegung bei Reclam Leipzig (mit Nachwort hrsg. von Waltraud Beyer) – zu spät! Notabene: Es gab mehrere Raubdrucke ab 1968. Dafür nur zwei Beispiele: Edition Emigrant Lichtenstein 1955 – mit Fadenheftung – oder die Nr. 5 in »Die schwarzen Reihe« des Amsterdamer Verlages De Munter. **48** Werner Krauss: *Literaturtheorie, Philosophie und Politik*. Berlin und Weimar 1984. Nach einer Besprechung von Derridas »De la grammatologie« (1970) folgt eine Rezension von Max Horkheimers und Theodor W. Adornos »Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente« (1969), die bereits in der »Deutschen Literaturzeitung« (91 (1970) Sp. 869–871) erschienen war. Mayer wird den Ball aufnehmen und die Rezension von Krauss rezensieren. (Siehe Hans Mayer: *Die unerwünschte Literatur*. Berlin 1989. S. 119–121 (im Abschnitt »Wiederkehr des Buches ›Dialektik der Aufklärung‹«). Die Diskussion ist damit keineswegs beendet. (Siehe das Werner-Krauss-Heft von *Topos* (1996) 8, insbesondere die Beiträge von Winfried Schröder und Thomas Schröder.) **49** Werner Krauss: Brief an einen Sechzigjährigen. In: Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift hrsg. von Walter Jens und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg 1967. S. 19. Zum Tode von Krauss wird Mayer einen Gedenkartikel publizieren: Ein deutscher Gelehrter ohne Misere. In: »Frankfurter Allgemeine Zeitung« vom 3. September 1976. Die erste Filiation Krauss–Mayer kann für 1939/1940 nachgewiesen werden (siehe Peter Jehle: *Werner Krauss und die Romanistik im NS-Staat*. Hamburg und Berlin 1996. S. 106–109). **50** Hans Mayer: *Das unglückliche Bewußtsein. Zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine*. Frankfurt am Main 1989. Sträflich übersehen wird: »Wie in ›Außenseiter‹ [...] Übrigens auch wie das *geheime Vorbild* dieser beiden Bücher: *das Buch ›Mimesis‹ des Romanisten Erich Auerbach*« (S. 619 – Hervorhebung von mir M. L.). Siehe Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern und München 1971 (1. Aufl. 1946: »geschrieben zwischen Mai 1942 und April 1945«). Zu Auerbach (1892–1957, 1935 amtsenthoben) siehe Frank-Rutger Hausmann: *Aus dem Reich der seelischen Hungersnot*. Würzburg 1993. »Die ganze Klaviatur der Möglichkeiten, die der Mimesis im Laufe der abendländischen Literatur zufielen, hat Erich Auerbach mit seiner unter dem Titel ›Mimesis‹ erschienenen Sammlung von Interpretationen ausgespielt.« (Werner Krauss: *Literaturtheorie, Philosophie und Politik*. Berlin und Weimar 1984. S. 200.) **51** Hans Mayer: *Das unglückliche Bewußtsein. Zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine*. Frankfurt am Main 1989. S. 270. Der vierte von acht Abschnitten wird mit einem Motto von Horkheimer und Adorno versehen (S. 227), um dann wie in »Außenseiter«, Montaigne, so von Horkheimer gelernt, als dialektischen Auftakt einzusetzen und mit Börne und Heine zu enden. Horkheimers Aufsatz von 1938 als Prämisse, Adorno als offener Schluß – so die Einrahmung. (Siehe Hans Mayer: *Außenseiter*. Frankfurt am Main 1984. S. 11 und 464.) Zu allem paßt, daß, wie Faber auf dem Leipziger Kolloquium mitteilte, »Das unglückliche Bewußtsein« im Umbruch 1989/1990 das erste Mayer-Buch in seinem alten Verlag, dem Berliner Aufbau-Verlag, seit Jahrzehnten – und sein letztes in der DDR wurde. **52** Diesen Fortschritt, namentlich Libertarismus, Markt und democracy zu feiern, scheint Schödlbauer/Vahland am Herzen zu liegen; weswegen ihr »Ende der Kritik« einen affirmativen Wunsch ausspricht. Geschmacklos ist nichtsdesto-

Märtyrern, nicht zuletzt in aufgeklärter Wahlverwandtschaft denen aus plebejischer Tradition, als Marxist nahe.<sup>53</sup>

weniger, kennt man die »Außenseiter« (besonders S. 449–464), ihr Montieren von Goebbels-Zitaten in ihren Mayer-Abschnitt, der recht entbehrlich »Vom unglücklichen Bewußtsein« überschrieben ist. (Siehe Ulrich Schödlbauer/Joachim Vahland: Das Ende der Kritik. Berlin 1997. S. 141–174.) Goebbels zuerst also auf S. 151: unsinnigerweise auf Karl Mannheim bezogen, dessen »Ideologie und Utopie« die Autoren absurderweise in »Heidelberger Briefe« umtitulieren. Goebbels auf und in Mayer abgebildet, auf, wie Schödlbauer sich auszudrücken beliebt, Mayers »intellektuelle Köpenickiaden« auf den Seiten 162–168. Unfug ist jedenfalls die Unterstellung, *die Studenten* hätten Mayer aus Hannover vertrieben (Anmerkung 16 auf S. 146), wenn man nicht Frau Dischner und einige andere mediokre Assistenten zu Studenten erklären will. Mein Vortrag bezeugt das Gegenteil, wie aber auch Mayers Aussagen in den »Erinnerungen«. Und Klischee ist das unvermeidliche Anführen von Julien Bendas »Verrat der Intellektuellen« (Anmerkung 46 auf S. 159): Benda engagierte sich in den 50er Jahren eifrig im Umfeld der FKP, ähnlich militant wie der von den Autoren geschmähte Sartre (Anmerkung 31 auf S. 155). »Nach dem Ende der Systeme öffnet das Gedächtnis seine Archive.« (S. 165.) (Wie tut es das? Oder ist das »es« Pastor Gauck, der Beauftragte der Bundesregierung? Ich setze dagegen: Vom Nutzen des Vergessens. Hrsg. von Gary Smith und Hinderk M. Emrich. Berlin 1996 und die »Kunst des Vergessens« nach Harald Weinrich.) Wie immer, verwandte Seelen, der Journalist Broder und der »Privat-Gelehrte (?)« Ulrich Pongs öffneten gegen Mayers Billigung die Gauck-Akten; schade jedoch: »Er hat niemanden denunziert, wurde dafür selbst bespitzelt.« (»Der Spiegel« (1997) 24. S. 58). Auf daß kein Mißverständnis auftaucht: der common sense Antikommunismus von Schödlbauer/Vahland interessiert mich nicht, stört mich nicht (siehe Fußnote 17). Sondern allein die Unbildung jener beiden Lehrer (Fernuniversität Hagen/Gymnasium in Kiel): man studiere nur die von der scientific community verdrängte, genialische Arbeit von Sander zur marxistischen Intelligenz, um zu sehen, welcher Unterschied, der einer ums Ganze ist, welche Differenzen im antikommunistischen Diskurs möglich sind. (Siehe Hans-Dietrich Sander: Marxistische Ideologie und allgemeine Kunsttheorie. 2., erw. Aufl. Basel und Tübingen 1975.) Boshaft der mittlerweile verstorbene Hans Egon Holthusen: »Hans Mayer, Jurist, Wagnerianer, Marxist, Literaturprofessor und was sonst noch alles« (»Die Welt«. Hamburg vom 29. Dezember 1990). **53** Dieser Schlußgedanke mag den Schlüssel für Mayers Impetus beschreiben; spontan nach Erscheinen seines Buches »Repräsentant und Märtyrer« (Frankfurt am Main 1971) äußerte sich mein Hannoveraner Schulfreund Peter Ulrich Kampers diesbezüglich zu Werk und Person; ihm sei, nicht zuletzt der vielen Gespräche (bei Plümecke) wegen – auch und gerade über Hans Mayer und Hannover – mein Beitrag zum 90. Geburtstag Mayers gewidmet.

Liebe alte Studienkameraden, liebe Freunde, meine Damen und Herren, im Auftrag des Rektors der Universität Peking, Professor Wu Shuqing, und im Namen des Studienkameraden und ehemaligen Schülers von Professor Hans Mayer, dem jetzigen chinesischen Botschafter in Bonn, Herrn Mei Zhaorong, der leider wegen einer dienstlichen Reise nach Peking nicht kommen kann, und auch in meinem eigenen Namen gratuliere ich Ihnen, dem Vorsitzenden des Rosa-Luxemburg-Vereins, zur erfolgreichen Durchführung dieses Symposiums über die wissenschaftlichen Leistungen des Ehrenprofessors der Universität Peking, unseres lieben Lehrers Professor Hans Mayer, in seinen Leipziger Jahren. Ich persönlich fühle mich sehr glücklich und geehrt, von Ihnen eingeladen worden zu sein, zur Teilnahme an diesem Symposium in meine zweite Heimatstadt Leipzig zurückkommen zu können, wo ich von Wissen und Geist der großen Tradition des deutschen Humanismus durch die unmittelbare Vermittlung von Professor Hans Mayer ernährt worden bin.

Es gibt in China ein volkstümliches Sprichwort. Es lautet: »Wenn man das Wasser trinkt, soll man nicht vergessen, an den Menschen zu denken, der den Brunnen gebohrt hat.« Ja, so sollte es sein! Als ich nach dem Abschluß meiner Aspirantur bei Professor Mayer in Leipzig nach Peking zurückkehrte und selber als Dozent für Germanistik an der Pekinger Universität die deutsche Literatur lehrte, und als ich im Herbst 1988 wegen meiner Mühe, die ich mir für die Verbreitung der deutschen Literatur in China sowie für die Ausbildung des jungen Nachwuchses der Germanistik in unserem Lande gegeben hatte, in Berlin den Grimm-Preis erhielt, und als ich von 1988 bis 1990 die Gastprofessur für Komparatistik an der Bayreuther Universität innehatte und den dortigen jungen deutschen Studenten den Unterricht in der chinesischen Literatur, mit der deutschen vergleichend, erteilte, war ich mir da-

bei immer dessen bewußt, daß ich ein Schüler von Professor Hans Mayer bin und das bißchen Wissen, das ich jetzt den anderen vermittelte, meinem Leipziger Lehrer verdanke.

Nach seiner Gründung brauchte das neue China dringend Spezialisten für Germanistik, denn vor 1949 hatte es an vielen Hochschulen sogenannte »Department of Foreign Languages and Literature« gegeben, wo in Wirklichkeit nur englische Sprache und Literatur gelehrt wurde. Die deutsche Sprache war damals nur zweite Fremdsprache, wahlweise für die Studenten, und fast ausschließlich nur für Naturwissenschaftler. Ich war derzeit der einzige, der als Anglist im zweiten Studienjahr die deutsche Sprache als zweite Fremdsprache wählte. Die anderen Kommilitonen wählten das Französische, da man damals meinte, daß die französische Sprache eine euphonische Sprache sei und das Deutsch nicht, zumindest klingt es unschön, wie gehackt, wenn der Mann mit Schnurrbart es spricht ... Man meinte es so, weil viele Chinesen damals Charlie Chaplin im Film »Der große Diktator« als Hitler sprechen gehört hatten. Ich alleine wählte das Deutsche. Die Antwort auf das Warum war einfach: weil Ludwig van Beethoven, den ich liebe, ein Deutscher ist und weil Karl Marx, den ich verehere, deutsch spricht.

Ich erzähle hier etwas rein Persönliches, nur um Ihnen zu erklären, wie es im neuen China mit der Germanistik in den ersten Jahren nach seiner Gründung aussah. 1954 wurde ich dann vom Dekan der Fakultät für westeuropäische Sprachen und Literaturen der Pekinger Universität, Professor Feng Zhi, dem chinesischen Goethe-Spezialisten, der später ein guter Freund von Hans Mayer wurde, in die DDR geschickt, um die deutsche Literatur zu studieren, denn Professor Feng zitierte Goethe: »Wer den Dichter will verstehen, muß in Dichters Lande gehen.« Wir konnten damals natürlich nicht nach Westdeutschland gehen, weil zu dieser Zeit der Kalte

Krieg im Gange war und der damalige Bundeskanzler ja auch nicht mit dem neuen China sprechen wollte, so daß die Bundesrepublik noch keine guten Beziehungen mit der Volksrepublik China unterhielt wie heute.

Es war 1953, als die erste Gruppe chinesischer Studenten zum Studium der Germanistik nach Leipzig geschickt wurde. Sie bestand aus fünf jungen Personen. Einer davon war der jetzige Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der Volksrepublik China in der BRD Herr Mei Zhaorong. Als ich selber ein Jahr später nach Leipzig kam, wurde ich, der das Hochschulstudium bereits 1948 absolviert hatte, als Aspirant bei Professor Mayer angenommen. Aspirant war ich bei Hans Mayer, aber mein Niveau der deutschen Sprache war armselig. Ich konnte zwar mit Hilfe eines deutsch-chinesischen Wörterbuches den Roman »Erziehung vor Verdun« von Arnold Zweig lesen, aber von der Vorlesung im Hörsaal 40 verstand ich nur sehr wenig.

Es passierte mir folgender Witz: Eines Tages kam Professor Mayer nach seiner Vorlesung über Heinrich Heine geradewegs zu mir und fragte mich freundlich, ob ich seine Vorlesung verstehen könne. »Kommen Sie mit?« fragte er. Ich verstand den Fragesatz irrtümlicherweise als Imperativsatz. Nachdem er sich abgewendet hatte, schritt ich ihm eilig nach und folgte ihm bis zu seinem Büro. Er verstand natürlich nicht, warum ich ihm folgte, und machte die Tür vor meiner Nase zu. Ich stand draußen und war sehr traurig. Ich dachte bei mir, der Professor sei offensichtlich böse auf mich, wußte aber nicht, was ich falsch gemacht haben könnte. Sie sehen, wie enorm schwierig das Studium am Anfang für mich gewesen ist. Mit der Zeit habe ich die Schwierigkeiten überwinden können. Das wurde durch zweierlei ermöglicht. Erstens durch den hartnäckigen Fleiß. Fast alle chinesischen Studenten studierten damals sehr fleißig, denn der Zweck ihres Studiums war stark politisch motiviert. Jeder von uns hatte es sich zum Ziel gesetzt, fleißig zu lernen, um Wissen und Kön-

nen für den sozialistischen Aufbau unseres Heimatlandes zu erwerben. Zweitens durch die fürsorgliche Hilfe von Professor Mayer und seinem damaligen Oberassistenten Werner Schubert und auch von den deutschen Studienkameraden, die als Betreuer und Zimmergenossen mit uns zusammen im Rosa-Luxemburg-Heim in der Schenkendorfstraße wohnten. Ich brauche hier nur einige Namen zu nennen wie Joachim Nowotny, Horst Beyer, Annelies Beyer, Marianne Reimann und andere.

Ich persönlich bekam von Professor Mayer sogar direkte Hilfe. Zum Beispiel ließ er mir durch die Sekretärin, Frau Kolodzie, die Kopie des in Stichworten getippten Manuskriptes seiner Vorlesung vorher zum Lesen geben, so daß ich mich durch entsprechende Vorbereitung in seiner Vorlesung zurechtfinden und mehr verstehen konnte. Ich bekam meine schriftliche Arbeit, die ich bei Oberassistent Werner Schubert abgeliefert hatte, nicht nur mit Meinungen und Kritiken in bezug auf den Inhalt des Referats, sondern auch mit ausführlichen Korrekturen der grammatikalischen Fehler und mit Hinweisen zur Verbesserung der stilistischen Unzulänglichkeiten zurück. Was die Studienkameraden als unsere Betreuer betrifft, so spielten sie für uns nicht nur die Rolle eines fachlichen Beraters, sondern auch die eines Beraters für unser tägliches Leben in Deutschland. Sie sind uns später lebenslängliche Freunde geblieben und stehen mit uns bis jetzt im Briefwechsel. Auf all dies blicke ich jetzt mit der tiefsten Dankbarkeit und Sehnsucht zurück.

Aber was mich, oder ich sage uns, denn ich habe telefonisch über unsere gemeinsamen Erfahrungen in der Leipziger Studienzeit mit einigen in Peking lebenden Leipziger Chinesen, wie Zhang Li (Professor am Forschungsinstitut für ausländische Literatur der Academia Sinica), Hu Benyao (Ex-Botschafter der VR China in Wien), und Xu Zhenming (Kulturreferent der Zweigstelle des DAAD in Peking), Meinungen ausgetauscht, bevor ich diesmal Peking verließ – nicht zu vergessen, daß ich von ihnen beauftragt bin, ihre



Grüße von diesem Podium aus an alle hier anwesenden und abwesenden ehemaligen Lehrer und die Studienkameraden auszurichten –, und durch den telefonischen Meinungsaustausch sind wir darüber einig, daß das, was uns während unserer Leipziger Studienzeit am meisten beeindruckt und beeinflusst hat, die Lehre, der Arbeitsstil und die Persönlichkeit von Professor Hans Mayer gewesen sind. Dieser Einfluß sitzt uns bis jetzt immer noch fest in Herz und Seele – und wir haben davon lebenslanglich profitiert.

*Erstens die Lehre.* Wir haben bei ihm bei der Literatur- und Kunstbetrachtung sowie bei der Analyse der literarischen Werke die marxistische Anschauung und Methode, d. h. den historisch-materialistischen Gesichtspunkt und die materialistisch-dialektische Methode, gelernt. Während der fünfziger Jahre war der Marxismus bekanntlich wie etwa eine Staatslehre offiziell anerkannt, sowohl in der damaligen DDR als auch in der VR China. Aber dabei herrschte in der Anwendung der marxistischen Anschauung und Methode auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft eine starke Tendenz der Vereinfachung und des dogmatischen Anklebens der Etiketten. Wenn man auch viel über die Briefe von Friedrich Engels an Bloch, Schmidt und Borgius redete, wo der marxistische Klassiker die Vereinfachung der Marxschen Theorie über die Wechselbeziehung zwischen Basis und Überbau entschieden bekämpft, betrieben in Wirklichkeit manche offiziell anerkannte Theoretiker die Anwendung der marxistischen Theorie, wie Engels sagt, »auf eine beliebige Geschichtsperiode« in der Art der »Lösung einer einfachen Gleichung ersten Grades«<sup>1</sup>. In dieser Situation bestand Professor Mayer auf einer undogmatischen marxistischen Interpretation der Literatur und Kunst. Ein Beispiel dafür ist, daß er vom Podium im Hörsaal 40 aus Kafka für einen der größten Schriftsteller der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts hielt und von der dogmatischen Etikette »dekadent« für Kafka nichts hören

wollte. Ehrlich gesagt, waren wir damals meistens aus unschuldiger Treue zu der Partei, deren Führung nicht immer recht hatte, auch dogmatisch gesinnt. Aber wir als Zuhörer und Schüler von Professor Mayer waren nicht so leichtgläubig gegenüber Kritik an der damals als revisionistisch bezeichneten Literaturauffassung von Lukács. Als Georg Lukács Anfang der sechziger Jahre in China zum revisionistischen Renegaten verurteilt wurde, war uns dies zuwider.

Als die sogenannte »Kulturrevolution« bei uns vonstatten ging, und als ich selber als Revisionist und als »den kapitalistischen Weg gehender Machthaber« gebrandmarkt wurde, wurde ich auf der Massenversammlung der Rotgardisten zur Rede gestellt, ob ich immer noch darauf bestünde, daß Beethoven als Anhänger der bürgerlichen Ideale der französischen Revolution trotzdem ein großer Komponist in der Geschichte der Menschheit sei. Trotz des irrationalen Gebrülls der Massenversammlung sagte ich aus tiefer Überzeugung »ja«. Meine Begründung: daß diese Einschätzung von Beethovens Stellung mit dem Geist des historischen Materialismus völlig übereinstimmend sei. Ich denke jetzt, wenn ich es in solchen mich mit Prügeln bedrohenden Situationen wagte, meinen Standpunkt zu verteidigen, so liegt es wohl daran, daß ich bei Professor Mayer von dessen Haß gegen die Verflachung und Vulgarisierung der marxistischen Theorie schon in der Leipziger Zeit beeinflusst wurde. Solche Einstellung haben auch die anderen chinesischen Kameraden, die in Leipzig studiert hatten, wie Zhang Li, Cheng Shuling und Fan Dacan, der letztere jetzt immer noch als Professor an der Pekinger Universität tätig, der zwar nicht direkt Schüler von Professor Mayer war, jedoch ein Schüler eines Schülers von ihm. Professor Fan hat nämlich in den sechziger Jahren bei Walter Dietze studiert. Diese Leipziger Chinesen haben in China manche undogmatische Arbeiten über deutsche Romantiker, Expressio-

1 Engels an Joseph Bloch, 21./22. September 1890. In: MEW. Bd. 37. Berlin 1986. S. 463.

nismus in Deutschland und Georg Lukács geschrieben, die im Literaturwissenschaftskreis großes Interesse erregt haben.

*Zweitens der wissenschaftliche Arbeitsstil.* Professor Mayer hat unseren Horizont des Wissens in der deutschen Literatur sehr erweitert. Zuerst muß ich betonen: Was mit dem Wort »Wissen« gemeint ist, ist ein solides Wissen. Mehrmals betonte er, daß das Wissen in der Germanistik auf der Basis der Primärliteratur aufgebaut werden muß. Mehrmals habe ich ihn damals im Hörsaal 40 mit seiner sonoren Stimme das Zitat von Lessing wiederholen gehört: »Wer wird nicht einen Klopstock loben?/ Doch wird ihn jeder lesen? – Nein./ Wir wollen weniger erheben,/ Und fleißiger gelesen sein.«<sup>2</sup> Deshalb beschäftigten sich die chinesischen Studenten hauptsächlich mit den dichterischen Originalwerken des jeweiligen Autors, der im Hörsaal 40 oder in den Seminarräumen behandelt worden war. Sie lasen Sekundärliteratur weniger als ihre deutschen Kameraden. Das könnte man als einen Nachteil im Studium der chinesischen Studenten ansehen. Aber nicht aus heutiger Sicht, wo es zur Zeit bei uns in China viele solcher Bücher oder Artikel über so große Schriftsteller wie Thomas Mann gibt, bei deren Lektüre der Leser ein schales Gefühl bekommt, da er sogar auf viele Stellen stößt, die mit dem Original nicht übereinstimmen. Da hat offensichtlich der Autor selber, der über Thomas Mann schreibt, Thomas Mann nicht gelesen. So etwas kommt bei den ehemaligen chinesischen Leipziger Germanisten nie vor. Im Gegenteil: Wir hassen solche Erscheinungen. Es ist meinen Studenten nicht erlaubt, über nicht gelesene Originalwerke schwätzen zu wollen.

Das Goethe-Symposium im Goethe-Jahr sollte eigentlich 1982 an der Pekinger Universität veranstaltet werden. Da wir fanden, daß viele Beiträge, die bei uns angelangt waren, von leeren Worten wimmelten, hielten wir es für ein Zeichen, daß die Verfasser die Werke von Goethe

nicht oder nur oberflächlich studiert hatten. So faßten wir, mit dem Einverständnis des Nestors der chinesischen Germanistik, Professor Feng Zhi, der ein Freund von Professor Mayer war, gleich den Entschluß, das Symposium lieber auf das nächste Jahr zu verschieben, um den Teilnehmern noch Zeit zu geben, die Goetheschen Werke zu studieren.

Das Wissen muß solid sein – ein Prinzip, das man bei Professor Mayer nicht verletzen durfte. Deshalb sollte man sich nicht wundern, wenn von ihm Prüfungsfragen gestellt wurden, wie, an welchen Stationen sich Heinrich Heine aufhielt, als er die Heimreise von Paris nach Hamburg unternahm, die er in seinem Gedicht »Deutschland. Ein Wintermärchen« darstellte. Man könnte diese Studienmethode des Auswendiglernens als mechanisch bezeichnen, aber das Auswendiglernen wird in China nicht immer als mechanisch angesehen, manchmal könnte es eine Voraussetzung der schöpferischen Arbeit sein. Ein Sprichwort lautet: »Wenn einer die 300 Gedichte aus der Tang-Zeit auswendig gelernt hätte, so würde er als Nicht-Dichter auch Gedichte schreiben können.«

Ein weiteres Prinzip des Wissenserwerbs bei Professor Mayer war, daß man nicht einseitig und engstirnig sein soll. Ausdruck davon war, daß wir damals bei Professor Mayer viel Kontakt mit der Literatur aus Westdeutschland bekommen haben. Er lud des öfteren Schriftsteller und Literaturwissenschaftler aus Westdeutschland zum Vortrag ein. Bedeutende Gestalten wie Walter Jens, Fritz Martini, Enzensberger, Bachmann und Günther Grass sind häufig im Hörsaal 40 erschienen. Ich selber besuchte 1958 das Seminar von Werner Schubert über die westdeutsche Literatur, wo ich mich mit dem Erzählungsband »Wanderer, kommst du nach Spa...« von Heinrich Böll beschäftigt und ein Referat darüber gehalten habe. Gleich nach meiner Rückkehr habe ich dann meine eigenen Studenten mit dem

Namen und den Werken von Böll bekannt gemacht, obwohl Böll im Jahre 1959 noch kein Nobelpreisträger war. Deshalb sind die westdeutschen Autoren nicht, wie mancher Kritiker angenommen hat, erst nach der Herstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen der BRD und China in China bekannt gemacht worden, sondern schon viel früher, durch uns, die wir bei Professor Mayer und seinem Oberassistenten Werner Schubert die westdeutsche Literatur kennengelernt hatten.

Die Disziplin des Schreibens ist bei Professor Mayer sehr streng. Er kritisierte öfters die schriftlichen Arbeiten, in denen manche Studenten nur subjektive Eindrücke und Meinungen formuliert haben, ohne sie auszuführen, oder die Schlußfolgerungen gezogen haben, ohne sie zu begründen, Zitate geschrieben haben, ohne die Quellenangabe zu zeigen. Er bezeichnete solche Arbeiten verächtlich als Feuilleton: »Das ist doch keine wissenschaftliche Arbeit, das ist bloß Feuilleton«. So verlangte er es von uns beim Schreiben einer Arbeit, so verlangten wir es später auch von unseren Studenten in Peking.

*Drittens seine aufrechte und unbeugsame Persönlichkeit.* Ich brauche hier diesen Punkt nicht sehr auszuführen. Er berührt die moralische Seite eines Menschen. Der Konfuzianer legt viel Wert auf die Vorbildlichkeit eines Lehrers, der nach der konfuzianischen Doktrin immer in zweierlei Hinsicht ein Vorbild sein muß für seine Schüler: Einerseits müssen seine Schriften vorbildlich sein, andererseits müssen seine Taten auch vorbildlich sein. Gemessen an diesen zwei chinesischen traditionellen Maßstäben, ist Professor Mayer ein guter Lehrer. Wir sind stolz darauf, seine Schüler gewesen zu sein.

Die Schüler, die bei Professor Mayer in die Lehre gegangen sind, zählen etwa um die zwanzig. Alle von ihnen hielten nach dem Abschluß des Studiums in Leipzig wichtige Posten auf verschiedenen Gebieten des sozialistischen Aufbaus inne. Eine Schülerin ist Ministerin gewor-

den, vier haben auf dem Gebiet der Diplomatie als Botschafter gewirkt, acht sind Professoren geworden. Sie alle haben ausnahmslos an ihrem Arbeitsplatz hervorragende Leistungen erzielt. Die Zentren der Germanistik in China sind die deutschen Abteilungen an den verschiedenen Universitäten. Sie zählen insgesamt 23. Die Sektion für deutschsprachige Literatur im Institut für ausländische Literaturen ist ein starkes Zentrum der Germanistik in China. Hinzu kommt noch die einflußreiche »Chinesische Forschungsgesellschaft der deutschsprachigen Literatur«. Fast alle solche Anstalten für deutsche Sprache und Literatur werden von denjenigen geleitet, die direkt oder indirekt bei Professor Hans Mayer Lektionen in der deutschen Literatur gehört haben. Man kann daher sagen, daß Professor Mayer für die Grundlegung der germanistischen Wissenschaft in China einen beachtlichen Beitrag geleistet hat. Um seine wissenschaftliche Leistung auf dem Gebiet der Kunst- und Literaturwissenschaft und der Germanistik sowie seine Verdienste um die Ausbildung der ersten Gruppe chinesischer Germanisten für das neue China zu würdigen, wurde ihm 1994 der Titel eines Ehrenprofessors der Universität Peking verliehen.

Ich komme diesmal zur Teilnahme an diesem Symposium nach Leipzig und möchte die Gelegenheit nutzen, im Namen der Pekinger Universität und auch im Namen aller seiner ehemaligen Leipziger Schüler ihm noch einmal, diesmal vor dem deutschen Publikum, den tiefempfundenen Dank und die besten Wünsche auszusprechen. Wir wünschen ihm gute Gesundheit und ein langes Leben sowie die Kraft, der Welt noch viele schöne Bücher zu schenken. Zum Schluß sollten wir auch nicht vergessen, uns für die Einladung vom Rosa-Luxemburg-Verein zu bedanken, die es uns ermöglicht hat, in unsere zweite Heimatstadt zurückzukommen, um hier vor der deutschen Öffentlichkeit unser Dankeswort für Professor Mayer auszusprechen.





## **IV. Anhang**



## Eine bio-bibliographische Chronik

Die bio-bibliographische Chronik ist nach Kalenderjahren gegliedert; die Angaben für die einzelnen Jahre sind wie folgt angeordnet: 1. *Biographische Mitteilungen* (Funktionen, Ämter u. a.), 2.1. *Lehre im Frühjahrs-(Sommer)Semester*, 2.2. *Lehre im Herbst(Winter)Semester*, 2.3. *Vorlesungen und Vorträge von Gästen*, 3.1. *Erstgutachten zu Dissertationen*, 3.2. *Zweitgutachten zu Dissertationen*, 4. *Reden und Vorträge*, 5. *Buchveröffentlichungen* (einschließlich Rezensionen dazu), 6. *Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen* (einschließlich Rezensionen dazu), 7. *Herausgebertätigkeit*, 8. *Übersetzertätigkeit* und 9. *Weitere Literatur zu Hans Mayer* (mit Ausnahme der Rezensionen, die unter 5. und 6. zu finden sind).

Hans Mayers Wirken als Lehrender, Betreuer von Doktoranden und Examenskandidaten, sein Wirken in der Öffentlichkeit als Redner, in wissenschaftlichen Gremien als Vortragender und Mitarbeiter, sowie seine Publikationstätigkeit wurden umfangreich erfaßt; unvollständig ist noch die Dokumentation seiner Rolle als Gastgeber von Schriftstellern und Gelehrten aus dem In- und Ausland; seine Vortragsreisen und seine Tätigkeit als Gastlehrender konnten nicht berücksichtigt werden. Die von ihm betreuten und begutachteten Dissertationen sind den Jahren zugeordnet, in denen laut »Promotionsbuch der Philosophischen Fakultät der (Karl-Marx-)Universität Leipzig« das Promotionsverfahren abgeschlossen wurde.

Es ist nicht zu vermeiden, daß Lücken bleiben. Der Chronik ist deshalb denen dankbar, die Ergänzungen und Richtigstellungen mitteilen.

Besonderer Dank gilt für sachliche Zuarbeit und fordernde wie fördernde Unterstützung Alfred Klein, der damit wesentlich zum Zustandekommen dieser Chronik beigetragen hat; zu danken ist Frau Petra Hesse vom Archiv der Universität Leipzig, Frau Barbara Frank von der Auskunftsabteilung der Deutschen Bücherei Leipzig sowie meinen Kollegen Klaus Pezold, Günter Mieth, Dieter Pilling, Werner Schubert, Manfred Neuhaus und weiteren ehemaligen Kollegen und Kommilitonen.

*Quellenverzeichnis:* Leo Kreutzer: Hans Mayer-Bibliographie. In: Hans Mayer zum 60. Geburtstag. Eine Festschrift. Hrsg. von Walter Jens und Fritz J. Raddatz. Reinbek bei Hamburg 1967. – Übernommen und aktualisiert in: Über Hans Mayer. Hrsg. von Inge Jens. Frankfurt am Main 1977. – Festschrift: Hans Mayer zum

19. März 1977. Stuttgart, Zürich. – Festschrift: Hans Mayer zu Ehren. Frankfurt am Main 1978. – Augenblicke: Ein Lesebuch. Hrsg. von Wolfgang Hofer und Dieter Zimmermann. Frankfurt am Main 1987. – Literarische Welt. Dokumente zu Leben und Werk von Hans Mayer. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln. 7. Dezember 1985 bis 4. Februar 1986. Köln 1985. – Personal- und Vorlesungsverzeichnis der (Karl-Marx-) Universität Leipzig. Studienjahre 1948/1949–1962/1963. – Promotionsbuch der Philosophischen Fakultät der (Karl-Marx-) Universität Leipzig. 1948–1963 im Archiv der Universität Leipzig. – Über Hans Mayer. Berichtszeit 1948–1963 [Titelliste], erstellt von der Auskunftsabteilung der Deutschen Bücherei Leipzig. – Karl-Marx-Universität 1945–1976. Ein historischer Abriß (Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe (1978)1.) – Hans Mayer: Nach Tag und Jahr. Reden 1945–1977. Frankfurt am Main 1978. – Hans Mayer: Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen. Bd. 1–2. Frankfurt am Main 1982 und 1984.

1948. *Biographische Mitteilungen*

Hans Mayer wurde am 19. März 1907 in Köln geboren; 1925 bis 1929 Studium der Rechtswissenschaft in Köln, Bonn und Berlin; 1930/1931 Promotion zum Dr. jur. mit der Dissertation »Die Krisis der deutschen Staatslehre und die Staatsauffassung Rudolf Smends« bei Fritz Stier-Somlo; 1933 Flucht ins Exil; Emigration in Straßburg, Paris, Genf und Zürich; von 1935 bis 1939 in Paris Auftragsarbeiten für das Institut für Sozialforschung in Genf/New York und von 1936 bis 1941 Stipendiat am Hochschulinstitut für Internationale Studien in Genf; mit der Erarbeitung des Buches »Georg Büchner und seine Zeit« (entstanden 1936/1939, Buchausgabe 1946) Hinwendung zur Literaturgeschichte; während des Zweiten Weltkrieges mehrere Jahre in Schweizer Arbeitslagern interniert; von 1945 bis 1947 u. a. Redakteur bei der Deutsch-Amerikanischen Nachrichtenagentur (DANA) in Bad Nauheim, Chefredakteur bei Radio Frankfurt am Main (Hessischer Rundfunk); von 1947 bis 1948 Dozent an der Akademie der Arbeit in Frankfurt am Main; Mitglied des P.E.N.-Clubs.

Berufung zum Beginn des Wintersemesters 1948/1949 (Oktober) zum ordentlichen Professor für Kultur-

soziologie an die Gesellschaftswissenschaftliche und zugleich an die Philosophische Fakultät, Philologisch-historische Abteilung, der Universität Leipzig. (»Berliner Zeitung« vom 1. April 1948. S. 3.)

Er wird zum Leiter der Abteilung Kulturgeschichte und Kulturpolitik und zugleich zu einem der Direktoren des Franz-Mehring-Instituts ernannt, neben dem geschäftsführenden Direktor Gerhard Harig, Leiter der Abteilung Historischer und dialektischer Materialismus, Wieland Herzfelde, Leiter der Abteilung Literaturwissenschaft, und Ernst Engelberg, Leiter der Abteilung Geschichte der sozialen Bewegungen.

#### *Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert. I. Teil: bis 1848 (Vorlesung)
- Einführung in die Soziologie der Literatur (Seminar).
- Philosophische Jugendschriften von Karl Marx (Seminar).
- Über »Die deutsche Ideologie« (Seminar).

(Im »Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Leipzig für das Wintersemester 1948/49« sind Hans Mayers Lehrveranstaltungen unter dem Namen des im gleichen Jahr nach Leipzig berufenen Prof. Dr. rer. pol. Georg Mayer, Direktor des Instituts für Agrarökonomik und Prorektor der Universität, erfaßt.)

#### *Reden und Vorträge*

- Die deutsche Literatur und der Scheiterhaufen [Gedenkfeier des Schutzverbandes Deutscher Autoren, Berlin 10. Mai 1948. Veröffentlicht in: »Aufbau«. Berlin. S. 463–471. – Literatur der Übergangszeit. Essays. Berlin 1949. S. 239–254. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 194–205].
- Kulturkrise und neue Musik [zur Eröffnung der Darmstädter Internationalen Festwochen für neue Musik, 1. Juli 1948. Veröffentlicht in: Melos. Zeitschrift für Neue Musik. Mainz (1948) August/September/Okttober-Hefte. – Literatur der Übergangszeit. S. 200–217. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. S. 301–314].
- [Referat vor germanistischen Hochschullehrern der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands in Leipzig]. – Rezension: R.: Neue Wege der Literaturforschung. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 21. November 1948.

#### *Buchveröffentlichungen*

- Karl Marx und das Elend des Geistes. Studien zur neuen deutschen Ideologie. Meisenheim am Glan: Weltkulturverlag 1948. 107 S.
- Frankreich zwischen den Weltkriegen (1919–1939). Frankfurt am Main: Schulte-Bulmke 1948. 34 S. [Vortrag von 1947, gehalten an den Universitäten Frankfurt am Main, Marburg, Heidelberg und Leipzig. Veröffentlicht in: Forum academicum. Frankfurt am Main 1948. – Literatur der Übergangszeit. S. 122–155. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. S. 241–267].

#### *Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Ernst Bloch: »Freiheit und Ordnung«. In: »Ost und West«. Berlin vom 3. März 1948. S. 89/90..
- Thomas Manns Roman »Dr. Faustus«. In: »Ost und West«. Berlin vom 6. Juni 1948. S. 23–30.
- Zum Weltkongreß in Wroclaw. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 26. August 1948.
- Der Breslauer Weltkongreß. In: »Frankfurter Hefte« (1948) S. 975–980.
- Das geistige Spannungsfeld. Bemerkungen zum Breslauer Kongreß. In: »Sonntag«. Berlin vom 12. September 1948.
- Tagebuch vom Breslauer Kongreß. Bericht. In: »Sonntag«. Berlin vom 19. September 1948.
- Das Echo von Wroclaw. Professor Dr. Hans Mayer berichtet über seine Eindrücke auf dem Weltkongreß der Kulturschaffenden. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 3. September 1948.
- Größe und Grenze der Kritik. Zum Tode von Alfred Kerr. In: »Sonntag«. Berlin vom 24. Oktober 1948.
- Publizistik und Wissenschaft am Kreuzweg: Axel Eggebrecht. In: »Sonntag«. Berlin vom 12. Dezember 1948.
- Literaturgeschichte, Polemik und tiefere Bedeutung. Ein Nachwort über »Literatur und Lüth«. In: »Aufbau«. Berlin (1948) S. 516–519.
- Marxistische Probleme in Julius Hays Schauspiel »Haben«. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 21. November 1948.
- Georg Lukács. In: »Ost und West«. Berlin vom 12. Dezember 1948. S. 88–93.
- Der Schriftsteller und die Krise der Humanität. In: Literatur und Politik. Konstanz 1948. S. 77–89.
- Bert Brecht zum 50. Geburtstag. In: »Frankfurter Rundschau« vom 14. Dezember 1948.



- Nachwort zu: Georg Hermann: Jettchen Gebert. Berlin 1954. – Auch veröffentlicht in: »Der Dreiklang«. Flensburg vom 12. Juni 1948.

#### *Weitere Literatur*

- Paul Mayer [Rezension zu:] Georg Büchner und die Revolution. In: »Demokratische Post«. Mexiko (1948) 15.
- H. Stolte [Rezension zu:] Georg Büchner und seine Zeit. In: Deutsche Literaturzeitung für Kritik der internationalen Wissenschaft. Berlin (1948) S. 19–23.
- P. E. H. Lüth: Ein Staatsanwalt vom Jahrgang 1907. In: »Aufbau«. Berlin (1948) S. 61–63.

#### 1949. *Biographische Mitteilungen*

Ab Wintersemester 1949/1950 ist Hans Mayer Mitglied des Wissenschaftlichen Senats bei der Deutschen Verwaltung für Volksbildung (Gruppe Kultursoziologie), später Wissenschaftlicher Senat beim Ministerium für Volksbildung der DDR, neben Theodor Frings, Direktor des Germanistischen Instituts, Friedrich Behrens, Dekan der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät, u. a. (bis einschließlich Frühjahrssemester 1952).

Hans Mayer ist Ordinarius am Germanistischen Institut der Philosophischen Fakultät (zunächst bis zur Neuorganisation des Germanistischen Instituts zu Beginn des Studienjahres 1951/1952 ohne eigene Abteilung) neben Theodor Frings (Leiter der Altdeutschen Abteilung, Hermann August Korff (Leiter der Neudeutschen Abteilung), Walter Baetke (Leiter der Nordischen Abteilung) und Erich Schmitt (Leiter der Niederländischen Abteilung).

#### *Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

Angeboten an der Philosophischen Fakultät, Philologisch-historische Abteilung, Kultursoziologie, und an der Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät, Franz-Mehring-Institut, Kulturpolitische Richtung.

- Deutsche Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert. II. Teil: ab 1848 (Vorlesung)
- Allgemeine Kulturpolitik (Vorlesung).
- Der Roman unserer Zeit (Vorlesung).
- Übungen zur deutschen Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert (Seminar).

#### *Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert. III. Teil: von Heine bis Nietzsche (Vorlesung).

- Meisterwerke der Weltliteratur. II. Teil: 19. Jahrhundert (Vorlesung – Teil I liest Martin Greiner).
- Übungen zur deutschen Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert (Seminar).

#### *Reden und Vorträge*

- Goethe in unserer Zeit. Eine Rede vor jungen Menschen [Goethe-Ehrung der Freien Deutschen Jugend im Nationaltheater Weimar am 21. März 1949. – Buchausgabe Berlin: Verlag Neues Leben 1949. 30 S. – Veröffentlicht in Auszügen unter dem Titel »In einem besseren Geiste. Über Goethe und die deutsche Jugend«. In: »Berliner Zeitung« vom 22. März 1949. – »Er wußte zu unterscheiden«. In: »Junge Welt«. Berlin vom 31. August 1949. – Unendliche Kette. Goethestudien. Dresden 1949. S. 65–85].
- Goethe als deutscher Dichter [Drittes Parlament der Freien Deutschen Jugend, Opernhaus Leipzig am 3. Juni 1949. – Veröffentlicht in: Willi Lewin: Johann Wolfgang Goethe. Berlin 1949. S. 35–47. – Unendliche Kette. Goethestudien. Dresden 1949. S. 27–39].
- Die Erbschaft [Festvortrag der Universität Leipzig, Schauspielhaus Leipzig am 16. Juni 1949. – Veröffentlicht in: Unendliche Kette. Goethestudien. Dresden 1949. S. 11–26].
- Goethe und Hegel [Antrittsvorlesung, Universität Leipzig am 20. Juli 1949. – Veröffentlicht in: Unendliche Kette. Goethestudien. Dresden 1949. S. 44–59. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze Berlin 1957. S. 31–46].
- Unsere Zukunft mit Goethe [Goethefeier der Berliner Jugend, Großer Sendesaal des Berliner Rundfunks am 21. August 1949. – Veröffentlicht in: Unendliche Kette. Goethestudien. Dresden 1949. S. 86 bis 96].
- Dem Gedenken Fryderyk Chopins [Staatsoper Berlin am 17. Oktober 1949. – Veröffentlicht in: »Blick nach Polen«. Berlin (1949) S. 43/44].

#### *Buchveröffentlichungen*

- *Unendliche Kette. Goethestudien. Dresden: Dresdner Verlagsgesellschaft 1949. 98 S.* [enthält: Die Erbschaft. – Goethe als deutscher Dichter. – Die Kränze. – Goethe und Hegel. – »Tasso« auf dem Theater. – Goethe in unserer Zeit. – Unsere Zukunft mit Goethe. – Rezensionen: N. N.: Unsere Zukunft

- und Goethe. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 13. Januar 1950. – Georg Piltz in: »Junge Welt«. Berlin vom 24. Februar 1950].
- *Literatur der Übergangszeit. Essays. Berlin: Verlag Volk und Welt 1949. 255 S. (Wiesbaden: Limes-Verlag 1951)* [enthält: Hegel oder das Problem des unglücklichen Bewußtseins. – Goethes Erbschaft in der deutschen Literatur. – Ahnen und Erinnern Heinrich Heines. – Geist der Restauration. – Formen der Revolte: 1. Michael Lermontow, 2. Edgar Allen Poes »Unheimliche Geschichten«, 3. Arthur Rimbaud. – Nachwort zu Tolstois Romanen. – Welt und Wirkung Henri Bergsons. – Zorn und Zweifel des Georges Bernanos. – Frankreich zwischen den Weltkriegen (1919 bis 1939). – Thomas Mann als bürgerlicher Schriftsteller. – Thomas Manns Roman »Doktor Faustus«. – Der Fall Jacob Wassermann. – Heinrich Mann und Stefan Zweig (Die Welt von gestern – zweimal besichtigt). – Der Schriftsteller und die Krise der Humanität. – Kulturkrise und neue Musik. – Dank an Georg Lukács. – Bertolt Brecht oder die plebejische Tradition. – Die deutsche Literatur und der Scheiterhaufen. – Rezensionen: R. Drews: Ein kritischer Beobachter der Literatur. In: »Die Weltbühne«. Berlin (1949) 24. S. 1105/1106. – Hans Holz, in: Philosophischer Literaturanzeiger. Bd. 1. Schlehdorf/Obb. 1949/1950. S. 128–132.].
- Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*
- Bewegte Klage eines Theaterbesuchers. In: »Sonntag«. Berlin vom 6. März 1949.
  - Thomas Manns »Zauberberg« als pädagogische Provinz. In: »Sinn und Form«. Berlin (1949) 4. S. 48–66.
  - Verfassung einer lebendigen Gemeinschaft. In: »Junge Welt«. Berlin vom 18. Mai 1949 [Artikel zum FDJ-Verfassungsentwurf].
  - Westdeutsche Eindrücke. Reisenotizen eines Kulturpolitikers. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 17. April 1949.
  - Nationalpreise – und was nun? Ein kritisches Nachwort. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 4. September 1949.
  - Joseph, der Ernährer. Über den Schlußband von Thomas Manns Epos. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 22. Oktober 1949.
  - Lorbeer und Myrte. In: Deutsches Bekenntnis zu Goethe. Festschrift des Deutschen Goetheausschusses für die Festwoche in Weimar. – Auch veröffentlicht unter dem Titel »Die Kränze« in: Unendliche Kette. Goestudien. Dresden 1949. S. 40–43.
  - Heinrich Manns neuer Roman »Der Atem«. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 20. Dezember 1949.
  - Goethes Erbschaft. In: Zu neuen Ufern. Essays über Goethe. Berlin 1949. S. 5–17.
  - Exkurs über »Dr. Jekyll und Mr. Hyde«. In: Zwei Jahre Verlag Volk und Welt. Almanach. Berlin 1949. S. 2–5. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 62–624.
  - Bertolt Brecht oder Die plebejische Tradition. In: »Sinn und Form«. Berlin (1949) Sonderheft Bertolt Brecht. S. 42–51. – Literatur der Übergangszeit. Essays. Berlin 1949. S. 225–238. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 579–589.
  - Vorwort zu: Alfred Kämpf: Die Revolte der Instinkte. Berlin 1949. S. 11–21.
  - Einleitung zu: Karl Marx/Friedrich Engels: Revolution und Konterrevolution in Deutschland. Berlin 1949. S. 5–19.
- Herausgebertätigkeit*
- Spiegelungen Goethes in unserer Zeit. Wiesbaden: Limes-Verlag 1949. 336 S. [enthält Goethe-Studien von: Walter Benjamin: Goethes Wahlverwandtschaften (1924/1925). – Hugo von Hofmannsthal: Unterhaltungen über den »Tasso« von Goethe (1934). – Hugo von Hofmannsthal: Goethes »Westöstlicher Divan« (1934). – Karl Kerényi: Das Ägäische Fest. Die Meergötterszene in Goethes »Faust II«. Eine mythologische Studie (1941). – Georg Lukács: Das Zwischenspiel des klassischen Humanismus (1947). – Thomas Mann: Phantasie über Goethe (1948). – Emil Staiger: Goethes Novelle (1948). – Edmond Vermeil: Revolutionäre Hintergründe in Goethes Faust. – Heinrich Wölfflin: Goethes italienische Reise (1926)].
- 1950. Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester**
- Deutsche Kulturgeschichte im 19. Jahrhundert. IV. Teil (Vorlesung).
  - Meisterwerke der Weltliteratur. II. Teil (Vorlesung)
  - Thomas Mann (Vorlesung).
  - Gegenwartsprobleme der Kulturpolitik (Seminar).
  - Übungen zur deutschen Kulturgeschichte (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Kulturgeschichte im Zeitalter der Reformation und der Bauernkriege (Vorlesung).
- Die »Utopia« von Thomas Morus (Seminar).
- Der Briefwechsel zwischen Marx und Engels als kulturhistorisches Dokument (Seminar).

*Reden und Vorträge*

- Wo steht die deutsche Literatur der Gegenwart? [Haus der Sowjetkultur, Berlin Januar 1950. – Rezensionen: Gustav Leuteritz: Literatur der Gegenwart. Ein Vortrag von Prof. Dr. Hans Mayer in Berlin. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 27. Januar 1950. – N. N.: Prof. Hans Mayer sprach in Berlin über »Die deutsche Literatur der Gegenwart«. In: »Der Volksbibliothekar«. Berlin (1950)2. S. 74].
- Von der Arbeiterdichtung zum sozialistischen Realismus [Gildenabend der Büchergilde Gutenberg, Berlin am 6. März 1950. – Veröffentlicht in: »Junge Welt«. Berlin vom 28. März 1950].

*Buchveröffentlichungen*

- *Thomas Mann. Werk und Entwicklung. Berlin: Volk und Welt 1950. 414 S. (italienische Ausgabe Turin: Einaudi 1955. 356 S.).* – Rezensionen: Wolfgang Harich: Hans Mayers Buch über Thomas Mann. In: »Die Weltbühne«. Berlin (1950) S. 801–804. – G. Bianquis in: »Erasmus«. Brüssel und Wiesbaden (1952) S. 238–240. – A. von Gronicka in: »Germanic Review«. New York (1952) S. 142–144.

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Unsinn oder Methode. Über ein sogenanntes »Taschenbuch des deutschen Buchhandels 1950«. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 5. Januar 1950.
- Die im Dunkel und die im Licht. Reisebericht über Westdeutschland am Jahresanfang. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 8. Januar 1950.
- Das ABC der deutschen Misere. Über den »Hofmeister« von J. M. R. Lenz. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 13. August 1950.
- Thomas Mann und das »gute Deutschland«. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 26. April 1950.
- »Die Ratten« und der blinde Eifer. Bemerkungen zu einer Diskussion über das kulturelle Erbe. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 3. Mai 1950.
- Thomas Mann: Mario der Zauberer. In: »Aufbau«. Berlin (1950) S. 499–505.

- Der große Ausverkauf. Bemerkungen zur Produktion der westlichen Verlage. In: »Sonntag«. Berlin vom 26. März 1950.
- Bemerkungen über »Die neue Literatur« von Heinz Rein. In: »Sonntag«. Berlin vom 23. April 1950.

1951. *Biographische Mitteilungen*

Ab Wintersemester 1951/1952 ist Hans Mayer Leiter der Abteilung »Geschichte der Nationalliteraturen« am neugegliederten Germanistischen Institut (Direktor: Theodor Frings), bestehend aus sechs Abteilungen, und zwar: 1. Altdeutsche Abteilung: Leiter Theodor Frings. 2. Neudeutsche Abteilung: Leiter Hermann August Korff. 3. Abteilung Englische Sprache und Literatur: Leiter Walther Martin. 4. Nordische Abteilung: Leiter Walter Baetke. 5. Niederländische Abteilung: Leiter Erich Schmitt. 6. Abteilung Geschichte der Nationalliteraturen: Leiter Hans Mayer. Assistent: Herbert Hiepe.

*Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus (1890–1914) (Vorlesung).
- Literatur der DDR (Vorlesung).
- Übungen zur Dramatik der Gegenwart (Seminar).
- Heinrich Heine »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland« (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus II (1914–1933) (Vorlesung).
- Große Romane unserer Zeit (Rolland, Gorki, Nexö, Thomas Mann, Tolstoi, Dreiser, Scholochow u. a.) I (Seminar).
- Wandlungen des Realismus (Seminar).

*Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Karl-Heinz Naumann: Die Allegorie bei Goethe.
- Hans Kortum: Fortschrittsgedanke und Geschichtsbild in der französischen Literatur des ausgehenden 17. Jahrhunderts.

*Reden und Vorträge*

- Mickiewicz und die deutsche Klassik [Leipzig im Februar 1951. – Veröffentlicht unter dem Titel »Adam Mickiewicz und die deutsche Klassik«. In: Heute und Morgen. Schwerin 1951. S. 348–365. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Ber-

lin 1957. S. 91–113. – Mickiewicz a niemcy. In: Wies (1951) 20 und 22.

*Herausgebertätigkeit*

- Nachwort. In: Friedrich Wolf: Dramen. Berlin: Aufbau-Verlag 1951. S. 369–379.

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Anmerkungen zu einem Gedicht von Heinrich Heine. In: »Sinn und Form«. Berlin (1951) S. 177–184.
- Hans Mayer [u. a.]: Fremde Einmischung verboten. Schriftsteller gegen die Aktion eines amerikanischen Komitees. In: »Sonntag«. Berlin vom 18. März 1951.
- Westdeutschland sehnt sich nach einer nationalen deutschen Kultur. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 24. August 1951.
- Bechers »Tagebuch 1950«. In: »Aufbau«. Berlin (1951) S. 822–834. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 665 bis 681.
- Wischnewskis »Optimistische Tragödie«. In: »Heute und Morgen«. Schwerin (1951) 11. S. 691–701. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 557–570.
- Nachwort zu: Henry Fielding »Tom Jones«. Berlin 1951. – Unter dem Titel »Henry Fielding und der ›Tom Jones‹« auch veröffentlicht in: »Sinn und Form«. Berlin (1951) 3. S. 57–80. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 350–374.

**1952. Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester**

- Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus. II (Vorlesung).
- Übung zur Vorlesung (Seminar).
- Große Romane unserer Zeit II (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Literatur des demokratischen Deutschland (Vorlesung).
- Übung zur Vorlesung (Seminar).
- Übung zur Geschichte der Nationalliteraturen (18. Jahrhundert) (Seminar).
- Probleme der modernen Lyrik (Seminar).

*Reden und Vorträge*

- Rede zu Ehren Victor Hugos [Gedenkfeier des deutschen Friedenskomitees zum 150. Geburtstag Victor

Hugos, Berlin am 26. Februar 1952. – Veröffentlicht in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 75–90].

- Rede zu Ehren Gerhart Hauptmanns [Hamburg am 15. November 1952. – Veröffentlicht in: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 241–257].

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Anmerkung zu einer Szene (Mutter Courage und ihre Kinder). In: Theaterarbeit. Sechs Aufführungen des Berliner Ensembles. Hrsg. vom Berliner Ensemble und Helene Weigel. Dresden 1952. S. 249–253. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 635–641. – Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 93–118.
- Jugend und Vollendung des Königs Henri Quatre. Zu den Romanen Heinrich Manns. In: »Sonntag«. Berlin vom 27. Januar 1952. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 682–689.
- Der Dichter Balzac und der Dichter Lucien de Rubempré. In: »Sinn und Form«. Berlin (1952) 5. S. 121–139 (als Nachwort zu »Glanz und Elend der Kurtisanen«. Berlin 1952). – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 432–451.
- Zu einem Brief Thomas Manns an Gerhart Hauptmann. In: »Sinn und Form«. Berlin (1952) 6. S. 9–22. – Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 213–223.
- Romane der Weltliteratur. Ein Beitrag im Kampf um eine neue deutsche Nationalliteratur. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 18. Juni 1952.
- Die dramatischen Meisterwerke Gerhart Hauptmanns. In: »Heute und Morgen«. Schwerin (1952) S. 317–322. – Unter dem Titel »Zum dramatischen Werk Gerhart Hauptmanns. Anlässlich seines 90. Geburtstages« auch veröffentlicht in: »Aufbau«. Berlin (1952) S. 1033–1038.
- Der Dichter und das »feuilletonistische Zeitalter«. Über einige Motive im Werk Hermann Hesses. In: »Aufbau«. Berlin (1952) S. 613–628. – Unter dem Titel »Hermann Hesse und das ›feuilletonistische Zeitalter‹« auch veröffentlicht in: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 225 bis 240.



- Arnold Zweigs Grischa-Zyklus. In: »Sinn und Form«. Berlin (1952) Sonderheft Arnold Zweig. S. 203 bis 219. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 590–607.
- Ehre dem Andenken Gerhart Hauptmanns. Zum 90. Geburtstag Hauptmanns am 15. November 1952. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 14. November 1952.
- Gerhart Hauptmanns Weg. Zu seinem 90. Geburtstag. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 15. November 1952.
- Romain Rolland in unserer Mitte. Zum Erscheinen von Romain Rollands Gesammelten Werken in der DDR. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 17. Dezember 1952.
- Nachwort zu: Tobias Smollet: Die Abenteuer des Roderich Random (The Adventures of Roderick Random). Berlin: Volk und Welt 1952. – Unter dem Titel »Tobias Smollet in seiner Zeit« auch veröffentlicht in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 375–393.
- Nachwort zu: Louis Aragon: Die Reisenden der Oberklasse. Berlin: Volk und Welt 1952. – Auch veröffentlicht in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 571–578.

#### *Herausgebertätigkeit*

- Gerhart Hauptmann: Ausgewählte Dramen. Bd. 1–4. Berlin: Aufbau-Verlag 1952. 691, 464, 616 und 541 S. – Bd. 1: Einleitung: Einführung in das dramatische Werk Gerhart Hauptmanns.

#### *Übersetzungen*

- Louis Aragon: Die Reisenden der Oberklasse. Berlin: Volk und Welt 1952. 491 S.

#### **1953. Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester**

- Geschichte der deutschen Literatur von 1830 bis 1871 (Vorlesung).
- Übung zur Geschichte der Nationalliteraturen (19. Jahrhundert) (Seminar).
- Georg Büchner (Seminar).

#### *Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Geschichte der deutschen Literatur von 1848 bis 1914 (Vorlesung).
- Fünf deutsche Dichter der Gegenwart (Hofmannsthal, Rilke, Hesse, Kafka und Brecht) (Vorlesung).

- Methoden und Probleme der Literaturwissenschaft (Seminar).
- Franz Mehring und Georg Lukács als Literaturhistoriker (Seminar).

#### *Erstgutachten zu Dissertationen*

- Wilhelm Girnus: Der größte Realist deutscher Sprache. Versuch einer kritischen Darstellung der ästhetischen Auffassungen Goethes.
- Ernst Schumacher: Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts von 1918–1933.

#### *Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Werner Berthold: Das Phänomen der Entfremdung bei E. T. A. Hoffmann.
- Rudolf Dietze: Individuum und Gesellschaft in den Dichtungen des jungen Goethe.

#### *Buchveröffentlichungen*

- *Schiller und die Nation. Berlin: Aufbau-Verlag 1953. 67 S. (Schriften an die Nation) (Düsseldorf: Progress-Verlag 1955. 46 S.)* – Polnische Ausgabe: Schiller a naród. Wrocław: Zakład im. Ossolińskich 1956. 79 S.– Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 79–122. – Rezensionen: Günter Kaltfofen in: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 4. März 1954. – N. N.: Die nationale Bedeutung Schillers. In: »Die Buchbesprechung«. Leipzig (1955) 4. S. 203/204.

#### *Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Richard Wagners geistige Entwicklung. In: »Sinn und Form«. Berlin (1953) 3/4. S. 111–162. – Buchausgabe Düsseldorf 1954. – Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 171–212.
- Zwei historische Erzählungen von Louis Fūrberg: »Mozartnovelle« und »Die Begegnung in Weimar«. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 7. August 1953.
- Thomas Manns »Ausgewählte Erzählungen«. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 1. September 1953.
- Thomas Manns Roman »Der Zauberberg«. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 11. September 1953.
- Nachwort zu: Denis Diderot: Jakob und sein Herr. Berlin 1953 [gekürzte Fassung; vollständig veröffentlicht unter dem Titel »Diderot und sein Roman ›Jacques le Fataliste« in: Grundpositionen der fran-

zösischen Aufklärung. Berlin 1955. S. 55–82 (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Werner Krauss und Hans Mayer. Bd. 1). – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 317–349].

*Weitere Literatur*

- Edmond Dune: Rezension zu Hans Mayer: Georg Büchner und seine Zeit. In: »Critique«. Paris (1953) 53. S. 483–495 und (1953) 74. S. 601–611.

1954. *Biographische Mitteilungen*

Hans Mayer wird Vorstandsmitglied der deutschen Schiller-Gesellschaft.

Personalbestand der Abteilung für Geschichte der Nationalliteraturen: Assistent: Werner Schubert.

*Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Geschichte der deutschen Literatur im 16. und 17. Jahrhundert (Vorlesung).
- Meisterwerke der Sowjetliteratur (Vorlesung).
- Thomas Mann (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Einführung in die Probleme der deutschen Gegenwartsliteratur (Vorlesung).
- Der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller (Seminar).

*Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Johannes R. Becher (»Tränen des Vaterlandes Anno 1937«)
- Anna Seghers.

*Erstgutachten zu Dissertationen*

- Joachim Biener: Theodor Fontane als Literaturkritiker.

*Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Brigitte Schumann: Darstellungen der Liebe bei Goethe.

*Reden und Vorträge*

- Deutsche Literatur und Weltliteratur [Generalversammlung des PEN-Zentrums Ost und West in Berlin. – Veröffentlicht in: »Aufbau«. Berlin (1954) S. 299–315. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 169–193].

- Lessing. Mitwelt und Nachwelt [Schauspielhaus Leipzig, Januar 1954. – Veröffentlicht in: »Sinn und Form«. Berlin (1954) S. 5–33. – Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 39–61].
- Verlagsgeschichte als Literaturgeschichte [110-Jahr-Feier des Verlages Rütten und Loening, Berlin am 8. Dezember 1954. – Gekürzt veröffentlicht in: »Zeitschrift für Geschichtswissenschaft«. Berlin (1955) 1. S. 46–52. – Vollständige Veröffentlichung in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 285–300].

*Buchveröffentlichungen*

- *Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin: Rütten & Loening 1954. 270 S. (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Werner Krauss und Hans Mayer. Bd. 2). – 2. Aufl. 1955* [enthält: Johann Gottfried Schnabels Romane. – Lessing. Mitwelt und Nachwelt. – Ulrich Bräker: Der arme Mann im Tockenburg. – Schiller und die Nation. – Karl Immermanns »Epigonen«. – Georg Büchners ästhetische Anschauungen. – Richard Wagners geistige Entwicklung. – Zu einem Brief Thomas Manns an Gerhart Hauptmann. – Hermann Hesse und das »feuilletonistische Zeitalter«. – Rede zu Ehren Gerhart Hauptmanns. – Rezensionen: Heinz Bär: Bausteine für die neue deutsche Literaturgeschichte. In: »Sonntag«. Berlin vom 21. August 1955. – Kurt Gassen in: »Deutsche Literaturzeitung«. Berlin (1955) 6. Spalte 422–426. – Eberhard Hilscher: Kritische Bewahrung unseres Erbes. In: »Neue deutsche Literatur«. Berlin (1955) 12. S. 137–140. – Joachim Müller in: »Aufbau«. Berlin (1955) 5. S. 465–471].
- *Richard Wagners geistige Entwicklung. Düsseldorf und Hamburg: Progress-Verlag 1954. 46 S.* – Veröffentlicht auch in: »Sinn und Form«. Berlin (1953) 3/4. S. 111–162.

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Wiederbegegnung mit Feuchtwangers »Häßlicher Herzogin«. In: »Tägliche Rundschau«. Berlin vom 2. Juli 1954 [gekürzt; vollständige Veröffentlichung in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 699–705].
- Madame Bovary. In: »Sinn und Form«. Berlin (1954) S. 880–896. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 465–482.

- Georg Büchners ästhetische Anschauungen. In: »Zeitschrift für deutsche Philologie«. Berlin (1954) S. 129–148. – Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 143–170.

*Herausgebortätigkeit*

- Meisterwerke deutscher Literaturkritik. Bd. 1: Aufklärung, Klassik, Romantik. Berlin: Rütten & Loening 1954. 874 S. – Rezension in: »Deutsche Literaturzeitung«. Berlin (1957) 11. Spalte 996–1000.

**1955.** *Biographische Mitteilungen*

Hans Mayer erhält den Nationalpreis der DDR für Wissenschaft und Kunst, III. Klasse.

*Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Deutsche Literaturgeschichte 1890–1914 (Vorlesung).
- Thomas Mann: Leben, Werk, Entwicklung (Vorlesung).
- Übung zur deutschen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts (Seminar).
- Meisterwerke der Weltliteratur im 17. Jahrhundert (Seminar).
- Bertolt Brecht (Sondervorlesung am 23. März 1955).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Literatur von 1914 bis zur Gegenwart (Vorlesung).
- Die ästhetischen Schriften der Frühromantik (Seminar).

*Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Hans Schulze: Die Bewertung der Farbe als eines Mittels der bildnerischen Darstellung und zur Hervorhebung des Wesentlichen in der ästhetischen Literatur, vorzugsweise Deutschlands, vom Ende des 18. bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts.
- Edith Mannack: Die Bedeutung der lyrischen Einlage für die Entwicklung des Kunstvolksliedes. Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Lyrik.
- Thomas Höhle: Franz Mehring. Vom bürgerlichen Demokraten zum proletarischen Revolutionär (1860–1891).

*Reden und Vorträge*

- Kritiker und Kritik – heute und hier [Kritikerkonferenz an der Akademie der Wissenschaften. Berlin am

5. April 1955. – Rezension: Gustav Just: Originalität, Mut, Gedankenreichtum. In: »Sonntag«. Berlin vom 17. April 1955].

- Das Ideal und das Leben. Eine Schiller-Rede [Schillerlehre der Stadt Leipzig in der Kongreßhalle am 9. Mai 1955. – Wiederholt zur Schiller-Feier der Karls-Universität Prag im Sommer 1955. – Buchausgabe Leipzig: Insel-Verlag 1955. 62 S. – Weitere Veröffentlichungen in: Schiller in unserer Zeit. Beiträge zum Schillerjahr 1955. Hrsg. vom Schiller-Komitee. Weimar 1955. S. 295–315. – Schiller-Reden im Gedenkjahr 1955. Im Auftrag der deutschen Schillergesellschaft hrsg. von Bernhard Zeller. Stuttgart 1955. S. 162–191. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 47–74].
- Leiden und Größe Thomas Manns. Zum 80. Geburtstag [Deutscher Kulturtag, München am 6. Juni 1955.– Veröffentlicht unter dem Titel »Thomas Mann zum 80. Geburtstag am 6. Juni 1955« als Sonderdruck in München sowie »Sinn und Form«. Berlin (1955) 3. S. 369–386. – »Neues Deutschland«. Berlin vom 5. Juni 1955. – Leiden und Größe Thomas Manns. Zwei Reden. Berlin: Aufbau-Verlag 1956. 51 S. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 114–132].
- Bürgerliche Kultur im deutschen Roman des 19. Jahrhunderts [Erster Internationaler Germanistenkongreß, Rom im September 1955. – Veröffentlicht unter dem Titel »Der deutsche Roman im 19. Jahrhundert« in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 268–284].
- In memoriam Thomas Mann [Karl-Marx-Universität Leipzig, Hörsaal 40 im Herbst 1955. – Veröffentlicht in: Leiden und Größe Thomas Manns. Zwei Reden. Berlin 1956. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 132–149].
- Deutsche Literatur und Sowjetliteratur [Berlin, 14. November 1955. – Veröffentlicht in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 206–240].

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Eine Gedenkrede (In memoriam Paul Rilla). In: »Sinn und Form«. Berlin (1955) S. 120–134.
- Antwort auf die Umfrage der NDL, welches Buch im Jahre 1954 den stärksten Eindruck hervorgerufen

- habe. In: »Neue deutsche Literatur«. Berlin (1955) 2. S. 115/116.
- [Ohne Titel.] In: Georg Lukács. Zum 70. Geburtstag. Berlin: Aufbau-Verlag 1955. S. 160–172.
  - Deutsche Dramatik im zwanzigsten Jahrhundert. In: »Neue deutsche Literatur«. Berlin (1955) 8. S. 83 bis 90.
  - Schillers Vorreden zu den »Räubern«. In: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft. Weimar 1955. S. 45–59. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 414–431.
  - Schiller. Dichter der Jugend (deutsch und polnisch). Warschau 1955 [Sonderdruck].
  - Bemerkungen zu einer Maxime Ernst Jüngers. In: Ernst Bloch. Zum 70. Geburtstag. Berlin 1955. S. 241–248. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 690–698.
  - Nachwort zu: Ulrich Bräker: Lebensgeschichte und Abenteuer des Armen Mannes im Tockenburg. Düsseldorf 1955 (auch Leipzig 1962). – Auch veröffentlicht in: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1954. S. 63–78.
  - Nachwort zu: Honoré de Balzac: Junggesellenwirtschaft. Berlin 1955. – Auch veröffentlicht unter dem Titel »Balzacs Roman ›La Rabouilleuse‹ (Junggesellenwirtschaft)« in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 452–464.

#### *Herausgebertätigkeit*

- Gemeinsam mit Werner Krauss: Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft. Berlin: Rütten & Loening.
- Bd. 1: Werner Krauss (Hrsg.): Grundpositionen der französischen Aufklärung. 386 S.
  - Bd. 2: Hans Mayer: Studien zur deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. (1. Aufl. 1954). 270 S.
  - Bd. 3: Ernst Schumacher: Die dramatischen Versuche Bertolt Brechts 1918–1933. 595 S.

#### *Übersetzertätigkeit*

- Louis Aragon: Herrn Duvals Neffe (Le Neveu de M. Duval). Berlin: Volk und Welt 1955. 192 S. (Nachwort).

#### 1956. *Biographische Mitteilungen*

Hans Mayer wird Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates für Germanistik beim Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR.

Zum 1. Dezember Gründung – neben dem »Institut für deutsche und germanische Philologie« (Direktor: Theodor Frings) – des »Instituts für deutsche Literaturgeschichte« (Direktor: Hans Mayer) mit den Abteilungen: a) für neue deutsche Literatur, b) für neueste deutsche Literatur und c) für außerdeutsche Literaturen. Assistent: Werner Schubert.

#### *Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Deutsche Literatur im 17. Jahrhundert (Vorlesung).
- Meisterwerke der Sowjetliteratur (Vorlesung).
- Heinrich Heine in seiner Zeit (Vorlesung).
- Heinrich Heines kritische Schriften (Seminar).

#### *Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Literatur der Restaurationszeit (Vorlesung). (Im »Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Universität Leipzig« ist vermerkt: »Verbindliche Angaben über Vorlesungen und Übungen können auf Grund der in der Umarbeitung befindlichen Studienpläne noch nicht gemacht werden.« – Ähnliche Vermerke auch für Herbst(Winter)semester 1958, Frühjahr(Sommer)- und Herbst(Winter)semester 1961 und 1962 sowie Frühjahr(Sommer)semester 1963.)

#### *Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Walter Wadepuhl (USA).

#### *Erstgutachten zu Dissertationen*

- Walter Dietze: Junges Deutschland und deutsche Klassik. Zur Ästhetik und Literaturtheorie des Vormärz.
- Waltraut Seifert: Künstler und Gesellschaft im Prosawerk Hermann Hesses.

#### *Reden und Vorträge*

- Goethes Begriff der Realität [Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar, 26. Mai 1956. – Veröffentlicht in: Goethe. Neue Folge des Jahrbuches der Goethe-Gesellschaft. Weimar 1956. S. 26–43. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 9–30].
- Literaturwissenschaft und Literatur [Akademie der Wissenschaften. Berlin, 31. Mai 1956. – Fortsetzung der Tagung am 8. Juni 1956. – Rezension: Georg Piltz: Die Fenster sind aufgestoßen. In: »Sonntag«. Berlin vom 17. Juni 1956].



- Gerhart Hauptmann – heute und hier [Gedenkrede zum 10. Todestag, in der Volksbühne. Berlin, 10. Juni 1956. – Veröffentlicht in: Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 150–168].

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Interview zur Thematik »Deutsche Literatur und Sowjetliteratur«. In: »Sowjetwissenschaft. Kunst und Literatur«. Berlin (1956) 1. S. 7–12.
- Der frühe Brecht. In: »Aufbau«. Berlin (1956) S. 831–834. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 642–648.
- Was erwartet das Publikum vom Literaturwissenschaftler? In: »Aufbau«. Berlin (1956) S. 659 bis 661.
- Zur Gegenwartslage unserer Literatur. In: »Sonntag«. Berlin vom 2. Dezember 1956 [geplant als Rundfunkvortrag für den 28. November 1956 im Deutschlandsender – Sende- und Empfangsverbot durch den Intendanten Hermann Ley].

*Stellungnahmen dazu:* Alfred Kurella: Wer bagatellisiert? In: »Sonntag«. Berlin vom 16. Dezember 1956. – Joachim G. Boeckh: Mit Güte und Takt die Literatur beraten. In: »Sonntag«. Berlin vom 23. Dezember 1956. – Alfred Antkowiak: Es geht um den Realismus. In: »Sonntag«. Berlin vom 13. Januar 1957. – Josef Sokollik: Kein literarischer Verfall. In: »Sonntag«. Berlin vom 13. Januar 1957. – Wolfgang Joho: Die »literarische Opulenz« von damals und wir Schriftsteller von heute. In: »Sonntag«. Berlin vom 27. Januar 1957. – Alfred Kurella: Ästhetische Restauration? In: »Sonntag«. Berlin vom 10. Februar 1957. – Joachim Müller: Zeitbewußtsein und Zeitverpflichtung. In: »Sonntag«. Berlin vom 24. Februar 1957. – Günther Deicke: Das Schreiben ist schwieriger geworden. In: »Sonntag«. Berlin vom 24. Februar 1957. – Jürgen Bonk: Das Überwinden der Schwierigkeiten. In: »Sonntag«. Berlin vom 3. März 1957. – gd [d. i. Günther Deicke]: Unsere Meinung. In: »Neue deutsche Literatur«. Berlin (1957) 1. S. 5–8. – Alexander Abusch: Zur Geschichte und Gegenwart unserer sozialistischen Literatur. In: »Neue deutsche Literatur«. Berlin (1957) 3. S. 133–140.

*Diskussionsreden auf der 32. Tagung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands am 11. August 1957:* Alexander Abusch: Die

kulturell-erzieherische Funktion unseres Staates. – Kurt Hager: Durch Auseinandersetzung zur Klarheit. – KuBa [d. i. Kurt Barthel]: Wie steht es mit der Ehrlichkeit des Schriftstellers. – Paul Fröhlich (1. Sekretär der Bezirksleitung der SED Leipzig): Kühner und mutiger im ideologischen Kampf. – Alexander Abusch: Im ideologischen Kampf für eine sozialistische Kultur. Die Entwicklung der sozialistischen Kultur in der Zeit des zweiten Fünfjahrplanes. Rede auf der Kulturkonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Berlin am 23. Oktober 1957. Berlin 1957.

- Kleines Ereignis mit tieferer Bedeutung (Künstler zum 80. Geburtstag von Wilhelm Pieck). In: »Sonntag«. Berlin vom 1. Januar 1956.
- Nachwort zu: Conrad Ferdinand Meyer: Jürg Jenatsch. Berlin 1956. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze. Berlin 1957. S. 499 bis 516.

*Herausgebertätigkeit*

- Meisterwerke deutscher Literaturkritik. Bd. II: Von Heine bis Mehring. Berlin: Rütten & Loening 1956. 939 S. – Einleitung S. IV–XXV. – Rezensionen: Paul Reimann in: »Weimarer Beiträge«. Berlin und Weimar (1956) 2. S. 273–277. – Hans-Heinrich Reuter: Meisterwerk der Literaturwissenschaft. Ehrung der Arbeit Professor Hans Mayers. In: »Sonntag«. Berlin vom 17. März 1957. – Oscar Fambach in: »Deutsche Literaturzeitung«. Berlin (1957) 1. Spalte 996–1000. – Ludwig Uhlig in: »Germanistik«. Tübingen (1963) 3. S. 422/423 (zur Ausgabe Stuttgart 1962).
- Gerhart Hauptmann: Ausgewählte Prosa. Bd. 1–4. Berlin: Aufbau-Verlag 1956. 439, 563, 628 und 586 S.
- Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft: Bd. 4: Marian Szyrocki: Martin Opitz. 223 S.
- Bd. 5: Werner Bahner: Beitrag zum Sprachbewußtsein in der spanischen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts. 177 S.

*Weitere Literatur*

- Hans Kaufmann: Anfänge einer literarischen Form. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 27. Juni 1956.
- Wolfgang Lehmann: Nationalpreisträger Prof. Dr. H. Mayer. In: »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel«. Leipzig (1956) 13. S. 207/208 (Unser Porträt).

1957. *Biographische Mitteilungen*

Personalbestand des Instituts für deutsche Literaturgeschichte im Frühjahrs- und Herbstsemester: Oberassistent: Werner Schubert. Assistenten: Christiane Agricola, Eberhard Haufe und Lothar Scheithauer.

*Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Friedrich Schiller (Vorlesung).
- Der Briefwechsel Hugo von Hofmannsthals (Seminar).
- Übungen zur Weltliteratur im 18. Jahrhundert (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Friedrich Schiller (Vorlesung).
- Die Märchen E. T. A. Hoffmanns (Seminar).

*Erstgutachten zu Dissertationen*

- Siegfried Streller: Grimmelshausens *Simplicianische Schriften*. Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung.
- Wilfried Adling: Die Entwicklung des Dramatikers Carl Zuckmayer.
- Ursula Roisch: Die Volksauffassung im Roman der deutschen Romantik.
- Gerhard Pirms: Conrad Ekhof und die erste deutsche Theaterakademie.
- Kurt Kanzog: Hölderlin im Urteil seiner Zeit (Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte Hölderlins).

*Reden und Vorträge*

- Karl Kraus und die Nachwelt [Universität Tübingen. – Veröffentlicht in: »Sinn und Form«, Berlin (1957) S. 934–949. – Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 71–84].

*Buchveröffentlichungen*

- *Deutsche Literatur und Weltliteratur. Reden und Aufsätze*. Berlin: Rütten & Loening 1957. 736 S. [enthält: *Reden und Vorträge*: Goethes Begriff der Realität. – Goethe und Hegel. – Das Ideal und das Leben. Eine Schiller-Rede. – Rede zu Ehren Victor Hugos. – Mikiewicz und die deutsche Klassik. – Leiden und Größe Thomas Manns. Zum 80. Geburtstag. – In memoriam Thomas Mann. – Gerhart Hauptmann – heute und hier. – Deutsche Literatur und Weltliteratur. – Die deutsche Literatur und der Scheiterhaufen. – Deutsche Literatur und Sowjetliteratur. – Frankreich

zwischen den Weltkriegen. – Der deutsche Roman im 19. Jahrhundert. – Verlagsgeschichte als Literaturgeschichte. Rede zur 110-Jahr-Feier des Verlages Rütten und Loening. – Kulturkrise und neue Musik. – *Aufsätze*: Diderot und sein Roman »Jacques le Fataliste«. – Henry Fielding und der »Tom Jones«. – Tobias Smollet in seiner Zeit. – Laurence Sterne. – Schillers Vorreden zu den »Räubern«. – Der Dichter Balzac und der Dichter Lucien de Rubempré. – Balzacs Roman »La Rabouilleuse« (»Junggesellenwirtschaft«). – Madame Bovary. – Nachwort zu Tolstois Romanen. – Conrad Ferdinand Meyers »Jürg Jenatsch«. – Welt und Wirkung Henri Bergsons. – Der Dramatiker Bernard Shaw. – Der glückliche Dichter Jean Giraudoux. – Wischnewskis »Optimistische Tragödie«. – Aragons Roman »Die Reisenden der Oberklasse«. – Bertolt Brecht oder Die plebejische Tradition. – Arnold Zweigs *Grischa-Zyklus*. – *Anmerkungen und Kritiken*: Faust und die Huldigung der Künste. – Gespräch über Otto Bachmanns Faustzeichnungen. – Edgar Allan Poes »Unheimliche Geschichten«. – Exkurs über Dr. Jekyll und Mr. Hyde. – Zum hundertsten Geburtstag von Paul Verlaine. – Anmerkungen über Rimbaud. – Anmerkungen zu einer Szene aus »Mutter Courage«. – Der frühe Brecht. – Stephan Hermlins »Zwölf Balladen von den großen Städten«. – Irrwege deutscher Lyriker und Verleger. – Beim Wiederlesen des »Fabian« von Erich Kästner. – Bechers »Tagebuch 1950«. – Heinrich Manns »Henri Quatre«. – Bemerkungen zu einer Maxime Ernst Jüngers. – Wiederbegegnung mit Feuchtwangers »Häßlicher Herzogin«].

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Weiskopf der Mittler. Anmerkungen zu drei Büchern. In: »Neue deutsche Literatur«. Berlin (1957) 9. S. 82–90. – Rezension: Marianne Lange: Von der Mitte und den Vermittlern. In: »Neues Deutschland«, Berlin vom 13. Oktober 1957.
- Das »Märchen« bei Goethe und Gerhart Hauptmann. In: *Gestaltung – Umgestaltung*. Festschrift zum 75. Geburtstag von Hermann August Korff. Leipzig 1957. S. 92–107.
- Karl Kraus und die Nachwelt. In: »Sinn und Form«, Berlin (1957) 5. S. 934–949.
- Vorwort zu: George Bernard Shaw: *Ausgewählte Schauspiele*. Bd. 1–4. Berlin 1957. – Unter dem Titel »Der Dramatiker Bernard Shaw« auch veröffent-

licht in: *Ansichten. Zur Literatur der Zeit*. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 119–132.

- Einleitung zur rumänischen Ausgabe der »Buddenbrooks« von Thomas Mann. Bukarest 1957.

#### *Herausgebortätigkeit*

- Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft: Bd. 6: Walter Dietze: Junges Deutschland und deutsche Klassik. Zur Ästhetik und Literaturtheorie des Vormärz. 391 S.
- Bd. 7: Siegfried Streller: Grimmelshausens Simplicianische Schriften. Allegorie, Zahl und Wirklichkeitsdarstellung. 312 S.

#### *Weitere Literatur*

- Biographische Notizen über Prof. Dr. Hans Mayer anlässlich seines 50. Geburtstages am 19. März 1957. In: »Aufbau«. Berlin (1957) 3/4. S. 418/419.
- Parteikorsett für »DDR«-Literatur-Wissenschaft. Prof. Dr. Hans Mayers häretische Binsenwahrheiten. In: »Ost-Probleme«. Bad Godesberg 1957. S. 309 bis 323.

### 1958. *Biographische Mitteilungen*

Personalbestand des Instituts für deutsche Literaturgeschichte im Frühjahrs(Sommer)semester: Oberassistent: Werner Schubert. Assistenten: Christiane Agricola, Eberhard Haufe und Lothar Scheithauer.

Herbst(Winter)semester: Oberassistent Werner Schubert. Assistenten: Hans Dahlke, Alfred Klein und Dieter Pilling.

#### *Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Deutsche Literatur im Zeitalter des Imperialismus 1890–1914)(Vorlesung).
- Neue Schriften zu »Faust II« (Seminar).
- Bertolt Brecht (Sondervorlesung anlässlich seines 60. Geburtstages).

#### *Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Literatur im 19. Jahrhundert: Vormärz (Vorlesung).
- Bertolt Brecht (Vorlesung).

#### *Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Herman Meyer (Amsterdam).

#### *Erstgutachten zu Dissertationen*

- Gert Richter: Humanitätsideal und Gesellschaftskritik in den Dramen Herbert Eulenburgs.
- Rolf Rohmer: Die Romane Gerhart Hauptmanns.
- Claus Träger: Das dramatische Frühwerk Franz Grillparzers.
- Hans Dahlke: Die dichterische Entwicklung des Lyrikers Johann Christian Günther (1695–1723).

#### *Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Erwin Bock: Über das Verhältnis von Ethik und Ästhetik in Schillers philosophischen Schriften.
- Eva-Maria Pietsch: Thomas Mann und F. M. Dostojewski.
- Gerhard Schulz: Die Berufstätigkeit Friedrich von Hardenbergs (Novalis) und ihre Bedeutung für seine Dichtung und seine Gedankenwelt.
- Kurt Batt: Untersuchungen zur Auseinandersetzung zwischen Klaus Grothe und Fritz Reuter.

#### *Reden und Vorträge*

- Der Dichter Johannes R. Becher [Schauspielhaus Leipzig, Mai 1958. – Rezension Helmut Wittkowski: Eine Aufgabe für die Literaturwissenschaft. Bemerkungen anlässlich einer Johannes R. Becher-Gedenkfeier, gegeben vom Literaturhistoriker Prof. Dr. Hans Mayer. In: »Deutsche Woche« vom 3. Juni 1958].

#### *Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Gelegenheitsdichtung des jungen Brecht. In: »Sinn und Form«. Berlin (1958) S. 276–289. – *Ansichten. Zur Literatur der Zeit*. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 93–118.

#### *Herausgebortätigkeit*

- E. T. A. Hoffmann: Poetische Werke in sechs Bänden. Berlin: Aufbau-Verlag 1958. 684, 754, 691, 660, 691 und 903 S. – Einleitung Bd. 1: Die Wirklichkeit E. T. A. Hoffmanns. Ein Versuch. S. V–LV. – Rezension: Helmut Brandt: E. T. A. Hoffmann – wieder zugänglich. In: »Neue deutsche Literatur«. Berlin (1959) 7. S. 137–139.

#### *Weitere Literatur*

- Walter Jens: Ein kurzweiliger Gelehrter. Bürgerlicher Realismus – dekadenter Formalismus. In: »Die Zeit«. Hamburg vom 12. September 1958.

- Hans-Günther Thalheim: Die schöpferischen Volksmassen. Zur Dialektik der literarischen Entwicklung. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 24. Mai 1958.
- Hans-Günther Thalheim: Kritische Bemerkungen zu den Literaturauffassungen Georg Lukács' und Hans Mayers. Zur Frage der Unterschätzung der Rolle der Volksmassen in der Literatur. In: »Weimarer Beiträge«. Berlin und Weimar (1958) 2. S. 138–171.

### 1959. *Biographische Mitteilungen*

Hans Mayer wird (mit Theodor Frings) Fachrichtungsleiter für Germanistik an der Philosophischen Fakultät. Er wirkt ab Oktober als Kritiker bei der Gruppe 47, die ihre 21. Tagung auf Schloß Elmau in Oberbayern (bei Mittenwald) abhält.

Personalbestand des Instituts für deutsche Literaturgeschichte: Frühjahrs(Sommer)semester: Oberassistent: Werner Schubert. Assistenten: Hans Dahlke, Alfred Klein (bis 31. März 1959) und Dieter Pilling.

Herbst(Winter)semester: Mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt: Walter Dietze und Siegfried Streller. Oberassistent: Werner Schubert. Assistenten: Hans Dahlke, Manfred Hahn, Günter Mieth und Helmut Richter.

#### *Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Deutsche Literatur im Zeitalter der französischen Revolution (1789–1805) (Vorlesung).
- Das Spätwerk Thomas Manns (Seminar).
- Johannes R. Becher (Sondervorlesung).

#### *Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Schriften der deutschen Romantik (Seminar).
- Faust I (Seminar).
- Dramatik der Restaurationszeit und des Vormärz (Seminar mit Walter Dietze).

#### *Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Friedrich Beißner
- Maurice Colville.
- Armin-Gert Kuckhoff: Die Bedeutung der dramatischen Handlung in Schillers Dramen am 9. Dezember 1959.
- (Vorträge zum Schillerjahr im Hörsaal 40 der Karl-Marx-Universität Leipzig – fortgesetzt im Januar 1960).

#### *Erstgutachten zu Dissertationen*

- Hellmuth Nitsche: Die Bedeutung des Grischazyklus von Arnold Zweig.
- Werner Schubert: Die Beziehungen Johann Elias Schlegels zur deutschen Aufklärung (in seinen frühen Dramen und seiner poetischen Theorie).
- Klaus Kändler: Das expressionistische Drama vor dem Ersten Weltkrieg.
- Helmut Richter: Werk und Entwurf des Dichters Franz Kafka. Eine literaturkritische Untersuchung.
- Christine Heidrich: Der Erzähler Friedrich Spielhagen.
- Karl-Heinz Klingenberg: Iffland und Kotzebue als Dramatiker.

#### *Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Siegfried Schulz: Die Chronologie von Goethes »Faust I« im Lichte der Forschung seit Wilhelm Scherer.

#### *Reden und Vorträge*

- Dem Wahren, Guten, Schönen [Dresdner Klub am 18. November 1959 und zur Eröffnung der Schillerfestwoche in Leipzig am 22. November 1959. – Veröffentlicht in: Schiller. Reden im Gedenkjahr 1959. Im Auftrag der Deutschen Schillergesellschaft hrsg. von Bernhard Zeller. Stuttgart 1961. S. 159–169].

#### *Buchveröffentlichungen*

- *Von Lessing bis Thomas Mann. Wandlungen der bürgerlichen Literatur in Deutschland.* Pfullingen: Neske 1959. 414 S. – Rezensionen: Peter Härtling: Wo die Zeit ihre Sprache findet. In: »Deutsche Zeitung«. Köln vom 22./23. August 1959. – Ekehard Catholy in: »Germanistik«. Tübingen (1960) 2. S. 170/171. – Käthe Hamburger in: »Deutsche Literaturzeitung«. Berlin (1960) 7/8. Spalte 652–655.
- *Richard Wagner in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten.* Hamburg: Rowohlt 1959. 179 S. – Rezensionen: Jost Hermand in: »Germanistik«. Tübingen (1960) 4. S. 557/558.

#### *Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Schillers Nachruhm. In: »Études Germaniques«. Paris (1959) S. 374–385. – »Sinn und Form«. Berlin (1959) S. 701–714.



- Der Zeichner und die Farben (Über Ludwig Renn). In: »Sinn und Form«. Berlin (1959) S. 175–184.

#### *Herausgebertätigkeit*

- Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft: Bd. 8: Werner Krauss: Studien und Aufsätze. 213 S.
- Bd. 9: Marian Szyrocky: Der junge Gryphius. 195 S.

#### *Weitere Literatur*

- Prof. Dr. jur. Hans Mayer. In: Festschrift zur 550-Jahr-Feier. Karl-Marx-Universität Leipzig. Leipzig 1959. S. 57.

### 1960. *Biographische Mitteilungen*

Personalbestand des Instituts für deutsche Literaturgeschichte: Frühjahrs(Sommer)semester: Mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt: Walter Dietze und Siegfried Streller. Oberassistent: Werner Schubert. Assistenten: Hans Dahlke, Manfred Hahn, Günter Mieth, Dieter Pilling und Helmut Richter.

Herbst(Winter)semester: weitere Assistenten: Wolfgang Brekle, Manfred Diersch, Christine Martin und Klaus Pezold.

#### *Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Einführung in Goethes »Faust« (Vorlesung).
- Faust I (Seminar).
- Schriften der deutschen Romantik (Seminar).

#### *Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Literatur des Vormärz (Vorlesung).
- Einführung in Goethes »Faust« (Vorlesung).
- Das Spätwerk Thomas Manns (Seminar).

#### *Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Joachim Müller: Schiller in Jena (am 20. Januar 1960).
- Ernst Engelberg: Schiller als Historiker (am 27. Januar 1960 – Vorträge zum Schillerjahr im Hörsaal 40 der Karl-Marx-Universität Leipzig).
- Inge und Walter Jens, Stephan Hermlin, Peter Huchel, Ingeborg Bachmann und Hans Magnus Enzensberger (Lyrik-Symposium am 30. und 31. März 1960).
- Fritz Martini: »Was war Expressionismus?«

#### *Erstgutachten zu Dissertationen*

- Lila Popowa: Heine in Bulgarien.

- Pavel Petr: Hašeks »Schwejk« in Deutschland.

#### *Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Helmut Bock: Ludwig Börne. Vom Getto der Frankfurter Juden zum Nationalfest der Deutschen.

#### *Reden und Vorträge*

- Kafka und kein Ende? [Sorbonne. Paris, Februar 1960. – Veröffentlicht in: »Die Zeit«. Hamburg vom 13. Januar 1961. – Unter dem Titel »Kafka und kein Ende? Zur heutigen Lage der Kafkaforschung« in: »Kwartalnik Neofilologiczny«. Warschau (1962) 7. S. 127–142. – Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 54–70].
- Lenin und die Literaturwissenschaft [Leipzig am 20. April 1960].

#### *Buchveröffentlichungen*

- *Georg Büchner und seine Zeit*. 2. Aufl. Berlin: Aufbau-Verlag 1960. 507 S. (1. Aufl. Wiesbaden: Limes-Verlag 1946. 400 S. – Berlin: Volk und Welt 1947. 397 S.). – Rezensionen: G. Fink in: »Germanistik«. Tübingen (1961)1. S. 111/112 – Zdislaw Zygmulski in: »Kwartalnik Neofilologiczny«. Warschau (1962) S. 302–310.

#### *Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Richtige und falsche Bücher. In: Literatur und Literaturkritik in Deutschland. Hrsg. von der Redaktion »Die Zeit«. Hamburg 1960.
- Schillers Gedichte und die Traditionen deutscher Lyrik. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft. Bd. IV. Stuttgart 1960. S. 72–89.
- Goethes »Italienische Reise«. In: »Sinn und Form«. Berlin (1960) S. 235–261.

#### *Herausgebertätigkeit*

- Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft: Bd. 10: Hans Dahlke: Johann Christian Günther. Seine dichterische Entwicklung. 260 S.
- Bd. 11: Jan O[tokar] Fischer: Pierre-Jean de Béranger. Werk und Wirkung. 327 S.

#### *Weitere Literatur*

- Peter Demetz: Aus Leipziger Sicht. In: »Die Zeit«. Hamburg vom 30. September 1960.

1961. *Biographische Mitteilungen*

Personalbestand des Instituts für deutsche Literaturgeschichte: Frühjahrs(Sommer)semester: Mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt: Walter Dietze und Siegfried Streller. Oberassistent: Werner Schubert. Assistenten: Wolfgang Brekle, Hans Dahlke, Manfred Diersch, Manfred Hahn, Günter Mieth, Klaus Pezold, Dieter Pilling und Helmut Richter.

Herbst(Winter)semester: Mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt: Walter Dietze, Werner Schubert und Siegfried Streller. Oberassistent: Hans Dahlke. Weitere Assistenten: Ute Baum und Klaus Schuhmann.

*Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Einführung in Goethes »Faust« (Vorlesung).
- Das Spätwerk Thomas Manns: »Dr. Faustus« (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

(Titel der Lehrveranstaltungen nicht nachweisbar.)

*Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Willi Bredel (Lesung aus »Unter Türmen und Masten. Geschichte einer Stadt in Geschichten«).
- Klaus Wagenbach (Vortrag: Frühwerk Franz Kafkas).
- Günter Grass (Lesung von Gedichten und aus dem Roman »Die Blechtrommel«).
- Ernst von Salomon (Lesung aus seiner Autobiographie).
- Elida Maria Szarota.
- Ilja Fradkin.

*Reden und Vorträge*

- Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss [Staatstheater Dresden am 28. März 1961. – Als Rundfunk-Essay im Hessischen Rundfunk, Mai 1962. – Veröffentlicht in: »Sinn und Form«, Berlin (1961) S. 888–915. – Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 9–32].
- Johannes R. Becher und die Nachwelt [Karl-Marx-Universität Leipzig, Hörsaal 40, am 4. Juni 1961].
- Heinrich von Kleist. Der geschichtliche Augenblick [Gedenkstätte Frankfurt an der Oder, 22. November 1961. – Buchausgabe Pfullingen: Neske 1962. 77 S. – Rezensionen: Gerhard Hennemann in: »Philosophischer Literaturanzeiger«, Meisenheim (1963) S. 156/157. – Walter Müller-Seidel in: »Germanistik«, Tübingen (1963)2. S. 300/301].

- Goethes episches Werk [6. Dezember 1961].

*Buchveröffentlichungen*

- Bertolt Brecht und die Tradition. Pfullingen: Neske 1961. 129 S. – Rezensionen: Willy Haas: Abgründige Ideologie des Bertolt Brecht. Hans Mayers Analyse. In: »Die Welt«. Hamburg vom 13. Mai 1961. – Marcel Reich-Ranicki: Bertolt Brecht – Hans Mayer und die Sklavensprache. In: »Die Zeit«. Hamburg vom 16. Juni 1961. – Siegfried Melchinger in: »Mercur«. Stuttgart (1961) S. 887–890. – Reinh. Grimm in: »Germanistik«. Tübingen (1962) S. 174 bis 175.

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Anmerkungen zu Bertolt Brechts Gedicht »An die Nachgeborenen«. In: Mein Gedicht. Begegnungen mit deutscher Lyrik. Hrsg. von Dieter E. Zimmer. Wiesbaden 1961. S. 26/27. – Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 93–118.
- Faust, Aufklärung, Sturm und Drang. In: Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag. Werner Krauss zum 60. Geburtstag. Berlin 1961. S. 79–96.
- Max Beckmanns Selbstbildnis 1927. In: »Die Zeit«, Hamburg vom 30. Juni 1961.
- Nachwort zu: Johann Wolfgang von Goethe: Die Epen. München 1961. S. 235–244 (Sämtliche Werke Goethes im deutschen Taschenbuch Verlag. Bd. 6).
- Hesses »Glasperlenspiel« oder Die Wiederbegegnung. In: Hermann Hesse: Das Glasperlenspiel. Berlin 1961. S. 577–602. – Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 33–53.
- Nachwort zu: Louis Aragon: Die Karwoche. Berlin 1961. – Unter dem Titel »Aragons »Karwoche«« auch veröffentlicht in: Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 155–169.

*Herausgebertätigkeit*

- Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft: Bd. 12: József Turóczi-Trostler: Lenau. 313 S.
- Bd. 13: Richard N. Coe: Morelly. Ein Rationalist auf dem Wege zum Sozialismus. 361 S.

*Übersetzertätigkeit*

- Louis Aragon: Die Karwoche (La Semaine sainte). Berlin: Volk und Welt 1961. 690 S.

*Weitere Literatur*

- Peter Demetz: Geschichtsrevision und Wissenschaft. Über einige Arbeiten Hans Mayers. In: »Merkur«. Stuttgart (1961) S. 677–687.

**1962. Biographische Mitteilungen**

Personalbestand des Instituts für deutsche Literaturgeschichte: Frühjahrs(Sommer)semester: Mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt: Walter Dietze und Siegfried Streller. Oberassistent: Hans Dahlke. Assistenten: Ute Baum, Wolfgang Brekle, Manfred Diersch, Manfred Hahn, Günter Mieth, Klaus Pezold, Dieter Pilling, Helmut Richter und Klaus Schuhmann.

Herbst(Winter)semester: weitere Assistenten: Siegfried Rönisch und Walfried Hartinger.

*Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Deutsche Literatur der Gegenwart: Gestalten, Werke, Probleme (Vorlesung).
- Übungen zur deutschen Literatur der Gegenwart (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

- Deutsche Literatur im wilhelminischen Kaiserreich (1890–1918) (Vorlesung).
- Der junge Goethe (Vorlesung).
- Gerhart Hauptmanns erzählerisches Werk (Seminar).

*Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Otto Gotsche (Bericht aus seiner Biographie).
- Peter Hacks (Lesung aus »Die Sorgen und die Macht«).
- Stephan Hermlin, Käthe Hamburger und Paul Dessau.

*Erstgutachten zu Dissertationen*

- Nadeshda Dakova: Die erzählende Prosa Bertolt Brechts (1913–1934).
- Edith Münzer: Der Toleranzbegriff bei Friedrich Nicolai und Moses Mendelssohn.
- Joachim Pötschke: Die satirischen Glossen von Karl Kraus (1914–1918).
- Alfred Klein: Die Entwicklung der proletarisch-revolutionären Romanliteratur in Deutschland. Eine gattungsgeschichtliche Untersuchung.
- Eike Middell: Goethes West-östlicher Divan. Die Dichtung in der geschichtlichen Wirklichkeit.

*Reden und Vorträge*

- Zur Lage der Romantik-Forschung [Arbeitstagung über Fragen der Romantikforschung am Institut für deutsche Literaturgeschichte der Karl-Marx-Universität am 2., 3. und 4. Juli 1962. – Als Bericht veröffentlicht in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe (1963) S. 493 bis 496].
- Rede zu Ehren Gerhart Hauptmanns. – Veröffentlicht in: »Der Morgen«. Berlin vom 23. Dezember 1962.

*Buchveröffentlichungen*

- *Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1962. 245 S.* [Enthält: *Erster Teil*: Hugo von Hofmannsthal und Richard Strauss. – Hesses »Glasperlenspiel« oder Die Wiederbegegnung. – Kafka und kein Ende? – Karl Kraus und die Nachwelt. – Anmerkungen zu Brecht. *Zweiter Teil*: Der Dramatiker Bernard Shaw. – Der glückliche Dichter Jean Giraudoux. – Anmerkungen zu Sartre. – Aragons Roman »Die Karwoche«. – Ionesco und die Ideologien. – Ansichten des Witold Gombrowicz. – Lawrence Durrell oder Proust in Alexandria. – Doktor Schiwago. – Die Literatur und der Alltag.] – Übersetzung ins Serbokroatische: Pogledi na savremenu kujizevnost. Sarajewo 1966. – Rezension von François Bondy in: »Der Monat«. Berlin (1963) S. 67–76.

*Stellungnahmen dazu in der »Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität«*: Prof. Dr. Werner Bahner und Dr. Kurt Schnelle: Literatur muß auf der Höhe ihrer geschichtlichen Aufgaben stehen (4. April 1963). – Prof. Dr. [Wolfgang] Rödel (Dekan der Fakultät für Journalistik): Die Welt verändert sich, der Mensch auch (1. Mai 1963). – Dr. Roland Opitz: Christa Wolf oder Boris Pasternak? (1. Mai 1963). – Dr. habil. Walter Dietze und Wolfgang Neubert: Kunst ohne Parteilichkeit? Bemerkungen zu einem Aufsatz über Boris Pasternaks »Dr. Schiwago« (16. Mai 1963). – Volker Beyrich: Eine Lehrmeinung zuviel. Hat die Partei wirklich kein Recht, in der Kunst mitzureden? (30. Mai 1963). – Professor Harri Jünger (Direktor des Instituts für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena): Das Erbe der Sowjetliteratur wahren (11. Juli 1963). – Dr. habil. Eberhard Brüning: Vom Antikommunismus Thornton Wilders (15. August 1963). – Dr. Erhard Hexelschneider: Vorbild Sowjetliteratur (17. Oktober 1963).

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Brecht und Dürrenmatt oder Die Zurücknahme. In: Theater unserer Zeit. Bd. 4: Der unbequeme Dürrenmatt. Basel und Stuttgart 1962. S. 97–116.
- La vie et l'oeuvre de Thomas Mann. In: Thomas Mann: La Mort à Venise. Paris 1962.
- Entwicklung und Wandlung literaturwissenschaftlicher Termini. In: Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae. T. V. Budapest 1962. S. 63–75.
- Grabbe, Büchner, Hebbel. In: Welttheater. Bühnen – Autoren – Inszenierungen. Braunschweig 1962. S. 317–341.
- Zum 85. Geburtstag von Hermann Hesse. In: »Neue Zeit«. Berlin vom 30. Juni 1962.
- Tannhäuser und die künstlichen Paradiese. In: Programmheft »Tannhäuser«. Festspiele Bayreuth 1962.
- Nachwort zu Anna Seghers: Der Ausflug der toten Mädchen. Leipzig 1962. – Unter dem Titel »Anmerkung zu einer Erzählung von Anna Seghers« auch veröffentlicht in: Ansichten. Zur Literatur der Zeit. Reinbek bei Hamburg 1962. S. 85–92. – »Sinn und Form«. Berlin (1962) S. 117–125.
- Anmerkungen zum zeitgenössischen Drama. In: »Sinn und Form«. Berlin (1962) S. 667–695 [Brecht und Dürrenmatt oder Die Zurücknahme und Ionesco und die Ideologien].

*Herausgebertätigkeit*

- Gerhart Hauptmann: Ausgewählte Werke in acht Bänden. Berlin: Aufbau-Verlag 1962. – Bd. 1.: Einleitung: Gerhart Hauptmann und die Mitte. S. 5–21.
- Theodor Wilhelm Danzel: Zur Literatur und Philosophie der Goethezeit. Gesammelte Aufsätze zur Literaturwissenschaft. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1962. 351 S. – Einleitung: Danzel als Literaturhistoriker. S. V–XLII. – Rezension von Wilfried Malsch in: Germanistik. Tübingen (1963) 3. S. 464–466.
- Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft: Bd. 14: Helmut Richter: Franz Kafka. Werk und Entwurf. 348 S.
- Bd. 15: Erich Köhler: Trobador – Lyrik und höfischer Roman. 302 S.
- Bd. 16: Werner Krauss: Studien zur deutschen und französischen Aufklärung. 567 S.
- Bd. 17: Walter Dietze: Quirinus Kuhlmann. 626 S.

1963. *Biographische Mitteilungen*

Personalbestand des Instituts für deutsche Literaturgeschichte: Frühjahrssemester: Dozenten: Walter Dietze und Siegfried Streller. Mit der Wahrnehmung einer Dozentur beauftragt: Hans Dahlke. Oberassistent: Helmut Richter. Assistenten: Ute Baum, Manfred Diersch, Manfred Hahn, Walfried Hartinger, Günter Mieth, Klaus Pezold, Dieter Pilling, Siegfried Rönisch und Klaus Schuhmann.

Letzte Leipziger Vorlesung im Hörsaal 40 am 2. Juli 1963: Goethes »Torquato Tasso«.

Am 17. August von Hamburg aus Mitteilung Hans Mayers an das Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen der DDR, daß nahezu alle Voraussetzungen weggefallen seien, die ihn vor fünfzehn Jahren veranlaßt hatten, von Frankfurt am Main aus dem Ruf an die Universität Leipzig zu folgen; auch wegen des öffentlich nicht korrigierten Vorwurfs, seine Lehrmeinung sei eine zuviel, wird die Tätigkeit an der Karl-Marx-Universität Leipzig nicht fortgesetzt.

*Lehre im Frühjahrs(Sommer)semester*

- Goethe II (1775–1805) (Vorlesung).
- Georg Büchner (Seminar).

*Lehre im Herbst(Winter)semester*

Im »Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Karl-Marx-Universität Leipzig für das Studienjahr 1963/64« kein Eintrag mehr, Hans Mayer betreffend.

*Vorlesungen und Vorträge von Gästen*

- Eduard Claudius (Lesung aus »Grüne Oliven und nackte Berge«)
- Christa Wolf (Lesung aus »Der geteilte Himmel«).

*Erstgutachten zu Dissertationen*

- Klaus Schuhmann: Die Entwicklung des Lyrikers Bertolt Brecht (1913–1933).
- Horst Nalewski: Friedrich Hölderlin. Naturbegriff und politisches Denken.
- Dieter Faulseit: Die Darstellung der Figuren (speziell Figurentechnik) in den beiden Romantrilogien Lion Feuchtwangers (Wartesaal-Trilogie und Josephus-Trilogie).
- Dietrich Löffler: »Heinrich von Ofterdingen« als romantischer Roman.



- Amadou Booker Sadjji: Lessing und das französische Theater.

*Zweitgutachten zu Dissertationen*

- Wolfgang Reich: Die deutschen gedruckten Laienpredigten des 17. Jahrhunderts als musikalische Quelle.

*Buchveröffentlichungen*

- Zur deutschen Klassik und Romantik. Pfullingen: Neske 1963. 365 S.
- Dürrenmatt und Frisch. Anmerkungen. Pfullingen: Neske 1963. 53 S. (erweitert um den Teil »Über Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch«. Frankfurt am Main: Neske 1977. 127. S.).

*Publikationen in Büchern, Zeitschriften und Zeitungen*

- Nicht-mehr und Noch-nicht im »Fliegenden Holländer«. In: Jahrbuch der komischen Oper. Bd. 2. Berlin 1963. S. 31–45.
- Tristans Schweigen. In: Programmheft »Tristan« der Bayreuther Festspiele 1963.
- Die bösen Märchenträume des Jewgenij Schwarz. In: Programmheft der Kammerspiele München. Spielzeit 1963/1964. Nr. 4.
- Jean Pauls Nachruhm. In: »Études Germaniques«. Paris 1963. S. 58–73.
- Erinnerungen an Robert Musil. In: »Tagebuch«. Wien (1963) Mai/Juni. S. 7 und 12.
- Critics and the Separation of Powers. In: »The Times Literary Supplement«. London vom 27. September 1963 (deutsch: Das Amt des Literaturkritikers. In: »Die Zeit«. Hamburg vom 11. Oktober 1963).
- »Meistersinger« ohne 19. Jahrhundert. In: »Theater heute«. Velber bei Hannover (1963) 9. S. 13–21.
- Was nicht untergehen sollte. Anlässlich der Buchmesse. In: »Die Zeit«. Hamburg vom 11. Oktober 1963.
- Abbiamo Ionesco: Ma non ci basta. In: »Il filo rosso, meurile politico e culturale«. Mailand vom 7. Dezember 1963.
- Hesses »Steppenwolf« nach fünfunddreißig Jahren. In: Hermann Hesse: Der Steppenwolf. Berlin 1963.
- [Nachwort zu:] Friedrich Schiller: Die Erzählungen. Leipzig 1963. (Der Insel-Verlag hat das Nachwort nicht gedruckt.)

*Herausgebortätigkeit*

- Georg Büchner: Woyzeck. Vollständiger Text und Paralipomena. Dokumentation. Frankfurt am Main und Berlin: Ullstein 1963. 169 S.
- Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft: Bd. 18: Kurt Schnelle: Aufklärung und klerikale Reaktion. 421 S.
- Bd. 19: Pavel Petr: Hašeks »Schwejk« in Deutschland. 249 S.

*Weitere Literatur*

- Horst Künnemann: Hans Mayer und die Kunst der Interpretation. In: »Hamburger Lehrerzeitung« (1963) S. 498–502.
- Klaus Schuhmann: Versäumnisse und Aufgaben unserer Germanistik. In: »Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität Leipzig« vom 10. Januar 1963.
- Siegfried Streller: Richtige Maßstäbe für unsere sozialistische Gegenwartsliteratur. In: »Universitätszeitung der Karl-Marx-Universität Leipzig« vom 25. April 1963.
- Klaus Völker: Der Literaturwissenschaftler Hans Mayer. In: »Nationalzeitung«. Basel vom 27. Juli 1963.
- Eine Lehrmeinung zu wenig – eine Lehrmeinung mehr. In: Colloquium. Berlin-Dahlem (1963) 9/10. S. 19/20.
- Eine Lehrmeinung zuviel. In: SBZ-Archiv. Köln (1963) 17/18.
- Erklärung des Instituts für deutsche Literaturgeschichte an der Karl-Marx-Universität Leipzig (zur Erklärung von Hans Mayer, daß er nicht in die DDR zurückkehren wird). In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 4. September 1963.
- Mayer. Flucht – immer etwas seltsam. In: »Der Spiegel«. Hamburg vom 11. September 1963. S. 24–26.
- Heinrich Vormweg: Mayers Leipziger Bankrott. In: »Deutsche Zeitung«. Köln vom 4. September 1963.
- Friedrich Bankloh: Der Mann ohne Eigenschaften aus Leipzig. Grenzgänger Hans Mayer und die Sorgen der SED. In: »Christ und Welt«. Stuttgart vom 11. September 1963.
- Lisa Dechene: Hans Mayers utopische Forderungen. In: SBZ-Archiv. Köln (1963) 11. S. 165–167.
- Heinz Klunker: Zum Beispiel Hans Mayer. In: »Sonntagsblatt«. Hamburg vom 13. Oktober 1963.

- Heinz Klunker: Professor Mayers Bruch mit dem Regime. Der Leipziger Germanist kehrte nach Westdeutschland zurück. In: Europäische Begegnung. Köln (1963) 10. S. 605/606.
- Hans Mayer und die Gruppe 47. In: SBZ-Archiv. Köln (1963) 11. S. 176.

### *Nachtrag 1964*

- N. N.: Herr Lehmann und Herr Mayer. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 7. März 1964.
- Klaus Höpcke: Kafka-Deutung. Nochmals zum Artikel »Herr Lehmann und Herr Mayer«. Über die kafkaesche Wandlung des ehemaligen Leipziger Literaturgeschichtsprofessors Hans Mayer. In: »Neues Deutschland«. Berlin vom 22. März 1964.
- Peter Härtling: Hermlins und Mayers »Ansichten«. In: »Welt der Literatur« vom 14. Mai 1964.

- Abendroth, Wolfgang 149  
 Abusch, Alexander 20f. 33 87 181  
 Adling, Wilfried 115 130 182  
 Adorno, Theodor W. 81f. 150 151 153  
     156 160 161  
 Agricola, Christiane 182f.  
 Albrecht, Friedrich 27–30  
 Albus, Günter 7 11 171–189  
 Allemann, Beda 90  
 Altenberg, Peter 55  
 Althusser, Louis 154  
 Anders, Günther 38  
 Andersch, Alfred 150  
 Antkowiak, Alfred 20 181  
 Apollinaire, Guillaume 91  
 Aragon, Louis 14 23 177 180 182 186  
 Arbusow, Alexej 14 24  
 Arendt, Erich 102  
 Arendt, Hannah 154f. 159  
 Aristophanes 42  
 Auerbach, Erich 161  
  
 Bab, Julius 87  
 Bachmann, Ingeborg 19 97 102 166 185  
 Bachmann, Otto 14 182  
 Bachtin, Michail 42–44 157  
 Bader, Andreas 154  
 Bär, Heinz 178  
 Baetke, Walter 173 175  
 Bahner, Werner 23f. 75 181 187  
 Baierl, Helmut 100  
 Bakunin, Michail A. 157  
 Balzac, Honoré de 14 53 176 180 182  
 Bankloh, Friedrich 189  
 Barner, Wilfried 159  
 Barthel, Kurt (KuBa) 20 130f. 140 181  
 Bastian, Hans-Peter 54  
 Batt, Kurt 183  
 Baudelaire, Charles 123  
 Baum, Ute 147f. 186–188  
 Beaumarchais, Pierre Augustin Caron de 44  
 Becher, Johannes R(ober) 18f. 25 30 54 98  
     125 140 178 182f. 186  
 Beckett, Samuel 157  
 Beckmann, Max 186  
 Beethoven, Ludwig van 78 163 165  
 Behrens, Friedrich 7 118 173  
 Beltz, Matthias 154  
  
 Benda, Julien 162  
 Benjamin, Walter 44 155f. 158 160f. 174  
 Benn, Gottfried 93  
 Bennewitz, Fritz 112  
 Berghaus, Ruth 135  
 Bergson, Henri 13 174 182  
 Bernanos, Georges 13 174  
 Berthold, Werner 177  
 Besseler, Heinrich 75  
 Beyer, Annelies 164  
 Beyer, Horst 164  
 Beyer, Waltraut 161  
 Beyrich, Volker 24 187  
 Bianquis, G. 175  
 Biener, Joachim 121–123 178  
 Blazeizak, Franz 152  
 Bloch, Ernst 11 25 49 52 56 68 118  
     129f. 134 149 151 153 160 172 180  
 Bloch, Joseph 165  
 Bock, Helmut 185  
 Boeckh, Joachim G. 20 181  
 Böhme, Hans-Joachim 23  
 Böll, Heinrich 166f.  
 Börne, Ludwig 15 40 161 185  
 Bondy, François 187  
 Bonk, Jürgen 20 181  
 Borchartd, Wolfgang 154  
 Bräker, Ulrich 151 178 180  
 Braemer, Edith 75  
 Brahms, Johannes 5  
 Brandler, Heinrich 12 152  
 Brandt, Helmut 183  
 Brant, Sebastian 18  
 Braun, Matthias 99  
 Braun, Volker 7 30  
 Brecht, Bertolt 16–19 22f. 25 41–43 84  
     87 91 93f. 98 100 118 125 133f. 141 147  
     151 153 157 172 174 177 179 181f. 186–188  
 Bredel, Willi 53 101f. 186  
 Brekle, Wolfgang 185–187  
 Brinkmann, H. 153  
 Broch, Hermann 40  
 Broder, Henryk 162  
 Bronnen, Arnolt 95  
 Brückner, Peter 150 153–155 159  
 Brüning, Eberhard 23f. 187  
 Bruyn, Günter de 76  
 Buchheim, Karl 122

- Budzislawski, Hermann 31 118–120 129  
 Büchner, Georg 12f. 27 51 66 70 72 74  
 77f. 107 121 129 144 151 159 171 173  
 178f. 185 188f.  
 Burckhardt, Carl Jacob 12 89 108f. 121 153  
 Burckhardt, Jakob 68  
 Burger, Heinz Otto 154  
 Byron, George Gordon Noél 79
- Camus, Albert 40  
 Catholy, Eckehard 184  
 Caysa, Volker 47–52  
 Cervantes Saavedra, Miguel de 44  
 Chaplin, Charlie 163  
 Cheng Shuling 165  
 Chopin, Fryderyk 77–79 88 173  
 Claudius, Eduard 188  
 Coe, Richard N. 186  
 Colville, Maurice 184
- Dahlke, Hans 17 183–188  
 Dakova-Axentieva, Nadeshda 7 41–45 187  
 Danzel, Theodor Wilhelm 188  
 Dechene, Lisa 189  
 Deicke, Günther 20 181  
 Delf, Hanna 152  
 Demetz, Peter 90 185 187  
 Derrida, Jacques 161  
 Dessau, Paul 84 125f.  
 Diderot, Denis 14 17 45 53 151 177 182  
 Diersch, Manfred 185–188  
 Dietze, Rudolf 177  
 Dietze, Walter 17f 23f. 165 180 183–188  
 Dischner, Gisela 154 162  
 Döblin, Alfred 20  
 Dostojewski, Fjodor M. 42f. 183  
 Dreiser, Theodor 175  
 Drews, Richard 150  
 Dürrenmatt, Friedrich 22 40 102 188f.  
 Dune, Edmund 178  
 Durell, Lawrence 23  
 Dymschitz, Alexander 115
- Ebert, Werner 37  
 Eckermann, Johann Peter 63  
 Eckstein, Walter 152  
 Eggebrecht, Axel 172  
 Eisler, Hanns 118
- Ekhof, Conrad 182  
 Emrich, Hinderk M. 162  
 Engelberg, Ernst 130 171 185  
 Engelberg (Seifert), Waltraut 133–135 180  
 Engelhardt, Hartmut 89  
 Engels, Friedrich 17 29 56 62 65 157 159 165 174f.  
 Enzensberger, Hans Magnus 19 97 102 166 185  
 Erasmus von Rotterdam (eigentl. E. Desiderius) 18  
 Erler, Gerhard 56  
 Erpenbeck, Fritz 125  
 Esslin, Martin 151  
 Eulenberg, Herbert 183
- Faber, Elmar 53–57 161  
 Fambach, Oscar 181  
 Fan Dacan 165  
 Fast, Howard 129  
 Faulkner, William 20  
 Fauseit, Dieter 188  
 Felsenstein, Walter 82 118  
 Feng Zhi 163 166  
 Feuchtwanger, Lion 178 182 188  
 Feuerbach, Ludwig 62 117  
 Fielding, Henry 14 176 182  
 Fink, G. 185  
 Fischart, Johannes 45  
 Fischer, Ernst 25  
 Flaubert, Gustave 14 53  
 Fontane, Theodor 110 122 178  
 Foucault, Michel 49  
 Fradkin, Ilja 86  
 Frank, Barbara 171  
 Franzke, Michael 23  
 Freiligrath, Ferdinand 15  
 Freisler, Roland 12  
 Freud, Sigmund 43 45 154  
 Freytag, Gustav 123  
 Fried, Erich 90  
 Friedemann, Peter 152  
 Friedrich II. (Friedrich von Preußen) 137  
 Friedrich, Götz 111  
 Friedrich, Wolf-Hartmut 149  
 Frings, Theodor 11 15 61f. 75 129 173 175 180 184  
 Frisch, Max 22 40 98 112 189  
 Frisé, Adolf 87  
 Fröhlich, Paul 20f. 23 100 181  
 Fühmann, Franz 76  
 Fürnberg, Louis 131 177



- Garaguly, Carl von 119  
 Garaudy, Roger 25  
 Gassen, Kurt 178  
 Gaus, Günter 122 154 155  
 Gay, John 44  
 Gebühr, Otto 137  
 Geck, Adolf 119  
 Gehlen, Arnold 153  
 Gellert, Christian Fürchtegott 126f.  
 George, Stefan 89 91 93  
 Giese, Therese 129  
 Giraudoux, Jean 13 23 182 187  
 Girnus, Wilhelm 25 28 71 130 177  
 Gneuss, Christian 150  
 Goebbels, Joseph 161  
 Goethe, Johann Wolfgang von 40 51f. 62–64  
     69 71 79 117f. 130 151 159 163 166  
     173f. 180 182 184–186  
 Gogol, Nikolai W. 44  
 Goldammer, Peter 71  
 Gombrowicz, Witold 23 187  
 Gorki, Maxim 28 175  
 Gotsche, Otto 187  
 Grabbe, Christian Dietrich 72 74 188  
 Grass, Günter 97f. 166 185  
 Greiner, Martin 173  
 Grillparzer, Franz 183  
 Grimm, Reinhard 186  
 Grimmelshausen, Johann Jakob Christoffel von  
     44 183  
 Gronicka, A. von 175  
 Gropp, Rugard Otto 131  
 Grotewohl, Otto 126  
 Grothe, Klaus 183  
 Gründgens, Gustaf 55  
 Grumach, Ernst 64  
 Grumach, Renate 64  
 Gryphius, Andreas 17 185  
 Günther, Johann Christian 17 183  
 Guillén, Nicolas 20  
 Gundolf, Friedrich 72 183  
 Gysi, Irene 53
- Haas, Willy 186  
 Haase, Horst 102  
 Hacks, Peter 23 100f. 187  
 Härtling, Peter 184 190  
 Hager, Kurt 20 101 181
- Hahn, Manfred 184–188  
 Hallstein, Walter 118  
 Hamburger, Käte 90 184  
 Harich, Wolfgang 122 129 157 175  
 Harig, Gerhard 171  
 Hartinger, Christel 139–141  
 Hartinger, Walfried 187f.  
 Hartung, Günter 76  
 Hartung, Rudolf 90  
 Hašek, Jaroslav 41 185 189  
 Haufe, Eberhard 182f.  
 Hauptmann, Gerhart 16f. 54 88 99 140 144  
     176–178 181f. 187f.  
 Hausmann, Frank-Rutger 151 161  
 Hay, Gyula (Julius) 125 172  
 Hebbel, Friedrich 188  
 Hecht, Werner 125–128  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 62–64 117  
     151 156f. 173f. 182  
 Heidrich, Christine 184  
 Heine, Heinrich 15 18 40 51 72 74f. 82–84  
     161 164 166 173–175 180f. 185  
 Hemingway, Ernest 20 35 55  
 Hennemann, Gerhard 186  
 Hermand, Jost 184  
 Hermann, Georg 173  
 Hermlin, Stephan 19 53f. 76 97f. 101f. 117  
     120 182 185 187 190  
 Herrmann, Max 113  
 Herwegh, Georg 15  
 Herz, Joachim 137  
 Herzfelde, Wieland 93 129 134 171  
 Hesse, Hermann 16f. 23 55f. 176–178 180 186 188f.  
 Hesse, Petra 171  
 Hexelschneider, Eberhard 23f. 187  
 Heym, Georg 20 87  
 Hiebel, Irmfried 31–36  
 Hiepe, Herbert 175  
 Hilscher, Eberhard 178  
 Hinrichs, Hermann Friedrich Wilhelm 63  
 Hitler, Adolf 65  
 Höhle, Thomas 75 179  
 Hölderlin, Friedrich 29 51 73 76 153 182 188  
 Höllerer, Walter 45 89f. 97 123 149  
 Höpcke, Klaus 190  
 Hofer, Wolfgang 171  
 Hoffmann, E. T. A. (Ernst Theodor Amadeus) 22 45  
     76 177 182f.

## 194 Anhang

- Hofmannsthal, Hugo von 23 93 154 174  
177 182 186f.
- Holitscher, Arthur 87
- Holthusen, Hans Egon 162
- Holtzhauer, Helmut 75
- Honecker, Erich 62
- Hoose, Heinz 152
- Horkheimer, Max 12 149 152f. 161 157–159
- Hu Benyao 164
- Huchel, Monika 56
- Huchel, Peter 19 25 53 56 97f. 101f. 185
- Hünich, Fritz Adolf 88
- Hugo, Victor 14 176 182
- Hutten, Ulrich von 181
- Iffland, August Wilhelm 184
- Ihering, Herbert 122
- Ihlau, Olaf 152
- Immermann, Karl 178
- Ionesco, Abbiarno 189
- Ionesco, Eugene 23 102 187f.
- Ivernel, Philippe 158
- Jahn, Johannes 75
- Jahn, Jürgen 56
- Janka, Walter 54f.
- Jean Paul (Friedrich Richter) 45 76 149 153  
157 189
- Jehle, Peter 161
- Jens, Inge 19 129 156 160 171 185
- Jens, Walter 19 90 123 150 156 160f. 166  
171 183 185
- Jentzsch, Bernd 140f.
- Jesus von Nazareth 40
- Johnson, Uwe 19 55 98 100 117 119 129  
132 150
- Joho, Wolfgang 20 181
- Joyce, James 20 32 129 148
- Jünger, Ernst 182 180
- Jünger, Harry 23f. 187
- Just, Gustav 179
- Kämpf, Alfred 174
- Kändler, Klaus 184
- Kästner, Erich 182
- Kafka, Franz 17 19f. 25 32 35 40 55  
129 148 165 177 184f. 187–189
- Kaltoffen, Günter 177
- Kampers, Peter Ulrich 162
- Kant, Immanuel 69 72
- Kanzog, Kurt 182
- Kaufmann, Hans 181
- Kayser, Karl 138
- Keller, Gottfried 40 69 151
- Kellermann, Bernhard 53
- Keisen, Hans 11 153
- Kerenyi, Karl 174
- Kerr, Alfred 28 95 119 122f. 172
- Kesting, Hanjo 153
- Killy, Walther 149
- Kippenberg, Anton 91
- Klein, Alfred 7 11–26 34 57 97 101 171 183f. 187
- Klein, Fritz 143f.
- Kleist, Heinrich von 22 70 71–73 76 122f.  
151 186
- Klemperer, Victor 35
- Klingenberg, Karl-Heinz 184
- Klopfer, Minna 119
- Klopstock, Friedrich 47 71 166
- Klunker, Heinz 189f.
- Knopf, Jan 126
- Köhler, Erich 188
- Kolodzie, Liane 164
- Konfuzius 40 42
- Konwitschny, Franz 119
- Korff, Hermann-August 11 18 61f. 75 129  
173 175 182
- Kortum, Hans 175
- Kosciuszko, Tadeusz Andrzej 80
- Kotzebue, August von 184
- Krader, Lawrence 160
- Kraft, Werner 90
- Krahl, Hans-Jürgen 150 153
- Kraus, Karl 23 35 117 119f. 182 187
- Krauss, Werner 7 11 17 25 53 75f. 99 129  
134 151f. 161 178f. 180 185f. 188
- Kreutzer, Leo 37–40 121 171
- Kreuzer, Helmut 149
- Kuckhoff, Armin-Gerd 105–115 121 184
- Künnemann, Horst 189
- Kuhlmann, Quirinus 188
- Kunert, Günter 56
- Kupfer, Harry 85 111
- Kurella, Alfred 20f. 125 181
- Labé, Louise 92

- Lachmann, Karl 166  
 Lachmann, Renate 42  
 Lange, Marianne 32f. 182  
 Langhoff, Wolfgang 25 101 118  
 Lasker-Schüler, Else 131  
 Laube, Heinrich 84  
 Laueremann, Manfred 149–162  
 Lauter, Hans 101  
 Legal, Ernst 26  
 Lehmann, Christoph 127  
 Lehmann, Lutz 151  
 Lehmann, Wolfgang 181  
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 129  
 Lenau, Nicolaus 186  
 Lenin, Wladimir I. 19 32 42 131 185  
 Lenk, Elisabeth 154  
 Lenz, Jacob Michael Reinhold 175  
 Lermontow, Michail J. 174  
 Lessing, Gotthold Ephraim 47 151 161 166  
 178 184 188  
 Lewin, Michael 84 111  
 Lewin, Willi 174  
 Ley, Hermann 181  
 Leyden, Johann von 89  
 Lichtenberg, Julia 143–145  
 Lips, Julius 61  
 Löffler, Dietrich 75f. 188  
 Loest, Erich 100  
 Löwenthal, Leo 159f.  
 Löwenthal, Richard 159  
 Lohse, Günter 137f.  
 Lucchesi, Joachim 125  
 Ludz, Ursula 155  
 Lüdecke, Heinz 126  
 Lüth, Paul E. H. 173  
 Luhmann, Nikias 157  
 Lukács, Georg 2 15 17 20 22 25 27 47 49–51  
 56 66 71 74f. 89 91 122 125 134 151 156f.  
 165f. 172 174 177 180 183  
 Lukrez 42
- Mackensen, August von 137  
 Magon, Leopold 75  
 Majakowski, Wladimir W. 20 89 91  
 Malenkow, Georgi M. 28  
 Malsch, Wilfried 188  
 Mann, Golo 29  
 Mann, Heinrich 57 88 174 176 182  
 Mann, Klaus 29 55 87  
 Mann, Thomas 16–18 47 49–51 54f. 69  
 81 85 88–90 98 122 129 147 151 160  
 166 174–176 182–184 186 188  
 Mannack, Edith 179  
 Mannheim, Karl 162  
 Marcuse, Herbert 155f. 159f.  
 Marcuse, Ludwig 159  
 Marinetti, Emilio Filippo Tommaso 91  
 Markov, Walter 7 75 114f. 134  
 Martin, Christine 185  
 Martin, Walther 175  
 Martini, Fritz 149 166 185  
 Marwendel, Reiner 150  
 Marx, Karl 11 13 17 29 51 56 65 129 147  
 155 157 159 163 171f. 174f.  
 Masanetz, Guido 90  
 Maupassant, Guy de 53 56  
 Mayer, Georg 29 172  
 Mayer, Paul 173  
 Mehring, Franz 13 17f. 22 29 56 66 71 74  
 159 177 179 181  
 Mei Zharong 163f.  
 Meinhof, Ulrike 154f.  
 Melchinger, Siegfried 186  
 Mendelssohn, Moses 187  
 Meyer, Agnes E 90  
 Meyer, Conrad Ferdinand 70 123 181f.  
 Meyer-Gosau, Frauke 76  
 Meyerhold, Wsewolod 125  
 Mickiewicz, Adam 14 175 182  
 Middell, Eike 187  
 Mieth, Günter 67–70 76 171 184–188  
 Mittenzwei, Werner 57 126  
 Mörike, Eduard 105 108 122  
 Montaigne, Michel de 158 161  
 Montecatino, Antonio 25  
 Moore, Barrington 156  
 Morelly 186  
 Morus, Thomas 42 175  
 Mozart, Wolfgang Amadeus 84 105  
 Müller, Heiner 98–100  
 Müller, Joachim 20 75 178 181 185  
 Müller, Klaus-Detlef 126  
 Müller-Seidel, Walter 186  
 Münzer, Edith 187  
 Musil, Robert 20 40 87 189

- Nabokov, Nicolas 92  
 Nagel, Ivan 90  
 Nalewski, Horst 87–92 188  
 Napoleon I. (Napoleon Bonaparte) 72  
 Napoleon III. (Louis Bonaparte) 118  
 Naumann, Karl-Heinz 175  
 Negt, Oskar 155  
 Neher, Caspar 125  
 Nerlich, Michael 152  
 Neruda, Pablo 20  
 Neubert, Wolfgang 24 187  
 Neuhaus, Manfred 171  
 Neumann, Bernd 100  
 Neumann, Franz 160  
 Neumann, Vaclav 119  
 Nexö, Martin Andersen 12 175 ?  
 Nezval, Vitezlav 20  
 Nicolai, Friedrich 187  
 Nietzsche, Friedrich 1 82 118 121 138 173  
 Nitsche, Hellmuth 184  
 Nossack, Hans Erich 121  
 Novalis (eigentl. Friedrich von Hardenberg)  
     38 183  
 Nowotny, Joachim 164  
 Nubel, Walter 94  
  
 Oelßner, Fred 125  
 Oertzen, Peter von 154  
 Oestmann, Axel R. 154  
 Oistrach, David 119  
 Oistrach, Igor D. 119  
 Opitz, Roland 23f. 187  
  
 Paderewski, Ignaz 78  
 Pasternak, Boris L. 14 23f. 187  
 Pestel, Eduard Christian Kurt 154  
 Petr, Pavel 17 185 189  
 Pezold, Klaus 97–102 171 185–188  
 Picht, Georg 150  
 Pieck, Wilhelm 126 181  
 Pietsch, Ev-Maria 183  
 Pilling, Dieter 77–80 171 183–188  
 Piltz, Georg 174 180  
 Pirms, Gerhard 182  
 Pitschmann, Siegfried 140  
 Platon 40  
 Poe, Edgar Allan 14 174 182  
 Pötschke, Joachim 117–120 187  
  
 Polgar, Alfred 119  
 Pongs, Ulrich 162  
 Poniatowski, Józef, Fürst 80  
 Popowa, Lila 185  
 Proust, Marcel 55 187  
 Puschkin, Alexander S. 79  
  
 Rabelais, François 42f.  
 Raddatz, Fritz 123 150 154 156 160f. 171  
 Rathenau, Walter 50  
 Reich, Wilhelm 157  
 Reich, Wolfgang 189  
 Reich-Ranicki, Marcel 57 97f. 153 186  
 Reichart, Johann Friedrich 76  
 Reimann, Brigitte 140  
 Reimann, Marianne 164  
 Reimann, Paul 181  
 Rein, Heinz 175  
 Reißner, Friedrich 184  
 Renn, Ludwig 184  
 Reuter, Fritz 183  
 Reuter, Hans-Heinrich 181  
 Richter, Gert 183  
 Richter, Hans Michael 138  
 Richter, Hans Werner 25 97  
 Richter, Helmut 17 184–188  
 Riedel, Manfred 49  
 Rilke, Rainer Maria 87–89 177  
 Rilla, Paul 54 122 179  
 Rimbaud, Arthur 13 174 182  
 Robespierre, Maximilien de 51 72  
 Rodenberg, Hans 125  
 Rodin, Auguste 91  
 Rödel, Wolfgang 23 24 187  
 Rönisch, Siegfried 187f.  
 Rohmer, Rolf 115 183  
 Roisch, Ursula 182  
 Rolland, Romain 175 177  
 Roosevelt, Franklin D. 118  
 Roschdestwenskij, Gennadij N. 119  
 Rostropowitsch, Mstislav L. 119  
 Roth, Josef 55  
 Rousseau, Jean-Jacques 72  
 Ruben, Peter 160  
 Rudolph, Johanna 71  
 Rühlicke, Käthe 126  
  
 Sachs, Hans 83



- Sadjı, Amadou Booker 188  
 Saint-Just, Louis Antoine Léon de 51  
 Salomon, Ernst von 186  
 Sander, Hans-Dietrich 162  
 Sartre, Jean-Paul 23 40 55 162  
 Schalk, Fritz 51f.  
 Scheithauer, Lothar 182f.  
 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 64  
 Scherchen, Hermann 25  
 Scherer, Wilhelm 184  
 Scherner, Erhard 129–132 140  
 Schiller, Friedrich von 40 54 63f. 67–69 72  
 79 151 177–180 182f. 185 189  
 Schledorn, Uwe 152  
 Schlegel, Friedrich 40  
 Schlegel, Johann Elias 184  
 Schlieben, Karoline von 72  
 Schmid, Wilhelm 49 51  
 Schmid-Noerr, Gunzelin 158  
 Schmidt, Alfred 158  
 Schmidt, Conrad 165  
 Schmidt, Hans-Dieter 137  
 Schmitt, Erich 173 175  
 Schnabel, Johann Gottfried 7 178  
 Schnack, Ingeborg 87  
 Schneider, Karl Ludwig 87  
 Schnelle, Kurt 23f. 187 189  
 Schödlbauer, Ulrich 157 161f.  
 Schönberg, Arnold 84  
 Schoeps, Julius H. 152  
 Scholochow, Michail A. 175  
 Scholz, Gerhard 15  
 Schopenhauer, Friedrich 83 121  
 Schorkowitz, Dittmar 160  
 Schröder, Ernst 123  
 Schröder, Thomas 161  
 Schröder, Winfried 149 161  
 Schubert, Werner 61–66 164 166f. 171  
 178 180 182–186  
 Schütte, Wolfram 156 160  
 Schuhmann, Klaus 23 93–96 186–189  
 Schulz, Gerhard 183  
 Schulz, Robert 131  
 Schulz, Siegfried 184  
 Schulze, Hans 179  
 Schumacher, Ernst 17 177 180  
 Schumann, Brigitte 178  
 Schumann, Robert 79  
 Schwarz, Jewgenij L. 189  
 Schweitzer, Bernhard 61  
 Seebeck, Thomas Johann 64  
 Seghers, Anna 23 39 100 178 188  
 Seidel, Helmu 152  
 Seidel, Siegfried 64  
 Seifert, Jürgen 155  
 Seifert, Waltraut *siehe* Engelberg, Waltraut  
 Shakespeare, William 44  
 Shaw, George Bernhard 14 23 55 182 187  
 Shdanow, Andrej A. 28 56 75  
 Słowacki, Juliusz 77ff.  
 Smend, Rudolf 11 171  
 Smith, Gary 162  
 Smollett, Tobias George 14 177 182  
 Sohn-Rethel, Alfred 154 160  
 Sokollık, Josef 181  
 Sokrates 40  
 Sophokles 72  
 Spielhagen, Friedrich 184  
 Spengler, Oswald 131  
 Staiger, Emil 174  
 Stalin, Josef W. 28 127 130ff. 157  
 Steigerwald, Robert 117  
 Stern, Jacob 152  
 Sterne, Laurence 14 45 182  
 Sternheim, Carl 87  
 Stier-Somlo, Fritz 11 171  
 Stolte, H. 173  
 Storck, Joachim W. 87  
 Storm, Theodor 40  
 Strauss, Richard 23 186 187  
 Streller, Siegfried 17 23f. 71–74 76  
 122 183–189  
 Stübler, Otto 137  
 Swift, Jonathan 42–44  
 Szarota, Elida Maria 186  
 Szyrocki, Marian 17 181 185  
 Tai-po, Li 35  
 Tasso, Torquato 25 143  
 Thalheim, Hans-Günther 20 183  
 Thalheimer, August 12 152  
 Thompson, Dorothy 118  
 Tieck, Ludwig 71  
 Tönnies, Ferdinand 160  
 Tolstoi, Lew N. 32 174f. 182  
 Träger, Claus 183

- Trakl, Georg 20  
 Trepte, Curt 71  
 Troeltsch, Ernst 50  
 Trotzki, Lew D. 108 152  
 Tschaikowski, Peter I. 78 85  
 Tschesno-Hell, Michael 13  
 Tucholsky, Kurt 119  
 Turóczi-Trostler, József 186
- Uhlig, Ludwig 181  
 Ulbricht, Walter 23 126  
 Unseld, Siegfried 56
- Vahland, Joachim 157 161f.  
 Valentin, Karl 43  
 Vallentin, Maxim 113f.  
 Varnhagen, Rahel 159  
 Verlaine, Paul 13 182  
 Vermeil, Edmond 174  
 Victor, Walter 71 74  
 Viertel, Berthold 87  
 Völker, Klaus 98f. 189  
 Völker, Wolf 125  
 Vogelweide, Walter von der 131  
 Voltaire 42 44  
 Vormweg, Heinrich 189
- Wachsmuth, Andreas B. 75  
 Wadepful, Walter 180  
 Wäscher, Aribert 137  
 Wagenbach, Klaus 185  
 Wagner, Cosima 82  
 Wagner, Richard 22 81–83 129 177–179 184 189  
 Wagner, Siegfried 100  
 Wagner, Wieland 84f. 160  
 Wagner, Wolfgang 85 110  
 Walser, Martin 97f. 150  
 Walther, Manfred 152  
 Wassermann, Jacob 174  
 Waszek, Norbert 158  
 Weber, Max 39 50 154  
 Wedekind, Frank 43 55  
 Weerth, Georg 71  
 Weinrich, Harald 162  
 Weiskopf, F(ranz) C(arl) 22 31 33–35 182  
 Weiss, Peter 121  
 Wekwerth, Manfred 135  
 Wendland, Johann 127
- Werfel, Franz 55  
 Wiens, Paul 140  
 Wiggershaus, Rolf 158  
 Wilder, Thornton 24 187  
 Wischnewski, Wsewolod W. 14 157  
 176 182  
 Witkowski, Georg 18  
 Witt, Hubert 131  
 Witte, Bernd 127  
 Wittfogel, Karl August 157  
 Wittkowski, Helmut 183  
 Wölfflin, Heinrich 174  
 Wolf, Christa 7 76 130 132 187f.  
 Wolf, Dietrich 137  
 Wolf, Friedrich 54  
 Wolf, Gerhard 76  
 Wolf, Hugo 105  
 Wolf, Werner 81–86  
 Wolff, Robert Paul 156  
 Wu Shuqing 163  
 Wurm, Carsten 57
- Xenophon 40  
 Xu Zhenming 164
- Yan Baoyu 163–167
- Zeller, Bernhard 184  
 Zelter, Carl Friedrich 63  
 Zhang Lie 164f.  
 Ziethen, Hans Joachim von 137  
 Zilsel, Edgar 152  
 Zimmer, Dieter E. 186  
 Zimmermann, Dieter 171  
 Zuckmayer, Carl 182  
 Zweig, Arnold 159 164 177 182 184  
 Zweig, Stefan 159 174  
 Zweiling, Klaus 152  
 Zygulzski, Zdislaw 185

Prof. Dr. Friedrich Albrecht  
Dr.-Wilhelm-Külz-Platz 7  
09337 Hohenstein-Ernstthal

Prof. Dr. Günter Albus  
Sammelweisstraße 7  
04103 Leipzig

Dr. Ute Baum  
Fetscherstraße 39  
01307 Dresden

Prof. Dr. Joachim Biener  
Karl-Heine-Straße 2  
04229 Leipzig

Dr. Volker Caysa  
Langfeldstraße 35  
91058 Erlangen

Dr. Waltraut Engelberg  
Rethelstraße 10  
12435 Berlin

Prof. Dr. Nadeshda Dakova-Axientieva  
Sofioter Universität  
Lehrstuhl für Germanistik  
Boul. Zar Osvoboditel 15  
1111 Sofia

Elmar Faber  
Gottfried-Jähnichen-Weg 22  
04457 Baalsdorf

Dr. Werner Hecht  
Beifußweg 52 A  
12357 Berlin

Dr. Christel Hartinger  
Gletschersteinstraße 31  
04299 Leipzig

Prof. Dr. Irmfried Hiebel  
Nr. 13  
08543 Trieb bei Plauen/Vogtland

Prof. Dr. Alfred Klein Leipzig  
Alte Saltstraße 52  
04209 Leipzig

Prof. Dr. Leo Kreutzer  
Universität Hannover  
Seminar für Deutsche Literatur und Sprache  
Königsworther Platz 1B  
30167 Hannover

Prof. em. Dr. Armin-Gerd Kuckhoff  
Arenstraße 31/66  
88079 Kressbronn

Dr. Manfred Laueremann  
Königstraße 42  
33330 Gütersloh

Dr. Julia Lichtenberg  
Im Mittelfeld 50  
39124 Magdeburg

Prof. Dr. Dietrich Löffler  
Albert-Einstein-Straße 28  
06122 Halle

Regisseur Günter Lohse  
Dübener Straße 103  
04509 Delitzsch

Prof. Dr. Dr. h. c. Günter Mieth  
Weinligstraße 3  
04155 Leipzig

Prof. Dr. Horst Nalewski  
Mozartstraße 90  
04439 Engelsdorf

Prof. Dr. Manfred Neuhaus  
Flöhaer Straße  
04349 Leipzig

Prof. Dr. Klaus Pezold  
Rapunzelweg 8  
04277 Leipzig

**200 Anhang**

Doz. Dr. Dieter Pilling  
Friedrich-Engels-Straße 20  
04425 Taucha

Prof. em. Dr. Joachim Pötschke  
Von-Kühlmann-Straße 1  
82327 Tutzing

Dr. Erhard Scherner  
Rosa-Luxemburg-Straße 19  
15566 Schöneiche

Prof. em. Dr. Werner Schubert  
Weimarische Straße 27  
99425 Weimar

Prof. Dr. Klaus Schuhmann  
Riemannstraße 25b  
04107 Leipzig

Prof. Dr. Siegfried Streller  
Liepeweg 23  
15741 Bestensee

Prof. Dr. Werner Wolf  
Rochlitzstraße 34  
04229 Leipzig

Prof. Yan Baoyu  
Peking-University  
Yandongyan 22  
100871 Beijing